This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600004785U

Kurze Geſchichte

der

ſchönen Literatur der Deutſchen.

Franck. 1827

Kurze Geschichte

und

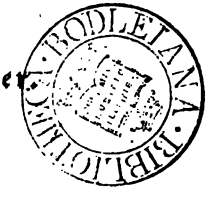
Charakteristik

der

schönen Literatur

der Deutschen.

Von Ehrenfried Stöber.



Paris,
bei F. G. Levrault, rue de la Harpe, N.° 81.
Straßburg,
bei ebendemselben, Judengasse, Nro. 33.
1826.

730.

Dem

trefflichen allemannischen Sänger

Hebel.

Verehrteſter Freund!

Die Worte Zueignung und Zuneigung ſind, durch Sinn und Ton, aufs Innigſte verſchwiſtert; Sie werden ſich daher nicht wundern daß ich Ihnen dieſen literäriſchen Verſuch widme. Sie wiſſen es wie ſehr ich Sie verehre und liebe, wie theuer mir Ihre Freundſchaft iſt! Schenken Sie dem Buche einen freundlichen Blick und bewahren Sie ein wohlwollendes Andenken

Ihrem

Ehrenfried Stöber.

Vorrede.

Die Geſchichte der ſchönen Literatur jedes Volkes iſt höchſt anziehend: der Stufengang der äſthetiſchen Bildung einer Nation iſt der aufmerkſamſten Beachtung werth. Der Reichthum, die vielſeitige Geſtaltung der ſchönen Literatur Deutſchlands macht dieſelbe insbeſondere, für den In- und Ausländer, zum Gegenſtand eines eben ſo anmuthigen als lehrreichen Studiums. Urſprüngliche Barbarei, Erwachen eines beſſern Geſchmacks, Fortſchritte, Rückſchritte, endlicher Sieg folgen ſich auf einer langen, weiten Laufbahn. Aus einem rohen Gemiſch widriger Töne bildete ſich die Sprache zur Harmonie; ſie wurde zur glücklichen Form, empfänglich für jeden großen, kühnen Gedanken, für jede zarte innige Empfindung. Der niedrige Halm und die himmelanſtrebende Ceder können nur ſchwach das Verhältniß bezeichnen das, z. B., zwi-

ſchen Ottfrieds Paraphraſe und den Leiſtungen eines Klopſtocks, Herders, Göthe's, Schillers, Jean Paul's Statt findet. Schöne Proſa und Poeſie, zu welchem Grade der Vollendung ſind ſie nicht beide in Deutſchland gediehen! Mit glühender aber gerechter Vaterlandsliebe ſingt der Dichter der Meſſiade:

Den Gedanken, die Empfindung, treffend, und mit Kraft,
Mit Wendungen der Kühnheit zu ſagen! das iſt
Sprache des Thuiskon, Göttin, dir,
Ein Spiel!

Der Deutſche darf ſtolz auf ſeine Dichtkunſt ſeyn, ſie iſt die Tochter ſeiner Nation: wenig begünſtigt, kaum beachtet von den Mächtigen der Erde, ſtieg ſie durch eigene Kraft empor, den Scheitel geſchmückt mit unverwelklichem Lorbeerkranze. Wahr ſind Schillers Worte in ſeinem Gedicht, die deutſche Muſe:

Kein Auguſtiſch Alter blühte,
Keines Medizeers Güte

Lächelte der deutſchen Kunſt;
Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme
Sie entfaltete die Blume
Nicht am Strahl der Fürſtengunſt.
Rühmend darf's der Deutſche ſagen,
Höher darf das Herz ihm ſchlagen,
Selbſt erſchuf er ſich den Werth.

Die Geſchichte der deutſchen Proſe und Poeſie wurde ſchon oft und glücklich bearbeitet; dennoch wage ich es zu hoffen, daß auch das vorliegende Handbuch nicht ohne Werth dürfte erfunden werden. Es iſt weniger für den Gelehrten als für den Gebildeten überhaupt, beſonders aber für Jünglinge beſtimmt. Jeder literäriſchen Schule fremd, hab' ich meine Urtheile ſelbſtſtändig und unbefangen ausgeſprochen; meine Anſichten ſind, wie die jedes Schriftſtellers, dem Richterſtuhle der Kritik unterworfen; dankbar werde ich wahrhafte Berichtigungen aufnehmen. Eine Anthologie in zwei Bänden wird ſich in kurzer Zeit dieſem Werke anſchließen. Eine nähere

Anregung zu dieſem literäriſchen Unternehmen iſt das in Frankreich immer mehr ſich verbreitende Intereſſe für die Schriften der beſſern deutſchen Dichter und Proſaiker; möge ich ſo glücklich ſeyn zur Steigerung und Befriedigung deſſelben beitragen zu können! Der Nachſicht der Leſer dies- und jenſeits des Rheins empfiehlt dieſen Verſuch

Der Verfaſſer.

Straßburg, im April 1826.

Einleitung.

Allgemeine Grundsätze, die Theorie des Schönen überhaupt, und die schöne Literatur insbesondere betreffend. *

Von Gelehrten und Ungelehrten, Laien und Eingeweihten, ist wohl schon oft die Frage aufgeworfen und besprochen worden, was denn eigentlich das Schöne an und für sich seye; wie man es definiren müsse, dieses geheimnißvolle, zaubervolle Etwas, das weder ein Wissen, noch ein Wollen, noch ein rein-sinnliches Empfinden in uns erregt. Es hält wohl nicht schwer, nach Berücksichtigung vieler mehr oder minder scharfsinnigen Untersuchungen zu gestehen, daß sich das Schöne, seiner Natur nach, nicht definiren lasse; denn definiren lassen sich nur allgemeine Begriffe, deren Inhalt mit wenigen Worten durch ein bestimmtes Urtheil erschöpft werden kann. Das Schöne läßt sich nicht deduciren und demonstriren wie mathematische Sätze, deren unbedingte Nothwendigkeit nicht nur jedes

---

* Benutzt wurden in diesem Abschnitte der Eintheilung vorzüglich: Lehrbuch der Aesthetik von Aloys Schreiber; Heidelberg, 1809. — Aesthetik von Friedrich Bouterwek; Göttingen, 1815. — Leitfaden der Aesthetik zum Unterrichte und zur Selbstbildung, von Dr. F. J. Braun; Zeitz, 1820.

Entgegengeſetzte, ſondern auch jedes Verſchiedene, jede Modifikation ausſchließt. Die Empfindungen, deren die menſchliche Natur fähig iſt, richten ſich ferner nicht nur nach der Form unſers Daſeyns im Allgemeinen, ſondern nach jeder einzelnen Perſönlichkeit; nicht nur nach dem Grade, ſondern auch nach der Art unſrer Cultur. Das Daſeyn, ſo wie der Mangel angeborner Organe, Empfänglichkeiten, Fähigkeiten, läßt ſich nicht wegläugnen. Der Schönheitsſinn iſt, wenigſtens in bedeutendem Umfange, nicht Allen gegeben; er kann mangeln bei hoher Verſtandesausbildung. Daher mag es denn wohl kommen, daß mancher Fakultätsmann, mancher rüſtige Theolog, Mediciner, Juriſt, mancher hochverdiente Gelehrte und Geſchäftsmann von dem Schönen weniger erregt wird, als hie und da der einfachſte Naturſohn, der ſchlichte Handwerker, der Bauer, ja ſogar der Wilde. Während zu Paris die zahlreiche Menge der Zuſchauer über ein neues Trauerſpiel Voltaire's in Thränen zerfloß, ſagte ein berühmter Mathematiker und Akademiker das bekannte: Qu'est-ce que cela prouve?.... Wenn aber behauptet wird, daß wir von dem Schönen an ſich keine mathematiſch-ſtrenge Definition geben können, ſo iſt damit nicht geſagt, daß jede nähere Bezeichnung unmöglich ſeye. Das Schöne giebt ſich uns durch ſeine Wirkungen, ſeinen Effekt zu erkennen, durch die Art jener uneigennützigen Freude, jener Beruhigung des Gemüthes, die wir bei ſeinem Genuſſe empfinden. Die Idee des Schönen gründet ſich auf die Uebereinſtimmung mit dem Geſetze einer harmoniſchen Thätigkeit aller geiſtigen Kräfte und eines freien Emporſtrebens zu dem Unendlichen das kein Sinn erreicht. Wir vermögen die Schönheit an denjenigen

Beſtandtheilen zu erkennen die einem Gegenſtande nicht fehlen dürfen, wenn er für ſchön gelten ſoll. Zu denſelben gehören: Einheit, Harmonie, Ausdruck, Grazie. Auch durch den Contraſt, durch das Häßliche, wird das Schöne erkannt. Schiller ſagt, in Bezug auf das Schöne: „Das abſolut Gute kann nur unter Bedingungen „ glücklich machen, die allgemein nicht voraus zu ſetzen „ ſind; denn die Wahrheit iſt nur der Preis der Ver„ läugnung, und an den reinen Willen glaubt nur das „ reine Herz: die Schönheit allein beglückt alle Welt, „ und jedes Weſen vergißt ſeine Schranken, ſo lang es „ ihren Zauber erfährt. In ſeinem Gebiete muß auch „ der mächtigſte Genius ſich ſeiner Hoheit begeben und „ zu dem Kinderſinn vertraulich herniederſteigen. Die „ ungeſellige Begierde muß ihrer Selbſtſucht entſagen, „ und das Angenehme, welches ſonſt nur die Sinne „ locket, das Netz der Anmuth auch über die Geiſter „ auswerfen. Der Nothwendigkeit ſtrenge Stimme, die „ Pflicht, muß ihre vorwerfende Formel verändern, die „ nur der Widerſtand rechtfertigt, und die willige Natur „ durch ein edleres Zutrauen ehren.“

Das Gemüth fühlt ſich durch das Schöne, Große und Erhabene, auf eine wohlthuende Weiſe angeſprochen und gerührt. Das Seelenvermögen, welches dabei thätig iſt, wird mit dem, uneigentlich genommenen, Worte des Geſchmacks bezeichnet. Wenn wir über die Schönheit eines Gegenſtandes ein Urtheil fällen, ſo gehen wir dabei nicht von den Begriffen über deſſen eigentliches Weſen aus, ſondern unſer Urtheil hat unmittelbar ſeinen Urſprung in der Anſchauung des Gegenſtandes und der damit verbundenen Empfindung des Wohlgefal-

lens. Wir werden daher in Sachen des Geſchmacks zunächſt durch das Gefühl, und nicht durch den Verſtand beſtimmt. Die Empfindung dieſes Gefallens, ſo verſchieden die Gegenſtände ſind, wodurch ſie hervorgebracht wird, und die Quellen, aus welchen ſie entſpringt, unterſcheidet ſich hauptſächlich durch die Art und Weiſe der Entſtehung. Eine Roſe, ein blühender Baum, der Glanz der Sterne, ein Harfenton, erregt unſer Wohlgefallen, ohne daß wir dabei an den Nutzen und die Brauchbarkeit des Gegenſtandes denken: dagegen erregt der Anblick fleißiger Schnitter, eines Feldes voll Garben, eines Baumes voll Früchte, ebenfalls Vergnügen; allein wir denken zugleich an die Nützlichkeit der Beſchäftigung, an den Zweck der Garben und Früchte. Das Vergnügen, das wir durch einen Gegenſtand an ſich, ohne Rückſicht auf die Nützlichkeit deſſelben, empfinden, verkündigt die Gegenwart der Schönheit. Die Wiſſenſchaft, welche die Urſachen aufſucht, warum ein Gegenſtand auf unſer Gemüth angenehm und gefallend wirkt, und die Regeln feſtſtellt, nach welchen das wahre Schöne von dem falſchen zu unterſcheiden iſt, heißt die Geſchmackslehre. Sie wird auch mit dem Nahmen Philoſophie des Schönen, am häufigſten mit der Benennung Aeſthetik belegt. Aeſthetik, dieſes aus dem Griechiſchen abſtammende Wort (von αἰσθανομαι, ich empfinde, nehme wahr durch den Sinn) bedeutet buchſtäblich blos: Sinnen- oder Gefühlslehre. Die Alten kannten keine Wiſſenſchaft dieſes Nahmens; in der Mitte des 18ten Jahrhunderts wurde ſie zuerſt in Deutſchland bekannt. Baumgarten, ein Gelehrter aus der Leibnitziſch-Wolfiſchen Schule, bereicherte damit das Gebieth der

Philoſophie; ihm verdankt dieſe Wiſſenſchaft Daſeyn und Nahme. *

Die Umgangsſprache nennt alles ſchön, was angenehm iſt, und nicht allein die gefallenden Gegenſtände, ſondern die Empfindungen, die dieſe erregen, ſelbſt.

Das Angenehme hat ſeinen Grund nicht blos in der Gefälligkeit der Form, ſondern in dem Eindruck, den es durch ſeine Materie auf die Sinne macht. Das Schöne rührt nur die edlern Sinne; das Angenehme kann auch auf die unedlern ſeinen Reitz äußern, ſo wie es in Freude, Hoffnung, Mitgefühl die innere Sinnlichkeit vergnügt, und überhaupt durch eine Beſchäftigung phyſiſcher und intellektueller Kräfte, ohne Anſtrengung und Nothwendigkeit das Gefühl der Behaglichkeit hervorbringt. Anmuth iſt diejenige Gattung des Schönen, welche das Gemüth nicht, wie das Erhabene, das Prachtvolle, das Hohe, gewaltig ergreift und ſtark anregt, ſondern nur mäßig und ſanft rührt. Das Anmuthige in der Geſtalt kündigt ſich durch das ſtille Wohlgefallen an, das wir beim Anſchauen empfinden, durch die zarte Hinneigung zu dem Gegenſtande, durch die Sehnſucht, ſich ihm zu nähern.

Das richtige Erkennen des Schönen heißt der gute Geſchmack, der Schönheitsſinn, der äſthetiſche Sinn. Auf ihm beruht die Kritik. Kritik iſt, nach A. W. Schlegel, der Mittelbegriff zwiſchen der allgemeinen Lehre und der geordneten Erfahrung oder Geſchichte. Die Vergleichung und Beurtheilung der vorhandenen Hervorbringungen des menſchlichen Geiſtes muß uns die Be-

* S. Grubers Wörterbuch zum Behuf der Aeſthetik, u. ſ. w.

dingungen an die Hand geben, die zur Bildung eigenthümlicher und gehaltvoller Kunſtwerke erforderlich ſind.

„ Kunſt, ſagt Herder, kömmt von Können oder „ Kennen her (nosse aut posse), vielleicht von beiden; „ wenigſtens muß ſie beides in gehörigem Grade ver„ binden. Wer kennt, ohne zu können, iſt ein Theoriſt, „ dem man in Sachen des Könnens kaum traut; wer „ kann, ohne zu kennen, iſt ein bloßer Praktiker oder „ Handwerker: der ächte Künſtler verbindet beides. “

Die Bedingung des Künſtlers (conditio sine qua non) iſt Genie, oder die ſchaffende Kraft, welche nach ihren eigenthümlichen Geſetzen urbildlich wirkt.

Das Kunſtgenie beruht auf Phantaſie, Gefühl, Humor und Witz.

Die Phantaſie ſchafft den Stoff, den das Talent nur ſammelt oder verarbeitet; ſie giebt ihm eine Form nach dem Urbilde, welches ſie bewahrt. Das Gefühl theilt der Form Leben mit aus ſeiner eignen Fülle; es hat ſeine Begrenzung in der Subjectivität des Künſtlers.

Der Witz ergreift ſeinen Gegenſtand ſpielend, und entzweit ihn ſcheinbar mit ſich ſelbſt. Der Humor löst dieſe ſcheinbare Entzweiung wieder auf durch den Ernſt der Bedeutung. Es iſt der Witz im Gemüthe, darum wird er oft ſentimental.

Der Zuſtand der Wirkſamkeit des Genies heißt Begeiſterung: eines der herrlichſten Wörter, das wohl je die Sprache prägte. In dieſem Zuſtande wirkt der Künſtler nicht mehr frey; er folgt einer innern Nothwendigkeit, die ihn bewußtlos dahin reißt; aber wie das Werk aus ihm hervorgeht, erkennt er in ihm ſich ſelbſt wieder und freuet ſich ſeines Bildes. „ Wie über allem

„ Werden und Vergehen in der Natur ein Schleier „ liegt, den keine ſterbliche Hand zu heben vermag, „ ſo auch über den Erzeugniſſen des Geiſtes.“ (Schreibers Aeſthetik.)

Die Kunſtformen ſind verſchieden: theils nach den Stoffen, welche der Künſtler behandelt; theils nach den Zeichen deren er ſich zur Darſtellung bedient, als da ſind: Töne, Sprache, Farbe, u. ſ. w.

Diejenige ſchöne Kunſt, die ſich als ihres Organes und Stoffes der Sprache, und ihres Schattenriſſes der Schrift, bedient, heißt, — ich glaube mich dieſes Ausdrucks bedienen zu dürfen, — die ſchöne Sprachkunſt. Sie zerfällt, ihrer Form nach, in die ſchöne Proſa und die Poeſie, die zuſammen auch die ſchönen Redekünſte genannt werden*. Wie weit umfaſſend, wie eindringend die Wirkungen der Sprache ſind, darf nicht erſt erörtert werden. „Unter allem, was zu dem Eigenthümlichen „ des Menſchen und der Völker gehört, ſagt Pölitz**, „ ſteht die Sprache oben an; denn ſie enthält bei Individuen und Völkern den Wiederſchein der geſammten „ geiſtigen Cultur. Deshalb läßt ſich auch von den verſchiedenen Abſtufungen und Graden der Sprachbildung „ und der Sprachvollkommenheit mit Beſtimmtheit und „ Sicherheit auf den erreichten Grad der Bildung und „ Reife bei Individuen und bei ganzen Völkern zurück-

---

* Als ſchöne Künſte nennen wir noch: Mahlerey, Bildhauerkunſt (Plaſtik, Skulptur), Baukunſt, Gartenkunſt, Mimik, Tanzkunſt.

** S. die Sprache der Teutſchen (Leipzig, 1820), S. 1. In dieſem Werke finden ſich ſchätzbare Erklärungen der verſchiedenen Eigenſchaften der ſchönen Sprache der Deutſchen, mit Hinweiſung auf Beiſpiele, S. 25—46.

„ schließen.“ Hieher gehört auch Buffons Wort: Le style, c'est l'homme.

Wie tiefe Wurzeln schlägt nicht in unserm Gemüthe besonders die Sprache der Heimath! „Sie ist, sagt „ Grimm*, ein unvermerktes, unbewußtes Geheimniß, „ welches sich in der Jugend einpflanzt und unsre Sprach- „ werkzeuge für die eigenthümlichen, vaterländischen „ Töne, Biegungen, Wendungen, Härten oder Weichen „ bestimmt. Auf diesem Eindruck beruht jenes sehnsüchtige „ Gefühl, das jeden Menschen befällt, dem in der Fremde „ seine Sprache und Mundart zu Ohren schallt.“ Es liegt in der Natur der Sprache ein Etwas, das, vorzüglich den Dichter, über jeden andern Künstler weit erhebt; das ihn bis an die Schwelle der Geisterwelt geleitet. Die Ansicht des humoristischen Wandsbecker Boten ist wohl so unrichtig nicht, wenn er sagt: „Ich stelle mir oft bei „ müßigen Stunden eine Sprache als ein Bündel Stäbe „ vor, wo an jedwedem Stab eine verwünschte Prinzeßinn „ angezaubert ist, oder ein unglücklicher Prinz; und der „ Mann, der die Sprache versteht, wäre dann ein Sonn- „ tagskind, das Geister sehen kann, unterdeß der andre „ den Stab sieht und nichts weiter....“

Die Gesammtmasse der Werke aus dem Fache der schönen Prose und der Poesie eines Volkes bildet die schöne Literatur desselben.**

---

* S. seine deutsche Grammatik, Vorrede zum ersten Theil.

** Nähere theoretische Notizen über das Specielle der verschiedenen Literaturzweige sind denselben in dem anthologischen Theile dieses Werkes vorgesetzt.

Kurze Geſchichte und Charakteriſtik der ſchönen Literatur der Deutſchen.*

Erſter Zeitraum.

Von den älteſten Zeiten bis in die erſte Hälfte des 12ten Jahrhunderts oder bis zu den Minneſingern.

Die alten Teutonen oder Teuten, deren Nachkommen ſich Deutſche oder Teutſche nennen, gehören zu den bedeutendſten Völkerſtämmen der Erde. Durch ſie, durch ihren Hermann, von den Römern Arminius genannt, wurde die Herrſchaft Roms, das alle Völker zu ihm unterthänigen Provinzen ummodeln wollte, zuerſt in ihren Grundpfeilern erſchüttert. Hätte Roms Staatskunſt gänzlich geſiegt, ſo wäre nicht nur die Unabhängigkeit, ſondern auch jede Eigenthümlichkeit der andern Nationen erloſchen. Der Coloß ſtürzte zuſammen; aus ſeinen Trümmern erhob ſich das jetzige Europa.** Die deutſche

---

* Bei dieſer hiſtoriſchen Skizze wurden vorzüglich benutzt: Bouterweks Geſchichte der Poeſie und Beredſamkeit (B. 9, 10 und 11); ſodann Jördens Lexikon deutſcher Dichter und Proſaiſten; das Converſations-Lexikon; der Anhang zu Förſters Anthologie; Raßmanns Pantheon deutſcher Dichter und Baur's hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch. Die übrigen Quellen werden beſonders angegeben.

** S. über die Sitten und das Weſen der Germanen: Tacitus, de moribus Germanorum; und Friedrich Schlegels Vorleſungen über die neuere Geſchichte.

oder germaniſche Sprache war nie eine Ohrenſchmeichlerin; ihre Töne umkoſen uns nicht wie die weichen Flötenklänge der ſüdlichen oder romaniſchen, mit Vokalen ſo reichlich ausgeſtatteten Sprachen. Die oft wiederkehrenden Conſonnanten der deutſchen Sprache erinnern uns, daß ſie ein Kind des rauhen Nordens iſt. Dies hindert jedoch nicht, daß ſie, durch geſchickte Behandlung des ſanftern Ausdrucks, der innigſten Zartheit fähig ſeye: eigenthümlich ſind ihr aber Kraft und hoher Ernſt. Was ſie übrigens für Poeſie und ſchöne Proſe vorzüglich geſchickt macht, iſt die weite, mannichfaltige Ausbildung, die ſie geſtattet; ihre ſeltne Biegſamkeit und Gewandheit; die Freiheit ihres Weſens, welche die allzubeſchränkenden, grammaticaliſchen Formen ihrer ſüdlichen Schweſtern immer zurückwies.

„ Poeſie iſt die Mutterſprache des menſchlichen Ge„ ſchlechts“ (Hamann). Die älteſten geiſtigen Erzeugniſſe, die uns die Geſchichte von den verſchiedenen Völkern überliefert, ſind poetiſche Bruchſtücke. Poeſie iſt älter als Proſa. Die Phantaſie entfaltet ſchnell ihre Schwingen; die Vernunft erhebt ſich langſam zum bedächtigen Schritte. Die römiſchen Geſchichtſchreiber ſprechen oft von den Liedern der alten Deutſchen, und dem Einfluſſe auf das Leben und die Thaten derſelben. Tacitus ſpricht von den Barden und den Bardenliedern der Deutſchen. In der Schlacht ſelbſt wurden die Kriegslieder geſungen, das Andenken der alten Helden geprieſen und zu ihrer Nachahmung ermuntert. Mit dem Andenken der Helden wurden auch die Götter gefeiert. Schon in den älteſten Zeiten genoß die Dichtkunſt bei den Deutſchen hohe Verehrung. Odin, der norddeutſche König, den die Sagen zum Gotte erhoben, war, nach ihnen, auch Dichter. Die poetiſche Schwärmerei der

alten Deutſchen für das weibliche Geſchlecht iſt durchaus charakteriſtiſch, und von der Liebe der romaniſchen Völker ſehr verſchieden. Die Germanen glaubten in der Natur des Weibes etwas Uebermenſchliches, beinahe Göttliches, zu erblicken; daher ſie auch dem weiblichen Geſchlechte die Gabe der Wahrſagung zutrauten. Wir werden ſpäter, in der Periode der Ritterpoeſie, dieſe Verehrung aus einem andern Grunde erklärt finden. Was für eine Art von Poeſie diejenige geweſen ſeyn mag, die, nach dem Berichte des Tacitus, in den Schlachtgeſängen herrſchte, läßt ſich aus den Reſten der weit jüngern, in der isländiſchen Edda aufbewahrten, ſcandinaviſchen Poeſie einigermaßen errathen.

So wie das deutſche Volk in verſchiedene Stämme, ſo zerfällt auch ſeine Sprache in verſchiedene Mundarten. Wir bemerken unter denſelben die fränkiſche, ſchwäbiſche und ſächſiſche, die ſich freilich auf mannichfaltige Weiſe von jeher durchkreuzt und modifizirt haben. Wechſelsweiſe war jede derſelben vorherrſchend.

Das fränkiſche Deutſch wurde die Grundlage der ſchönen Literatur der geſammten deutſchen Nation. Von nationaler Poeſie der Franken unter den Merovingern iſt wenig vorhanden. Dennoch ſcheint dieſe Zeit der ausſchweifendſten Barbarei in der Geſchichte der Deutſchen reich an poetiſchen Sagen geweſen zu ſeyn.

Durch Carls des Großen Eroberungen wurden die Franken zur erſten Nation in Europa. Die Erneuerung der römiſchen Kaiſerwürde in ſeiner Perſon (J. 800) warf einen neuen Glanz auf die Nation, der er angehörte. Carl ſchien auf den deutſchen Theil ſeines ungeheuern Reichs vorzüglich und mit Vorliebe zu achten. Sein gewöhnlicher Aufenthalt in Friedenszeiten war am Nieder-

Entgegengeſetzte, ſondern auch jedes Verſchiedene, jede Modifikation ausſchließt. Die Empfindungen, deren die menſchliche Natur fähig iſt, richten ſich ferner nicht nur nach der Form unſers Daſeyns im Allgemeinen, ſondern nach jeder einzelnen Perſönlichkeit; nicht nur nach dem Grade, ſondern auch nach der Art unſrer Cultur. Das Daſeyn, ſo wie der Mangel angeborner Organe, Empfänglichkeiten, Fähigkeiten, läßt ſich nicht wegläugnen. Der Schönheitsſinn iſt, wenigſtens in bedeutendem Umfange, nicht Allen gegeben; er kann mangeln bei hoher Verſtandesausbildung. Daher mag es denn wohl kommen, daß mancher Fakultätsmann, mancher rüſtige Theolog, Mediciner, Juriſt, mancher hochverdiente Gelehrte und Geſchäftsmann von dem Schönen weniger erregt wird, als hie und da der einfachſte Naturſohn, der ſchlichte Handwerker, der Bauer, ja ſogar der Wilde. Während zu Paris die zahlreiche Menge der Zuſchauer über ein neues Trauerſpiel Voltaire's in Thränen zerfloß, ſagte ein berühmter Mathematiker und Akademiker das bekannte: Qu'est-ce que cela prouve?.... Wenn aber behauptet wird, daß wir von dem Schönen an ſich keine mathematiſch-ſtrenge Definition geben können, ſo iſt damit nicht geſagt, daß jede nähere Bezeichnung unmöglich ſeye. Das Schöne giebt ſich uns durch ſeine Wirkungen, ſeinen Effekt zu erkennen, durch die Art jener uneigennützigen Freude, jener Beruhigung des Gemüthes, die wir bei ſeinem Genuſſe empfinden. Die Idee des Schönen gründet ſich auf die Uebereinſtimmung mit dem Geſetze einer harmoniſchen Thätigkeit aller geiſtigen Kräfte und eines freien Emporſtrebens zu dem Unendlichen das kein Sinn erreicht. Wir vermögen die Schönheit an denjenigen

Beſtandtheilen zu erkennen die einem Gegenſtande nicht fehlen dürfen, wenn er für ſchön gelten ſoll. Zu denſelben gehören: Einheit, Harmonie, Ausdruck, Grazie. Auch durch den Contraſt, durch das Häßliche, wird das Schöne erkannt. Schiller ſagt, in Bezug auf das Schöne: „Das abſolut Gute kann nur unter Bedingungen „ glücklich machen, die allgemein nicht voraus zu ſetzen „ ſind; denn die Wahrheit iſt nur der Preis der Ver„ läugnung, und an den reinen Willen glaubt nur das „ reine Herz: die Schönheit allein beglückt alle Welt, „ und jedes Weſen vergißt ſeine Schranken, ſo lang es „ ihren Zauber erfährt. In ſeinem Gebiete muß auch „ der mächtigſte Genius ſich ſeiner Hoheit begeben und „ zu dem Kinderſinn vertraulich herniederſteigen. Die „ ungeſellige Begierde muß ihrer Selbſtſucht entſagen, „ und das Angenehme, welches ſonſt nur die Sinne „ locket, das Netz der Anmuth auch über die Geiſter „ auswerfen. Der Nothwendigkeit ſtrenge Stimme, die „ Pflicht, muß ihre vorwerfende Formel verändern, die „ nur der Widerſtand rechtfertigt, und die willige Natur „ durch ein edleres Zutrauen ehren.“

Das Gemüth fühlt ſich durch das Schöne, Große und Erhabene, auf eine wohlthuende Weiſe angeſprochen und gerührt. Das Seelenvermögen, welches dabei thätig iſt, wird mit dem, uneigentlich genommenen, Worte des Geſchmacks bezeichnet. Wenn wir über die Schönheit eines Gegenſtandes ein Urtheil fällen, ſo gehen wir dabei nicht von den Begriffen über deſſen eigentliches Weſen aus, ſondern unſer Urtheil hat unmittelbar ſeinen Urſprung in der Anſchauung des Gegenſtandes und der damit verbundenen Empfindung des Wohlgefal-

liſche genannt wird. Sie fand Eingang in deutſche Gemüther. Dem deutſchen Ritter und Edeln ſchien die fröhliche Kunſt (gaya ciencia) der Provenzalen der Nachahmung in deutſcher Sprache werth. Gewohnheit und Vorurtheil mußten jedoch erſt überwunden werden. Die rohe Volkspoeſie des gemeinen Mannes, und auf der andern Seite die latiniſirende und meiſtens geiſtliche Poeſie der Mönche, konnten nicht plötzlich den ritterlichen Liebes- und Heldengeſängen weichen. Es vergieng daher noch über ein halbes Jahrhundert ehe die deutſche Ritterpoeſie mit ihrem Vorbilde zu wetteifern anfieng.

Den nun beſchriebenen Zeitraum, in welchem, wie geſagt, der fränkiſche Dialekt der herrſchende war, kann man die Periode der Vorübungen des poetiſchen Geiſtes der Deutſchen nennen. Unter den merkwürdigſten dieſer Vorübungen mögen folgende beide angeführt werden.

Ottfrieds Harmonie der Evangelien.*

Ottfried lebte als Benediktinermönch in einem Kloſter zu Weiſſenburg im Elſaß; er ſtarb ums J. 870. Wir lernen aus ſeiner Umſchreibung der Evangelien, daß die Deutſchen ſchon zu ſeiner Zeit ſich des Reims bedienten, und daß man gewöhnlich in kurzen Verſen reimte. Uebrigens iſt ſein Werk mehr das Produkt des Fleißes, als des Geiſtes; es hat nur einige Stellen die poetiſche Anklänge genannt werden können. Vor ſeinem Evangelienbuche ſtehen zwo Zuſchriften in Verſen: die eine an einen Biſchof Salomo zu Koſtniz, die andre an Kaiſer Ludwig den XIten. Die

* S. *Johannes Frantz, Alsatia litterata sub Celtis, Romanis, Francis.* (Dissert. præside Oberlino.)

Anfangsbuchſtaben der Verſe bilden ein Akroſtichon, und ſprechen die Nahmen des Biſchofs und des Kaiſers aus.

Bemerkenswerth iſt, daß auch ſchon in dieſem Gedichte ſich Spuren ritterlicher Galanterie vorfinden. So heißt es, bei der Verkündigungsgeſchichte:

Tho ſprach er erliho überal,
So man zu frowen ſcal.

Das heißt: da ſprach er (der Engel zur Maria) ſehr ehrerbietig, wie man zu Frauen ſoll.*

Lobgeſang
auf den heiligen Anno, Erzbiſchoff von Kölln.

Dieſer Hochgeſang, aus der 2ten Hälfte des 11ten Jahrhunderts, den, wie Herder ſagt, „Opitz fand „ und zu finden verdiente,“ iſt eine höchſt merkwürdige poetiſche Erſcheinung. Er iſt lyriſcher Gattung; er enthält neun und vierzig Strophen, die meiſten von mehr als zwanzig Zeilen. Reim folgt auf Reim in unregelmäßigen kurzen Zeilen. Sehr oft vertritt eine bloſe Aſſonanz die Stelle des Reims. Die Sprache iſt zwar noch fränkiſch, aber dem ſchwäbiſchen Dialecte ſo nahe verwandt, daß ſie zuweilen ganz in ihn übergeht. Die Verherrlichung des frommen, wunderreichen Biſchofs Anno iſt die Haupttendenz des Gedichtes. Höchſt anziehend iſt die Ausmahlung der Characterſchönheit des Gefeierten (Str. 35). Mit poetiſcher Kraft und Fülle hat aber der unbekannte Verfaſſer die geſammte Weltgeſchichte in religiöſer Beziehung in ſein Gedicht aufgenommen.

* S. Liebe und Religioſität. Morgenbl., J. 1811, Nro. 293.

Hier einige Stellen. Das Gedicht fängt an:

Wir horten je dikke ſingen
Von alten dingen:
Wi ſnelle heliden vuhten;
Wi ſi veſte burge brechen;
Wi ſi liebin winiscefte ſchieden;
Wi riche künige al zegingen.
Nu is ciht, daz wir denken,
Wi wir ſelve ſülin enden.

Das heißt: Wir hörten gar oft ſingen von alten Dingen: wie tapfere Helden fochten; wie ſie feſte Burgen brechen; wie ſich liebe Freundſchaften ſchieden; wie reiche (mächtige) Könige all zergingen. Nun iſt es Zeit, daß wir denken, wie wir ſelbſt ſollen enden.

Ferner (Str. 3):

Du ſih Lucifer du ce ubile gevieng,
Unt Adam diu Gotis wort ubirgieng,
Du balch ſigis Got deſti mer,
Daz her andere ſini werch ſach rehte gen.
Den manen unten ſunnen,
Di geben ihre liht mit wunnen;
Di ſterrin bihaltent ihre vart:
Si geberent vroſt unte hizze ſo ſtarc.
Daz fuir havit ufwert ſinin zug;
Dunner unte wind irin vlug;
Di wolkin dragint den reginguz;
Nidir wendint wazzer irin vluz.
Mit blumin cierint ſich diu lant,
Mit loube dekkit ſich der walt.
Daz wilt havit den ſinin ganc;
Scone is der vugil ſanc.

Ein iwelich ding diu e noch havit,
Di imi Got vom eriſt virgabit:
Newere di zuei geſcephte,
Di her geſcuph di bezziſte,
Di virkerten ſich in diu doleheit.
Dannin hubin ſich diu leit.

Das heißt: Da ſich Lucifer nun dem Uebel gefangen gab, und Adam Gottes Wort übertrat, da erzürnte ſich Gott deſto mehr, weil er andere ſeiner Werke ſah recht gehen. Der Mond und die Sonne, die gaben ihr Licht mit Wonne; die Sterne behalten ihre Fahrt: ſie gebären Froſt und Hitze ſo ſtark. Das Feuer hat aufwärts ſeinen Zug; Donner und Winde ihren Flug. Die Wolken tragen den Regenguß; nieder wenden die Waſſer ihren Fluß. Mit Blumen zieren ſich die Lande; mit Laub decket ſich der Wald. Das Wild hat ſeinen Gang; ſüß iſt der Vögel Sang. Ein jeglich Ding das Geſetz noch hat, das ihm Gott zu Anfang gab: nur die zwei Geſchaffenen, die er ſchuf die Beſten*, die verkehrten ſich in die Thorheit. Von dannen erhub ſich vieles Leid.

---

* Ein Theil der Engel und der Menſchen. S. über dieſes Gedicht Herders zerſtr. Bl., B. 5, S. 142, u. ſ. w. Eine neue Auflage dieſes Gedichts mit einer Uebertragung in das Neuteutſche, einer Einleitung und Anmerkungen, gab Goldmann. (Leipzig und Altenburg, bei Brockhaus, 1816.)

Zweiter Zeitraum.

Das ſchwäbiſche Zeitalter; die Zeit der romantiſchen Ritterpoeſie in Deutſchland, oder die Zeit der Minneſinger: vom 12ten Jahrhundert, bis in die erſte Hälfte des 14ten.

War auch das Leben finſter und wild,
Blieb doch die Liebe lieblich und mild.
Schiller.

Erſter Abſchnitt.

Bis gegen den Schluß des 13ten Jahrhunderts.

Mit der Thronbeſteigung des Kaiſers Conrad III, aus dem ſchwäbiſchen Hauſe Hohenſtaufen, im Jahr 1138, fängt in der deutſchen Literatur die merkwürdige Veränderung an, durch die der fränkiſche Dialekt, der ſo lange geherrſcht hatte, von dem allemanniſchen oder ſchwäbiſchen verdrängt, und die ritterliche Liebes- und Heldenpoeſie in Deutſchland einheimiſch wurde. Der Uebergang der Sprache des deutſchen Kaiſerhofes von dem fränkiſchen Dialekte zu dem ſchwäbiſchen erfolgte von ſelbſt, da beide Dialekte ſo nahe verwandt ſind, daß ſie in einander verſchmelzen mußten, ſobald ſie in einer gemeinſchaftlichen Sphäre zuſammen trafen. Nun verſchwand endlich erſt der mönchiſch-lateiniſche Zuſtand, der gewiſſermaſſen auf dem geſammten Weſen der Deutſchen, vorzüglich aber auf ihrer Sprache und Poeſie, laſtete. Das Latein der Kirche war nicht mehr allein herrſchend; die Sprache wurde von den latiniſirenden

Wörtern und Wendungen immer mehr gereinigt: es entstand eine nationale, deutsche Schriftsprache. Die breiten Diphthongen der schwäbischen oder allemannischen Mundart wurden vergütet durch eine naive Anmuth, die derselben vorzüglich eigen zu seyn scheint. Was aber der deutschen Sprache und Poesie überhaupt einen Schwung gab, den sie noch nie gehabt hatte, war der romantische Geist der Zeit. Dieser Geist, dessen ausführliche Charakteristik zur Geschichte der mittlern Jahrhunderte gehört, fieng in Deutschland unter der Regierung Kaisers Conrad III mit voller Kraft sich zu entwickeln an. Conrad entschloß sich im Jahre 1147 einen National-Kreuzzug der Deutschen nach dem gelobten Lande anzuführen. Dieselbe Masse von neuen Vorstellungen, die aus dem Orient nach Frankreich von den ersten Kreuzfahrern zurückgebracht worden war, strömte nun frisch aus der Quelle auch den Deutschen zu. Eine neue Welt gestaltete sich vor den Blicken der Pilgrime. Das Morgenland mit seinen Wundern, seinem Zauber, seinen Abentheuern, erfüllte die Phantasie mit den buntesten Bildern.* Das Zusammentreffen der Deutschen auf diesen kriegerischen Wallfahrten mit den phantasiereichen Franzosen und Italienern; der Aufenthalt der deutschen Kreuzfahrer in Venedig, Genua, Pisa, und vorzüglich in Konstantinopel, damals, unter den griechischen Kaisern, noch der einzige Zufluchtsort der alten Künste und der Urbanität, mußten in der Brust dieser Söhne des Nordens ebenfalls Liebe zu den Künsten und vorzüglich zur

* Ueber den Einfluß der Kreuzzüge auf die Poesie der Europäer, sieh: Essai sur l'influence des Croisades, par Heeren; traduit de l'allemand par Charles Villers; p. 439, etc.

Poeſie hervorbringen. Auch die kriegeriſch-religiöſe Begeiſterung, die ſie erfüllte, mußte zur Poeſie werden. Doch erſt um die Mitte der Regierung Kaiſers Friedrich I, in der zweiten Hälfte des 12ten Jahrhunderts, begann das goldene Zeitalter des romantiſchen Liedes und Heldengeſangs. Mit dem Degen in der Fauſt die Würde ſeiner Nation geltend zu machen genügte dem deutſchen Ritter* nicht mehr; im freien Wetteifer mit den franzöſiſchen Dichtern, ehrten und vervollkommneten die Deutſchen die Sprache ihrer Väter. Ihr nationales Selbſtgefühl bekräftigte ſich jetzt durch das Bewußtſeyn geiſtigen Werthes. Die Deutſchen hatten nun ihre Minneſinger**, ſo wie die Franzoſen ihre troubadours. Jene Sängerhelden ſind eine freundliche Erſcheinung, die aus der Nacht der Barbarei zu uns herüberleuchtet. Wie in Frankreich, fand auch in Deutſchland die Poeſie bald Eingang und Begünſtigung an den fürſtlichen Höfen. Kaiſer Friedrich I ſoll romantiſche Geſänge geliebt haben, obgleich er ſelbſt kaum leſen und ſchreiben konnte. Kaiſer Heinrich, wahrſcheinlich der VIte und der Sohn des von dem Pabſte Gregor VII ſo bitter gedemüthigten Heinrichs IV, dichtete deutſche Minnelieder. Unter den Reichsfürſten, an deren Höfen die Dichter willkommen waren, iſt beſonders Landgraf Hermann von Thüringen berühmt geworden. Auf ſeinem Schloſſe, der Wartburg bei Eiſenach, hielten mehrere deutſche Dichter einen poetiſchen

* Ueber das deutſche Ritterweſen jener Zeit überhaupt, ſieh: Jerrers Geſchichte der Deutſchen; Nürnberg, 1821, erſter Th., S. 284, u. f.

** Minne hieß im Alt-Deutſchen ſo viel wie Liebe; minnen, ſo viel wie lieben.

Wettkampf, in dem sie das Lob ihrer Fürsten sangen. Von diesem Wettgesange, den man den Krieg zur Wartburg nennt, dürfen wir wohl auf ähnliche poetische Unterhaltungen an den Höfen andrer Reichsfürsten schließen. Die, bis jetzt wieder bekannt gewordenen, deutschen Gedichte aus dem schwäbischen Zeitalter sind theils lyrische, theils epische und didaktische. Die Zahl der uns bekannten Dichter dieses Zeitalters beläuft sich auf etwa drei hundert. Unter ihnen befinden sich Sänger, die mit der Lorbeerkrone auch die Herrscherkrone vereinten; z. B., außer dem genannten Kaiser Heinrich: König Conrad*, König Wenzel von Böhmen, Herzog Johann von Brabant, Grav Rudolph von Neuenburg, u. s. w. Wir müssen uns auf die Angabe der vorzüglichsten unter diesen Dichtern beschränken.

Heinrich von Veldeck oder Veldig.

Er war aus dem nördlichen Deutschland. Er lebte zu Ende des 12ten und zu Anfang des 13ten Jahrhunderts. Seine Lieder der Liebe sind voll Gefühls, das sich in ungeschminkter Anmuth mit der zartesten Treuherzigkeit ausspricht. Schon bei ihm finden wir das weiche trochäische Versmaß; z. B.

In den ziten von dem jere,
Daß diu tage sint lanc,
Und das weter wider clere,
So verniuwet (erneuet) offenbare
Diu merlin (die Merle, der Hänfling) ir sanc,

* Wahrscheinlich Conradin von Schwaben, der zu Neapel, im 12ten Jahrhundert, mit Friedrich von Oestreich sein Leben auf dem Blutgerüste verlor.

Diu uns bringen liebiu mere;
Got mag er (der, derjenige) ſin wiſſen danc,
Swer (wer) hat rechte minne,
Sunder ruwe (Reue) und ane wanc.

Welche Lieblichkeit in nachfolgender Strophe!

Min ſendes (ſehnendes) denken,
Dabi mine ſinne allgemeine,
Gar one wenken,
Beſorgend ſunder (nur) das eine,
Wie ich ir beſcheine (beſcheinige),
Das ich nu lange
Mit ſange
Si meine,
In ſtetem muothe,
Si guote,
Si reine.

Veldig iſt auch der Verfaſſer einer deutſchen Eneide.

Walther von der Vogelweide.

Er ſtammte aus einer adelichen Familie im Thurgau. Sein Geburtsort hieß Vogelweide. Er lebte in der erſten Hälfte des 13ten Jahrhunderts. Walther führte ein ſehr wanderndes Leben; er zog von Hof zu Hof, und war als fröhlicher, geiſtreicher Sänger überall willkommen. Auch größere Reiſen unternahm er mit heiterm Sinne. Es finden ſich Anzeigen, daß er in Paris, Conſtantinopel, Paläſtina und Syrien war. Ueberall begleitete ihn ſein anmuthiges Saitenſpiel. Seine Darſtellungen ſind mahleriſch: einige ſeiner Geſänge nehmen einen hohen feierlichen Schwung; andere gehen den leichten, raſchen Schritt des Volksliedes; noch andere

ſind mit einer faſt epigrammatiſchen Feinheit ausgeführt. Noch verdient ſein Vaterlandsgefühl bemerkt zu werden. Er ſingt:

Tutſche mann ſint wolgezogen;
Als engel ſint dú wib getan.
Swer ſie ſchildet (ſchilt) der iſt betrogen;
Ich en — kann ſie anders nit verſtahn.
Tugend und reine mine,
Swer (wer) dú ſuochen wil:
Der ſoll kommen in unſer land, do iſt wunne vil.
Lange müſſe ich leben darinne!

Meiſter Gottfried von Straßburg.

Er lebte, ſo wie Walther von der Vogelweide, zur Zeit der Kaiſer Heinrich VI und Philipps von Schwaben: nach andern um's Jahr 1232. Hier eine Strophe des treuherzigen vaterländiſchen Sängers:

Der ſumer ſi ſo guot,
Das er die ſchöne in ſiner wunne
Laſſe wunnekliche leben,
Swas wol den ougen tuot
Und ſich den liuten lieben kunne,
Das mueſſe ir diu ſelde (Glück) geben,
Swas grünes uf der erden ge
Oder touwes (thauigt, wie der Thau) oben an nider riſen muos,
Loub, gras, bluomen und kle,
Der vogel dönen
Geb der ſchönen
Wunneklichen gruos.

Gottfried von Straßburg iſt der Verfaſſer des epiſchen Gedichtes Triſtan und Iſolde. Eine treffliche Aus-

gabe der Gedichte Gottfrieds verdanken wir van der Hagen. (Breslau 1823. 2 Thle.)

Außer dieſem Dichter finden ſich unter den ſogenannten ſchwäbiſchen Minneſingern nachfolgende Elſaſſer: Grav Friedrich von Leiningen, von Gliers, Friedrich von Huſen, Gösli von Ehenheim, Chunze von Rosheim, Gottfried von Hagenau, Walther von Briſach.

Das Lied des Gösli von Ehenheim, welches die Maneſſiſche Sammlung aufbewahrt, beginnt alſo:

Sit der winter hinter iſt verdrungen,
So wird wunneklich beſungen
Wald, heid, anger, bluende ouwe überal.
Gen dem morgen ſorgen lant (verlaßt mich), ir jungen,
Sit vrilichen ſtet entſprungen,
Viol, lilien, roſen, bluomen alle wal.
Singent vogellin, ſo ſing ich der ſueſſen,
Miner vrouwen ſchouwen und ir grueſſen
Mag mir ſendů (ſchmerzhaft) leit und truren bueſſen (vergüten).*

Merkwürdig iſt, daß die Maneſſiſche Sammlung auch ein Gedicht von einem Minneſinger Pfeffel enthält, der zwar dem Elſaſſe fremd war, ſpäter aber in ſo nahe Beziehung mit unſerm Vaterlande trat, da er nach Familien-Traditionen ein Ahne unſers unvergeßlichen

* S. Prox, de poetis Alsatiæ eroticis medii ævi, und Christianus Godefridus Frantz, Alsatia litterata sub Germanis (Dissert. præside Oberlino). — Notices littéraires et historiques sur les poëtes alsaciens; Paris, chez Delance, 1806. Der Verfaſſer iſt Hr. Arnold, Profeſſor der Rechtsfakultät in Straßburg. — Journal de la société des sciences, agriculture et arts du département du Bas-Rhin; n.° 3, année 1824. Der Verfaſſer dieſes Aufſatzes iſt Hr. Prof. Matter.

alſatiſchen Barden geweſen ſeyn ſoll. Hier das Gedicht.

Her Pfeffel.*

Vreude diu iſt erwachet, diu e verborgen lag
So lange in Oſterlant, diu hat uns uf erhaben
Der fiurſte Friederich, des maniger wol erlachet
Der ſin iſt worden rich. Er kann die ſiechen laben
Mit miltegebender hant. Gelebt ich noch den tag,
Das mich vro Selde (Frau Glück) erkande, als ſi eteswenne (zuweilen) pflag.
Min habe iſt worden kleine,
Mir iſt von ſchulden ande (bange). So man allenthalben git
Und mich verkiuſet (verachtet) eine, das lenget (ſchiebt auf) mir diu zit.

Jung mann ich will dich leren,
Wie tumb ich ſelber ſi, des diu lib wirde hat,
Wilt du behalten (befolgen) das:
So ſolt du dienen Got und alle frowen eren.
La ſchwachen (laß ſchlechten) ſpot. Wis an zorne las (ſey vor dem Zorne müd, laß).
Minne wiſen rat, wis böſer worte vri (liebe weiſen Rath, ſey böſer Worte frei).
Swa du ſeheſt die beſten, da ſolt du wonen bi;
Nein und ja behalten. Du ſolt in ehren gleſten (glänzen).
Vor ſchande habe den huot (Aufſicht. Hüthe dich vor Schande).
So maht mit vreuden alten
Und wird din ende guot.

Ich ſah lieblich lachen. Ein rotes miundelin,

---

* So lautet buchſtäblich die Ueberſchrift; die Gedichte in der Maneſſiſchen Sammlung haben nehmlich keine andere Ueberſchrift als die Nahmen ihrer Verfaſſer.

Das was ſo wol gevar (ſehr ſchön), davon min herze wart wund.
Jr liehter ougenblig, mag mir wol truren ſwachen.
Mich vieng ir minnen ſtrik.
Si iſt lieblich zaller (zu aller) ſtunt und alles valſches bar.
Ich wil ir diener ſin. Swenne ich ſie anſchowe,
Si iſt miner ſelden ſchrin (meines Glückes Hort),
So entzündet mich ir minne. Si roſen in meien touwe,
Erblüet von ſüeſſer frucht, das ich vor liebe brinne (brenne);
Si hat ſo reine zucht.

Ulrich von Lichtenſtein.

Er gehört zu der noch blühenden fürſtlichen Familie dieſes Nahmens. Man kann ihn vorzugsweiſe den Fröhlichen heißen. Seine Fröhlichkeit ſtammt aus einem innig heitern, freien Gemüthe, das im Gefühle glücklicher und tadelloſer Liebe mit männlicher Zuverſicht ſich über alles Leid der Erde hinaus ſchwingt, und kein höheres Glück verlangt als eben dieſe Liebe. Der immer wiederkehrende Lieblingsgedanke dieſes Dichters iſt, daß ein wackerer Rittersmann ſuchen müſſe, immer frohen Muthes zu ſeyn, und daß er anders auch den Damen nicht gefallen könne. Den Melancholikern ruft er zu:

Wafen! (zu den Waffen! Krieg gegen die.... oft Weh!) über die gar unguoten,
Dů da ſelten werden froh!

An einer andern Stelle:

Truren iſt zwar niemand guot,
Wan (als) dem einen, der ſin ſünde klagt.

Welche Zartheit in folgenden Zeilen:

An das herze hat geleit (gelegt)
Got ſo minneglichen lib.

Und:

Got hat ſinen fleis an dich geleit,
Davon din lip der eren krone treit.

Zu ſeiner Geliebten ſingt er:

So du alſo ſchone (ſchön) vor mir gaſt (gehſt),
So iſt mir, als ich in dem himmel ſi;
Got ſo ſchönen engel nie gewan,
Den ich für dich wollte ſehen an.*

Wir müſſen hier bemerken, daß dieſe ritterliche, beinahe gottesdienſtliche Verehrung des weiblichen Geſchlechts für jene Zeit von der höchſten Wichtigkeit war, da in ihr das ſchwächere Geſchlecht Schutz und Schirm fand.

In dieſen Jahrhunderten begnügte ſich die epiſche Dichtung im allgemeinen mit der Ausbildung deſſen, was die Sage lieferte, und was ſich von einem Dichter an den andern vererbte; daher blieb die epiſche Erfindung immer der Sage untergeordnet.

Ausländiſchen Urſprungs, und lediglich Umbildungen oder Ueberſetzungen provenzaliſcher Gedichte ſind in der deutſchen Literatur des ſchwäbiſchen Zeitalters alle die

---

* S. Liebe und Religioſität, ein Beitrag zur Erinnerung an die Minneſänger; Morgenbl., J. 1811, Nro. 199 und 203. Und Frauendienſt, oder Geſchichte und Liebe des Ritters und Sängers Ulrich von Lichtenſtein, von ihm ſelbſt beſchrieben; nach einer alten Handſchrift bearbeitet und herausgegeben von Ludwig Tiek, b. Cotta.

S. über die übrigen Dichter dieſes Zeitraums: die Maneſſiſche Sammlung, Bouterwek, Th. 9; und Küttners Charaktere teutſcher Dichter und Proſaiſten.

epiſchen Werke, welche die fabelhaften Sagen von der Maſſenie des heiligen Grabs, und von den Rittern der Tafelrunde enthalten. Eine ſo große, reiche und kühne Dichtung, wie dieſe, hat die Phantaſie der Europäer weder früher noch ſpäter hervorgebracht. Die alten brittiſchen, in Frankreich eingewanderten, Sagen vom König Artus und ſeiner Tafelrunde zu verknüpfen mit dem chriſtlichen, abentheuerlich-myſtiſchen Mährchen vom heiligen Graal oder Gral, war den provenzaliſchen Dichtern vorbehalten. Der heilige Graal — ein barbariſches Wort, durch Mißbildung des franzöſiſchen saing réal oder sang royal entſtanden — war, nach dem Glauben der mittlern Jahrhunderte, die Schüſſel, aus welcher Chriſtus mit ſeinen Jüngern bei der Einſetzung des heiligen Abendmahls geſpeiſet, und in welcher nachher Joſeph von Arimathia das Blut des gekreuzigten Heilands aufgefangen haben ſollte. Mit den brittiſchen Sagen von der Tafelrunde hatte dieſe chriſtlich-myſtiſche Darſtellung urſprünglich, wie es ſcheint, gar nichts gemein. Aber in die Erzählung von den Pflegern des Graals und ihrer Maſſenie oder geheimnißvollen Geſellſchaft wurden die Dichtungen von den Rittern der Tafelrunde leicht hinüber gezogen. Sehr frühe bemächtigten ſich die deutſchen Dichter des ſchwäbiſchen Zeitalters der provenzaliſchen Erzählungen aus dieſem Fabelkreiſe.

Wolfram von Eſchenbach (auch Eſchilbach).

Er war ein Zeitgenoſſe Heinrichs von Veldeck; auch als lyriſcher Dichter hat er ſich ausgezeichnet. Wir be-

trachten ihn aber hier nur als epiſchen Sänger. Sein Parcival und noch mehr ſein Titurel gehören zu den Ritterbüchern, die lange Zeit in Deutſchland die beliebteſten waren. Eſchenbach ſagt uns ſelbſt, daß er dieſe Erzählungen aus dem Provenzaliſchen übertragen habe; daß ſie aber mehr als Ueberſetzungen ſind, läßt ſich nicht bezweifeln. Die Sprache der zarteſten Liebe läßt ſich auch in dieſen Gedichten öfters vernehmen. So kömmt in der zwölften Aventüre des Titurels eine Abſchiedsſcene vor, worinn es heißt:

Ein umbefang mit trewen zart,
Ein kuß von rotem munde,
Do mit urlaub genommen ward,
Mit waſſerreichen augen an der ſtunde.
Got ſey mir, als ich dir! So ſprach der werde (Werthe),
So wer ich frei von nöten
Durch alle land! Das war auch ir begerte (Wunſch).

Die Minneſänger leiten oft die Würde des weiblichen Geſchlechts aus dem Umſtande her, daß Maria Mutter des Göttlichen war. So heißt es im Parcival, V. 13870:

Nu prüfet, wie rein die meide (Jungfrauen) ſind:
Got war ſelbe der meide kind.

Das wahrhaft Originale und Nationale der epiſchen Poeſie der Deutſchen im ſchwäbiſchen Zeitalter muß man vorzüglich in dem bewunderungswürdigen Liede der Niebelungen und in den poetiſchen Erzählungen ſuchen, die in der Folge unter dem gemeinſchaftlichen Titel, das Heldenbuch, mit einander verbunden wurden.

Klingesor und anderen an dem poetischen Wettstreit auf der Wartburg Theil nahm.

Es ist eine aus vier Abschnitten bestehende Sammlung verschiedener alter Rittergeschichten in Reimen, die, wahrscheinlich aus alten Nationalsagen entstanden, sämmtlich in dem Charakter des Hauptthelden Dietrich von Bern ihren Vereinigungspunkt finden. Das Ganze ist reich an wunderbaren romantischen Dichtungen, voll Phantasie und Witz. Die erste Ausgabe des Heldenbuchs erschien im Jahr 1509 zu Straßburg, in Folio. In der Vorrede wird unser Elsaß als der Sitz alter Helden vorzüglich benannt. Diese Vorrede beschäftigt sich viel mit den Gezwergen, Helden und Riesen. Wir heben folgende Stelle aus: Ist auch zu wissen das die Rysen allwegen waren Kaiser, König, Herzogen, Grauen, und Herrn, Dienstleut, Ritter und Knecht; und waren alle Edelleut, und was keiner kein Bauer, und dauon sind alle Herrn und Edelleut kommen. Daraus ergiebt sich also klar und deutlich, daß die Nicht-Adeligen sammt und sonders von den Gezwergen abstammen.

Der Winsbeke. Die Winsbekin.

Unter diesen Ueberschriften enthält die Manessische Sammlung zwei didaktische Gedichte, die reich an trefflichen Lehren und zarten Bemerkungen sind. Das erste ist ein Gespräch zwischen einem Vater und seinem Sohn; das zweite, zwischen einer Mutter und ihrer Tochter. Aus dem letztern heben wir sogleich die erste Strophe aus; sie lautet wie folgt:

Ein wiblich wib mit zühten ſprach
Zir tchter der ſie ſchone (ſehr) pflac
Wol mich daß ich dich je geſach!
Gehöhet ſi der ſüſſe tac
Da din geburt von erſt an lac,
Sit ich mit ganzer wahrheit wohl
Mit wiſer lere ſprechen mac;
Din anblic iſt des meien zit:
Got ſuln wir drumbe iemer loben,
Der alſo riche gabe uns git.

Darauf antwortet die Tochter:

Rat liebiu muoter und ſprich
Wie und was din wille ſi;
Des ſoltu rehte bewiſen mich:
Ich wil dir ſin mit volge bi, u. ſ. w.

Hierauf der Rath der Mutter:

Trut kint, du ſolt ſin hochgemuot,
Und dar under in zühten leben:
So wird din lob den werden (Werthen, Edeln) guot,
Und ſtat din roſenkranz dir eben.
Den eregernden (Ehrebegehrenden) ſolt du geben
Mit zühten dinen ſenften gruos, und la (laß) in dinem herzen ſchweben
Scham und maz (Maaß) uf ſteten pin.
Schüs wilder blicke niht ze vil, ſwa (wo) loſe merker bi dir ſin.
Scham und maze ſind zwo tugent,
Di gebent uns frowen hohen pris.
Lat (läßt) ſi Got leben in diner jugent,
So gruonet diner ſelden (hohen Freuden) ris.

Auch in dieſem Gedichte wird der Frauenſchönheit, als einer beſondern Gabe Gottes, erwähnt; z. B.

Genade Got an uns begin,
Do er im (ihm, ſich) engel dort geſchuof,
Daß er ſie gab für engel hie.*

Einen Schatz von moraliſchen Bemerkungen und Maximen enthält Frygedank, ein Lehrgedicht.

Unerbittlich durch den engen Raum dieſer Einleitung beſchränkt, können wir nur einige Zeilen mittheilen. Das Gedicht beginnt:

Ich bin genant beſcheidenheit,
Die aller tugende crone treit;
Und hat mich bericht Frygedank:
Ein theil von ſinnen die ſint krank.
Got dienen one wank,
Das iſt aller wißheit anwank.
Wer umb dieſe kurtze zyt
Die ewige froeude git,
Der hat ſich ſelber betrogen,
Und zimbert (bauet) uff den regenbogen.

Hieher gehören auch die hundert äſopiſchen Fabeln und Erzählungen, die Bonerius oder Boner nach lateiniſchen Originalen, meiſt nach Avienus, in deutſchen Verſen bearbeitete, und unter dem Titel der Edelſtein zuſammenſtellte.**

---

* S. den oben angeführten Aufſatz aus dem Morgenblatte, über Liebe und Religioſität, u. ſ. w.

** S. Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger; Zürich, 1757 (beſorgt von Bodmer).— Bonerii Gemma, sive *Boners Edelstein*, Fabulas C. e Phonascorum ævo complexa, ex inclyta Bibliotheca ordinis S. Joannis Hieros. Argent. Supplementum ad *Scherzii* Philosophiæ moralis Germ. medii ævi specimina undecim; Dissert.

Denkmäler ſchöner Proſe aus dieſem Zeitabſchnitte finden ſich nur wenige. Alle äſthetiſche Cultur der deutſchen Sprache nahm damals ſo entſchieden die Richtung zur Poeſie, daß man von rhetoriſcher Schönheit nur eine dunkle Ahnung erhalten konnte. An der Spitze des Schwabenſpiegels oder ſchwäbiſchen Landrechts, das im Jahr 1282 bekannt gemacht wurde, findet ſich jedoch eine moraliſch-religiöſe Vorrede voll edeln Gefühls. Wir entlehnen aus ihr folgende Stelle. Es iſt nähmlich die Rede von einer dreifachen Würdigkeit, mit welcher Gott den Menſchen ausgeſtattet hat.

„ Dú ander wirdikeit iſt, da dn, her, almächtiger „ ſchöpfer, den menſchen zugeſchaffen haſt, daz du alle „ dú welt, dú ſunnen und den man (Mond), dú ſterne „ und dú vier elemente, für, waſſer, luft, erde; die „ vogel in den luften, die viſche in dem wage (vielleicht „ wazzer), dú tier in dem walde, dú wurme in der „ erde; golt, ſilber, edelgeſtein, und der edeln wurze „ ſüſſer ſmack, der bluomen lichte varwe; der baume „ frucht, korn, und alle creatur, daz haſt du, herre! alle „ dem menſchen zu nutze und ze dienſte geſchaffen durch „ dú trúwe und durch die minne, die du zu dem men„ ſchen heteſt. “

---

præside Oberlino. Argentorati, 1782. 4. — Gute Notizen zur Geſchichte und Bibliographie dieſer Fabeln hat Eſchenburg geliefert; zuerſt in ſeinen Denkmälern, und ſpäter im Jahr 1810, vor ſeiner Ausgabe dieſer Fabeln, unter dem Titel Boners Edelſtein; Berlin, 1810. — In Jördens Lexikon findet ſich ein ausführlicher Artikel über dieſen Schriftſteller.

Zweiter Abſchnitt.

Vom Ende des 13ten Jahrhunderts bis in die erſte Hälfte des 14ten, oder bis zu den Meiſterſängern.

Den Kranz der deutſchen Minneſänger ſchließt Conrad von Würzburg. Ihn kann man als den Repräſentanten der letzten Zeit der romantiſchen Ritterpoeſie der Deutſchen anſehen. Er iſt zugleich einer der fruchtbarſten dieſer letzten ſchwäbiſchen Dichter. Er lebte in der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts; zu Freyburg, im Breisgau, ſoll er geſtorben ſeyn*. Er klagt laut über den Verfall der edeln Sitten zu ſeiner Zeit und über die Verwilderung derer, die noch kurz zuvor die Pfleger der Kunſt geweſen; z. B. in ſeinem Wettkampfe des Mars mit der Venus ſagt er:

Her Mars der rihſet (verheeret) in dem lande.
Der hat den werden (werthen) got Amur
Verheert mit roube und ouch mit brande;
Des ſint die minne worden fur,
Die man hievor vil ſüße erkande,
Do Rivalis und Blantſchiflur
Vil kumbers litten von ir bande (ihren Banden der Liebe).
Nu wil der her und der gebur (Bauer)
Roub und brant vil gerner üben, u. ſ. w.

Auch moraliſche Betrachtungen weiß der Dichter oft

---

* S. Docens Muſeum für altdeutſche Literatur, B. 1; und Oberlins Diatribe de Conrado Herbipolitano, Argent. 1782, 4; auch Koch, de Conrado Herbipolita, vulgo Meister Kuonzen von Würtzburg (Diss. præs. Oberlino).

auf eine eben ſo liebliche als überraſchende Weiſe einzuſtreuen; z. B.

Mir iſt als ich nicht lebende ſi
Swenne ich entnucke (entnicke, entſchlummre) ſere,
Davon den tod betiutet mir,
Der ſlaf mit ſiner lere.
Bi der ſunnen kere
Bezeichnent mir der ſchatte min
Das im zeglich zergat min leben.

Aus ſeinem trojaniſchen Kriege hebe ich folgende Stelle aus, wo auf Befehl des Königs Priamus das Knäblein Paris ermordet werden ſoll.

Do ward es von der ſtraſſe hin
Geſüret zuo der wüſte groſſe:
Ein ſwert, gar luter unde bloſſe,
Der eine us ſiner ſcheiden zoch.
Das kint, von edelkeite hoch,
Wollte er damit ermurdet han,
Und hette im, ach! den tod getan,
Were es von Got erwendet nicht.
Do vor des kindes angeſicht
Schien das ſwert ſo luter var,
Und es darinne wart gewar
Des libes und des ſchatten ſin,
Seht, do began das kindelin
Die zween mordige man
So rechte ſüß lachen an,
Das ſies ungerne ſlugen.
Anſmiren (anlächeln) und anlugen (anblicken)
Begonde es ſie do beide,
Sam (ſo wie) uf der liechten heide
Den külen tou die roſe tuot.

Die romantiſche Poeſie der Deutſchen nahte nun unaufhaltſam ihrem Untergange. Nur einzelne Nachklänge werden wir noch vernehmen von jenen wunderlieblichen Geſängen, in denen ritterlicher Sinn, Liebe, Religion und kindliche Freude an den Schönheiten der Natur ſich ſo innig vereinten. Der Untergang dieſer Poeſie war für die Deutſchen das verlorne Paradies ihrer Dichtkunſt; ſo rein-naiv, ſo friſch und jugendlich erſcheinet ſie nicht wieder.

Die Ritter verſchmähten nun immer mehr die ſanftern Künſte des Friedens. Die niedern Stände zogen die Poeſie zu ſich herab, deren freier Flug in dem engen Kreiſe der Handwerksſtuben oft nur zu ſehr gelähmt wurde; es entſtanden die Meiſterſänger.

Der berühmteſte derſelben in dem vorliegenden Zeitraume war Heinrich von Miſſen oder Meiſſen, genannt der Frauenlob, Doktor der Theologie zu Mainz. Zuweilen nähmlich traten auch Gelehrte in den Verein dieſer Dichter oder vielmehr Reimer. Frauenlob ſoll im Jahr 1317 geſtorben und von Frauen zu Grabe getragen worden ſeyn. Seine Gedichte ſind verworren, erkünſtelt, voll dunkler Spielerei des Witzes, oft kaum verſtändlich, aber reich an Reimgeklingel; übrigens iſt in denſelben immer noch etwas mehr poetiſcher Geiſt als in denen von Meiſter Regenbogen, Meiſter Rumsland, dem Juden Süßkind, und anderen dieſer Gattung.

Dritter Zeitraum.

Vom Anfange der Meiſterſänger im 14ten Jahrhunderte bis auf Martin Opitz und die erſte ſchleſiſche Dichterſchule im 17ten Jahrhundert.

Merkwürdig iſt das Inſtitut des deutſchen Meiſtergeſangs ſchon darum, weil es einzig in ſeiner Art iſt. Denn Handwerker waren doch die Männer, die es, wenn auch nicht ſtifteten, doch aufrecht und im Flor erhielten. Von einer ſolchen Verbrüderung von Handwerkern zur Aufrechthaltung der vaterländiſchen Poeſie findet ſich bei keiner andern Nation ein Beiſpiel. So gebildete Schuſter, Schneider, Schmiedte und Weber, als man zu Mainz, Straßburg und Nürnberg während des 14ten, 15ten und 16ten Jahrhunderts fand, konnten ſich damals ſchwerlich in einem andern europäiſchen Lande verſammeln. Von dieſer Seite, der bürgerlichen und moraliſchen, angeſehen, verdient das Inſtitut des Meiſtergeſangs immer mit Achtung genannt zu werden.

Wenn wir nun aber lernen, wie die Meiſterſänger in ihren Singſchulen die Vervollkommnung der deutſchen Poeſie betrieben; wie ſie, immer in der Meinung, das Höchſte der Muſenkunſt vor Augen zu haben, dieſes Höchſte in nichts Anderm ſuchten als in einer ſchulgerechten Reimkunſt und Sylbenſtecherei: ſo wird ihr Wirken und Treiben den Freunden des guten Geſchmacks höchſt unangenehme Empfindungen einflößen. Das Geſetz, das in den Singſchulen mit Strenge herrſchte, hieß die Tabulatur. Die vollſtändige Conſtruction eines förmlichen Meiſtergeſangs nannte man einen Bar. Die Versarten oder Gebäude, wie ſie in der Tabulatur hie-

ßen, waren zum Theil der Willkühr des Dichters oder Reimers überlaſſen, zum Theil aber auch geregelt nach gewiſſen Muſtern, die für claſſiſch angenommen waren. Die Vermehrung dieſer Versarten durch eine neue, die den Geſetzen des Meiſtergeſangs entſprach und von der Schule angenommen wurde, war der größte Ruhm, den man ſich als Meiſterſänger erwerben konnte. Die Versart mit ihrer Melodie hieß dann ein neuer Ton. Solcher Töne zählte man in den ſpätern Zeiten über zweihundert. Sie waren nach der Zahl der Reimzeilen in Claſſen abgetheilt, und jeder verewigte in der Singſchule den Nahmen ſeines Erfinders, z. B., der kurze Ton Bartel Regenbogens; die Rosmarinweiſe Hans Sindeiſens; die ſchwarze Tintenweiſe des Magiſters Ambroſius Metzger; der geile und der lange Ton Heinrich Frauenlobs; der friſche Ton Hans Vogels; die geblümte Paradiesweiſe Joſeph Schmierers.

Das Inſtitut der Meiſterſänger blühte vorzüglich zu Mainz, Straßburg, Colmar und Nürnberg. Die älteſten Nachrichten von dem Inſtitut der Meiſterſänger in Straßburg beziehen ſich auf das Jahr 1490. Die Geſellſchaft beſtand bis wenige Jahre vor der Revolution.*

Hie und da finden ſich auch bey den Meiſterſängern Stellen, die an die frühern, ſchönern Zeiten erinnern.

Um ſogleich das Höchſte anzudeuten, was die Meiſterſänger erreichten, erlauben wir uns einen kleinen Anachronismus, und ſprechen von

---

* S. Notices historiques, statistiques et littéraires, sur la ville de Strasbourg, par Hermann. Strasbourg, chez Levrault. T. II, p. 336.

Hans Sachs.

In ſeiner Werkſtatt Sonntags früh
Steht unſer theurer Meiſter hie:
Sein ſchmutzig Schurzfell abgelegt;
Einen ſaubern Feierwamms er trägt;
Läßt Pechdraht, Hammer und Kneipe raſten;
Die Ahl ſteckt an dem Arbeitskaſten.
Er ruht nun auch, am ſieb'ten Tag,
Von manchem Zug und manchem Schlag.
Göthe.

Der Meiſterſänger Meiſter, wie Herder ihn nennt und man ihn billig nennen muß, war Hans Sachs; denn in ihm ſtellten ſämmtliche Innungen der löblichen Meiſterſängerkunſt einen Repräſentanten auf, aus deſſen Weſen das Höchſte hervorgeht, das ſich auf dieſem Wege für die Poeſie erreichen ließ. Hans Sachs, dieſer, in der Geſammtheit ſeiner Beziehungen, nicht nur in der Literaturgeſchichte Deutſchlands, ſondern aller Völker einzig daſtehende, originelle Mann, wurde zu Nürnberg, den 5ten November 1494 geboren. Sein Vater, ein Schneider, ließ ihn in ſeinem Knabenalter die Stadtſchule beſuchen. Er ſelbſt ſagt:

Siebenjährig darnach anfing,
In die lateiniſch Schule gieng;
Darin lernt' ich Puerilia,
Grammatica und Muſica,
Nach ſchlechtem Brauch derſelben Zeit.
Solches Alles iſt mir vergeſſen ſeit.

Im 15ten Jahre begab er ſich zu einem Schuhmacher in die Lehre. Zur ſelben Zeit empfing er auch Unterricht

in der Kunſt des Meiſtergeſangs von Leonard Nunnenbeck.

Im 17ten Jahre gieng er auf die Wanderſchaft. Er durchreiſte, wie Wieland mit Recht ſagt, alle Theile Deutſchlands mit dieſer offenen, heitern, theilnehmenden Seele, die alle Gegenſtände der Natur, wie ein reiner Spiegel, auffaßt, ſie getreulich und unverſtellt, auch unverſchönert, wieder zurückwirft. In Inſpruck wurde er Kaiſers Maximilian I Waidmann. Seine kurze Lehre für einen Waidmann zeigt, daß er in der Wiſſenſchaft des Waidwerks nicht unwiſſend war. Er ſelbſt ſagt von ſeiner Wanderſchaft:

Fünf ganze Jahr ich wandern thät
In dieſe und viel andere Stätt.
Spiel, Trunkenheit und Bulerei,
Und ander Thorheit mancherlei
Ich mich in meiner Wanderſchaft
Entſchlug, und war allein behafft
Mit herzlicher Lieb' und Gunſt
Zu Meiſtergeſang, der löblichn Kunſt.

Sein erſter Geſang war dem Lobe der Gottheit geweiht; er fieng an mit Gloria Patri, Lob und Ehre, und gieng nach dem langen Ton Marners, einer Melodie, die ein ſchwäbiſcher Edelmann dieſes Nahmens erfunden hatte. Kurz darauf wurde er zum Meiſterrang erhoben und hielt zu Frankfurt ſeine erſte Schule. Er traf im 22ſten Jahr ſeines Alters (1516) wieder in ſeiner Vaterſtadt ein.

Hans Sachs verfertigte als zunftmäßiger Schuſter ſein Meiſterſtück, heirathete, zeugte Kinder, trieb unbeſcholten ſein Handwerk, und lebte auf dieſe Art bis in ſein

Alter fort, immer beſchäftigt, bald mit der Pfrieme, bald mit der Feder.

Als die Reformation begann, entſchied er ſich mit vielen ſeiner Mitbürger für dieſelbe. Im Jahr 1523 verfertigte er ein Lobgedicht auf die Wiederherſtellnng der Religion, unter der Aufſchrift:

Die Wittenbergiſch Nachtigall,
Die man jetzt höret überall.

Ein dieſes Werk zierender Holzſchnitt ſtellt dar eine Nachtigall zwiſchen Sonn' und Mond und allerley Thieren; auf einem Berge oben ein Lämmlein, mit einer Siegesfahne.

Das hohe Alter dieſes originellen Mannes wurde auch durch eine ſeltſame Erſcheinung merkwürdig. In ſeinem 76ſten Lebensjahre ſchien ſein Geiſt ſich von der Außenwelt zurückzuziehen. Er ſaß am Tiſche, ſah vor ſich hin, als ob er in der Stille nachſänne, hatte oft gute Bücher, meiſtens die Bibel vor ſich. Diejenigen, die ihn etwas fragten, ſah er ſtarr an, ohne ihnen etwas zu antworten. So blieb er bis ins Jahr 1576, da er den 25ſten Jänner im 82ſten ſeines Alters zu leben aufhörte. Dieſer ſonderbare Zuſtand gab unſtreitig ſeinem Schüler, Adam Puſchmann, Veranlaſſung zu folgenden Verſen, die ſich in deſſen Lobgedicht auf Hans Sachs, das ſogleich nach dem Tode des Dichters erſchien, vorfinden. In einer allegoriſchen Viſion erblickt Puſchmann ſeinen alten Lehrer in einem Gartenſaale ſitzend an einem mit grünem ſeidenen Zeuge bedeckten Tiſche.

An ſelben ſaß
Ein alt Mann, was

Grau und weiß, wie ein Taub dermaß,
Der hat einen großen Bart fürbas,
In einem ſchönen großen Buch las,
Mit Gold beſchlagen ſchön.
. . . . . .
Wer zu dem alten Herren
Kam in den ſchönen Saal
Und ihn grüßet von ferren,
Den ſach er an dießmal,
Sagt nichts, ſondern that neigen
Gegen ihn ſein Haupt ſchwach;
Denn ſeine Red' und
Gehör begunt
Im Abgehen, auch Sinnesgrund.
Als ich nun in dem Saal ſtund
Und ſein alt lieblich Angeſicht rund
Anſchauete, u. ſ. w.

Hans Sachs verfertigte in ſeinem 74ſten Lebensjahre ein Verzeichniß ſeiner poetiſchen Produkte. Da fand er denn in 34 Bänden, die er mit eigener Hand zuſammen geſchrieben, an Meiſtergeſängen 4200; an Luſt- und Trauerſpielen 208; an Schwänken und Fabeln, u. ſ. w., 1700; außerdem noch an mancherley Stücken in Proſa und in Verſen, geiſtlichen Liedern, Kriegsliedern, Gaſſenhauern, verliebten oder Bulliedern, wie er ſie nennt, 73: zuſammen 6181 kleinere und größere Erzeugniſſe ſeines Geiſtes und Fleißes. Hans Sachſens Beleſenheit kann man, in Rückſicht auf ſeine äußern Verhältniſſe, ſeinen Stand in dem bürgerlichen Leben, nicht anders als rieſenhaft nennen. Die kleinere Hälfte ſeiner Gedichte iſt eigene Erfindung; immer groß genug um den genialen Mann in ihm zu beurkunden. Von der größern

iſt der Stoff aus den Werken berühmter Geſchichtſchreiber, Weltweiſen, Redner und Dichter entlehnt. Es giebt wenig claſſiſche Römer und Griechen oder nahmhafte neuere Schriftſteller, die vor und mit ihm lebten, von denen er nicht einige Gedanken entlehnt und ſie auf ſeine Art in Reime gebracht hätte. Mit ſeltener Gewiſſenhaftigkeit bezeichnet er immer ſelbſt ſeine Quellen.

Hier ein Beiſpiel von Hans Sachſens Schreibart.

Fabel

von der Löwin und iren Jungen.

Wer andern zufügt Ungemach,
Den trifft zuletzt die Gottes Rach,
Als dieſer Löwin auch geſchach.

Ein Löwin hett zwey Wölflein (Junge) klein,
Im Wald in einem hohlen Stein.
Eins Tags loff ſie aus nach jr Speiß.
In dem da kam ein Jäger leiß:
Da er die jungen Wölflein fund,
Erwürgets und darnach ſie ſchund,
Die Haut trug mit jm hin der Jäger.
Da kam die Löwin zu dem Läger,
Fand jr Wölflein tod alle zwey;
Die Löwin thät ein kläglich Gſchrey,
Sie lawert, weinet für und für.
Das hört ein Fuchs, kam bald zu jr,
Sprach: Schweſter wie thuſt alſo klagen?
Die Löwin gund (begann) jr Leyd jm ſagen.
Bald der Fuchs jren Schaden ſach,
Gar liſtiglich er zu jr ſprach:
Sag an, wie viel Jar biſt du alt?
Die Löwin ſprach hinwider bald:

Grau und weiß, wie ein Taub dermaß,
Der hat einen großen Bart fürbas,
In einem ſchönen großen Buch las,
Mit Gold beſchlagen ſchön.
. . . . . .
Wer zu dem alten Herren
Kam in den ſchönen Saal
Und ihn grüßet von ferren,
Den ſach er an dießmal,
Sagt nichts, ſondern that neigen
Gegen ihn ſein Haupt ſchwach;
Denn ſeine Red' und
Gehör begunt
Im Abgehen, auch Sinnesgrund.
Als ich nun in dem Saal ſtund
Und ſein alt lieblich Angeſicht rund
Anſchauete, u. ſ. w.

Hans Sachs verfertigte in ſeinem 74ſten Lebensjahre ein Verzeichniß ſeiner poetiſchen Produkte. Da fand er denn in 34 Bänden, die er mit eigener Hand zuſammen geſchrieben, an Meiſtergeſängen 4200; an Luſt- und Trauerſpielen 208; an Schwänken und Fabeln, u. ſ. w., 1700; außerdem noch an mancherley Stücken in Proſa und in Verſen, geiſtlichen Liedern, Kriegsliedern, Gaſſenhauern, verliebten oder Bulliedern, wie er ſie nennt, 73: zuſammen 6181 kleinere und größere Erzeugniſſe ſeines Geiſtes und Fleißes. Hans Sachſens Beleſenheit kann man, in Rückſicht auf ſeine äußern Verhältniſſe, ſeinen Stand in dem bürgerlichen Leben, nicht anders als rieſenhaft nennen. Die kleinere Hälfte ſeiner Gedichte iſt eigene Erfindung; immer groß genug um den genialen Mann in ihm zu beurkunden. Von der größern

iſt der Stoff aus den Werken berühmter Geſchichtſchreiber, Weltweiſen, Redner und Dichter entlehnt. Es giebt wenig claſſiſche Römer und Griechen oder nahmhafte neuere Schriftſteller, die vor und mit ihm lebten, von denen er nicht einige Gedanken entlehnt und ſie auf ſeine Art in Reime gebracht hätte. Mit ſeltener Gewiſſenhaftigkeit bezeichnet er immer ſelbſt ſeine Quellen.

Hier ein Beiſpiel von Hans Sachſens Schreibart.

Fabel

von der Löwin und jren Jungen.

Wer andern zufügt Ungemach,
Den trifft zuletzt die Gottes Rach,
Als dieſer Löwin auch geſchach.

Ein Löwin hett zwey Wölflein (Junge) klein,
Im Wald in einem hohlen Stein.
Eins Tags loff ſie aus nach jr Speiß.
In dem da kam ein Jäger leiß:
Da er die jungen Wölflein fund,
Erwürgets und darnach ſie ſchund,
Die Haut trug mit jm hin der Jäger.
Da kam die Löwin zu dem Läger,
Fand jr Wölflein tod alle zwey;
Die Löwin thät ein kläglich Gſchrey,
Sie lawert, weinet für und für.
Das hört ein Fuchs, kam bald zu jr,
Sprach: Schweſter wie thuſt alſo klagen?
Die Löwin gund (begann) jr Leyd jm ſagen.
Bald der Fuchs jren Schaden ſach,
Gar liſtiglich er zu jr ſprach:
Sag an, wie viel Jar biſt du alt?
Die Löwin ſprach hinwider bald:

Terra, die Erd.

Terra antwort: Du findſt mich da,
Wo du ſichſt wachſen grünes Graß.

Veritas.

Veritas weitter fragen was:
Mein Aqua, wo ſoll weitter ich
Ein mal widerumb finden dich
Zu halten ein freundlich Geſprech?

Aqua, das Waſſer.

Aqua antwort jhr: In der Nech (Nähe)
Findſt mich allzeyt wo Pintzen ſtehen;
Da grab ein, ſo findſt du mich denn,
Daſelben thu ich allzeyt wohnen.

Veritas.

Veritas die thet auch ermohnen
Sprach: Mein Aer beſcheyde mich,
Wo ſoll ich aber finden dich
Mein Frewde zu haben mit dir?

Aer, die Lufft.

Aer ſprach: Wenn du wilt zu mir,
Geh zu eim Baumen und thu lauſchen;
Vnd wenn du hörſt die Blätter rauſchen,
Das ſie ſich bewegen und rühren,
Darbey magſt du gewißlich ſpürn,
Das ich da gegenwertig ſey.
Nun bitt ich dich, ſag uns auch frey,
Wo wir führt (fürder, künftighin) ſollen finden dich.
Wo biſt zu Hauß beſcheide mich:
An welchem Orte oder Stett?

Veritas.

Veritas tieff erſeufftzen thet,
Vnd mit heiſſen Weynen durchbrach,
Vnd mit ſeufftzender Kelen ſprach:
O Zetter, Mord, Mord vber Mordt,
Ich hab gar weder Statt noch Ort
Auff diſem gantzen Erderich,
Daran ich möcht enthalten mich.
Es will auch niemand mich herwergen;
Ich muß mich nur heimlich verbergen,
Vnd flüchtig umbgehen in den Welden,
In den Einöden vnd Bawfelden,
Wie ein Bilger troſtloß, elend.

Aqua, das Waſſer.

Aqua ſprach: Haſt im Regiment,
In geiſtlich vnd weltlichem Stand,
Denn nicht, wie vor, die Oberhand,
Zu Hof, in Rath vnd in Gericht?

Veritas.

Veritas antwort: O gar nicht,
Ich bin zu Hof gäntzlich unwerdt.
Man ſpottet deß, wer mein begehrt,
Heiſt jhn einfelting Phantaſten;
Lüg und Liſt kan am aller baſten
Die führen das Paner (Panier) allein.
Ich wohn nur da in einem Schein (zum Schein),
Im Grundt aber bin ich ſchabab (abgedankt).

Terra, die Erd.

Terra darauff die Antwort gab,
Weil du zu Hof biß triben auß,

Wie köndten ſie doch halten Hauß?
Wie mag jhr Regiment beſtehn?

Veritas.

Veritas ſprach: Da thut es gehn
Zu Hof heut vil erger denn geſter.

Ignis, das Fewer.

Ignis ſprach: Was thun denn dein Schweſter,
Als Weißheit vnd die Redligkeit,
Gerechtigkeit vnd Meſſigkeit,
Wie das ſie nit halten im Zaum
Die Herrſchafft, vnd jhn laſſen Raum?
Solltens layten die richtig Straß:
So ſtünd jhr Regiment vil baß,
Vnd wer dem gantzen Land fürträglich.

Veritas, die Warheit.

Veritas antwort wider kläglich:
Sie ſind all vier zu Hof vertriben;
An der Weißheit Statt iſt da bliben
Falſcher Wohn vnd Vnwiſſenheit,
Vntrew blieb da für Redligkeit,
Für Gerechtigkeit der Gwalt da blieb,
Die Meſſigkeit der Pracht vertrieb;
Vnwiſſenheit, Wohn (Wahn) und Heuchlerey
Anrichten Vnglücks mancherley,
Machen Fürſten vnd Herren blind,
Das ſie handlen gar vnbeſind (unbeſonnen);
Dem Glückſeligen in Wolfart
Auß Neyd zuſetzen ſie gar hart:
Darzu hilfft Schalckheit vnd Vntrew,
Die ſie üben ohn Schom vnd Schew.

Auch herrſcht der Gwalt mit Tyranney,
Darauß folgt Krieg vnd Rauberey;
Der Pracht bringt allein Vberfluß
In allem Ding, darob man muß
Die Land hart beſchweren vnd ſchätzen
Mit gar vnbillichen Auffſetzen (Abgaben, Steuern):
Mit diſen Stücken obgenand
Verderben alſo Leut vnd Land.

Aer, die Lufft.

Nach dem fieng Aer wider an:
So halt dich zu dem gmeinen Mann,
Der iſt dennoch der Warheit holdt.

Veritas, die Warheit.

Veritas ſprach: Im Anfang wolt
Ich bey dem gmein Mann halten Hauß;
Da trieb er mich auch von jhm auß,
Darumb ſo iſt warhafft gelaubet
Die Füß eben gleich wie das Haubet (Haupt).
Mit Laſtern überſchütt geleich,
Der Arme eben wie der Reich,
Gar vnverſchamet vnd verrucht;
Jeder doch zu verblümen ſucht
Seine Laſter mit Liſt und Lügen:
Darumb ſie mich nit leyden mügen,
Vnd treiben mich auch ins Elend.

Aqua, das Waſſer.

Aqua hub auff ihr rechte Hend,
Vnd ſchwur die Welt zu vberſchwemmen,
Ober vnd vnder hinzu nemen,
Eben gleich wie zu Noa Zeit,
Weil ſie dich die edle Warheit
Alſo hart verfolgen bey jhn.

Aer, die Lufft.

Aer ſprach: Ich bereytet bin,
Die Erd mit ſtarcken Sturmenwinden
Zu erſchütten vorren vnd hinden,
Alle jhr Gebew zu erſchellen (einzuſtürzen),
Vnd die Welt in einander fellen,
Wie ich den Kinderen Hiob thet,
Auff das ich auch an diſer Stett
Dich du zarte Warheit thů rechen.

Terra, die Erde.

Terra ſprach: So will ich einbrechen,
Mein Rachen auffthon vnd verſchlinden (verſchlingen)
Die Welt mit jhren böſen Kinden,
Wie Core, Dathan, Abyram,
Dieweil ſie dich ohn alle Scham
Außtreibn du edle Warheit thewer.

Ignis, das Fewer.

Ignis ſprach: So will ich mit Fewer
Die argen Welt verbrennen da,
Wie Sodoma vnd Gomorra,
Weil ſie dich ſampt göttlicher Warheit
Nit leyden mögen mit ewer Klarheit.
Künfftig wird bald das jüngſtG ericht,
Da Gott denn an der Welt entwicht (heillos),
Dich heylige Veritas wirdt rechen.

Der Beſchluß.

Da thet mit Weynen gar durchbrechen
Die Veritas, vnd thet faſt zehern (ſehr weinen),
Vnd thet der Gartenthůr ſich nehern,

Vnd neigt ſtillſchweigend jn das Haupt;
Samb alles Troſt vnd Frewd beraubt,
Schied ſie auß dem Garten von jhn,
Nach dem die vier auch giengen hin:
Wo ſie hinkamen, weiß ich nicht.
Ich gieng heim, machet diß Gedicht
Von der Warheit, welche auff Erd
Iſt jetzt worden ſo gar vnwerdt,
Wie Oſeas am vierdten klagt:
Kein Warheit iſt im Land, er ſagt,
Kein Gottes Wort, kein Lieb, kein Trew,
Sonder nur Lúg vnd Liſt ohn Schew,
Mórderey, Stelen vnd Ehbruch;
Darumb ſchwebt ob dem Land der fluch,
Vnd muß das Land jámmerlich ſtehn,
Vnd muß dem Volck ſehr vbel gehn,
Das ein Straff auß der andern wachs:
Gott ſey uns gnedig, wúnſcht H. Sachs.

Anno Domini 1554. Am 7. Tage Auguſti.

Unter den Luſtſpielen bemerken wir vorzüglich das Narrenſchneiden, eine kräftige, ächtkomiſche Poſſe. Unter den Erzählungen und Schwänken nennen wir: Hiſtoria der ſchönen Magelona, eines Königs Tochter zu Neapolis; Von dem verlornen, redeten Güldin; Der ſchwanger karg Mann Calandrin; Sanct Peter mit der Geiß. Unſer Hans Sachs hatte ſo ſehr das Bedürfniß ſich in Reimen auszudrücken, daß er ſelbſt Zeitungsgegenſtände in dieſer Form erzählte. Dahin gehört ſeine durch die Geſchichte unſerer Tage nun wieder intereſſant gewordene Hiſtoria der türkiſchen Belagerung der Statt Wien, auf das kürzeſt ordentlich begriffen. Anno 1529.

Wir kehren nun im Zeitenlauf wieder etwas zurück.

Als deutschen Prosaiker begnüge ich mich unter denen, die in der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts schrieben,

Johannes Tauler

zu nennen. Er war Dominikanermönch zu Straßburg, wurde geboren gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts, und starb im Jahr 1361. Seine deutschen Sermonen sind am besten im Jahr 1498 gedruckt.*

Eine besondere Aufmerksamkeit verdienen im fünfzehnten Jahrhundert die Kriegslieder. Die vorzüglichsten erschollen aus der Schweiz; den Stoff dazu gaben die republikanischen Verbindungen und Heldenthaten der Schweizer im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert. Der vorzüglichste unter den Sängern dieser Lieder hieß

Veit Weber.

Er war aus Freiburg im Breisgau; aber schwärmerisch zugethan der heiligen Sache der Eid- und Bundsgenossen, focht er mit in ihren Reihen. Am Schlusse des Liedes auf den Sieg bei Murten, singt er:

> Veit Weber hat dieß Lied gemacht;
> Er ist selbst gewesen an der Schlacht.

Der Anfang des Liedes „Von der Sach' wegen Ponterlin" lautet also:

---

* S. Küttner a. a. O. — Beck, de Johannis Tauleri dictione vernacula et mystica. (Dissert. præs. Oberl.)

Der Winter iſt gar lang geſin:
Des hat getruret menig Vögelin,
Das jezt gar fröhlich ſinget;
Uff grünem Zwy hört mans im Wald,
Gar ſüßiglich erklingen.

Der Zwy hat bracht gar menig Blatt,
Darnach man gros Verlangen hat;
Die Heid iſt worden grüne:
Darum ſo iſt gezogen uß,
Gar menig Mann ſo küne.

Einer zog uff, der ander ab,
Das hat genommen ein wild Haab;
Der Schimpf hat ſich gemachet,
Des der Hertzog von Burgunn,
Gar wenig hat gelachet.

Auch Romanzen und Balladen wurden in dieſem Zeitraume gedichtet.

In dieſe Periode gehört auch

Heinrich von Alkmar,

wahrſcheinlich ein angenommener Nahme. Unter demſelben erſchien das herrliche ſatyriſch-didaktiſche Gedicht: Reinecke, der Fuchs, das Göthe in verjüngter Geſtalt der Leſewelt überreichte.*

Auszeichnung verdienen ferner die komiſchen novellenartigen Erzählungen des Nürnberger Dichters Roſenblüt.

---

* S. über dieſes höchſt originelle Werk: Küttner, Bouterwek q. a. O. Herders zerſtreute Blätter, Th. 5, S. 172, u. f. f. Flögels Geſch. der komiſch. Literatur, Th. 3, S. 28, u. f. f.

Eine neue Erſcheinung in der ſchönen Literatur der Deutſchen, ſeit dem Erſterben der Ritter-Poeſie, iſt die Uebertragung der alten erzählenden Gedichte in romantiſche Proſe; ſolche Erzählungen erhielten den Titel Romane*. Auf dieſe Art entſtunden: Die Meluſine, die Magelone, Kayſer Oktavianus. Auf gleiche Weiſe wurden bearbeitet: die Zerſtörung von Troja; die erdichteten Thaten Carls des Großen, Alexanders des Großen, u. ſ. w. Der merkwürdigſte national-deutſche Volksroman aus dem fünfzehnten Jahrhundert iſt der bekannte Till Eulenſpiegel.

Eine nicht minder merkwürdige Erſcheinung iſt die erſte beſtimmte Entwicklung dramatiſcher Dichtungsarten um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts. Aus den frühern Zeiten haben ſich nur fragmentariſche Proben von einem geiſtlichen Schauſpiele in deutſcher Sprache erhalten. Solcher Schauſpiele, den altfranzöſiſchen Myſterien ähnlich, wurden im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert mehrere, doch wohl öfters in lateiniſcher, als deutſcher Sprache, von deutſchen Kloſterbrüdern und ihren Zöglingen aufgeführt. Aus der Schule der Meiſterſänger zu Nürnberg ſehen wir, um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, das deutſche Schauſpiel in einer Geſtalt hervorgehen, die nur zu ſehr das Weſen ihrer Schöpfer, aufſtrebender, aber meiſtens geſchmackloſer Handwerker, verräth. Derbe, luſtige Faſtnachtsſpiele ſagten dem Geſchmacke der Reichsſtädter mehr zu, als große geiſtliche Dramen.

---

* S. Görres deutſche Volksbücher, Heidelberg; 1807.

Hervorgethan haben ſich in dieſem Fache, außer dem bereits genannten Hans Sachs, die beiden Nürnberger Hans Folz, der Barbier, und Hans Roſenblüt, der Wappenmahler, genannt der Schnepperer (d. h. der loſe Schwätzer).

Um dieſe Zeit entwickelte ſich immer mehr bei den Deutſchen der Hang für das Komiſche und Satyriſche. Als die wahre Poeſie längſt entwichen war, blieb dieſer Hang während einem langen Zeitraume (von der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts bis in die Mitte des ſiebenzehnten) vorherrſchend. Der Geiſt des Spottes, ja der zügelloſeſten Ausgelaſſenheit, tollte in allen Verhältniſſen des geſelligen Lebens; die Kanzel ſelbſt glaubte er betreten zu dürfen. Der Hanswurſt, die Hofnarren, waren die Götter des Tages. In dem Kampfe zwiſchen Licht und Finſterniß, aus dem die Reformation des ſechzehnten Jahrhunderts hervorgieng, ſpielte übrigens der Witz keine unbedeutende Rolle; man erinnere ſich an Erasmus und an die Epistolæ obscurorum virorum.

Brandt, Murner, Fiſchart, Moſcheroſch, können als die Repräſentanten der deutſchen Satyre während dem bezeichneten Zeitraume angeſehen werden. Wir glauben dieſe vier Schriftſteller, als Geiſtesverwandte, hier vereinigen zu dürfen.

Der Geiſt der Satyre iſt übrigens ſehr alt in Deutſchland. Schon die Germanen hatten ſatyriſche Lieder. „ Wenigſtens, ſagt Aventin, daß, gleichwie Thuiſto „ Lobgedichte der Helden, ſo habe hingegen König La„ ber Schmähgedichte auf diejenigen verfertigen laſſen,

„ welche in ihrem Betragen feig und niederträchtig gewe-
„ sen. Dieſe Satyren wurden öffentlich vor den Wohnun-
„ gen geſungen, und man hieß ſie Nachtgeſänge oder
„ Mondlieder, weil ſie erſt nach dem Abend angeſtimmt
„ wurden. Moſcheroſch ſagt, dieſe Lieder würden noch
„ heut zu Tage in Baiern Labrer * genannt.“

Sebaſtian Brandt

wurde zu Straßburg im Jahr 1458 geboren; er lebte daſelbſt als kaiſerlicher Rath und Kanzler. Sein Narrenſchiff ** iſt ein ſatyriſch-didaktiſches Gedicht, das, ſobald es bekannt worden war, alle frühern ihm ähnlichen Werke der deutſchen Literatur bei den Zeitgenoſſen des Verfaſſers verdunkelte. Während des ſechzehnten Jahrhunderts blieb es ein Lieblingsbuch des deutſchen Publikums; auch wurde es ins Holländiſche, Engliſche und Franzöſiſche überſetzt. Ja Geiler von Kaiſersberg, Doctor der Theologie und Prediger am Münſter zu Straßburg, hielt, noch bei Lebzeiten des Verfaſſers, öffentliche Kanzelvorträge über dieſes Werk. Das Narrenſchiff kann übrigens nicht als ein poetiſches Produkt von hohem Range betrachtet werden. Mit Recht aber konnte dieſes Buch als ein Schatzkaſten voll nützlicher Wahrheiten allen Ständen empfohlen werden; denn jeder Stand findet in ihm ſeine Narrheit zur Schau ausgeſtellt, und wenige Aeußerungen der Unvernunft möchten zu verzeichnen ſeyn, an welche Brandt nicht gedacht hätte. Wie Brandt ſelbſt ſein Werk betrachtete, mag folgende Stelle aus demſelben darthun.

---

* S. Flögels Geſch. der kom. Lit., Th. 3, S. 2.

** Ebendaſelbſt, S. 101 u. f.

Wer ſich recht ſpiegelt, der lernt wol,
Daß er nit wys ſich achten ſoll,
Nit uff ſich halten, das nit iſt:
Denn nyemann iſt, dem nütz (nichts) gebricht,
Oder der warlich ſprechen tar (darf),
Daß er ſey wyß und nit ain Narr;
Denn wer ſich für ein Narren acht,
Der iſt bald zu aym Weiſen gemacht.

Etwas ungalant klingt Folgendes:

In dieſen Spiegel ſollen ſchowen
All Geſchlecht der Menſchen, Man und Frowen,
Je eyns ich by dem andern mayn,
Die Man (Männer) ſint Narren nit allein,
Sundern ſint man auch Närrin vil.

Brandt ſtarb in ſeiner Vaterſtadt, den 10ten May 1521, und nicht im Jahr 1520, wie Flögel irrig berichtet. Es wurde ihm im Münſter ein Grabſtein mit einer ihn ehrenden Inſchrift geſetzt. Dieſer Stein iſt nun in die Mauer der Schöpflinſchen Bibliothek eingekittet.*

Thomas Murner.

Er wurde zu Straßburg im Jahr 1475 geboren. In ſeiner Kindheit wurde er, ſeiner Meinung nach, von einem alten Weibe lahm gehext, aber auch wieder geheilt, welches er ſelbſt in einem Buche de phitonico contractu, oder von der zauberiſchen Lähmung beſchreibt; dieſes Buch iſt auch dem zweiten Theil ſeines Hexenhammers beigefügt. Im Jahr 1499 war er bereits Franziskaner und wurde zu Paris Magiſter. Bald darauf

* S. Notices sur la ville de Strasbourg, par Hermann, T. II, pag. 302 et 303.

war er Lehrer an der Hochſchule zu Freiburg im Breisgau. Kaiſer Maximilian der Erſte ertheilte ihm zu Worms die Dichterkrone. Zu Crakau wurde er im Jahr 1509 Doctor der Theologie. Zu Frankfurt am Mayn predigte er ſeine Narrenbeſchwörung und Schelmenzunft. Murner bediente ſich der Sprichwörter als Thema zu dieſen Predigten. Weil unter denſelben auch eines vorkam, von blauen Gänſen Predigen, ſo erhielt er den Spitznahmen der Gänſeprediger. Im Jahr 1515 las er zu Trier über ſein Chartiludium institutionum juris. Auch zu Straßburg las er 1520 juriſtiſche Collegien. Murner war ein eifriger Gegner Luthers und der Reformation. Gegen beide verfertigte er zahlloſe Schmähſchriften. Dennoch beſpottete er ſehr oft die kirchlichen Mißbräuche und die Cleriſei; er konnte aber nicht leiden daß Luther und ſeine Anhänger es thaten: ſo ärgerte er ſich auch über Sebaſtian Brandt, daß dieſer ihm in der Schilderung der Narren zuvorgekommen war. Murner war im äußerſten Grade hochmüthig; er glaubte ihm gebühre das Monopol der Satyre. Daher ſagt er in ſeiner Narrenbeſchwörung:

Myn Fryheit ſag ich jn voran
Die ich von unſerm Keiſer han
Erholet Maximilian,
Der mirs zu Wurms uff einen Tag
Erlaubt das úch (ich euch, ihr Narren) ſchindten mag.

Als Feind Luthers wurde er von Heinrich VIII nach England berufen. Im Jahr 1523 kehrte er von da zurück. Im Jahr 1526 war er Pfarrer und Profeſſor der Theologie zu Luzern; wegen ſeiner niederträchtigen Schmähſchriften mußte er aber bereits im Jahr 1527 die Schweiz, mit Schimpf und Schande bedeckt, verlaſſen. Er war ein

unruhiger, händelſüchtiger Kopf, der nirgends lang gut that, gegen jedermann loszog und daher auch gegen ſich zahlloſe Federn lockte; er war übrigens unerſchöpflich an Witz und muthwilliger Laune.

Hier eine Stelle aus der Schelmenzunft.

Schelmenbeicht.

Ain Schelmen kennt man bey der Beicht
Wenn ihm die Sach ligt alſo leicht
Das er ſpricht: mein lieber Herr
Richt mich auß (fertigt mich nur bald ab), ich muß
noch ferr.
Lauff nur hin! biß (ſey) außgericht
Meinent halb iſts ſchon geſchlicht.
Es mag wohl ſeyn ain Schelmenbeicht,
Wenn ainer ſpricht, ob ich vielleicht
Hett wider Got den Herren thon;
Den Pelz will ich mir wäſchen lon
Vnd den Harniſch ſauber fegen;
Was ich nit kan muß der Pfaff frägen.
Wenn ich den Schelmen fragen ſolt
Vnd er nit ſelber ſagen wolt,
Ich wolt jn fragen wie weit were
Zwiſchen Schnershaim und Ferrere (Ferrara)
Vnd widerumb zum Kocherſperg
Was Dörffer lägent vberzwerg.
Wes fragſt du nit das du es woltſt
Handlen, das du noch nit ſoltſt.
Kanſt du die Schelmenſtuck begon,
So lerns auch klagen Got darvon.
Vnd nun in aller Teufel Namen
Wilt du dich der Klag dann ſchamen,
So hüt dich von den Wercken auch.

Mach kain Feür, ſo meidſt den Rauch,
Vnd kumbſt darzu als ſpötlich gon.
Ich wölt den Harniſch fegen lon
Und fragent wenn gut beichten ſey
Vnd treiben nun ain Schelmerey
Auß den hailigen Sacramenten
Als ob es wären blaue Enten.
Spot deines gleichen, biſt du weiß
Vnd ſchon der Sacrament mit Fleiß,
Denn bittſt du mich du armer Tropff
Das ich mein Hend leg auff dein Kopff;
Ich käm wol an vnd legt dirs drauff
Das du ſprächſt, ach hörent auf.

Unter Murners zahlreichen ſatyriſchen Schriften nennen wir noch: die Mülle von Schwindelsheym und Gredt Müllerin Jarzeyt. Am Ende ſteht: Getruckt zu Straßburg durch Matthias Hupfuff, in dem jar als man zelt M. VC. und XV. 4.

Dieſe Schrift iſt eine Satyre auf mancherley Unarten der Menſchen, beſonders auf die mit Ehrenämtern bekleideten Dummköpfe. Sie iſt mit vielen ſeltſamen Holzſchnitten verſehen. Der erſte ſtellt einen Eſel vor, der aufgerichtet auf einem Kiſſen ſitzt, einen Scepter mit dem Fuße hält und einen geſtickten Mantel auf der Schulter trägt, mit folgender Ueberſchrift:

Wir Eßel handt hindurch geritzen
Daß wir ſitzen uff den Küßen;
Man muß uns Eßeln baß fürgon,
Denn man dem Keiſer vor hat thon.

Der Inhalt davon iſt dieſer. Der Müller klagt, daß man ſeinen Eſel nicht ſtehen ließe, ſondern ihm allenthalben

ſo viel Ehre erzeigte, daß er ihn nicht mehr behalten könnte. Er ſey ihm einſt entlaufen; und als er ihn geſucht, habe er ihn gefunden, mit einem güldnen Stück und einer Krone geziert, und auf einem weichen Kiſſen ſitzend. Der Müller ſagt, daß die Bürger ſeinen Eſel in Rath geſetzt, und der Kaiſer ihn geadelt habe; beim Goldſchmiede ſäße er im Laden und beim Kaufmann im Gewölbe. Er habe ihn auch im Chor der Kirche in einem ſeidenen Chorrocke angetroffen, wo er ſich für einen Doktor ausgegeben.

Wol aber ſprach ich in den Stall
Da wolten ſi mir veren all,
Und wolten jm beigeſtanden ſyn
Bis dennocht ich jn treyb dahym.

Der Eſel aber entrann wiederum, und kam ins Baarfüßerkloſter: da wurde er Guardian; auch hernach bei den Predigermönchen Prior. Einſt fand er ihn auf der hohen Schule, da er auf dem Lehrſtuhl ſaß, u. ſ. w.*

Johann Fiſchart.

Er wurde geboren zu Straßburg, in der erſten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts. Er war Doctor juris und Amtmann zu Forbach. Mehrere Literatoren verwechſelten ihn mit einem Frankfurter Rechtsgelehrten, der zu gleicher Zeit mit unſerm Satyriker lebte und ſich ebenfalls Johann Fiſchart nannte. Beide gäben ſich den Zunamen Menzer; ſie waren Vettern und ſtammten wahrſcheinlich von Mainz ab.**

Johann Fiſchart, der ſich außer Menzer auch

* S. Flögel a. a. O. Th. 3. S. 202 u. 203.

** Herrmann, *loc. cit.* T. II, p. 305 et suiv.

noch Reznem, Jeſuwalt, Pickhart, Ellopoſclero, u. ſ. w. nannte, war einer der originellſten, witzigſten Köpfe, die Deutſchland je hervorbrachte. Treffend ſagt Flögel von ihm: „Freilich trägt auch er die Brand„ mahle ſeines Jahrhunderts, Poſſen, grobe und zottige „ Ausdrücke, eine rauhe, harte Sprache, einen Ge„ ſchmack an Wortſpielen und Zweideutigkeiten auf „ ſeiner Stirne; wer ſich aber über dieſe Zeichen der „ Zeit hinausſetzen kann, der wird an ihm den Mann „ von Genie nicht verkennen.“ Wahr iſt es, was ein anderer deutſcher Schriftſteller ſagt: „Freier und toller „ iſt wohl keiner je mit dem Genius unſerer Sprache um„ geſprungen.“ Fiſchart war ein Geiſtesverwandter von Ariſtophanes und Rabelais.

Sein komiſches Gedicht, die Flöhhetze oder Flöhhatz, Weibertratz, ſcheint beſonders viel Glück gemacht zu haben. Verfällt der Dichter wohl oft in platte Schwatzhaftigkeit, ſo iſt doch dieſes Werk nicht ohne joviale Anmuth; z. B. die Stelle, wo der bedrängte Floh dem Himmel ſeine Leiden klagt:

Darumb, o hoher Jupiter,
Mich armes Thierlein nun gewähr.
Seh an, wie ich geplaget bin,
Das ich weiß weder auß noch hin.
Wann du nicht werſt, ſo ſtünd ich bloß.
Man ſtellt mir nach auff alle Stroß;
Man verfolget mich alſo ſehr,
Als ob der ärgſte Bub ich wer.
Hab doch keim nie kein Roß geſtolen,
Und keinen umgebracht verholen.
Het ich Löwen und Bären weiß,
Daß ich die Menſchen nieder reiß,

Oder ſtiel, wie der Wolff die Schaff,
So verdienet ich vielleicht Straff;
Aber ich bin unſchuldig deſſen,
Doch muß das Leberle ich han geſſen;
Und muß gethan han die gröſt Schmach,
Und bin doch nicht ſo groß darnach.
Ich muß allein Haar laſſen gar,
Hab doch am gantzen Leib kein Haar.
Seh, wie ich nur bin zugericht!
Ey das nicht, drob der Himmel bricht!
Ich ſeh keim ehrlichen Floh mehr gleich,
Ich bin ein lebend Todtenleich;
Das macht ein unzarts Frawenbild,
Die wol heißt ein hart rauhes Wild,
Wiewol ein linden Beltz trägt an,
Thut ſie kein lindes Hertz doch han.

Das ſeltſamſte unter den Werken Fiſcharts iſt ſeine freie Bearbeitung des Gargantua und Pantagruel von Rabelais, unter dem Titel: Affentheurliche Naupengeheuerliche Geſchichtklitterung. Von Thaten und Rhaten der vor kurzen langen und jeweilen vollen wolbeſchreiten Helden und Herren, Grandgoſchier Gorgellantua und deß Eiteldurſtlichen Durchdurſtlechtigen Fürſten Pantagruel von Durſtwelten, Königen in Utopien, Jederwelt Nullatenenten und Nienenreich, Soldan der neuen Kannarien, Fäumlappen, Dipſoder, Dürſtling, und Oudiſſen Inſeln; auch Großfürſten im Finſterſtall und Nubel Nibel Nebelland, Erbvögt auf Nichilburg und Niederherrn zu Nullibingen, Nullenſtein und Niergendheim. Etwan von M. Franz Rabelais franzöſiſch entworfen: Nun aber überſchröcklich luſtig in einen teutſchen Model vergoſſen und ungefärlich oben hin, wie man den Grindigen laußt, in unſer Mutter Lallen über oder drunder geſetzt. Auch

zu dieſen Truck wieder auff den Ampoß gebracht, und dermaſſen mit Pantadurſtigen Mythologien oder Geheimnus Deutungen verpoſſelt verſchmidt und verdängelt das nichts ohn das Eyſen Niſi dran mangelt.

Gedruckt zu Grenflug im Gänſſerich. 1594.

In einer ſo ungeheuern, mit dem wildeſten Uebermuthe des Witzes allen Wörterbüchern und grammatiſchen Schranken trotzenden Sprache iſt weder vorher, noch nachher, ein deutſches Buch geſchrieben worden. Der deutſchen Sprache hat Fiſchart durch dieſes Werk ein Denkmal ihrer burlesken Kraft geſetzt.

Wie er über die Bildſamkeit der deutſchen Sprache nachgedacht hatte, lernen wir aus eben dieſem Buche; denn es enthält beiläufig den erſten, freilich mißrathenen Verſuch, den griechiſchen Hexameter und Pentameter in die deutſche Metrik aufzunehmen.

Auch der ernſte Ton gelingt oft unſerm Fiſchart. Sein Gedicht, das glückhafte Schiff, beſingt die Schifffahrt der Zürcher, die im Jahr 1576 an Einem Tage von Zürich nach Straßburg fuhren und den Straßburgern einen, in Zürich bereiteten, noch warmen Hirsbrei mitbrachten. Hier eine Stelle aus dieſem Gedichte:

Der Rein mocht dis kaum hören aus,
Da wund er um das Schiff ſich krauß,
Macht umb die Räder ein weit Rad,
Und ſchlug mit Freuden anß Geſtad,
Und ließ ein rauſchend Stimm da hören,
Drauß man mocht dieſe Wort erklären;
Friſch dran, jr liebe Eydgenoſſen,
Sprach er, friſch dran, ſeyt unverdroſſen!
Alſo folgt eweren Vorfahren,
Die das thaten vor hundert Jahren!
Alſo muß man hie Ruhm erjagen.
Wenn man den Alten will nachſchlagen.

Johann Michael Moſcheroſch.

Mit ſeinem wahren Familiennahmen ſoll er Kalbskopf geheiſſen haben; als Schriftſteller iſt er am bekannteſten unter dem Nahmen Philander von Sittewald, den er ſich ſelbſt beilegte. Im Jahr 1606 wurde er geboren zu Willſtädt in der Grafſchaft Hanau-Lichtenberg, wenige Stunden von Straßburg, wo er ſeine Studien machte und den größten Theil ſeines Lebens zubrachte; daher er ebenfalls zu den Elſaſſer Dichtern gezählt wird. Er ſtarb als Conſiſtorial- und Kammer-Präſident zu Hanau, im Jahr 1669. Seine Nachbildung der ſatyriſchen Träume des Spaniers Quevedo, unter dem Titel: Wunderliche und wahrhafftige Geſichte Philanders von Sittewald, das iſt Straff-Schrifften Hanß-Michael Moſcheroſch von Wilſtädt, verhält ſich zu dem Originale auf eine ähnliche Art, wie Fiſcharts Umarbeitung der ſatyriſchen Romane von Rabelais, die ſich ihrem Vorbilde bald mehr, bald weniger nähert.

Mit männlicher Kraft hat er ſeine eigenen Bemerkungen und Darſtellungen in einen Theil der Träume des Spaniers verwebt. Aber an Fiſcharten reicht Moſcheroſch nicht. Seine Phantaſie war lange nicht ſo reich, ſein Witz nicht ſo kühn; ſein Talent, die Sprache zu behandeln, weit beſchränkter. Soldaten-Leben iſt die Ueberſchrift des vorletzten ſeiner Geſichte, ein ſchauderhaftes Bild aus dem dreißigjährigen Kriege. Die Pflichten des wahren Soldaten werden vom Verfaſſer ſehr ernſthaft abgehandelt, zuweilen aber auch in komiſchen Gegenſätzen; z. B.

„ Vorzeiten, wann man hat zur Feldſchlacht, oder

„ zu einem Scharmützel, oder auf Party gehen wollen,
„ ſo hat's geheißen: Wir wollen fort, in Gottes Na-
„ men! Nun, ihr Brüder, fort in Gottes Namen! Ein
„ jeder bete ein Vatter unſer, und befehle ſich Gott; dann
„ der Feind iſt da, es wird jezt an ein Treffen gehn.
„ Nun Gott helff! Haltet euch redlich, ihr Brüder, und
„ denkt an Gott und an unſern gnädigen Hayren, und
„ thut alle das Beſte. — Da hat's dann golten, und
„ iſt Glück dabey geweſen. — Aber heutigs Tags, es
„ gehn für Scharmützel für, was immer wolle, wo
„ iſt einer, der in Gottes Namen dran gieng, oder ſein
„ Gebett zu Gott thäte? Da heißt es ietzt: Botz hun-
„ dert tauſend Sack voll Endten! Auf ihr Burſch! Daß
„ dich der Donner und der Hagel mit einander erſchlag!
„ In die Wehr'! Der Feind iſt da! Drauf ins Teufels
„ Namen! Fort, ihr hundert Safferments Bluthunde!
„ Daß euchs Wetter erſchlag! Druckt droff!" u. ſ. w.
(Geſichte Philanders, u. ſ. w. Straßburg 1677, Th. 2, S. 667 u. 668.)

Wir kehren nun wieder zur chronologiſchen Ordnung zurück.

Als ein höchſt genialer Proſaiker muß nun

Geiler von Kaiſersberg

genannt werden. Er wurde den 16ten May 1445, zu Schaffhauſen in der Schweiz geboren. Sein Vater, war Gehülfe des Stadtſchreibers, wurde aber nachher Notarius zu Ammersweiler. Er ſtarb, als ſein Sohn kaum drei Jahre alt war. Dieſen nahm darauf der Großvater, ein Bürger von Kaiſersberg, im Ober-Elſaß, zu ſich, und erzog ihn. Nach mehrern Anſtellungen im Auslande

wurde er im Jahr 1478 als Prediger an dem Münſter zu Straßburg angeſtellt, wo er zwei und dreißig Jahre durch ſeine geiſtlichen Reden ungemeinen Nutzen ſtiftete. Auch von ihm konnte man ſagen: er predigte gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten. Er rügte vorzüglich die Laſter der Geiſtlichkeit und drang auf Kirchenverbeſſerung. Die Reformation erlebte er nicht mehr, kündigte ſie aber, als ſehr nahe, mit beſtimmten Worten an; er ſagte von ihr: „Ich werde es nicht erleben, aber euer viele „werden's ſehen.“

Geiler ſtarb den 10ten Mai 1510, alt 64 Jahre. Seine Zeitgenoſſen melden von ſeinem Aeußern folgendes: Geilers Geſtalt war groß, ſein Wuchs ſchlank, ſein Haupthaar kraus, ſein Geſicht hager.

Seiner Predigten über Brandts Narrenſchiff iſt bereits erwähnt worden. Nach der Vorrede der teutſchen Ausgabe, hat ſie ein Schüler Geilers, Jakob Echer, lateiniſch abgefaßt. Jakob Otther gab ſie 1511 lateiniſch heraus, und J. Pauli überſetzte ſie in's Teutſche, 1520. Straßburg, Fol. Geilers Schriften ſind als Dokumente für Sprache und Sittengeſchichte ſeiner Zeit, abgeſehen von dem ihnen nicht abzuſprechenden oratoriſchen Werthe, von hohem Intereſſe. Zur Charakteriſtik ſeiner Schreibart ſtehe hier der Anfang ſeiner Predigt, das irrige Schaf betitelt.

Die erſt eigentſchafft des ſchaffes iſt, vnſchedlichkeit, daz es vnſchedlich iſt. Es ſtoßet nit mit den hörneren als ein ſtier. Es beißt nit mit den zenen als ein wolff: ſo ſchlegt es nit als ein

roß. Alſo auch ein menſch, der da will ſein ein ſchaff vnſers herren, der ſol zum erſten vnſchedlich ſein, niemans mit den hörnern ſtoſſen. Die zwei hörner ſeint vernunfft oder witz, vnd gewalt.

Mit dem erſten horn der kunſt, oder vernunfft ſtoſſend die gelehrten, Juriſten, Advocaten, Notarien, Fürſprechen. Die ſtoßend mit dem horn ir kunſt, liſt vnd beſchiß, manche rechte ſach darnider, vnd richten uff mit demſelben horn manche böſe verkorne vnd faule ſach. Es ſeind die zungenkremer, gleich der zungen in der wagen, die ſich neiget gegen der ſchüſſel, da allermeiſt gewicht in ligt. Alſo die zung ſollicher zungenkremer neigt ſich vff die ſach, dannen ſie mer gelts warten ſeind, ſie ſei recht oder linck, hüt ſo hat er recht; morgen ſo hat der ander recht, darumb daß er mer gelts gibt. Es waz eine arme witwen, het ein ſach vor einem richter; dem ſchanckt ſie ein häflin mit ſauermilch, er ſolt ir ſach beſchirmen: er gab ir gewunnen, vnd ſprach ſie het ein gute ſach, ſie dörfft kein ſorg haben; ſie waz fro. Da kam die widerpart, waz reich, und ſchanckt dem richter ein ferlin. Da der tag des vßſpruchß des vrteils kam, es gieng wider ſie vnd verlor daz vrteil; da kam ſie zu dem richter vnd ſprach: herr wa iſt mein ſauermilch hefelin. Er antwurt, daz ferlin hat es vmbgeſtoſſen. Alſo warlich geſchicht es, daz die zungenkremer wiſſentlich falche ſachen beſchirmen, zu beiden partyen ſeeloß, ſorglich vnd ſchedlich volck allen menſchen. Warlich ſeeloß ſeind ſie vnd böß criſten, nach gemeinen ſprichwort. Roller, Zoller, Schergen, Vergen, Ertzet, Poeten und Juriſten, ſeind ſieben böſer Criſten. Sol nit von allen ſundern von ſolichen verſtanden werden. Mit dem horn des uffſatzes und betrugs ſtoſſen auch die behenden kauflüt, und würfft je einer den andern vber daz feil, vnd fürt ihn hinder den ofen: daz geſchicht auch in clöſtern, dauon ich weiters in andern predigen geredt hab zu den cloſterlüten. Mit dem andern horn des gewalts ſtoſſend die gewaltigen herren in denen wenig kunſt iſt, deren Decretal

vnd landrecht iſt volumus, oportet: daz iſt zu tütſch: wir wöllens, es muß ſein. Daz ſeind die zwei bletter in ihrem Decretal; vnd nach der ſelben inhalt ſo kumpt harnach raub, vnbillich ſtür, gewerff, früntliche hilff, vngelt, frontag, herren werck, ſchirmgelt, ſchatzung, kaſtuögty, pfleger, gewalt, vnderdruckung, vrteil vß gunſt. Wee denen, die mit diſen zweien hörneren ſtoſſen! es würt nit lang ſton. Der herr ſpricht durch den mund Dauidts: Ich würd zerbrechen alle horn der ſünder, vnd werden erhöhet die horn des gerechten.

Melchior Pfinzing.

Solches Aufſehen, wie der Teuerdank, hätte noch kein Gedicht in Deutſchland erregt. Mit einer typographiſchen Pracht, wie noch kein deutſches Buch, erſchien es zum erſten Male gedruckt, mit ausgemahlten Holzſchnitten von dem geſchätzten Mahler Hans Schäufelin geziert, und dem Könige Carl von Spanien, der bald darauf deutſcher Kaiſer wurde, zugeeignet, um das Jahr 1517. Man wußte, daß der Held des Gedichtes niemand anders war, als der damals noch regierende Kaiſer Maximilian I, in allegoriſcher Verkleidung. Bald verbreitete ſich die Meinung, der Kaiſer ſelbſt ſey der Verfaſſer. Daß dieß irrig und derſelbe des Kaiſers Sekretär Melchior Pfinzing ſey, der ſich auch ſelbſt in der Zueignung genannt hat, wird von den Literatoren nicht mehr bezweifelt. Die ganze Erfindung des Teuerdanks zeugt übrigens von einer höchſt beſchränkten Einbildungskraft: der Teuerdank, als epiſches Gedicht, ſteht tief unter dem Liede der Nibelungen und andern deutſchen Ritter-Gedichten aus dem dreizehnten Jahrhunderte.

Markus Treizſaurwein.

Auch er war Sekretär des Kaiſers Maximilian I. Er verfaßte den Weiß Kunig, ein in Proſa geſchriebenes Werk, zu dem der Kaiſer den Plan entworfen hatte. Es enthält die Geſchichte der beiden Kaiſer Friedrich III und ſeines Sohnes, gedachten Kaiſers Maximilian I. Es iſt ein Seitenſtück zum Teuerdank. Einen Roman darf man den Weiß Kunig nicht nennen; denn die Begebenheiten ſelbſt ſcheinen mit hiſtoriſcher Gewiſſenhaftigkeit zuſammengetragen zu ſeyn. Aber den Reiz des Romans ſollte dieſes ſonderbare Werk durch die Einkleidung erhalten. Keine Perſon, kein Land, keine Stadt wird mit dem rechten Nahmen genannt. Die Staaten ſind durch Farben angedeutet: der weiße König iſt der deutſche Kaiſer; der blaue König iſt der König von Frankreich; die braune Geſellſchaft ſind die rebelliſchen Niederländer. Noch durch andere Künſte der Art ſind einige Staaten unkenntlich gemacht worden. Dieſes merkwürdige Buch erſchien erſt im Jahr 1775, zu Wien, im Drucke. Beigefügt ſind 237 Holzſchnitte von Hans Burgmaier, einem Schüler Albrecht Dürers.

Wir können dieſen Abſchnitt nicht beendigen, ohne dankbar anzuerkennen, wie höchſt wohlthätig der Einfluß war, den Kaiſer Maximilian I auf ſein Zeitalter ausübte. Maximilian war ein Fürſt von romantiſchem Geiſte und ſeltenen Herrſcher-Tugenden. Er war vertraut mit den ältern Sprachen, ein enthuſiaſtiſcher Freund und Beförderer der Wiſſenſchaften, vorzüglich der deutſchen Literatur. Er beſtieg den Kaiſerthron im Jahr 1493 und ſtarb im Jahr 1519.

Martin Luther.

Dieſer über ſein Zeitalter weit hervorragende, geniale, kraftvolle Deutſche, wurde geboren zu Eisleben, den 10ten November im Jahr 1483. Sein Vater war ein Bergmann. Luther war zuerſt Auguſtinermönch, dann Doktor und Profeſſor der Theologie an der Univerſität zu Wittenberg. Wenig Menſchen haben wohl in die Weltgeſchichte eingegriffen wie er. Was er aber als Reformator that, gehört nicht hieher. Seines hohen Muthes muß jedoch erwähnt werden, da die Kraft ſeiner Sprache gewiſſermaßen nur ein Ausfluß deſſelben iſt. Selbſt Kriegshelden hielten ihren Muth für nichts, wenn ſie ſich mit ihm verglichen. Als er eben zu Worms vor den Kaiſer und die Reichsſtände treten wollte, klopfte ihm Georg von Fronsberg, ein tapferer Ritter, mit der Hand auf die Achſel und ſagte: „Münchlein, „Münchlein, du geheſt jetzt einen Gang, einen ſolchen „Stand zu thun, dergleichen ich und mancher Oberſter, „auch in unſrer allerernſten Schlachtordnung, nicht ge„than haben.“

Luther machte ſich höchſt verdient um die deutſche Sprache und Literatur. Eine National-Literatur der Deutſchen konnte nicht eher entſtehen, als bis die Geſammtſprache, die ein Bedürfniß der Nation blieb, wirklich in feſten Formen ſich entwickelt hatte. Bis auf Luther ſchwankte ſie, in grammatiſcher Unbeſtimmtheit, zwiſchen einer Menge von Provinzial- und Stadt-Dialekten. Diejenige Form des hochdeutſchen (oberſächſiſchen) Urdialekts, die nach und nach, wenn gleich noch

nicht als allgemeine Bücherſprache der Nation, ſichtbar hervortrat, war jedoch bisher noch durch kein Muſter von unbeſtrittener Autorität befeſtigt. Luthers Bibel-Ueberſetzung*, dieſes Rieſenwerk eines Rieſengeiſtes, entſchied. Die ſchnelle Verbreitung derſelben verſchaffte dem oberſächſiſchen Dialekte den ſeitdem unbeſtrittenen Sieg über alle andere, und erhob ihn zur herrſchenden Bücherſprache, zur Nationalſprache. „Luther“ ſagt Küttner „gab der Sprache Ton und Kraft; er ſchuf ſich „zum Theil ſelbſt ſeine Regeln; er ſchrieb natürlich und „doch für ſeine Zeiten edel; ſein Ausdruck iſt faßlich, „und doch ſtark, in den Worten und ihrer Stellung „wohlklingend, und in der Bedeutung voll Geiſt und „Leben. Wir ſollten ſeine teutſche Bibel immer als Mu„ſter des alten klaſſiſchen Ausdrucks vor Augen haben, „und aus ihr den Reichthum unſerer Sprache ſchätzen „lernen.“ Ein neuerer Schriftſteller ſchreibt: „So „vielſeitig, wie Luther, hatte noch kein Teutſcher über „alle Formen der Sprache geboten; in dieſer Reinheit „hatte ſie noch keiner geſprochen und geſchrieben; mit „dieſer Würde und Kraft war ſie bis dahin noch nicht „gehandhabt worden.“ (Pölitz, Sprache der Teutſchen.)

Alles, was vor Luther in deutſcher Proſe geſchrieben wurde, iſt nur als Vorübung anzuſehen, und ſelbſt im 16ten Jahrhunderte waren, außer ihm, nur wenige deutſche Schriftſteller, deren Sprache und Styl nach klaſſiſcher Vollendung ſtrebten. Für didaktiſche Zwecke bildete Luther die Sprache vorzüglich. „Die Wohlredenheit, ſagt er in ſeinen

* Sie wurde verfertigt von 1521 — 1534.

„ Tiſchreden, iſt nicht eine geſuchte und angeſtrichene
„ Schminke der Worte; ſondern iſt eine feine geſchmückte
„ Rede, die ein Ding und Sache fein geſchickt, klärlich
„ und vernehmlich erzeuget, gleichwie ein ſchön Ge-
„ mählde. “

Luther war auch Dichter. Er liebte Muſik und Geſang, weil er ein Mann von offner und heiterer Sinnesart war. Er bearbeitete in ſeiner eigenthümlichen Manier einige äſopiſche Fabeln. Unter ſeinen religiöſen Geſängen bezeichne ich vorzüglich ſein chriſtliches Heldenlied:

„ Ein veſte Burg iſt unſer Gott. “

Luther ſtarb in ſeiner Vaterſtadt den 18ten Februar im Jahr 1546.

Als Beiſpiel ſeiner Schreib- und Denkungsart, hier folgender Brief an ſein Söhnlein Hänschen.

Gnad und Friede in Chriſto, Mein herzliebes Söhnichen! Ich ſehe gern, daß du wal lerneſt und fleiſſig beteſt. Thue alſo, mein Söhnichen, und fahre fort. Wenn ich heim komme, ſo wil ich dir ein ſchön Jahrmarckt mitbringen. Ich weiß ein hübſchen luſtigen Garten, da gehen viel Kinder innen, haben güldene Röcklein an, und leſen ſchöne Aepffel unter den Bäumen, und Birnen, Kirſchen, Spilling und Pflaumen, ſingen, ſpringen und ſind frölich, haben auch ſchöne kleine Pferdlin mit gülden Zäumen und ſilbern Sättlen. Da fragt ich den Mann, deß der Garten iſt, Weß die Kinder weren? Da ſprach er, es ſind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm ſind.

Da ſprach ich: Lieber Mann, ich hab auch einen Sohn, heiſt Hänſichen Luther; möcht er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch ſolche ſchöne Aepffel und Birn eſſen möchte, und ſolche feine Pferdlin reiten, und mit dieſen Kindern ſpielen? Da ſprach der Mann: Wenn er gern betet, lernet und fromm iſt, ſo ſol er auch in den Garten kommen, Lippus und Joſt

auch, und wenn ſie alle zuſammen kommen, ſo werden ſie auch Pfeiffen, Paucken, Lauten und allerley Saitenſpiel haben, auch tantzen und mit kleinen Armbrüſten ſchieſſen.

Und er zeigt mir dort eine feine Wieſen im Garten, zum Tantzen zugericht; da hiengen eitel güldene Pfeiffen, Paucken und feine ſilberne Armbrüſte. Aber es war noch frühe, daß die Kinder noch nicht geſſen hatten; darumb kunte ich des Tantzes nicht erharren, und ſprach zu dem Mann: Ach lieber Herr, ich wil flugs hingehen, und das alles meinem lieben Söhnlein Hänſichen ſchreiben, daß er je fleiſſig bete, wol lerne und fromm ſey, auff daß er auch in dieſen Garten komme; aber er hat eine Muhme Lene, die muß er mitbringen. Da ſprach der Mann: Es ſol ja ſeyn; gehe hin und ſchreibe ihm alſo.

Darumb, liebes Söhnlein Hänſichen, lerne und bete ja getroſt, und ſage es Lippus und Juſten auch, daß ſie auch lernen und beten: ſo werdet ihr mit einander in den Garten kommen. Hiemit bleib dem lieben Allmächtigen Gott befohlen, und grüſſe Muhmen Lenen, und gib ihr einen Kuß von meinetwegen. Anno M. D. XXX. Dein lieber Vater Martinus Luther. (S. Luthers Werke. Altenburg, 1662, Th. 5, S. 403.)

Ferner geben wir von den äſopiſchen Fabeln die folgende.

Es freyet einsmals ein Dieb, und ſeine Nachbarn waren frölich auff ſeiner Hochzeit; denn ſie hoffeten, er würde hinfort fromm werden. Da kam ein kluger Mann darzu, und als er ſie ſo in Freuden ſahe, ſprach er: Sehet zu, ſeyd nicht allzu frölich; die Sonne wolt auch einmal freyen, deß erſchrack alle Welt, und ward ſo ungedültig, daß ſie auch in den Himmel fluchet und ſchalt. Es fraget Jupiter aus dem Himmel, was das fluchen bedeutet. Da ſprach alle Welt: Wir haben jetzt eine einige Sonne, und die thut uns mit ihrer Hitze ſo viel zu leide, daß wir ſchier alle verderben; was wil werden, wenn die Sonne mehr Sonnen zeugen wird?

Dieſe Fabel zeigt der Welt, man darf den Teuffel über die Thür nicht malen. (Ebendaſ. S. 406.)

Griß ſchlägt gern nach Gramen,
Ein Dieb zeugt den andern.
Hilff fromme Leute mehren:
Der Böſen iſt ſonſt zu viel.

Mancher Schalck wird durch fromme Leute gefördert, der darnach ſeines Gleichen an ſich zeucht, Landen und Leuten ſehr ſchädlich iſt: darumb ſiehe dich für, wem du rathen oder helffen ſolt.*

Ulrich von Hutten,

geboren im Jahr 1488. Er wurde von dem Kaiſer Maximilian zum Ritter geſchlagen und zum Poeten gekrönt. Seine Schriften verrathen einen durch klaſſiſche Literatur höchſt gebildeten Geiſt. Hinreiſſend war ſeine Beredſamkeit. Erasmus ſelbſt nannte ihn den Zaubermund. Seine beſten Schriften ſind jedoch lateiniſch geſchrieben. Seine deutſchen Gedichte hat Aloys Schreiber zu Heidelberg im Jahr 1810 herausgegeben. Nach vielen Verfolgungen und Mühſeligkeiten ſtarb Hutten auf der Inſel Ufnau im Zürcherſee, im Jahr 1523. Die Herausgabe ſeiner ſämmtlichen Werke hat Hr. Profeſſor Münch unternommen und größtentheils vollendet.

Johann Agricola.

Er war von Eisleben, wurde daher auch Johann Eisleben genannt. Mit ſeinem wahren Familien-Namen

---

*S. über Luthers Leben und Schriften: Schröckh, in den Abbildungen und Lebensbeſchreibungen berühmter Gelehrten; Bouterwek a. a. O. S. 408, 445, 481, 482, 500, 501 u. 502. Villers, sur l'esprit et l'influence de la réformation de Luther.

ſoll er Schnitter geheiſſen haben. Er lebte vom Jahre 1492 bis 1566. Er ſtarb als Hofprediger und General-Superintendent in Berlin. Seine Auslegung deutſcher Sprichwörter iſt ein wahres Nationalwerk, eben ſo anziehend durch den Inhalt, als die treffliche Sprache.

Aventinus.

Johann Thurmeyer von Avensberg, nach ſeiner Vaterſtadt Aventinus genannt, wurde geboren im Jahr 1466. Aventin iſt der erſte Deutſche, der die hiſtoriſche Kunſt in ſeiner Mutterſprache mit pragmatiſchem Geiſte ausübte. Sein Werk, die baieriſche Chronik, iſt mit Patriotismus und Wärme geſchrieben; überall bemerkt man in demſelben den günſtigen Einfluß des Studiums der alten griechiſchen und römiſchen Hiſtoriker, beſonders des Tacitus.

Burkard Waldis.

Seine Fabeln erſchienen ums Jahr 1548, unter dem Titel: Aeſopus ganz neu gemacht.

Als Probe ſeiner Darſtellungsgabe Folgendes:

Von der Ameyſſen.

In Sommershitz bey warmer Sonnen
Ein Ameys kam zum kühlen Brunnen,
Der lag dort unter einer Aeſchen,
Ihren übergroßen Durſt zu leſchen.
Wie ſichs bucket, fiels nach der Schwer
In Brunnen da; on als gefer
Saß auf demſelben Baum ein Taub,
Die niſtet droben in dem Laub,
Mit jren Füßen ſie da faſt,
Und bricht vom ſelben Baum ein Aſt,

Der fiel hinab vom Brunnen bald,
Darauf die Ameys ſucht Enthalt;
Sie kroch heraus, behielt das Leben.
Indem ſichs weiter thät begeben,
Ein Vogler kam, ſtellt nach der Tauben,
Daß er im Waldt möcht Vögel rauben.
Mit Fleiß trachtet der Tauben nach
Mit Stricken an dem Baume hoch.
Die Ameys ward deſſelben gwar,
In Schuh kroch ſie dem Vogler dar,
Biß jn, daß er die Schuh auszohn,
Indem die Taub von dannen flohn.
Es lehrt uns dieſe Ameis klein,
Daß wir alle ſollen dankbar ſeyn
Denen, die uns han Guts gethan.

Vierter Zeitraum.

Von den letzten Decennien des 16ten Jahrhunderts bis auf Haller und Hagedorn, oder gegen die Mitte des 18ten Jahrhunderts. — Opitzischer Zeitraum.

Um dieſelbe Zeit, als der dreißigjährige Krieg, vom Jahr 1618 bis 1648, Deutſchland verwüſtete, nahm die ſchöne Literatur der Deutſchen den neuen Charakter an, der den alten romantiſchen völlig verdrängte. Nun erſt, nachdem über ein Jahrhundert das Studium der alten Claſſiker nur einen geringen Einfluß auf die Poeſie und Beredſamkeit in der Mutterſprache der Deutſchen gehabt hatte, unternahmen es einzelne Männer, den literariſchen Geſchmack der deutſchen Nation in jeder Hinſicht

auf eine ähnliche Art umzubilden, und, wie längſt die Italiener, Spanier, Portugieſen, Engländer und Franzoſen es verſucht hatten, ihrer Literatur, nach griechiſchen und römiſchen Muſtern, ein klaſſiſches Gepräge zu ertheilen. Aber es zeigte ſich ſogleich in welch einem andern Verhältniſſe, als jene Nationen, die Deutſchen zu ihren Muſtern ſtanden. Die freie Empfänglichkeit für das Schöne war ſeit dem Ausſterben der Ritter-Poeſie den Deutſchen beinahe fremd geworden; das Klaſſiſche, das ſie ſich aneignen wollten, war in ihren Augen nicht viel mehr, als eine gewiſſe Regelmäßigkeit, die man den alten Klaſſikern ablernen könnte, auch ohne von dem poetiſchen Geiſte ihrer Werke durchdrungen zu werden. Die poetiſirende Phantaſie war den Deutſchen beinahe fremd geworden. Aber auch anderen europäiſchen Nationen, die früher dem Klaſſiſchen entgegenſtrebten, glaubten die Deutſchen folgen zu müſſen; ſo wurden ſie oft Nachahmer der Nachahmer. Schon vor Ludwig XIV ergriff Deutſchland eine wahre Gallomanie, auch im Felde der ſchönen Literatur. Der Alexandriner verdrängte die frühern metriſchen Formen, die dem wahren Geiſte der deutſchen Poeſie viel mehr zuſagten.

Zur ſchöpferiſchen Phantaſie hätte die deutſche Poeſie zurückkehren müſſen, wenn die begonnene Reform nicht einſeitig, und am Ende mehr lähmend, als ſtärkend, ausfallen ſollte. Der weſtphäliſche Friede machte der Zerrüttung Deutſchlands in ſo fern ein Ende, als er die kämpfenden Parteien im Innern des Reichs nöthigte, die Waffen niederzulegen. Die fremden Heere verließen den deutſchen Boden; aber der deutſche Nahme war tief geſunken. Deutſchland blieb in ſeinem Innern zerſtückelt

und mit ſich ſelbſt entzweit. Beide Religions-Parteien, hörten nur langſam auf, einander mit geſpanntem Mißtrauen zu betrachten. Das ſchöne Elſaß, wo die deutſche Poeſie ſo kräftig geblüht hatte, wurde eine franzöſiſche Provinz. Deutſchland, im fünfzehnten Jahrhundert eines der reichſten Länder in Europa, war jetzt ein armes Land.

Als nun die öffentliche Ruhe wieder hergeſtellt, das nationale Selbſtgefühl aber völlig verſchwunden war, da wirkte das Beiſpiel, das Ludwig XIV den europäiſchen Potentaten gab, auf die deutſchen Fürſten um ſo verderblicher, weil die meiſten kaum ihre zerrütteten Finanzen wieder in Ordnung zu bringen Zeit gehabt, viel weniger eine äſthetiſche Bildung, der franzöſiſchen ähnlich, ſich hatten erwerben können. Der deutſche Adel folgte dem Beiſpiele ſeiner Fürſten. Man befliß ſich galanter Sitten; man machte franzöſiſche Bücklinge, tanzte Menuette, übte ſich jeder Dame etwas Verbindliches zu ſagen, wenn es auch noch ſo geiſtlos ausfiel. Was der franzöſiſche Geſchmack jener Zeit wahrhaft Feines hatte, lag außer dem Geſichtskreiſe der ſteifen Nachahmer. Nun ſank die deutſche Sprache, um deren Cultur man ſich in der vornehmen Welt längſt wenig bekümmerte, mitten unter den Deutſchen ſelbſt in offenbare Verachtung. Jacob Balde,* Opitzens Zeitgenoſſe, der als Odendichter in lateiniſcher Sprache mit Horaz wetteifern konnte, wurde, wenn er ſeine Leier zu deutſchen Geſängen ſtimmte,

* Er wurde geboren zu Enſisheim im Elſaſſe im Jahr 1603. Er brachte, nachdem er in den Jeſuiterorden getreten, den größten Theil ſeines Lebens in Baiern zu. Dort ſang er unter mancherlei Leiden und Bekümmerniſſen, die beſonders durch ſeine ſchwächliche Geſundheit und durch den verheerenden Krieg veranlaßt wurden, die Gefühle ſeiner

ein platter und ungesitteter Reimer. In diesem Grade wirkten barbarische Vorstellungen von dem, was deutsch sey, selbst auf die Köpfe ästhetisch gebildeter Männer.

Als Beleg zur babilonischen Sprachenverirrung jener Zeit diene folgendes Verslein:

Reverirte Dame,
Phœnix meiner Ame,
Gebt mir audientz:
Eurer Gunst mériten
Machen zum failliten
Meine patientz.

In einem ähnlichen Geschmacke schrieben noch ziemlich tief in das achtzehnte Jahrhundert hinein hochverdiente deutsche Staatsmänner und Gelehrte. So schrieb noch der berühmte Jurist Pütter zu Anfang seiner langen Laufbahn.

---

edeln und männlichen Seele in lateinischen Oden, unter welchen die vorzüglichern sich denen des Horaz, ihren Mustern, mehr nähern, als die meisten ähnlichen in der deutschen Literatur. Wenn denn auch in seinen übrigen Gedichten, deren eine ziemlich große Anzahl ist, der Jesuit mit der verfehlten Kultur seiner Zeit öfter erscheint als der Schüler des Horaz, so bleibt doch Balde mit allen seinen Fehlern einer der Dichter, die von der spätesten Nachwelt geschätzt werden müssen, weil das Vorzügliche in seinen Werken über allen Wechsel der Zeit und des Modegeschmacks erhaben ist. Er starb im Jahr 1668 zu Neuburg in der Oberpfalz. Herder gab eine metrische Uebersetzung seiner ausgezeichnetsten Oden; mit Bezug auf diese Uebersetzung erschien zu Zürich, bei Orell und Füßli, im Jahr 1805, eine Prachtausgabe. Ueber Balde's Leben und Schriften, S. Herders Terpsichore.

1) Geſchichte der deutſchen Poeſie während dem vorliegenden Zeitraume.

Wenn man alle Hinderniſſe erwägt, mit denen die deutſche Poeſie des ſiebenzehnten Jahrhunderts zu kämpfen hatte, wird man überraſcht durch die große Anzahl derer, die damals deutſche Verſe machten und drucken ließen, und noch mehr durch das viele Treffliche und wahrhaft Poetiſche, das bei den beſſern der deutſchen Dichter dieſes Zeitalters unter einem Wuſte von gemeiner und geſchmackloſer Reimerei faſt ſonderbar hervorſticht.

Paul Meliſſus.

Er nannte ſich ſelbſt ſo, nach dem Taufnahmen ſeiner Mutter Ottilia Meliſſa; aber Schede war ſein eigentlicher Familien-Nahme. Er lebte vom Jahr 1539 bis 1602. Meliſſus war Liederdichter. Seine Gedichte ſind nicht ohne Gewandheit im Ausdrucke; ſie tragen das Gepräge patriotiſch deutſcher Sinnesart: Phantaſie und ächtpoetiſcher Geiſt iſt ihnen aber beinahe fremd.

Peter Denaiſius oder Danaiſius.

Er war ein Rechtsgelehrter aus Straßburg, ſpäterhin Reichskammer-Gerichts-Aſſeſſor. Er lebte vom Jahr 1561 bis 1610. Sein Talent für deutſche Lieder-Poeſie kennen wir nur noch aus einem Hochzeitgedichte, von dem daſſelbe gilt, was wir von den Liedern des Meliſſus ge-

ſagt haben. Man verſichert, Opitz habe ſich unter andern nach ihm gebildet.*

Rudolph Weckherlin.

Dieſer für ſeine Zeit merkwürdige Dichter, der zuerſt vor Opitz, dann wetteifernd mit ihm, die deutſche Poeſie umzubilden unternahm, wurde geboren zu Stuttgart im Jahr 1584. Nachdem er in Tübingen die Rechte ſtudirt hatte, gieng er auf Reiſen, zuerſt in Deutſchland, dann nach Frankreich, und von da nach England. Aus Frankreich, wo er die franzöſiſche Poeſie jener Zeit näher kennen lernte, ſcheint er ſeine Liebe zu dem Alexandriner mitgebracht zu haben. Sein erſter Aufenthalt in England fiel in die Regierung Jakobs I, als die engliſche Poeſie ſchon auf der Stufe ſtand, zu der Schackſpeare ſie erhoben hatte. Nach ſeiner Rückkehr ins Vaterland wurde Weckherlin, damals erſt 25 Jahre alt, herzoglicher Sekretär. Im Jahr 1618 gab er die erſte Sammlung ſeiner Gedichte unter dem Titel: Zwey Büchlein Oden und Geſänge, heraus. Ein günſtiges Schickſal führte ihn nach England zurück, wo er eine Stelle bei der Kanzlei erhielt, die im Jahr 1620 zu London errichtet wurde, um mit dem Kaiſer und dem deutſchen Reiche zu correſpondiren, nachdem der dreißigjährige Krieg ausgebrochen war.

---

* Auch Denaiſius würde zu den vergeſſenen Dichtern gehören, wenn nicht Bodmer das Hochzeitlied in derſelben Abhandlung hätte abdrücken laſſen, in der er uns die beiden Lieder von Meliſſus mittheilt. Aber wo er dieſes Lied gefunden, ſagt er nicht. Vermuthlich nahm er es aus einer Handſchrift, die vielleicht noch vorhanden iſt und verdiente aufgeſucht zu werden.

Seine Gedichte machten ihn berühmt, und er freute ſich des Ruhms. Aber, anſtatt neidiſch auf Opitz zu blicken, deſſen Nahme bald den ſeinigen verdunkelte, pries er ſelbſt das Verdienſt dieſes beliebtern Dichters.

Von London aus beſorgte er die neuern Ausgaben ſeiner Gedichte, die letzte im Jahr 1648. Bald darauf ſtarb er, ohne ſein Vaterland wieder geſehen zu haben, vermuthlich im Jahr 1651.

Unter den weltlichen Gedichten Weckherlins ſind die Oden, wie er ſie ſelbſt überſchrieben hat, die erſten ihrer Art in der deutſchen Sprache. Faſt alle dieſe Oden ſind Preisgeſänge, oder eigentlich lyriſche Complimente an Fürſten und Herren, nach pindariſchem Zuſchnitte, regelmäßig zergliedert in Strophen, Antiſtrophen und Epoden. Abgerechnet dieſen Theil der metriſchen Form, haben ſie mit der pindariſchen Poeſie nichts weiter gemein, als hie und da eine edle und kräftige Sentenz.

Aus einem patriotiſchen Kriegsliede bezeichne ich folgende Stellen.

Es fängt an:

Friſch auf, ihr tapferen Soldaten,
Ihr, die ihr nach mit teutſchem Blut,
Ihr, die ihr nach mit friſchem Muth
Belebet, ſuchet große Thaten!
Ihr Landsleut, ihr Landsknecht, friſch auf!
Das Land, die Freiheit ſich verlieret,
Wenn ihr nicht muthig ſchlagt darauf,
Und überwindend triumphiret.

Das Ende lautet:

Ha, ſchlaget auf ſie, lieben Brüder!
Iſt die Müh groß, ſo iſt nicht ſchlecht

Der Sieg und Beut; und wohl und recht
Zu thun, ſeind ſie, dann ihr, viel müder.
So ſtraf, o teutſches Herz und Hand,
Nun die Tyrannen und die Böſen!
Die Freiheit und das Vaterland
Mußt du auf dieſe Weis erlöſen.

Auch die Epigramme von Weckherlin ſind die erſten in der deutſchen Literatur unter dieſem Nahmen. Epigrammaten hat er ſie genannt.

Hier einige Beyſpiele:

An Herrn Witzleren.

Du biſt keines Weiſen Freund,
Weil du ſelbſt keiner;
Und den Narren biſt du Feind,
Weil du ſelbſt einer.

Grabſchrift.

Hier ruhet Martin Faulermann;
Wenn man den ruhen ſagen kann,
Der ſeinen Lebtag nichts gethan.

Grabſchrift auf einen Trompeter.

Georg ſchweigt unter dieſen Raſen,
Weil er ſein letztes ausgeblaſen.

Friedrich Spee.

Ein Adelicher, geboren zu Kaiſersweerth in der Pfalz, im Jahr 1591, ſcheint aus entſchiedener Neigung zum religiöſen Stilleben ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet zu haben. Er lebte als Jeſuit zu Cölln, und

ſtarb im Jahr 1635. Friedrich Schlegel hat ſein Andenken wieder unter uns erneuert. Unter dem allegoriſchen Titel: Trutz-Nachtigall, hat Spee die vorzüglichſten ſeiner Gedichte herausgegeben. Die Reize der grünenden und blühenden Natur wurden ihm die liebſten Symbole ſeiner romantiſchen Andacht. Um das Gute, ſo wie das Fehlerhafte ſeiner Manier zu bezeichnen, mögen folgende Stellen erwählt ſeyn.

Wann Morgenröth ſich zieret
Mit zartem Roſen-Glanz,
Und ſittſam ſich verlieret
Der nächtlich Sternen-Tanz:
Gleich lüſtet mich ſpatzieren
Im grünen Lorbeerwald;
Allda dann muſiciren
Die Pfeiflein mannigfalt.

Die flügelreichen Schaaren,
Das Federbüſchlein zart,
Im ſüſſen Schlag erfahren,
Noch Kunſt noch Athem ſpart;
Mit Schnäblein wohlgeſchliffen
Erklingen wunderfein,
Und friſch in Lüften ſchiffen
Mit leichten Rüderlein.

Der hohle Wald ertönet
Ob ihrem krauſen Sang;
Mit Stauden ſtolz gekrönet,
Die Kruften geben Klang.
Die Bächlein krumm geflochten
Auch lieblich ſtimmen ein,
Von Steinlein angefochten,
Gar ſüßlich ſauſen drein.

Opitz und die erste schlesische Schule.

Opitz.

Endlich, nachdem der alte Stamm der deutschen Poesie unter wechselnden Einflüssen der ausländischen Literatur sich nun schon beinahe ein halbes Jahrtausend unverwelkt erhalten, aber auch immer weniger edle Blüthen getragen hatte, führte das Zeitalter den Mann herbei, der die Ehre erhalten hat, der Vater der deutschen Poesie genannt zu werden. So unrichtig dieser Titel seyn mag, so ist doch gewiß, daß kein deutscher Dichter bis auf Opitz vor allen übrigen die Augen der Lesewelt in dem Grade auf sich gezogen; keiner, wie er, auf eine solche Art den Geschmack der Nation beherrscht und Epoche gemacht hat. Wir haben deswegen auch den hier beschriebenen Zeitraum den Opitzischen genannt.

Martin Opitz wurde geboren zu Bunzlau in Schlesien, im Jahr 1597. Schon als Gymnasiast, zu Breslau, ließ er lateinische Verse drucken. Er studirte die Rechte. Seinen Enthusiasmus für die deutsche Poesie hat er zuerst in einer lateinischen Dissertation, mit der Ueberschrift: Aristarchus, ausgesprochen; es war gerade als der dreißigjährige Krieg ausbrach. Opitz, damals 21 Jahre alt, wurde von poetischen und andern humanistischen Studien so angezogen, daß er die juristischen aufgab. Von Frankfurt an der Oder, wo er zuerst sich den Studien gewidmet, begab er sich nach Heidelberg. Hier hatte er noch kein Jahr zugebracht, als er sich weiter nach Straßburg wandte, von da wieder zurück nach Heidelberg, und noch in demselben Jahre nach den Niederlanden. Dort wurde er be-

kannt mit dem holländiſchen Philologen, Daniel Heinſius, der, gegen die Sitte der Gelehrten ſeiner Zeit, ſeine Mutterſprache hoch genug ſchätzte, um auch in ihr, und nicht nur in lateiniſchen oder griechiſchen Verſen ſich als Dichter vernehmen zu laſſen. Ihn nahm Opitz von nun an vorzüglich zum Muſter. Schon im folgenden Jahre gieng er jedoch nach Holſtein, wo er bei einem Dänen Muſſe fand, ſein didaktiſches Troſtgedicht in den Widerwärtigkeiten des Krieges auszuarbeiten. Durch Vermittelung ſeiner ſchleſiſchen Freunde wurde er dann von dem berühmten Fürſten von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, als Lehrer der Philoſophie und alten Literatur an die Schule zu Weiſſenburg berufen. Von da begab er ſich an den Hof des ſchleſiſchen Herzogs, Georg Rudolph von Liegnitz. Im Jahr 1624 gab er die erſte Sammlung ſeiner Gedichte heraus. Seine Abhandlung über die deutſche Poeterei, die zu derſelben Zeit erſchien, wurde mit dem größten Beifall aufgenommen. Ein Jahr darauf machte er eine Reiſe nach Sachſen, hielt ſich einige Zeit in Wittenberg auf, trat zu Deſſau in Verbindung mit der fruchtbringenden Geſellſchaft, gieng dann mit einem Freunde nach Wien. Von Ferdinand II erhielt er die Dichterkrone. Im Jahr 1626 wurde er Sekretär des Grafen Hannibal von Dohna, der zu ſeiner Zeit, als Krieger, Staatsmann und Gelehrter, berühmt war. Im Jahr 1628 wurde er vom Kaiſer in den Adelsſtand erhoben. Er hieß nun Opitz von Boberfeld, nach dem Fluſſe Bober, an welchem Bunzlau, ſein Geburtsort, liegt. Mit Aufträgen vom Grafen von Dohna machte er eine Reiſe nach Paris. Hier trat er mit Hugo Grotius in freundſchaftliche Verbindung. Später hielt er ſich mehrere Jahre zu Danzig

auf. Dort wurde er in der vollen Kraft ſeines männlichen Alters von der Peſt hinweggerafft; er ſtarb im Jahr 1639, im 42ſten ſeines Lebens. Einen ſolchen Ruhm, wie Opitz, hatte noch kein deutſcher Dichter errungen. Zehn Ausgaben ſeiner Gedichte kamen noch vor dem Ablaufe des ſiebenzehnten Jahrhunderts heraus. Er galt ohne Widerrede für den größten deutſchen Dichter; und als er endlich dieſen Nahmen verlor, nahete ſich doch die Kritik ſeinem Andenken ſelten anders, als mit Achtung. Schade nur, daß ihm der franzöſiſch-holländiſche Geſchmack überall zum ſelbſtſtändigen Voranſchreiten im Wege ſtand.

Mit Hinweiſung auf ſeine Werke muß ich mich nun begnügen, als Beitrag zu ſeiner Charakteriſtik, folgende Bruchſtücke aus ſeinen Gedichten auszuheben.

Im Gefühle der Dankbarkeit ſchreibt er an den Grafen von Dohna,

Du hebſt mich über mich; du willſt mich ganz befreyen
Von deiner Waffen Laſt, willſt mich den Muſen leihen,
Die meine Freude ſind und mir in ihrer Schooß
Entbinden meinen Geiſt, der nachmals frey und los
In tauſend Bücher geht. Du läſſeſt mich mir machen
Ein Neſt der ſtillen Ruh, aus dem ich kann verlachen,
Kann werfen unter mich Neid, Hochmuth, Gold und Welt;
Kann ſchaffen, was, nach Gott und dir, mir ſelbſt gefällt.

Aus ſeinem beſchreibenden Gedichte der Veſuv:

Die Welt liegt unbeſorgt mit ſanfter Ruh umgeben,
Als alles Land umher beginnet zu erheben
Sich ſelbſt, und was es trägt; es giebt der großen Laſt
Mit Furcht und Zittern nach; das arme Volk verblaſſt,
Der Häuſer Rücken bebt, die See wird auch erreget, u. ſ. w.

Aus ſeinen Liedern (im 4ten Buche der poetiſchen Wälder) Folgendes:

Schöne glänzt der Mondenſchein,
Und die güldnen Sternelein;
Froh iſt alles weit und breit:
Ich nur bin in Traurigkeit.

Zweene mangeln überall
An der ſchönen Sternen Zahl;
Dieſe Sternen, die ich mein',
Iſt der Liebſten Augenſchein.

Nach dem Monden frag ich nicht.
Dunkel iſt der Sterne Licht,
Weil ſich von mir weggewendt
Aſteris, mein Firmament.

Wann ſich aber neigt zu mir
Dieſer meiner Sonnen Zier,
Acht ich es das Beſte ſeyn,
Daß kein Stern noch Monde ſchein.

Das Verdienſt, das dieſer Dichter durch Cultur des Styls um die deutſche Literatur ſich erworben hat, zeigt ſich von einer neuen Seite in ſeinem bukoliſchen Gedichte von der Nymphe Hercynia. Es iſt in poetiſcher Proſa, mit eingeſtreuten Sonetten und Liedern, geſchrieben. Bekennen müſſen wir übrigens, daß Opitzens Verdienſt mehr ſtyliſtiſch und metriſch, als poetiſch, zu nennen iſt.

Einige der vorzüglichſten Dichter aus der Opitziſchen Schule.

Paul Flemming

wurde geboren im Jahr 1609 zu Hartenſtein im Voigtlande. Er ſtudirte die Medizin. Im Jahr 1633, bald nach der Schlacht bei Lützen, wo Guſtav Adolph gefallen war, gelang es ihm, als Arzt und zugleich als Hofjunker oder Truchſeß, wie man ſie damals nannte, der Geſandtſchaft, die von dem Herzoge Friedrich von Schleßwig-Holſtein an den ruſſiſchen Czar, Michael Feodorowitz, nach Moskau abgeſchickt wurde, beigeſellt zu werden. Mehrere ſeiner Sonette und Lieder ſind auf dieſer Reiſe gedichtet. Unter gleichen Verhältniſſen begleitete Flemming in dem folgenden Jahre eine zweite Geſandtſchaft, die derſelbe Herzog an den Schach der Perſer abgehen ließ. Beinahe zwei Jahre dauerte die Hinreiſe. Mitten unter Abentheuern, Beſchwerden und Lebensgefahren, in Gegenden, wo noch nie ein deutſches Lied erklang, in Kaſan, Aſtrachan, in den tartariſchen Steppen am Kaukaſus, an der Wolga, machte Flemming lateiniſche und deutſche Verſe. Mitten unter den ſchönſten Hoffnungen ergriff ihn, bald nach ſeiner Wiederankunft in Hamburg, eine tödtliche Krankheit. Er ſtarb im Jahr 1640, dem 31ſten ſeines Lebens.

Am reichſten an ächter Poeſie ſind unter Flemmings Werken die vier Bücher, die er Oden überſchrieben hat. Das erſte Buch enthält geiſtliche Gedichte; wir bemerken darunter das treffliche Kirchenlied:

In allen meinen Thaten
Laß ich den Höchſten rathen.

Andreas Gryphius.

Er wurde geboren im Jahr 1616 zu Grosglogau in Schleſien. Er ſtudirte die Rechte, bereiste Holland, Frankreich, England und Italien. Von einem kaiſerlichen Pfalzgrafen wurde er, nach der Sitte des Zeitalters, ſchon im Jahr 1637 zum Dichter gekrönt. In die fruchtbringende Geſellſchaft wurde er mit dem ſtolzen Beinahmen der Unſterbliche aufgenommen. Vier Ausgaben ſeiner poetiſchen Werke erlebte er; aber in der vollen Thätigkeit ſeines männlichen Alters wurde er, mitten in einer Verſammlung der Landſtände, deren Syndikus er war, vom Schlagfluſſe getroffen. Er ſtarb im Jahr 1664, dem 48ſten ſeines Lebens.

Gryphius verfertigte lyriſche und didaktiſche Gedichte, auch viele Epigramme. Vorzüglich merkwürdig aber iſt er als dramatiſcher Dichter. Er kann als der Vater der neuen dramatiſchen Poeſie der Deutſchen genannt werden. Zu bedauern iſt jedoch, daß er zum Muſter ſeiner dramatiſchen Arbeiten beſonders das holländiſche Theater wählte, und die bewunderten Werke des Jooſt von Vondel, die er in Holland hatte aufführen ſehen, der Nachahmung würdiger fand, als die Werke Schackeſpears, die er doch während ſeines Aufenthalts in England auch näher kennen zu lernen Gelegenheit finden konnte. Unter den dreizehn Theaterſtücken, die Gryphius hinterlaſſen hat, ſind ſieben Trauerſpiele. Sie ſind übereinſtimmend mit Vondel, ſämmtlich in Alexandrinern gereimt, auch mit einem Chor verſehen, der ein Reigen heißt (wie bei den Holländern Rey) und in lyriſchen Verſen ſpricht. Zu jedem dieſer Trauerſpiele iſt der Plan mit kühner Phan-

Der May.

Dieſer Monath iſt ein Kuß, den der Himmel giebt der Erde,
Daß ſie, itzo ſeine Braut, künftig eine Mutter werde.

Wahl eines Freundes.

Der ſey dir nicht erkieſt,
Wer Freund ihm ſelbſt nicht iſt:
Wer Freund ihm ſelbſt nur iſt,
Der ſey dir nicht erkieſt.

Noch müſſen als hieher gehörige Dichter genannt werden, und zwar

Unter den Lyrikern:

Zinkgref oder Zinkgräf; Auguſt Buchner; Zacharias Lundt oder Lundius; Harsdörfer; Klai; Robert Roberthin; Simon Dach; Andreas Tſcherning; Ernſt Chriſtoph Homburg; Philipp von Zeſen oder Cäſius; Jakob Schwieger; David Schirmer; Georg Neumark; Sibylla Schwarz; Catharina Regina von Greiffenberg, geb. von Seyffenegg; Dorothea Eleonora von Roſenthal; Paul Gerhard, Verfaſſer trefflicher Kirchenlieder, z. B.

„Ich ſinge dir mit Herz und Mund."

Er lebte vom Jahr 1607 bis 1676. Juſtus Georg Schottelius und Jeſajas Rempler von Löwenhalt. Dieſer letztere war ein Elſaſſer, einer der Stifter der aufrichtigen Tannengeſellſchaft zu Straß-

burg. Seine poetiſchen Werke haben den Titel: Des Jeſajas Remplers von Löwenhalt Erſtes Gebüſch ſeiner Reimgetichte. Straßburg, 1647, in 4.

Ferner ſind zu nennen aus der Opitziſchen Schule, als didaktiſche Dichter:

Caſpar von Barth; Andreas Sculletus; Chriſtian Hoffmann; Harsdörfer; Laurenberg; Rachel; Martin Zeiler; Georg Greflinger, genannt Seladon, Notarius zu Hamburg; Georg Martini.

Eine beſondere Pflege wurde, in der erſten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts, der Schäfer-Poeſie zu Theil; jedoch nicht zur Ehre des deutſchen Geſchmacks. Hieher gehören die Erzeugniſſe des Pegnitzſchäferordens.

Zu den Beweiſen der grundfalſchen Begriffe, die man ſich von epiſcher Poeſie damals in Deutſchland machte, können gerechnet werden: Der Deutſchen dreißigjährige Krieg, poetiſch (d. i. in Reimen) erzählt durch Celadon von der Donau; ſodann Der Held von Mitternacht, das iſt der allerdurchlauchtigſte, großmüthigſte Fürſt und Herr Gustaphus Adolphus, von Gottes Gnaden, u. ſ. w. Durch Joan. Sebastianum Wielandum.

Der ſchon oben unter den Lyrikern genannte Klai oder Clajus hat auch dramatiſche Werke geliefert. Sein Herodes, der Kindermörder, iſt ein höchſt bizarres Produkt. Man höre:

Kommt, alle Teufel kommt! zerreiſſet meine Seele!
Zerret, zerſtücket,
Zerfleiſchet, zerknicket,
Rauchet und ſchmauchet,

Rädert und ädert,
Recket und ſtrecket,
Henket, ertränket,
Schwenket, verrenket,
Täufet, erſäufet,
Foltert und poltert,
Senget und brennet,
Zwacket, zerhacket
Arm und Bein! u. ſ. w.

Mehr dramatiſches Talent hatte **Siegmund von Birken.**

Die zweite ſchleſiſche Dichterſchule.

Chriſtian Hoffmann von Hoffmannswaldau, Stifter dieſer Schule.

Er wurde geboren zu Breslau im Jahr 1618. Er ſtarb, als kaiſerlicher Rath und Vorſteher des Raths ſeiner Vaterſtadt, im Jahr 1679, bewundert und nachgeahmt als ein Dichter-Genie der erſten Größe; und doch ſind ſeine Gedichte nicht viel mehr als leeres Wortgeklingel. Er überſprang zuerſt unter den deutſchen Sängern, in ſeinen galanten Gedichten, alle Schranken der poetiſchen Ehrbarkeit. Seine Bewunderer nannten ihn dafür den deutſchen Ovid. Seine baroken Einfälle, die Leichtigkeit und üppige Fülle ſeiner Reime, waren es beſonders, was ihm ſo viele Verehrer erwurb. So erhielten den lauteſten Beifall Stellen wie folgende:

Mit der Wolle, ſo die Phyllis in den weichen Händen führet,
Reibt Cupido ſeine Pfeile, daß ſie nicht der Roſt berühret.

Schwulst und Bombast hielt Hoffmannswaldau für poetischen Schwung. Nicht unrichtig sagt Franz Horn* von diesem Dichter und seinen Nachahmern: „Sie wollten die Farbe noch farbiger, den Ton noch tönender, „ das Schöne noch schöner haben als schön. Darum „ entschwand ihnen das Schöne, das sich nur dem einfach-frommen und bescheidenen Gemüthe kund thut, „ und sie schrieben schlecht, weil sie besser schreiben wollten als gut."

Hoffmannswaldau schrieb Hochzeit-Gedichte, Begräbniß-Gedichte, Lieder, Sonette, Epigramme, Heroiden oder Heldenbriefe, u. s. w.

Daniel Caspar von Lohenstein.

Lohenstein wurde geboren im Jahr 1635 zu Nimptsch in Schlesien. Schon in seinem fünfzehnten Jahre soll er das Trauerspiel Ibrahim Bassa in der Manier des Andreas Gryphius geschrieben haben. Er starb im Jahr 1683, dem 49sten seines Lebens, vier Jahre nach dem von ihm hochverehrten Hoffmannswaldau. Alle Fehler, die den Styl dieses Letztern unerträglich machen, finden sich wieder bei Lohenstein; ja sie werden bei diesem Dichter noch widriger, weil seine Phantasie vorzüglich nach dem Erhabenen strebte, und nicht leicht ein Dichter das Erhabene durch niedrige und doch prunkende, unnatürliche, zuweilen fast sinnlose Gedanken und Bilder mehr entweiht hat, als Lohenstein. Hoffmannswaldau und Lohenstein nahmen in ihrem poetischen Streben den Italiener Marino zum

* S. seine Schöne Literatur Deutschlands während des 18ten Jahrhunderts. Berlin und Stettin, 1812.

Vorbilde. Bald nach der kurzen Periode des Ruhms Lohensteins ist jedoch der Lohensteinische Schwulst zum Sprichworte geworden. Man höre folgendes phantastische Geschwätze:

Das Lieben ist nichts mehr, als eine Schifferey.
Das Schiff ist unser Herz, den Seilen kommen bey
Die Sinn-Verwirrungen. Das Meer ist unser Leben:
Die Liebeswellen sind die Angst in der wir schweben.
Die Segel, wohinein bläst der Begierden Wind,
Ist der Gedanken Tuch: Verlangen, Hoffnung sind
Die Anker. Der Magnet ist Schönheit, u. s. w.

Auf solche Weise dichten zu können hielt man damals für den Triumph der Poesie!! Lohenstein schrieb Trauerspiele, Hochzeit-Gedichte, Begräbniß-Gedichte, unter dem Titel: Hyacinthen, geistliche Gedichte, Heldenbriefe, u. s. w. Am vortheilhaftesten aber charakterisirt sich Lohenstein in seinem, in Prosa geschriebenen, Heldenromane Arminius und Thusnelda.

Noch müssen in diesem Abschnitte genannt werden: Christian Gryphius, ein Sohn des Andreas; Anton Ulrich, Herzog von Braunschweig; Heinrich Anselm von Ziegler und Kliphausen, Verfasser der asiatischen Banise. Ziegler gehörte zu den Sprachverderbern, die glaubten, daß man ohne eingemischte französische Brocken kein zierliches Deutsch schreiben könne.

Letzte Ausartung der deutschen Poesie gegen das Ende des 17ten und in den ersten Decennien des 18ten Jahrhunderts.

Um dem Unnatürlichen zu entgehen, suchte man die

Verbeſſerung der Poeſie in platter Natürlichkeit. Einer der erſten der hieher gehörigen Reimer iſt

Benjamin Neukirch.

Er galt für einen der gebildetſten Männer ſeiner Zeit, hatte die Rechte ſtudirt, und ſtarb als Hofrath und Erzieher des Erbprinzen von Anſpach, im Jahr 1729. Er reimte unverdroſſen die alltäglichſten Gedanken in fließenden Verſen; er ſchrieb Oden, Satyren, Epiſteln, Elegien, Schäfergedichte, auch einen deutſchen Briefſteller. Er überſetzte einige Satyren Boileau's und Fenelons Telemach in deutſche Alexandriner.

Auguſt Bohſe.

Er beförderte vorzüglich die wäſſerichte Poeſie, indem er ſich beſtrebte, unter dem angenommen Nahmen Talander, die galante Welt in einem fließenden Style mit allerlei zierlichen Armſeligkeiten zu unterhalten. Er ſtarb als Profeſſor an der Ritter-Akademie zu Liegnitz, um das Jahr 1730, nachdem auch er als Sprachverderber unermüdet gearbeitet hatte, das galante Kauderwelſch, in welchem er ſelbſt ſchrieb, durch mehrere von ihm herausgegebene Briefſteller und Complimentir-Bücher zu verbreiten.

Chriſtian Friedrich Hunold, genannt Menantes.

Seine galanten Romane ſind ganz im Geſchmacke derer von Bohſe. Unter ſeinen Gedichten, die er in mehreren Sammlungen herausgegeben, haben beſonders die ſpätern einige gute Stellen; der größte Theil aber iſt wei-

ter nichts als fließend gereimte, platte Prose. Einer dieſer Sammlungen hat er auch eine Anleitung zur vernünftigen Poeſie beigefügt. Auch erſchien von ihm: Allerneuſte Manier, höflich und galant zu ſchreiben, und Beſte Manier, in honetter Converſation ſich höflich und behutſam aufzuführen. Er ſtarb im Jahr 1721.

Noch nennen wir unter dieſen Jammer-Poeten: Chriſtian Heinrich Poſtel; Erdmann Neumeiſter; Johann von Beſſer, und Johann Ulrich König.

Anfang einer Läuterung der deutſchen Poeſie gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts und in der erſten Hälfte des 18ten.

Friedrich Rudolph Ludwig, Freiherr von Canitz.

Er wurde zu Berlin im Jahr 1654 geboren, war geheimer Staats-Rath Friedrichs, des erſten Königs von Preuſſen, und ſtarb, 45 Jahre alt, im Jahr 1699, allgemein geachtet und als Dichter bewundert. Nach ſeinem Tode erregten ſeine Poeſien noch mehr Aufſehen, da ſie dann erſt geſammelt erſchienen. Von den Jahren 1700 bis 1727 ſind ſie in zehn Ausgaben herausgekommen, und bis 1765 noch viermal aufs neue gedruckt worden. Canitz war der eleganteſte aller deutſchen Dichter des ſiebenzehnten Jahrhunderts. Er war der erſte, der den Franzoſen den Theil der Kunſt des Styls ablernte, welcher den deutſchen Dichtern das ganze ſiebenzehnte Jahrhundert hindurch nicht recht begreiflich werden wollte: jene eben ſo gefällige, als verſtändige Reinheit, Klarheit, Beſtimmtheit und Leichtigkeit des Ausdrucks. Seine Phan-

taſie war übrigens höchſt beſchränkt. Er ſchrieb Satyren, Epiſteln, Fabeln, geiſtliche Gedichte. Hier eine ſeiner Fabeln; ſie ſteht unter ſeinen Satyren mit der Ueberſchrift:

Die Welt läßt ihr Tadeln nicht.

Merk auf, ich bitte dich, wie es dem Alten ging,
Der, um die Welt zu ſehn, noch an zu wandern fing.
Ein Eſel trug ihn fort; ſein Sohn war ſein Gefährte.
Als nun der ſanfte Ritt kaum eine Stunde währte,
Da rief ein Reiſender ihn unterwegens an:
Was hat euch immer mehr das arme Kind gethan,
Daß ihrs laßt neben euch auf ſchwachen Füßen traben?
Drum ſtieg der Vater ab, und wich dem müden Knaben.
Doch, als er dergeſtalt die Liebe walten ließ,
Sah er, daß man hernach mit Fingern auf ihn wieß:
Ihr könntet ja mit Recht, hört er von andern Leuten,
Zum wenigſten zugleich mit euerm Buben reiten.
Er folgte dieſem Rath, und als er weiter kam,
Erfuhr er, daß man ihm auch das für übel nahm.
Es ſchrie der ganze Markt: Ihr thut dem Thiere Schaden;
Man pflegt nicht ſo, wie ihr, ſein Vieh zu überladen.
Der Alte, der noch nie die Welt ſo wohl gekannt,
Kehrt eilig wieder um, wie ers am beſten fand,
Und ſagte: Sollt' ich mich in alle Menſchen ſchicken;
So packten ſie mir gar den Eſel auf den Rücken.

Johann Chriſtian Günther

wurde geboren zu Striegau in Schleſien, im Jahr 1695. Er war der Sohn eines Arztes, nach deſſen Wunſche er Medizin zu ſtudiren ſich beſtimmte. Sinnliche Ausſchweifungen verhinderten ſein äußeres Glück und zerſtörten ſeine Geſundheit; er ſtarb im Jahr 1723, dem 28ſten ſeines Lebens. Göthe, in ſeiner Selbſtbiographie, fällt

über ihn folgendes Urtheil: „Günther darf im vollen „Sinne des Wortes ein Poet genannt werden. Ein ent„schiedenes Talent, begabt mit Sinnlichkeit, Einbildungs„kraft, Gedächtniß, Gabe des Faſſens und Vergegen„wärtigens, fruchtbar im höchſten Grade, rhytmiſch be„quem, geiſtreich, witzig und dabei vielfach unterrichtet; „genug, er beſaß alles, was dazu gehört, im Leben „ein zweites Leben durch Poeſie hervorzubringen, und „zwar in dem gemeinen wirklichen Leben. Wir bewun„dern ſeine große Leichtigkeit, in Gelegenheits-Gedichten „alle Zuſtände durchs Gefühl zu erhöhen und mit paſ„ſenden Geſinnungen, Bildern, hiſtoriſchen und fabel„haften Ueberlieferungen zu ſchmücken. Das Rohe und „Wilde daran gehört ſeiner Zeit, ſeiner Lebensweiſe, „und beſonders ſeinem Charakter, oder, wenn man „will, ſeiner Charakterloſigkeit. Er wußte ſich nicht „zu zähmen, und ſo zerrann ihm ſein Leben wie ſein „Dichten.“

Günther war von der Natur zum lyriſchen Dichter geweiht. Vielen Ruhm erwarb ihm der Preißgeſang auf den Frieden zwiſchen Oeſtreich und der osmanniſchen Pforte, im Jahr 1718; eine Verherrlichung des öſtreichiſchen Kaiſerhauſes, vorzüglich aber der Kriegsthaten des berühmten öſtreichiſchen Feldherrn, Prinz Eugen.

Hier eine Stelle:

Eugen iſt fort. Ihr Muſen nach!
Er ſteht, beſchleuſt, und ficht ſchon wieder,
Und wo er jährlich Palmen brach,
Erweitert er ſo Gränz als Glieder.
Sein Schwert, das Schlag und Sieg vermählt,
Und, wenn es irrt, aus Grosmuth fehlt,

Gebiehrt dem Feind ein neues Schrecken,
Und ſtärkt der Völker Herz und Macht!
. . . . . .
. . . . . .
Es ſchnaubt des Ueberwinders Roß,
Es ſchäumt und riecht den Streit von fernen.
Das Glücke mengt ſich in den Troß,
Um von Eugen Beſtand zu lernen.
Die Luft ertönt, das Ufer bebt;
Der Reuter brennt, das Fuß-Volk ſtrebt,
Den wilden Haufen anzurennen;
Und wer nicht ſchärfer ſinnt als ſieht,
Der durfte, wenn die Mannſchaft zieht,
Ihr Heer ein fliegend Herze nennen.

Anakreontiſche Fröhlichkeit ſpricht ſehr glücklich aus mehrern Liedern Günthers; z. B.

Das Haupt bekränzt, das Glas gefüllt!
So leb ich, weil es Lebens gilt,
Und pflege mich bei Roſ' und Myrthen.
Fort Amor! wirf den Bogen hin,
Und komm, mich eiligſt zu bewirthen.
Wer weiß, wie lang ich hier noch bin!

Barthold Heinrich Brockes.

Er wurde geboren zu Hamburg im Jahr 1680. Er war Mitglied des Senats ſeiner Vaterſtadt und übernahm auch mehrere Geſandtſchaftsgeſchäfte. Er ſtarb im Jahr 1747. Seine phyſiko-theologiſchen Gedichte, die unter dem Titel: Irdiſches Vergnügen in Gott, neun Oktavbände füllen, haben kein Vorbild in der Literatur. Mit einer ſeltenen Empfänglichkeit für die Schönheit der Natur, ſuchte Brockes überall die Spuren der göttlichen All-

macht, Weisheit und Güte, zu entdecken, an die er auf das innigſte glaubte. Aber Brockes war nicht Philoſoph genug, um ſich in ſeinen religiöſen Betrachtungen über die gewöhnlichſten Lehrſätze der chriſtlichen Dogmatik zu erheben, und nicht Dichter genug, um mit eigner Schöpferkraft etwas hervor zu bringen. Nur beſchreiben, abmahlen konnte er, und dann immer dieſelbe fromme Nutzanwendung beifügen. Eine einſchläfernde Monotonie verbreitete ſich über ſeine Gedichte. Nur hie und da ſticht ein wahrhaft großer oder kräftig ausgedrückter Gedanke hervor; z. B. ſogleich in dem erſten Gedichte, das überſchrieben iſt:

Das Firmament.

Die ungeheuere Gruft des tiefen, dunklen Lichts,
Der lichten Dunkelheit, ohn' Anfang, ohne Schranken,
Verſchlang ſogar die Welt, begrub ſelbſt die Gedanken;
Mein ganzes Weſen ward ein Staub, ein Punct, ein Nichts!
Und ich verlor mich ſelbſt. Dieß ſchlug mich plötzlich nieder.
Verzweiflung drohete der ganz verwirrten Bruſt.
Allein, o heilſams Nichts! glückſeliger Verluſt!
Allgegenwärt'ger Gott, in dir fand ich mich wieder.

2) Geſchichte der ſchönen Proſa während dem vorliegenden Zeitraume.

Nicht ein einziger deutſcher Schriftſteller des ſiebenzehnten Jahrhunderts hat die Proſe in ſeiner Mutterſprache um einen Schritt weiter gebracht. Die vorzüglichſten unter ihnen bemühten ſich vergebens die Höhe zu erreichen, auf welcher hundert Jahre früher ſchon Luther geſtanden hatte. Selbſt dieſe achtungswerthe Männer ſchrieben höchſtens eine grammatiſch-richtige und männli-

che Verſtandes-Proſe. Von der Gewalt, mit der Luther die Sprache beherrſchte, und von dem Feuer des Geiſtes, das in ſeinen Styl übergieng, konnte ſich nichts in den proſaiſchen Verſuchen von Schriftſtellern darthun, die ſich nicht über das didaktiſche Intereſſe hinaus wagten. Die Sprache des Gefühls, der genialen Begeiſterung, in Proſe zu ſchreiben, verſtand keiner von ihnen.

Happel,

ein äußerſt fruchtbarer Romanenſchreiber, der ſich zu Hamburg aufhielt, ſchrieb unter andern: Der aſiatiſche Onogambo; der inſulariſche Mandorill; der italieniſche Spinelli; der ſpaniſche Quintana.

Andreas Heinrich Buchholz

lebte vom Jahr 1607 bis 1671, war braunſchweigiſcher Hofprediger und Superintendent. Er ſchrieb: Des chriſtlichen teutſchen Grosfürſten Herkules und der böhmiſchen königlichen Fräulein Valiska Wundergeſchichten; in zwei Bänden. Ferner: Des chriſtlichen königlichen Fürſten Herkules und Herkuladisla Wundergeſchichte.

Samuel Greifenſohn.

Er war ein gemeiner Soldat, der als Musketier den dreißigjährigen Krieg mitgemacht hatte. Die Anmaßungen ſo vieler Schriftſteller ſeiner Zeit, die in ihren Romanen von Heldenthaten und Haupt- und Staats-Aktionen ſprachen, ohne im mindeſten aus Erfahrung zu wiſſen, wie es im Felde hergehe, und was in den Cabinettern verhandelt wird, reizten ihn, unter dem Nahmen Schleisheim von Sulzfort, einen Roman nach dem Leben zu ſchreiben, um der deutſchen Leſewelt zu zeigen, wie es

in der Welt „wunderlich, aber auch luſtig zugehe.“ Der Held dieſes Romans, Melchior Sternfels von Fuchsheim, heißt ſchon auf dem Titelblatte „ein ſeltſamer „Vagant“.... „Simpliciſſimus heißt er, als der, auf „keinem Purpur geboren, in einer klugen Einfalt ſich „ſtellet, und ſeine Perſon auf eine gar ſeltſame und dabei „luſtige und unverdrießliche Art aufzuführen weiß“.... Neun Auflagen dieſes Buchs wurden bis zum Jahre 1725 gedruckt. Eine gänzlich neue Bearbeitung dieſes Werkes erſchien im Jahr 1790, und wurde noch in demſelben Jahre nachgedruckt.

Die ältern Romane wurden in neuen Ausgaben, nach dem Geſchmacke des ſiebenzehnten Jahrhunderts, überarbeitet. Dahin gehören: die ſchöne Magelone; die Meluſine; der Triſtram; der Goldfaden; der gehörnte Siegfried; Till Eulenſpiegel; Hiſtorie und Legende von dem Ritter Polykarp von Kirlariſſa, genannt der Finkenritter.

Eine neue Reihe, größtentheils eben ſo abgeſchmackter Wundergeſchichten, kam hinzu ſeit dem Jahre 1721, da die erdichteten Begebenheiten des Seefahrers Robinſon Cruſoe zum erſtenmal in einer deutſchen Ueberſetzung bekannt wurden. Bis zum Jahr 1769 zählte man vierzig ſolcher Robinſonaden: z. B. der italieniſche Robinſon, der franzöſiſche, der ſchwediſche, der ſchleſiſche, thüringiſche, weſtphäliſche; jüdiſcher Robinſon, mediciniſcher Robinſon.

An die Stelle dieſer Schriften traten die Aventuriers, z. B. Albertus Julius, oder die Inſel Felſenburg; der ſiebenbürgiſche Aventurier, der ſchweizeriſche, der däniſche; der reiſende Freibeuter; der amerikaniſche Freibeuter.

Ulrich Megerle.

Sein Ordensnahme, unter dem er am bekannteſten iſt, war Pater Abraham a Sancta Clara. Er machte ſich berühmt durch ſeine burleske Kanzelberedſamkeit. Er war ein Schwabe, aus der Gegend von Möskirchen, geboren im Jahr 1642; er trat in den Orden der Auguſtiner-Baarfüßer; wurde zuletzt kaiſerlicher Hofprediger in Wien: er ſtarb im Jahr 1709; und wirkte noch lange nach ſeinem Tode, durch ſeine Schriften, erbaulich und luſtig auf viele fromme Gemüther. In Beziehung auf die ſchöne Literatur iſt eine der merkwürdigſten ſeiner Schriften ſein ſatyriſch-religiöſer Roman, Judas der Erzſchelm. Hier eine Stelle.

Weißt du nun, Menſch, wer du biſt? Wann es dir und deiner ſchlüpfrigen Gedächtniß entfallen, ſo beſchaue das erſte Blatt der heiligen Schrift, allwo dir, undankbarem Geſchöpf, die Erſchaffung der Welt, wie auch die eigentliche Beſchreibung deines erſten Stammen-Hauſes wird vor Augen kommen, und dir fein weiſen, dir's verweiſen, und dich unterweiſen, wie daß dich der gütigſte Gott, vermög ſeiner Allmacht, erſchaffen habe zu ſeinem Eben-Bild. Du biſt demnach ein Menſch, ein wahrhaftes Contrafey Gottes, an dem weder Kunſt noch Gunſt geſparet. Du biſt ein edles und ſchönes Bild. Du haſt einen Willen, und der iſt frey; du haſt ein Gedächtniß, und das iſt merkſam; du haſt einen Verſtand, und der iſt erleuchtet; du haſt eine Seel', und die iſt unſterblich. Du lebſt mit den Thieren und wächſeſt mit den Bäumen; du verſteheſt mit den Engeln: du trotzeſt mit allen Geſchöpfen. Sonn und Mond ſeyn weniger als du: Gold und Silber ſeyn weniger als du. Du haſt etwas vom Feuer; du haſt etwas von der Luft; du haſt etwas vom Waſſer; du haſt etwas von der Erden; du haſt etwas von den Thieren; du haſt etwas von den Engeln;

du haſt etwas von Gott. Du biſt ein Inhalt aller Geſchöpf; du biſt ein Meiſterſtück der göttlichen Hände. Du erkenneſt das Gute, und unterſcheideſt das Böſe; du verwirfſt das Schlechte, und umfängeſt das Gerechte. Du, mit einem Wort, Menſch, du biſt das ſchönſte und edelſte Ebenbild und Contrafey Gottes. Und ſchämeſt dich nicht, du dich nicht, dieſem anſehnlichen Ebenbilde eine ſpöttiſche Narren-Kappen aufzuſetzen?

Fünfter Zeitraum.

Von der Regeneration der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit durch das Zuſammentreffen der ſächſiſchen und ſchweizeriſchen Schule, gegen die Mitte des 18ten Jahrhunderts, bis zum Jahr 1770.

Es bleibt immer eine nicht ganz leichte Aufgabe, zu erklären, wie es dem Genius der Deutſchen gelang, ſich ſo ſchnell emporzuheben und in den dreißig Jahren, von 1740 bis 1770, ſo vieles Verſäumte nachzuholen. Ein neues Erwachen des Geiſtes zeigt ſich in der ganzen Literatur der Deutſchen aus dieſer Periode. Die Urſachen dieſer glücklichen Veränderung ſind theils negativ, theils poſitiv. Es verſchwanden nähmlich allmählich die äußern Hinderniſſe, welche ſo lange ſich der Entwickelung der ſchönen Literatur in Deutſchland widerſetzt hatten: die Gräuel des Kriegs und der innern Zwietracht, welche Deutſchland, wie kein anderes Land, heimſuchten, verſchwanden. Eine ruhigere Ordnung der Dinge geſtaltete ſich, und die Tochter des Friedens, die allverklärende Dichtkunſt betrat wieder Germaniens Fluren, und neue Bardenlieder erklangen in Deutſchlands Eichenhainen. Friedrich

der Große ſchildert ſehr treffend den traurigen Zuſtand der Deutſchen, der, im Gegenſatze mit andern Völkern, die Cultur ihrer National-Poeſie und ſchönen Proſe verſpätigen mußte. Er ſchreibt Folgendes:

Remontons à la renaissance des lettres, et comparons la situation où se trouvèrent l'Italie, la France et l'Allemagne, lors de cette révolution qui se fit dans l'esprit humain. L'Italie en redevint le berceau : la maison d'Est, les Médicis et le Pape Léon X contribuèrent à leurs progrès en les protégeant. Tandis que l'Italie se polissoit, l'Allemagne, agitée par des théologiens, se partageoit en deux factions dont chacune se signaloit par sa haine pour l'autre, son enthousiasme et son fanatisme. Dans ce même temps, François I.er entreprit de partager avec l'Italie la gloire d'avoir contribué à restaurer les lettres; il se consuma en vains efforts pour les transplanter dans sa patrie: ses peines furent infructueuses. La monarchie, épuisée par la rançon de son roi, qu'elle payoit à l'Espagne, étoit dans un état de langueur. Les guerres de la ligue, qui survinrent après la mort de François I.er, empêchèrent les citoyens de s'appliquer aux beaux arts. Ce ne fut que vers la fin du règne de Louis XIII, après que les plaies des guerres civiles furent guéries par le ministère du cardinal de Richelieu, dans des temps qui favorisoient cette entreprise, qu'on reprit le projet de François I.er La cour encouragea les savans et les beaux esprits : tout se piqua d'émulation; et bientôt après, sous le règne de Louis XIV, Paris ne le céda ni à Florence ni à Rome. Que se passoit-il alors en

Allemagne ? Précisément lorsque Richelieu se couvroit de gloire en polissant sa nation, c'étoit le fort de la guerre de trente ans. L'Allemagne étoit ravagée et pillée par vingt armées différentes qui, tantôt victorieuses, tantôt battues, amenoient la désolation à leur suite. Les campagnes étoient dévastées, les champs sans culture, les villes presque désertes. L'Allemagne n'eut guère le temps de respirer après la paix de Westphalie : tantôt elle s'opposoit aux forces de l'empire ottoman, très-redoutable alors; tantôt elle résistoit aux armées françoises, qui empiétoient sur la Germanie pour étendre l'empire des Gaules. Croit-on, lorsque les Turcs assiégeoient Vienne, ou lorsque Mélac saccageoit le Palatinat, que les flammes consumoient les habitations et les villes, que l'asile de la mort même étoit violé par la licence effrénée des soldats qui tiroient de leur tombeau les cadavres des électeurs pour s'en approprier les misérables dépouilles; croit-on que dans des momens où des mères désolées se sauvoient des ruines de leur patrie, emportant sur leurs bras leurs enfans exténués d'inanition, que l'on composoit à Vienne, à Manheim, des sonnets, ou que l'on y faisoit des épigrammes ? Les muses demandent des asiles tranquilles; elles fuient des lieux où règne le trouble et où tout est en subversion. Ce ne fut qu'après la guerre de succession que nous commençâmes à réparer ce que tant de calamités successives nous avoient fait perdre. Ce n'est donc ni à l'esprit ni au génie de la nation qu'il faut attribuer le peu de progrès que nous avons fait;

mais nous ne devons nous en prendre qu'à une suite de conjonctures fâcheuses, à un enchaînement de guerres qui nous ont ruinés et appauvris en hommes e en argent.

(*Œuvres de Fréderic II, tom.* 3; *de la littérature allemande.*)

Immer war übrigens die Anregung von Auſſen gekommen, wenn eine merkwürdige Veränderung in der Denk- und Sinnesart der Deutſchen vorgieng. Die Feinheit des neuern franzöſiſchen Geſchmacks mußte den Deutſchen erſt begreiflich, und die engliſche Literatur mußte ihnen als Contraſt bildendes Gegenſtück zu der franzöſiſchen intereſſant werden, eh ſie durch einen neuen Wettſtreit mit den Ausländern ſich ihrer eigenen Kraft bewußt werden und ihrer frühern Geſchmackloſigkeit ſich ſchämen lernen konnten. Sobald aber endlich einige vorzügliche Männer in Deutſchland empfanden, begriffen und durch Beiſpiele zeigten, was in der deutſchen Literatur noch zu leiſten ſey, wurde der Trieb, mit ihnen fortzuſchreiten, unter den guten Köpfen, die einander verſtanden, allgemein. Der Reiz des Neuen wirkte auch dieſes Mal mit ſeiner ganzen Kraft. Durch geiſtreiche Nachahmung wurde auch für die Originalität eine neue Bahn gebrochen.

Johann Chriſtoph Gottſched.

Er war der Sohn eines Landpredigers in der Nähe von Königsberg: geboren im Jahr 1700, flüchtete er im Jahr 1724 aus ſeinem Vaterlande nach Leipzig, um nicht, wegen ſeiner anſehnlichen Leibesgeſtalt, zum preuſſiſchen Militär-Dienſte gezwungen zu werden. Als Privat-Docent

hielt er zuerſt in Leipzig äſthetiſche Vorleſungen, die Beifall fanden, ob ſie gleich gegen den lohenſteiniſchen und hoffmannswaldauiſchen Geſchmack gerichtet waren, der damals noch ein großes Anſehen in Deutſchland hatte. Als Muſter des guten Geſchmacks pries er die klaſſiſchen Schriftſteller der Alten und der Franzoſen. Drei Jahre nach ſeiner Ankunft in Leipzig war er ſchon verehrtes Oberhaupt der dortigen poetiſchen Geſellſchaft, die er zu einer deutſchen Geſellſchaft umbildete. Er wurde zum Profeſſor der Philoſophie und der Dichtkunſt ernannt. Seine Arbeitſamkeit war raſtlos; ſeine Gelehrſamkeit erweiterte ſich unabläſſig. Die Natur hatte ihm viel geſunden Menſchenverſtand verliehen; aber an Witz und Phantaſie war er eben ſo arm als an Gefühl. Gottſched, als Dichter, verdient kaum genannt zu werden. Seine Oden ſind alltägliche Gelegenheitsgedichte voll breiter Tiraden und froſtiger Bilder. Eine unerſchöpfliche Geſchwätzigkeit nimmt in ihnen die Stelle der wahren Begeiſterung ein. Aber an Correktheit und Leichtigkeit der Sprache und Verſifikation fehlt es dieſen langweiligen Reimereien nicht. Eben ſo geiſtlos ſind ſeine Epiſteln, Elegien, didaktiſche Gedichte und faſt Alles, was der fleißige Mann in Verſen geſchrieben hat. Als Beiſpiel mögen hier folgende beide Anfangsſtrophen der von ihm ſogenannten Ode ſtehen, in der er das hochadeliche zweite Beilager des Miniſters von Bünau beſingt.

Weicht, ihr traurigen Cypreſſen!
Löſche nun, vergnügtes Haus!
Deine Trauerkerzen aus.
Aller Kummer ſey vergeſſen.

Schmücket Haupt und Haar mit Myrten;
Brennet Hochzeitsfackeln an,
Daß die Zahl gelehrter Hirten
Bünau's Fest besingen kann.

Bünau ist's und seine Schöne;
Er macht sie, sie ihn beglückt:
Sie, die ihr Geschlechte schmückt;
Er, das Haupt der Musensöhne.
Diese neu entbrannte Liebe
Dämpft die schwarze Traurigkeit,
Weil die Regung alter Triebe
Sich gedoppelt schön erneut.

Besonders zeigt sich der Mangel wahren Dichtergeistes in seinen Trauerspielen. Von der Beredsamkeit hatte Gottsched ungefähr dieselben Begriffe, wie von der Poesie. Diesen Begriffen gemäß hielt er auch sich selbst für einen eben so großen Redner als Dichter.

Ein wahres Verdienst um die deutsche Literatur erwarb sich aber Gottsched durch seine grammatischen Schriften. Seine deutsche Sprachkunst, die alle frühern Versuche ähnlicher Art weit übertraf, wurde durch sechs Auflagen, von den Jahren 1748 bis 1778, überall verbreitet, wo man deutsch sprach. Nicht weniger Ehre machte ihm der Fleiß, mit dem er als Literator die ältern, in Vergessenheit gerathenen, Denkmäler der deutschen Sprache und Poesie wieder an das Licht zu ziehen suchte. Besonders schätzbar in dieser Hinsicht ist sein Nöthiger Vorrath zur Geschichte der dramatischen Dichtkunst der Deutschen. Und so beweiset der ganze Umfang der Bestrebungen dieses thätigen Mannes, daß er, bei aller Schwäche und Beschränktheit seines Geistes, für die Ehre des deutschen Nahmens und die Ver-

vollkommnung der deutſchen Literatur mit wahrem Patriotismus gearbeitet hat. Die Eitelkeit und Herrſchſucht, die ihm vorgeworfen wurden, waren ſehr natürliche Folgen des Bewußtſeins ſeiner Verdienſte und eben desjenigen Geſchmacks, den er für den einzig guten hielt und für deſſen auserwählten Repräſentanten und Dollmetſcher er ſich ſelbſt anſah. Als die vierte Ausgabe ſeiner kritiſchen Dichtkunſt erſchien, rief Gottſched triumphirend aus: „Und meine Dichtkunſt lebet noch! Sie lebet, ſag' ich!“ Doch war dieſe Ausgabe die letzte. Aber nicht nur, was die Schweizer Bodmer und Breitinger ſchrieben, um dem Publikum zu beweiſen, daß Gottſched mit allen ſeinen Kenntniſſen ein geiſtloſer Pedant ſey, deckte die Schwächen des Mannes auf, der einen verbeſſerten Geſchmack in die ganze deutſche Literatur einführen wollte; auch die meiſten der vorzüglichern Männer, die der deutſchen Literatur wirklich ein neues Leben einzuhauchen beſtimmt waren, wurden Gottſcheds Gegner. Einige wetteiferten ihn zu verſpotten.* Deſſen ungeachtet ſtiftete Gottſched, unter dieſen unaufhörlichen Befehdungen, die bis an ſeinen Tod, über dreißig Jahre, dauerten, eine Schule, in der ſeine Lehren wie Orakelſprüche verehrt wurden. Seine Schriften erlebten, beinahe alle, mehrere Auflagen; ſeine Lehrbücher wurden auf Schulen und Univerſitäten eingeführt. Er ſtarb im Jahr 1766, wo die deutſche Literatur glücklicher Weiſe ſchon etwas ganz Anderes geworden war, als er aus ihr zu machen ſich beſtrebt hatte.

Treu ausharrend in gleichem Streben und voll Glau-

* Hieher gehört Roſts burleske Epiſtel des Teufels an Gottſched, die ihm, als er eine Reiſe machte, auf jeder Poſtſtation überreicht wurde.

bens an den verehrten Eheherrn, ſtand ihm zur Seite ſeine höchſt gebildete, gefühlvolle Gattin

Louiſe Adelgunde Viktorie, geb. Kulmus,

Verfaſſerin verſchiedener dramatiſcher und anderer poetiſcher Werke, auch zahlreicher Ueberſetzungen. Sie ſtarb im Jahr 1762.

Johann Jakob Bodmer.

Er wurde zu Zürich geboren im Jahr 1698. Im Jahr 1725 wurde er in ſeiner Vaterſtadt Profeſſor der Literatur und der Geſchichte. Er und ſein Freund Breitinger zeichneten ſich aus unter den rüſtigſten Gegnern Gottſcheds. Doch wurde der Streit immer noch mit einiger Mäßigung geführt, bis Bodmer ſeine Ueberſetzung von Miltons verlornem Paradieſe herausgab, um die Deutſchen an eine kraftvolle und kühne Poeſie zu gewöhnen, die nicht ängſtlich den franzöſiſchen Muſtern nachhinke. Gottſched erklärte Miltons Kühnheit für Geſchmackloſigkeit, und ſprach ein Verdammungsurtheil über das ganze Gedicht und zugleich über Bodmers Ueberſetzung aus. Bodmer gab zur Vertheidigung Miltons im Jahr 1740 eine Abhandlung über das Wunderbare in der Poeſie heraus; Gottſched verhöhnte dieſe Abhandlung in einer Recenſion. Von dieſer Zeit an wurde der Federkrieg zwiſchen beiden Parteien mit Erbitterung über zwanzig Jahre fortgeführt. Die Partei-Nahmen Bodmerianer und Gottſchedianer, oder Schweizer und Leipziger, erhielten eine ſo ausgedehnte Bedeutung, daß der eine oder der andere faſt jedem deutſchen Schriftſteller aus dem Fache der ſchönen Literatur beigelegt wurde. Bei Bodmer fand das aufblühende

Genie Klopstocks, den die Gottschedianer nicht tief genug herabwürdigen zu können glaubten, eine enthusiastische Aufnahme. Wielands seltene Talente entwickelten sich unter Bodmers Augen. Gleim trat mit ihm in einen freundschaftlichen Briefwechsel. Alle damals noch jungen und frei aufstrebenden deutschen Dichter fanden in Bodmer auch deswegen einen Mann nach ihrem Herzen, weil er selbst eine jugendliche Lebhaftigkeit, die mit Gottscheds Phlegma contrastirte, bis in sein hohes Alter behielt, immer weiter strebte, und an jedem Versuche, neue Bahnen zu brechen, ermunternden Antheil nahm. Erst in seinem fünfzigsten Jahre ließ er sich beikommen, sich selbst als Dichter auszeichnen zu wollen. Aber von allen seinen Gedichten erhielt blos sein Noah, ein Heldengedicht, einigen Ruf. Allein auch diese Noachide, die zum erstenmale im Jahr 1752 erschien, war im Grunde nichts als eine mühsam ausgearbeitete Erzählung, voll edeln Gefühls, aber ohne epische Kraft, in einem Style, der dem klopstockischen nachgebildet ist, in höchst ungelenksamen Hexametern.* „ Bodmers Noachide, sagt Göthe in seiner „ Selbstbiographie, war ein vollkommenes Symbol der „ um den deutschen Parnaß angeschwollenen Wasserfluth, „ die sich nur langsam verlief. “ Doch hatte Bodmer, bei allen Fehlern und Mängeln seines Geschmacks, weit mehr Geist und Gefühl als Gottsched. Weit verdienter als durch seine dichterischen Arbeiten hat sich Bodmer um die deutsche Literatur durch seine Wiedererweckung der altdeutschen Ritter-Poesie gemacht. So unkritisch und feh-

* Klopstock, obgleich viel jünger wie Bodmer, schrieb seine Messiade früher als Bodmer seine Noachide.

lerhaft auch seine Ausgabe der alten Minnesänger ist, muß sie doch, als die erste in ihrer Art, in ehrenvollem Andenken bleiben. Bodmer starb im Jahr 1783, dem 85sten seines Lebens.

Haller und Hagedorn.

Diese zwei Nahmen müssen hier zusammen gestellt werden, um die Epoche des Anfangs einer neuen Wiedergeburt der deutschen Poesie zu bestimmen. Nicht als ob Haller und Hagedorn zu den großen Dichtern zu zählen wären, die wie Geister aus einer höhern Welt zu den Sterblichen reden; sondern weil diese beiden Dichter die ersten waren, die sich über die Reimerei ihrer Zeitgenossen in Deutschland auf eine solche Art erhoben, daß eine neue Periode der deutschen Poesie anfangen konnte. Der eine wirkte auf sein Zeitalter vorzüglich durch Kraft der Gedanken und Adel des Gefühls; der andere durch Leichtigkeit und Gewandheit der Sprache.

Albrecht von Haller.

Er wurde geboren zu Bern im Jahr 1708. Früh fieng er an Verse zu machen, zuerst im lohensteinischen Geschmacke, dem er aber nachher ganz entsagte. In seinem fünfzehnten Jahre fieng er bereits an in Tübingen Medizin zu studiren. Anatomie und Botanik hatten vorzüglichen Reiz für ihn. Von Tübingen gieng er im Jahr 1725 nach Leiden, wo Albinus, einer der berühmtesten Anatomen, und Boerhaave, einer der größten praktischen Aerzte seines Zeitalters, seine Lehrer waren. In seinem neunzehnten Jahre wurde er Doktor der Medizin, und machte darauf eine gelehrte Reise nach England und Frank-

Genie Klopstocks, den die Gottschedianer nicht tief genug herabwürdigen zu können glaubten, eine enthusiastische Aufnahme. Wielands seltene Talente entwickelten sich unter Bodmers Augen. Gleim trat mit ihm in einen freundschaftlichen Briefwechsel. Alle damals noch jungen und frei aufstrebenden deutschen Dichter fanden in Bodmer auch deswegen einen Mann nach ihrem Herzen, weil er selbst eine jugendliche Lebhaftigkeit, die mit Gottscheds Phlegma contrastirte, bis in sein hohes Alter behielt, immer weiter strebte, und an jedem Versuche, neue Bahnen zu brechen, ermunternden Antheil nahm. Erst in seinem fünfzigsten Jahre ließ er sich beikommen, sich selbst als Dichter auszeichnen zu wollen. Aber von allen seinen Gedichten erhielt blos sein Noah, ein Heldengedicht, einigen Ruf. Allein auch diese Noachide, die zum erstenmale im Jahr 1752 erschien, war im Grunde nichts als eine mühsam ausgearbeitete Erzählung, voll edeln Gefühls, aber ohne epische Kraft, in einem Style, der dem klopstockischen nachgebildet ist, in höchst ungelenksamen Hexametern.* „ Bodmers Noachide, sagt Göthe in seiner „ Selbstbiographie, war ein vollkommenes Symbol der „ um den deutschen Parnaß angeschwollenen Wasserfluth, „ die sich nur langsam verlief. “ Doch hatte Bodmer, bei allen Fehlern und Mängeln seines Geschmacks, weit mehr Geist und Gefühl als Gottsched. Weit verdienter als durch seine dichterischen Arbeiten hat sich Bodmer um die deutsche Literatur durch seine Wiedererweckung der altdeutschen Ritter-Poesie gemacht. So unkritisch und feh-

* Klopstock, obgleich viel jünger wie Bodmer, schrieb seine Messiade früher als Bodmer seine Noachide.

lerhaft auch seine Ausgabe der alten Minnesänger ist, muß sie doch, als die erste in ihrer Art, in ehrenvollem Andenken bleiben. Bodmer starb im Jahr 1783, dem 85sten seines Lebens.

Haller und Hagedorn.

Diese zwei Nahmen müssen hier zusammen gestellt werden, um die Epoche des Anfangs einer neuen Wiedergeburt der deutschen Poesie zu bestimmen. Nicht als ob Haller und Hagedorn zu den großen Dichtern zu zählen wären, die wie Geister aus einer höhern Welt zu den Sterblichen reden; sondern weil diese beiden Dichter die ersten waren, die sich über die Reimerei ihrer Zeitgenossen in Deutschland auf eine solche Art erhoben, daß eine neue Periode der deutschen Poesie anfangen konnte. Der eine wirkte auf sein Zeitalter vorzüglich durch Kraft der Gedanken und Adel des Gefühls; der andere durch Leichtigkeit und Gewandheit der Sprache.

Albrecht von Haller.

Er wurde geboren zu Bern im Jahr 1708. Früh fieng er an Verse zu machen, zuerst im lohensteinischen Geschmacke, dem er aber nachher ganz entsagte. In seinem fünfzehnten Jahre fieng er bereits an in Tübingen Medizin zu studiren. Anatomie und Botanik hatten vorzüglichen Reiz für ihn. Von Tübingen gieng er im Jahr 1725 nach Leiden, wo Albinus, einer der berühmtesten Anatomen, und Boerhaave, einer der größten praktischen Aerzte seines Zeitalters, seine Lehrer waren. In seinem neunzehnten Jahre wurde er Doktor der Medizin, und machte darauf eine gelehrte Reise nach England und Frank-

reich. Nicht lange nach seiner Zurückkunft verbrannte er an einem Tage, den er selbst einen glücklichen nennt, fast alle seine ältern, wie er sagt, unzählbaren Verse, Hirtenlieder, Tragödien, epische und andere Gedichte. Die erste Sammlung derjenigen seiner Poesien, die er des Aufbewahrens nicht unwerth hielt, gab er anonym heraus im Jahr 1732. Berühmt wurde er erst seit dem Jahr 1736, da er durch den hanövrischen Minister Münchhausen den Ruf zur Professur der Anatomie und Botanik an der eben damals gestifteten Universität Göttingen erhielt. In den Annalen derselben glänzt Hallers Nahme, wie wenige außer ihm. Während der siebenzehn Jahre, die er Göttingen angehörte, besorgte er mehrere Ausgaben seiner Gedichte, schrieb seine große Physiologie, legte das anatomische Theater und den botanischen Garten an, und bewirkte die Stiftung der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften, deren Leitung ihm vorzüglich anvertraut wurde. Zu den Göttingischen gelehrten Anzeigen, die seit dieser Zeit ununterbrochen auf dem Wege fortgegangen sind, den Haller ihnen vorzeichnete, lieferte er eine Menge von Recensionen, die fast alle Wissenschaften und auch die schöne Literatur betreffen. Der Ruf seines Nahmens verbreitete sich durch ganz Europa. Die gelehrten Gesellschaften wetteiferten, ihn zu ihrem Mitgliede zu ernennen. Seine Poesien betitelte er Schweizerische Gedichte. Warme Vaterlandsliebe spricht sich in denselben aus. In der 1768 erschienenen Ausgabe rechtfertigt er in der Zueignungsschrift an den Schultheissen Steiger die ältern Schweizer, daß sie so wenig den Musen gehuldigt hatten, in folgenden Strophen:

Der alten Schweizer tapfre Hand
Hat noch ein rauher Muth geführet;
Ihr Sinn war ſtark und ungezieret,
Und all ihr Witz war nur Verſtand.

Nicht daß man uns verachten ſoll;
Der Freiheit Sitz und Reich auf Erden
Kann nicht an Geiſt unfruchtbar werden:
Wer frei darf denken, denket wohl.

Nein, ihr im Stahl erzogner Sinn
Fand keinen Reiz an mindrer Ehre;
Vom Anblick ihrer furchtbarn Heere
Floh Scherz und Muſe ſchüchtern hin,

Eine ſchöpferiſche Phantaſie konnte aber nicht einheimiſch werden in dieſem für die Wiſſenſchaften vorzüglich geſchaffenen Kopfe. Die Grundlage ſeiner Poeſie iſt didaktiſch. Kräftig und beſtimmt iſt ſein Styl: aber es fehlt ihm an Gewandheit und Anmuth; er iſt oft ſchroff, wie die vaterländiſchen Berge des Sängers. Das vorzüglichſte unter ſeinen poetiſchen Werken iſt das beſchreibende Gedicht: Die Alpen. Im Jahr 1753 verließ er Göttingen, um in ſeine Vaterſtadt zurückzukehren, wo er mehrere Ehrenſtellen erhielt. In dieſer letzten Periode ſeines Lebens ſchrieb er noch ſeine politiſchen Romane: Uſong, Alfred, Fabius und Cato; auch eine Vertheidigung der chriſtlichen Religion. Im Jahr 1776 beſorgte er die eilfte und letzte Ausgabe ſeiner Gedichte. Er ſtarb im Jahr 1777, dem 70ſten ſeines Alters.

Friedrich von Hagedorn.

Er wurde geboren im Jahr 1708 (dem Geburtsjahre Hallers) zu Hamburg, wo ſein Vater die Stelle eines

däniſchen Reſidenten am niederſächſiſchen Kreiſe bekleidete. In ſeinem achtzehnten Jahre gieng er nach Jena, um die Rechte zu ſtudiren. Nach Beendigung ſeiner akademiſchen Studien gab er im Jahr 1729 die erſte Sammlung ſeiner Gedichte heraus. Er übernahm dann die Stelle eines Privat-Sekretärs des däniſchen Geſandten in London. Mit demſelben kam er im Jahr 1731 nach Hamburg zurück. Hier übernahm er die Stelle als Sekretär bei der alten engliſchen Handelsgeſellſchaft, die dort ſeit dem dreizehnten Jahrhunderte beſteht. Frei von leidenſchaftlichem Ehrgeize lebte er faſt ganz für ſeine Lektüre, die Poeſie und den Umgang mit Freunden, die, wie er, muntere und geiſtreiche Unterhaltung liebten. Eine untrübbare Heiterkeit war ſowohl Folge ſeiner Philoſophie, als ſeines Temperaments. Was für Haller die eigentliche Gelehrſamkeit, das war für Hagedorn eine ausgebreitete Beleſenheit. Sein leichter und heiterer Sinn machte ihn empfänglich für ſo manche zartern Reize des Styls, die Haller, der immer Ernſte und Strenge, überſah. Die Klarheit, Leichtigkeit, Beſtimmtheit und Feinheit der franzöſiſchen Dichter ſchien ihm eben ſo nachahmungswerth, als die kräftige Natürlichkeit und Gedankenfülle der engliſchen. Das Verdienſt, das Hagedorn ſich um die deutſche Literatur erworben hat, beruht vorzüglich auf ſeinen Liedern, Epigrammen, Fabeln und Erzählungen. In ſeinen Liedern erſcheint er ganz als Dichter der Freude und des Scherzes; dazu hatte die Natur ihn auserkohren. Er ſtarb im Jahr 1751, dem 47ſten ſeines Alters.

Die sächsische Schule.

Aus der Gottschedischen Schule entstand eine andere und bessere, die man füglich, mit Bouterwek, die sächsische nennen kann, weil ihre Wirkungen großen Theils von Leipzig ausgiengen, und weil auch die meisten Dichter und merkwürdigen Schriftsteller, die zu dieser Schule zu zählen sind, in Obersachsen geboren waren. Von den Gottschedianern unterscheiden sie sich hinlänglich durch ein hervorstechendes Uebergewicht von Geist und Feinheit des Geschmacks. Aber so weit, wie Klopstock, Wieland, Lessing, die nur um wenige Jahre später ihre poetische Laufbahn antraten, sich über die Gottschedische Gesetzgebung hinwegzusetzen, wagten sie nicht.

Christian Fürchtegott Gellert.

In der Reihe der hiehergehörigen Schriftsteller muß **Gellert** zuerst und mit verdienter Auszeichnung genannt werden. Er wurde geboren, im Jahr 1715, zu Heinichen, einer kleinen Stadt unweit Freiberg, im sächsischen Erzgebirge. Er war der Sohn eines armen Predigers. Von dem Gymnasium zu Meissen begab er sich im Jahr 1734 nach Leipzig, um dort Theologie zu studiren. Seine Schüchternheit und eine Kränklichkeit, mit der er bis an seinen Tod zu kämpfen hatte, vereitelten seinen Plan, sich zum Kanzelredner zu bilden. Nach Zurücklegung seiner akademischen Laufbahn übernahm er eine Hofmeisterstelle. Mehrere Veranlassungen führten ihn nach Leipzig zurück. Den Beifall des gefeierten Gottscheds zu verdienen, wurde einer seiner lebhaftesten Wünsche. Gottsched fand Wohlgefallen an ihm und übertrug ihm mehrere literarische Arbeiten. Aber Gellerts feinerer Geschmack führte ihn bald zu hellern

Anſichten; er entfernte ſich von Gottſched. Gellert hatte Theil genommen an der Zeitſchrift, die der Gottſchedianer Schwabe, unter dem Titel Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes, ſeit dem Jahre 1741 herausgab. Mit den Beiträgen, die Gellert zu dieſer Zeitſchrift lieferte, fängt ſeine Berühmtheit an. Aber auch aus dieſer Verbindung zog er ſich zurück, um an den Beiträgen zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes Theil zu nehmen. Mit der Verbreitung dieſer Zeitſchrift, im Jahr 1744, beginnt das Anſehen der ſächſiſchen Schule, die ſich von der Gottſchediſchen abſonderte. Durch dieſe Beiträge, die man, nach dem Druckort, gewöhnlich die Bremiſchen nennt, wurden, außer Gellert, die Nahmen Gärtner, Cramer, Johann Elias Schlegel, Johann Adolph Schlegel, Rabener, Zachariä, Giſecke, Ebert, bald in ganz Deutſchland bekannt. Die Geſchichte der deutſchen Literatur kennt keinen frühern ähnlichen Verein von Freunden, die einander mit jugendlicher Wärme perſönlich liebten, und gemeinſchaftlich mit ſolchem Eifer und Erfolg nach Verbreitung moraliſcher und äſthetiſcher Bildung ſtrebten.

Gellerts Fabeln und Erzählungen machten ein Glück wie keine frühern in der deutſchen Literatur. Auch verdienten ſie dieſes ſchöne Loos. Mit Lebendigkeit erzählt iſt der Tanzbär; ächt witzig ſind: die Geſchichte von dem Huth, der Greis, der Selbſtmörder, die Betſchweſter, die kranke Frau, die Mißgeburt. Der Hund, „Phylax, der ſo manche Nacht,“ eine beiſſende Satyre gegen den Geiz, bleibt eine der beſten Fabeln der Deutſchen. Der Reiſende,

Ein Wandrer bat den Gott der Götter,
Den Zevs, bei ungeſtümmem Wetter,
Um ſtille Luft und Sonnenſchein, u. ſ. w.

iſt eine herrliche Theodice im Fabelgewande. Höchſt rührend iſt die Erzählung Inkle und Yarikko. In ſeinem 30ſten Jahre wurde er Magiſter in der philoſophiſchen Fakultät. Einige Jahre darauf erhielt er die Stelle eines außerordentlichen Profeſſors in derſelben. Eine ordentliche Profeſſur anzunehmen, war er nie zu bewegen. Seine Vorleſungen über ſchöne Literatur, dann auch über Moral, wurden von Zuhörern aus allen Ständen beſucht. Im Jahr 1760 ließ ihn Friedrich II, König von Preußen, als er ſein Hauptquartier in Leipzig nahm, zu ſich einladen, und verſicherte nachher, dieſer Profeſſor ſey der verſtändigſte unter allen deutſchen Gelehrten. Alles, was Gellert drucken ließ, wurde mit Enthuſiasmus aufgenommen. Gellert iſt in der That einer der achtungswürdigſten deutſchen Schriftſteller, obgleich ſeine Schriften nicht für die Nachwelt bleiben konnten, was ſie für ſein Zeitalter waren. Kein deutſcher Dichter ſeiner Zeit verſtand beſſer, als er, ohne allen Schein der Mühe, die natürliche Sprache des geſelligen Lebens ſo zu veredeln, daß ſie ſich nie glänzend, aber ſehr oft mahleriſch, und immer mit grammatiſcher Correktheit, treffend, beſtimmt, den Gedanken anſchmiegte und mit ſeltener Leichtigkeit in guten Verſen ſich ausdrückte. Neben den Fabeln verdienen unter Gellerts poetiſchen Schriften ſeine geiſtlichen Oden und Lieder eine ehrenvolle Stelle. Eine Ode in ſtrengerm Sinne iſt keines dieſer lyriſchen Gedichte: durch hervorſtechende Gedanken zeichnen ſie ſich nicht aus; aber eben ſo innig und edel, und in ſo guten Verſen, hat das

*

reinſte religiöſe Gefühl nur ſelten ſich ausgeſprochen. Man erinnere ſich der ſchönen Lieder: Gott, deine Güte reicht ſo weit; Wie groß iſt des Allmächtgen Güte; Mein erſt Geſchäft ſey Preis und Dank; Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht; Nach einer Prüfung kurzer Tage, u. ſ. w. Weiniger bemerkenswerth ſind ſeine Lehrgedichte und dramatiſchen Werke.

Unter ſeinen proſaiſchen Schriften muß vorzüglich der moraliſchen Vorleſungen erwähnt werden. Dieſe Abhandlungen tragen, außer dem innern Werthe, der das Gemüth ſo ſehr anſpricht, auch in Rückſicht auf die Zeit, in der ſie erſchienen, das Gepräge einer ſeltenen Vollendung des Styls. Burlamaqui ſagt von dieſen Vorleſungen: La morale de Gellert vous attachera surtout par un style touchant et onctueux, qui lui est propre; c'est là où son ame excellente sollicite avec tendresse ses disciples à le suivre dans le chemin de la vertu.*

Seine gedruckten Briefe dienten lange als Muſter für dieſe Stylart.

Sein Leben der ſchwediſchen Gräfin von G.**, das ſchon im Jahr 1746 zum erſtenmale gedruckt wurde, iſt zwar in Beziehung auf Erfindung und Behandlungsart höchſt mittelmäßig; aber in einem ſo natürlichen, anſpruchloſen und doch gebildeten Style war früher noch kein deutſcher Roman geſchrieben.

Er ſtarb im Jahr 1769. Sein Tod erfüllte ganz Deutſchland mit Trauer. Der öſtreichiſche Feldmarſchall Laudon ließ ihm auf einem ſeiner Güter ein Denkmal errichten. Cramer, Weiſſe, Denis, Maſtalier und andere geſchätzte Dichter verkündeten in elegiſchen Geſängen den

* V. Préface du Droit naturel de Burlamaqui. Lausanne, 1783.

Schmerz des Vaterlandes. Gellert war einer der edelſten Deutſchen die [redacted] lebten, und ſeine Nation ehrt ſich, indem ſie dieß dankbar anerkennt. Möge ſein Andenken nie erlöſchen!

Gottlieb Wilhelm Rabener.

Er wurde geboren zu Wachau, einem adelichen Gute in der Nähe von Leipzig, im Jahr 1714. Seinen erſten Unterricht erhielt er im Hauſe ſeines Vaters, eines wohlhabenden Rechtsgelehrten, dann auf der Schule zu Meiſſen, wo er Gellert kennen lernte und ſich aufs freundſchaftlichſte mit ihm verband. Auf der Univerſität zu Leipzig bildete er ſich zu einem tüchtigen Juriſten und Geſchäftsmanne. Einen beſondern Reiz hatte für ihn das Steuerweſen, das ſonſt nicht leicht einen Kopf von äſthetiſchen Talenten anzieht. Aber auch ſeine Neigung zur ſchönen Literatur entwickelte ſich in Leipzig. Er gieng denſelben Gang wie Gellert. Er war erſt Gottſchedianer, zog ſich dann von Gottſched zurück und lieferte Beiträge in beide obgemeldete Zeitſchriften. Seine Geiſtesſpenden waren Produkte des poetiſchen Witzes, und ſchnell erwarb er ſich den Ruf eines ausgezeichneten Satyrikers, wurde ein Liebling des leſenden Publikums. Im Jahr 1753 wurde er von dem Leipziger Steuerreviſorat an das Steuerkollegium nach Dresden verſetzt. Als bei der Belagerung von Dresden ſein Haus durch die preußiſchen Bomben eingeäſchert, der größte Theil ſeiner Manuſcripte verbrannt wurde und er ſelbſt kaum das Leben rettete, wurde auch durch dieſe Unglücksfälle ſeine natürliche Heiterkeit wenig getrübt. Nach dem Frieden wurde er zum Steuerrathe ernannt. Die 6te Auflage ſeiner Satyren beſorgte er noch ſelbſt. Er ſtarb im Jahr 1771.

Johann Elias Schlegel.

Er wurde geboren zu Meiſſen im Jahr 1718. In ſeinem 25ſten Jahre wurde er von einem ſächſiſchen Geſandten, als Sekretär, nach Coppenhagen mitgenommen. Er intereſſirte ſich für die deutſche ſo wie für die däniſche Literatur. Er erwarb ſich einen Nahmen durch dramatiſche Werke. Beſondern Beifall erhielten zu ſeiner Zeit die Troſanerinnen, Canut und Hermann. Er ſtarb im Jahr 1749.

Johann Adolph Schlegel,

ein jüngerer Bruder des vorigen, ſtudierte zu Leipzig, und ſtarb als Superintendent und Conſiſtorialrath zu Hanover, im Jahr 1793, dem 72ſten ſeines Alters. Unter ſeinen verſchiedenen Werken erwarb ihm am meiſten Beifall ſeine Ueberſetzung des bekannten Werks von Batteux, über die Einſchränkung der ſchönen Künſte auf einen einzigen Grundſatz. Auch als geiſtlicher Liederdichter errang er einige Lorbeeren.

Johann Friedrich von Cronegk.

Er wurde geboren zu Anſpach im Jahr 1731, der einzige Sohn eines Feldmarſchall-Lieutenants des fränkiſchen Kreiſes. Er ſtudierte zu Halle und Leipzig, und beſuchte dann Frankreich und Italien. In Paris, wo ihn beſonders das Theater intereſſirte, verfeinerten ſich ſeine Begriffe von dramatiſcher Poeſie. Sein Codrus bleibt, ohngeachtet aller Fehler, die ſchon Leſſing nachgewieſen hat, eine der merkwürdigſten Erſcheinungen auf dem deutſchen Theater jener Zeit. Er ſtarb an den Blattern, im Jahr 1756, dem 26ſten ſeines Alters.

Nicolaus Dietrich Giseke.

Er wurde in Ungarn im Jahr 1724 geboren. Er starb als fürstlich schwarzburgischer Consistorialassessor und Superintendent zu Sondershausen, im Jahr 1765. Seine lyrischen Gedichte haben schöne Züge. Es herrscht darin oft ein sehr warmes, zartes Gefühl, das den Unbefangenen noch jetzt ansprechen wird. Man lese den Liederkranz betitelt: Geschenk für meine Daphne. Seine Fabeln und Erzählungen sind denen von Gellert nachgebildet. Er schrieb auch Lehrgedichte.

Abraham Gotthelf Kästner.

Er wurde geboren zu Leipzig, im Jahre 1719. Er studierte Jurisprudenz und Mathematik. Mit seltner Leichtigkeit lernte er, nach der französischen, englischen und italienischen Sprache, noch spanisch, holländisch, und schwedisch. Alle gelehrte Beschäftigungen seines immerthätigen Geistes störten nicht seine Neigung zur schönen Literatur. In die Belustigungen des Verstandes und Witzes wurden poetische und prosaische Beiträge von ihm aufgenommen. Seit dem Jahre 1746, da er Professor der Mathematik in Leipzig wurde, hat er vorzüglich für diese Wissenschaft gelebt. Zehn Jahre darauf gieng er nach Göttingen, als Professor der Mathematik und Physik. In ganz Europa erscholl sein Ruf als Gelehrter. Seine Epigramme sind von bleibendem Werthe, obgleich sein Witz mehr ein prosaischer als ein poetischer genannt werden kann. Er starb den 20sten Juni 1800.

Magnus Gottfried Lichtwer.

Er wurde geboren im Jahre 1719, zu Wurzen un-

weit Leipzig; er bildete seinen Geschmack in der Gottschedischen Schule. Die verdiente Berühmtheit, die er sich unter den Dichtern seiner Zeit erwarb, gründet sich vorzüglich auf seine äsopischen Fabeln, die zum ersten Male im Jahre 1748 erschienen. Er starb als preussischer Regierungs- und Criminalrath zu Halberstadt, im Jahre 1783.

Geistesverwandte der sächsischen Schule.

Johann Peter Uz

wurde geboren zu Anspach, den 3ten Oktober im Jahre 1720. Von dem Gymnasium seiner Vaterstadt kam er nach Halle, um die Rechte zu studieren. Gleim und Nicolaus Götz wurden seine vertrautern Freunde. Um ein Beispiel zu geben, wie man die griechischen Versarten mehr nach den Gesetzen der griechischen Prosodie, als Klopstock für nöthig gehalten hatte, in deutscher Sprache nachbilden könne, dichtete Uz seine Frühlingsode, die durch die Neuheit ihrer Form vieles Aufsehen erregte. Nach Vollendung seiner akademischen Laufbahn, wurde er in seiner Vaterstadt Sekretär bei einem Justizkollegium. Um das Jahr 1768 erschien die vollständige Sammlung seiner Gedichte. In den letzten 28 Jahren seines Lebens genoß er anspruchlos des Ruhms, den er sich durch seine poetischen Werke erworben hatte. Durch die Ausarbeitung eines neuen Kirchengesangbuchs machte er sich noch um sein Vaterland verdient. Er starb, bald nachdem Anspach unter preussische Hoheit gekommen war, als preussischer Justizrath, allgemein geachtet, am 12ten Mai im Jahre 1796. Uz ist

noch immer einer der ausgezeichneten Lyriker der Deutschen. Er war ein glücklicher Nachahmer des Horaz. Doch sind seine Oden oft mehr redneriſch, als ächt poetiſch. Es fehlt ihnen nicht an der Würde des lyriſchen Hochgesangs; nicht an Gefühl und Verstand, ausgedrückt in einer edeln Sprache: aber die Phantasie hat an ihnen nur selten einen hinreichenden Antheil. Seine Ode, das bedrängte Deutschland, so wie der Patriot, sind bleibende Denkmäler seiner vaterländiſchen Gesinnungen. Einen höhern Schwung nehmen einige der religiösen Lieder und Hymnen dieses Dichters, unter denen die Theodicee mit Auszeichnung zu nennen ist. In der Ode, Gott der Weltschöpfer, vielleicht unter den ernstern Poesien Uzens bestes Gedicht, ist die mosaiſche Schöpfungsgeschichte mit poetiſcher Gluth und mahleriſcher Anmuth dargestellt. Vielen Ruhm erwarb unserm Dichter sein Lehrgedicht über die Kunst, stets fröhlich zu seyn. Auch als Epiſtel-Dichter ist Uz nicht ohne Verdienst.

Christian Felix Weisse.

Er wurde geboren, im Jahre 1726, zu Annaberg im sächsiſchen Erzgebirge. Seine Verbindung mit Lessing trug wohl viel dazu bei, daß er sich weder der sächsiſchen noch der Gottschediſchen Schule ganz hingab. Sein Talent zur dramatiſchen Poesie entwickelte sich schnell, ohne eigentlich sehr hervorragend zu seyn. Mehr Originalität, als in seinen Luſt- und Trauerspielen, herrscht in seinen komiſchen Opern, die mit Hillers Musik den Deutschen einen neuen überraschenden Genuß gewährten. Unter den Trauerspielen bemerken wir: Richard der Dritte, und Romeo und Julie; unter den

komiſchen Opern: die Liebe auf dem Lande; — der Dorfbarbier; — die Jagd; — der Aerntekranz. Viele Arien und Romanzen aus dieſen Opern wurden ſchnell allbeliebte Volkslieder: z. B. Als ich auf meiner Bleiche; — Was noch jung und artig iſt; — Ich war ein Junge kaum ſo groß; — Ein artig Bauermädchen kam; — Ohne Lieb und ohne Wein; — Nicht in glänzenden Palläſten. Er hielt ſich einige Zeit in Paris auf, wohin er einen jungen Grafen begleitete. Einen bedeutenden Einfluß übte er auf die deutſche Literatur durch die Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und freien Künſte, die er Anfangs mit dem Buchhändler Nicolai, dann allein herausgab. Im Jahre 1761 erhielt er bei dem Steuerweſen zu Leipzig das Amt eines Kreisſteuereinnehmers, das er bis an ſeinen Tod verwaltet hat. Seine Amazonenlieder und übrigen lyriſchen Gedichte ſind nicht ohne poetiſchen Werth. Ein unſterbliches Verdienſt erwarb er ſich aber um Deutſchland, als Erziehungsſchriftſteller, durch ſeine Kinderlieder, ſeinen Kinderfreund, und den Briefwechſel der Familie des Kinderfreunds, welchen Schriften, beſonders der letztern, auch ein äſthetiſches Verdienſt nicht abzuſprechen iſt. Weiſſe ſtarb im Jahre 1804, dem 79ſten ſeines Lebens.

Die preuſſiſchen Dichter zur Zeit Friedrichs des Zweiten.

Gemeinſchaftlich iſt dieſen Dichtern der Enthuſiasmus für ihren großen König (Friedrich II), ob er gleich auf ſie, wie auf die ganze deutſche Literatur, mit Geringſchätzung herab ſah, wenn er auch ihrem perſönlichen

Werthe, ohne Beziehung auf die Literatur, Gerechtigkeit widerfahren ließ. Unter dieſen Sängern muß zuerſt genannt werden

Johann Wilhelm Ludwig Gleim.

Er wurde geboren zu Ermsleben, einem Städtchen im Halberſtädtiſchen, im Jahre 1719. Zu Halle ſtudierte er die Rechte. Hier verband er ſich mit Uz, Götz und anderen Freunden gegen die Gottſchediſche Schule. Ihr gemeinſchaftliches Studium des Anakreon veranlaßte die ſcherzhaften Lieder, durch die Gleim dem Publikum zuerſt bekannt wurde. Nach der Beendigung ſeiner Univerſitätsſtudien, nahm er eine Hauslehrerſtelle bei einem preuſſiſchen Gardeoberſten zu Potsdam an. Sein Enthuſiasmus für den großen König gieng bis zur Vergötterung. Mit Vergnügen begleitete er daher im Jahre 1744, als der zweite ſchleſiſche Krieg ausbrach, den Prinzen Wilhelm von Brandenburg-Schwedt, als Kriegsſekretär, auf dem Feldzuge nach Böhmen. Als dieſer Prinz durch eine Kanonenkugel vor Prag ſein Leben verlor, wurde Gleim Sekretär des Fürſten Leopold von Deſſau, bei dem er jedoch nach kurzer Zeit ſeinen Abſchied nahm. Bald darauf erhielt er die einträgliche Stelle eines Domſekretärs zu Halberſtadt, die er bis an ſeinen Tod, über ein halbes Jahrhundert, bekleidet hat. In einer bürgerlichen Lage, die ihm Zeit genug zu freien Geiſtesbeſchäftigungen übrig ließ, und ihn in den Stand ſetzte, ſich nach und nach ein anſehnliches Vermögen zu erwerben, wurde Gleim einer der berühmteſten Dichter in Deutſchland, faſt noch mehr durch den Einfluß der Eigenthümlichkeiten ſeines perſönlichen Charakters,

als durch ſeine Gedichte. Gleims Ideal von Freundſchaft war eine innige und feſte Vereinigung ſo vieler edlen Gemüther, als ſich durch gemeinſchaftlichen Enthuſiasmus für das Gute und Schöne enger, als gewöhnliche Menſchen, aneinander anſchließen, und ſich gegenſeitig mit der wahrſten Achtung und Liebe umfaſſen können. Faſt alle vorzüglicheren deutſche Dichter ſeiner Zeit wurden ſeine Freunde, weil er die Poeſie als die ſchönſte Blüthe der veredelten Menſchheit verehrte. Nach Halberſtadt zu Vater Gleim, wie er in höhern Jahren genannt wurde, ſtrömten junge Dichter von allen Seiten. Gleim nahm ſich vorzüglich mit väterlicher Liebe junger Männer an, die ſich in beſchränkten Glücksumſtänden befanden. Die Zartheit des Gefühls, mit der er ihnen ſeine Unterſtützungen zuwandte, mußte ihre Dankbarkeit um ſo mehr erhöhen*. Gleims Kriegslieder eines preuſſiſchen Grenadiers verdienen wohl unter ſeinen zahlreichen poetiſchen Produkten die erſte Stelle.

Wir bemerken unter denſelben: Siegeslied nach der Schlacht bei Lowoſitz; Siegeslied nach der Schlacht bei Prag; vorzüglich aber das Siegeslied nach der Schlacht bei Roßbach, in welchem trefflichen Geſange hohe lyriſche Begeiſterung mit dem Tone des ſatyriſchen

---

* Wenn wir in Gleim nur ein äſthetiſches Talent wahrnehmen können, ſo darf ihm, in höherer Beziehung, ſittliches Genie nicht abgeſprochen werden. S. über ſeine eigenthümliche, treffliche Perſönlichkeit: Jördens Denkwürdigkeiten, Charakterzüge und Anekdoten aus dem Leben der vorzüglichſten deutſchen Dichter und Proſaiſten; Leipzig, 1812, Th. 1, S. 178 — 203. Es iſt überhaupt eine erfreuliche Bemerkung, daß die große Mehrheit der ausgezeichneten Sänger Deutſchlands höchſt edle Menſchen waren.

Volksliedes auf das Glücklichſte vereint iſt. Auch ſonſt hinterließ er manche gelungene lyriſche Gedichte, nahmentlich das ſo oft in Muſik geſetzte Hüttchen. Seine Fabeln treffen den naiven Ton, der in dieſer Dichtungsart der natürlichſte iſt, oft beſſer als die von Gellert, und ſind in eben ſo zwangloſen Verſen erzählt. Auszeichnung verdienen unter denſelben: Die Gärtnerin und die Biene; der Eſel, die Nachtigall, der Staar; die Grille und die Ameiſe; das Pferd und der Eſel. Seine dramatiſchen Verſuche ſind nicht von Bedeutung. Als didaktiſcher Dichter machte er ſich bekannt durch ſeinen Halladat oder das rothe Buch, und ſeine Ueberſetzung der goldnen Sprüche des Pythagoras, die er mit einem Anhange begleitete. Gleim war zwar kein großer, aber ein ſchätzbarer, in mehrern Zügen origineller Dichter, von ausgezeichnet deutſchem Charakter. Er ſtarb im Jahr 1802, dem 83ſten ſeines Alters.

Johann Benjamin Michaelis.

Er wurde geboren den 31ſten Oktober 1746, zu Zittau; er ſtarb den 30ſten September 1772, zu Halberſtadt bei Vater Gleim, dem er die Befreiung aus einer höchſt drückenden Lage verdankte. Dieſer zu frühe geſtorbene Dichter beſaß ein nicht zu verkennendes Talent für die Satyre. Er ſchrieb auch Fabeln, Lieder, Epiſteln und Operetten.

Ewald Chriſtian von Kleiſt.

Er wurde geboren auf einem Landgute ſeines Vaters, im preuſſiſchen Pommern, im Jahr 1715. Nachdem er in Königsberg die Rechte ſtudiert hatte, trat er in däniſche

Militärdienſte. Bald nachdem kehrte er in ſein Vaterland zurück: ein kräftiger, junger Mann, von ſtarkem und ſchönem Körperbau, voll Enthuſiasmus und hohen Ehrgefühles; kein Gelehrter, aber ein Mann von wiſſenſchaftlicher Bildung. Zu Potsdam machte er Gleims Bekanntſchaft. Nach dem Feldzuge in Böhmen von 1744—1745, entwarf er ſeinen Frühling, ein beſchreibendes Gedicht in Hexametern mit einer kurzen Vorſchlagſylbe, das vorzüglich ſeinen Ruhm begründet hat. Es erhielt den ausgezeichnetſten Beifall: mehrere Male mußte es in kurzer Zeit wieder aufgelegt werden; in die meiſten europäiſchen Sprachen wurde es überſetzt. Es enthält höchſt anmuthige Züge aus den herrlichen Gemälden der Natur. Kleiſt war ein vorzüglicher Lyriker. Mehrere ſeiner Oden und Lieder haben wahrhaft poetiſchen Werth. Trefflich iſt ſeine Hymne: Groß iſt der Herr, u. ſ. w. Merkwürdig ſind ſeine Idyllen; die beſte unter ihnen iſt Irin, ein rührendes, höchſt zart gehaltenes Gedicht in reimloſen, jambiſchen Verſen. In der deutſchen Literatur hatten ſie kein Vorbild. Auch das erzählende Gedicht, Cliſſides und Paches, ein in Jamben geſchriebenes epiſches Gedicht, iſt voll Kraft und Würde der Geſinnung und des Styls. Weniger bemerkenswerth ſind ſeine Epigramme und Fabeln. In der Schlacht von Kunersdorf, im Jahr 1759, wurde Kleiſt, der als Major an der Spitze ſeines Bataillons ſchon drei feindliche Batterien erſtürmt hatte, beim Angriff auf eine vierte, von mehrern Kugeln getroffen; er ſtürzte ſchwer verwundet vom Pferde, mit dem Ausrufe: „Kinder, verlaßt euern König nicht!“ Er wurde nach Frankfurt an der Oder gebracht, wo er nach eilf Tagen an ſeinen Wunden ſtarb, alt 44 Jahre. Ihm

ward zum Theil was er sich selbst am Schlusse seines Cissides und Paches ersehnte:

Der Tod fürs Vaterland ist ewiger
Verehrung werth. Wie gern sterb ich ihn auch
Den edeln Tod, wann mein Verhängniß ruft!

Carl Wilhelm Ramler.

Er wurde geboren zu Colberg in Pommern, im Jahr 1725. Er studierte zu Halle, verband sich freundschaftlich mit Gleim und Uz, und wurde in seinem 24sten Jahre als Professor bei der Cadettenschule zu Berlin angestellt. Ueber vierzig Jahre hat er diesem Amte vorgestanden. Durch Friedrich Wilhelm II erhielt er einen Jahrgehalt, die Ernennung in die königliche Akademie der Wissenschaften und die Direktion des deutschen Theaters. Bald darauf legte er seine Lehrerstelle an der Cadettenschule nieder: er starb im Jahr 1798, dem 74sten seines Alters. Ramler wurde zu seiner Zeit der deutsche Horaz genannt, und in der That haben wenig Neuere diesen Dichter so glücklich nachgeahmt wie er. Ramler übersetzte sämmtliche Oden des Horaz in antiken Sylbenmaßen. Höchst anziehend ist die Nänie auf den Tod einer Wachtel: weicher, zarter hat wohl die Wehmuth nie gesprochen. Unter den Oden bezeichnen wir: Auf ein Geschütz; auf die Wiederkunft des Königs. Was Ramlers Vorbilde, dem Horaz, August war, dieß war für unsern Dichter Friedrich der Große, der Lieblingsgegenstand seines Gesanges. Ramlers Gedichte zeichnen sich aus durch Eleganz und Correktheit der Sprache, welchen Eigenschaften er jedoch oft, zum Nachtheile der Phantasie und des lyrischen Schwunges, allzu gefällige

Opfer bringt. Viele ſeiner lyriſchen Gedichte verdienen bleibenden Beifall. Seine Bearbeitung Batteux's war zu ſeiner Zeit ein ſehr zu empfehlendes Buch. Er hatte viel Anlagen zum Kritiker; aber offenbar gieng ſein Feilen und Glätten oft zu weit. Was er ſich gegen fremde Schriftſteller, z. B. Geßners Umwandlung in metriſche Form, erlaubte, iſt höchſt tadelnswerth; unter ſeinem kritiſchen Ueberarbeiten gieng die wahre Originalität verloren. So giebt er auch, in ſeiner lyriſchen Anthologie, die Dichter nicht wie ſie waren, ſondern wie ſie nach ihm ſeyn ſollten. Die Sucht, alles zu ramleriſiren, gieng bey ihm bis zur leidenſchaftlichen Verkehrtheit. Unter ſeinen Cantaten bemerken wir den Tod Jeſu, deſſen muſikaliſche Sprache ſich ſehr zur Compoſition eignete.

Anna Louiſe Karſch, gewöhnlich die Karſchin genannt.

Sie wurde geboren im Jahr 1722 an der Gränze von Niederſchleſien. Sie ſtarb im Jahr 1791. Man nannte ſie die deutſche Sappho; im Grunde war ſie aber nicht mehr als eine fruchtbare, gewandte Reimerin.

Klopſtock.

Nach Luther war, in der Reihe der deutſchen Sprach-Bildner, die wichtigſte Erſcheinung Klopſtock; auch begann mit ihm eigentlich der neue Dichter-Ruhm der Deutſchen. Friedrich Gottlieb Klopſtock wurde geboren zu Quedlinburg, im Jahr 1724. Die Periode der Entwicklung ſeines Genies fängt ſchon mit ſeinem Aufenthalte auf der ſächſiſchen Schulpforte an, wo er beinahe fünf Jahre,

von 1739 — 1745 zubrachte. Er beſchäftigte ſich damals, unter der Leitung geſchickter Lehrer, nicht nur mit der lateiniſchen und griechiſchen Literatur; er machte auch deutſche Verſe und entwarf verſchiedene Plane zu einem Heldengedichte. Der Stoff ſollte entweder vaterländiſch oder religiös ſeyn. Religion, Vaterland, Freiheit, Freundſchaft erfüllten die Seele dieſes edeln großen Dichters mit der innigſten, glühendſten Begeiſterung. Heilig war ihm Menſchen-Recht und Menſchen-Würde. Er beſang den Anbeginn der franzöſiſchen Revolution, und erhielt von der erſten National-Verſammlung das Bürger-Diplom, welches er aber, ſo bald der Jakobinismus wüthete, mit Entrüſtung zurückſandte. Das religiöſe Intereſſe erhielt jedoch, in Beziehung auf ſeine poetiſchen Unternehmungen, das Uebergewicht: er entwarf den Plan zu ſeiner Meſſiade, ehe er noch Miltons verlornes Paradies kennen gelernt hatte. Es iſt alſo irrig, in Klopſtock einen Nachahmer Miltons ſehen zu wollen. Voll Enthuſiasmus für die Würde der Poeſie, verließ er die Schulpforte im Jahr 1745, um in Jena Theologie zu ſtudieren. Unzufrieden mit dieſem Aufenthalte, gieng er im folgenden Jahre nach Leipzig. Aber keine Art von Studium beſchäftigte ihn ſo ſehr, wie das Nachſinnen über den Inhalt und die Form ſeiner Meſſiade. Der Hexameter, der in der griechiſchen Sprache mit der Epopee entſtanden war, ſchien dem kühn aufſtrebenden Dichter, der ſich fähig fühlte neue Bahnen zu brechen, den Geſetzen der deutſchen Metrik nicht ſo entgegen zu ſeyn, wie man bisher geglaubt hatte. Fiſchardts barbariſche Hexameter waren in Vergeſſenheit gerathen. Aber Gottſched hatte deutſche Hexameter für ſeine kritiſche Dicht-

kunſt aufgeſetzt, um zu zeigen, daß dieſe Versart im Deutſchen ſich von der Proſe nicht hinlänglich unterſcheide. Uz hatte in einer Ode einen Verſuch gewagt, den griechiſchen Herameter auszubilden. Kleiſt kam ungefähr um dieſelbe Zeit auf den Gedanken, ſeinem Frühling die Form des Herameters, jedoch, wie ſchon bemerkt wurde, mit einer kurzen Vorſchlagſylbe zu geben. Klopſtock war alſo weder der Erſte noch der Einzige der damals den Herameter in die deutſche Sprache einzuführen verſuchte. Aber er bemächtigte ſich zuerſt dieſer Versart in deutſcher Sprache mit der Kraft des Genies, um ſie einem poetiſchen Werke anzupaſſen, das in der deutſchen Literatur kein Vorbild hatte. In Leipzig entſtanden auch ſeine erſten Oden, nachdem er die lyriſchen Versarten der Griechen ebenfalls anwendbar auf den Rhythmus der deutſchen Sprache gefunden hatte. Klopſtock war 23 Jahre alt, als die drei erſten Geſänge ſeiner Meſſiade zum erſtenmale in den Bremiſchen Beiträgen, und bald darauf auch einzeln gedruckt erſchienen. Kein Gedicht in der deutſchen Literatur hatte noch ein ſolches Aufſehen erregt, wie die Meſſiade. Junge Prediger führten ſie auf der Kanzel an, hielten ganze Reden in Herametern, und nannten Klopſtocks Nahmen neben den heiligen Nahmen der Propheten. Unzählige Chriſtenthränen floſſen zu dem Preiſe des Dichters. Die Kritik regte ſich jedoch nicht minder. Gottſched ließ ſein Verdammungs-Urtheil laut werden. Deſto wärmer nahmen dagegen Bodmer und ſeine Parthei des jungen Dichters ſich an. Früher ſchon hatte Klopſtock Bodmern durch Briefe ſeine Verehrung bezeugt. Um ſo bereitwilliger nahm er die Einladung des verehrten Kritikers an, zu ihm nach Zürich zu kommen.

Beinahe ein Jahr wohnte Klopſtock in Bodmers Hauſe. Noch in der Schweiz, im Jahr 1750, erhielt er von einem der trefflichſten Staatsmänner ſeiner Zeit, dem däniſchen Miniſter, Grafen von Bernſtorf, eine Einladung nach Copenhagen zu kommen und von dem Könige von Dänemark, Friedrich V, einen Jahrgehalt anzunehmen, um in ungeſtörter Muße ſein großes Gedicht zu vollenden. Klopſtock ergriff mit Freuden dieſes Anerbieten. Auf der Reiſe nach Dänemark lernte er zu Hamburg die geiſtvolle und liebenswürdige Margaretha oder Meta Moller kennen, die in ſeinen lyriſchen Gedichten den Nahmen Cidli erhalten hat. Seine Phantaſie erhielt einen neuen Schwung durch dieſe glückliche Liebe. Klopſtock heurathete ſeine Geliebte im Jahr 1754, aber bereits im Jahr 1758 wurde ſie ihm durch den Tod entriſſen. Ein herrliches Denkmal der Liebe dieſer beiden edeln Menſchen iſt ihr Briefwechſel, der im Druck erſchien. Zwanzig Jahre, von 1751 — 1771, lebte Klopſtock in Copenhagen, die Zwiſchenzeiten abgerechnet, da er kleine Reiſen, zuweilen im Gefolge des Königs, machte. Unbeſorgt um die Urtheile derer, die der Meinung waren, der Dichter der Religion müſſe ſich auch durch äußere Feierlichkeit auszeichnen, folgte er öffentlich ſeiner Neigung zu raſchen Leibesübungen, beſonders zum Reiten und Schlittſchuhlaufen. Von dem Könige perſönlich geſchätzt und geliebt, behauptete er die Würde eines freien Mannes. Kein Wort der Schmeichelei zum Lobe des Monarchen, der ihn ſo ausgezeichnet hatte, entfloß ſeiner Feder. Was er, ihn öffentlich zu ehren, in ſeinen Oden ſang, war reiner Ausdruck ſeiner Ueberzeugung. Im Jahr 1771 verließ er Dänemark und ließ ſich in Hamburg

Aecht satanisch ist Satans Erzählung der Lebensgeschichte Jesu: mit seltener Kunst verwebt er Wahrheit und Lüge, ein Meisterstück machiavellischer Verleumdung! Mit ächt poetischer Kunst läßt Klopstock in diesem Entsetzen erregenden Bild unter den gefallenen Engeln den reuvollen Abbadona auftreten. Abbadona ist unter den mannigfaltigen Gestalten dieses großen epischen Gemäldes eine der anziehendsten; für seine Begnadigung, sein Seligwerden durch den Erlöser regten sich wohl schon oft in der Brust der Leser und Leserinnen heiße Wünsche.* Herzzerreissend sind die Worte, die Abbadona im Gedanken an den Messias ausruft:

Bild der Gottheit, unsterblicher Mensch! Du erlöseſt nur Menschen!
Mich erlöseſt du nicht! Du hörst die jammernde Stimme
Meiner Ewigkeit nicht! Ach du erlöseſt nur Menschen!

Zu den schauderhaften Scenen gehört vorzüglich die Verzweiflung und der Selbstmord Ischarioths. Die Heilung eines Besessenen durch Jesum ist wahrhaft poetisch erzählt. Das Synedrium ist kräftig dargestellt; der tückische Kaiphas, der tobende Philo, contrastiren auf eine glückliche Weise mit dem sanften Gamaliel, dem redlichen Nikodemus. Schön gezeichnet ist die individuelle Charakteristik der Jünger, ausgesprochen von

* Mancher blinde Orthodoxe, der in der Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen das Heil des Christenthums erblickte, eiferte jedoch gewaltig gegen diese herrliche Dichtung. Ein Dorfpfarrer kam zu unserm Klopstock, und bat ihn um Gottes und der Religion willen, er möge doch den Abbadona in der Fortsetzung seines Werks ja nicht selig werden lassen. O sancta simplicitas! S. Teut, von Heinsius; Th. 4, Seite 197.

ihren Schutzgeistern. Im Allgemeinen sagt der Sänger von ihnen:

Außer einem, der Jesum, wie sie, nicht zärtlich mehr ehrte,
Waren sie Männer voll Unschuld. Die Göttlichkeit ihrer Herzen
Kannten sie nicht. Gott kannte sie besser. Er schuf sie zu Seelen,
Welche dereinst des Ewigen Offenbarungen schauten.

Höchst rührend ist Adam und Eva's Gesang zum Preise des Messias; ihre Sehnsucht nach dem Erlöser, der die durch sie verschuldete Sündhaftigkeit des Menschengeschlechts tilgen, die Gefallenen mit ihrem Schöpfer versöhnen soll. Ungemein lieblich erscheinen im Paradiese die Kinderseelen Benjamin und Jedidda, die unter den Kindern waren, denen Jesus das Himmelreich versprach. Auch Scenen der Liebe gibt uns der Dichter; doch ist sie so gar geistig, so gar ätherisch, daß sie der Erde nur wenig angehört, z. B. Semida und Cidli. Höchst anziehend ist die schöne Schilderung der Mutter des Erlösers; hier der Anfang derselben:

Die hohe Maria, unwissend der eigenen Würde,
Die die Unschuld ihr gab, und strenge Tugend bewachte;
Reines Herzens, vom Stolz nicht entehrt, die menschlichste Seele;
Werth, wenn's eine der Sterblichen war, der Töchter von Eva
Erstgeborne zu seyn, wär' Eva unschuldig geblieben;
Hoch, wie ihr Lied, holdselig, wie Jesus, und von ihm geliebet.

Eine der trefflichsten Episoden ist der Besuch der Maria bei Portia, der Gemahlin des Pilatus: sie soll in

der Anthologie mitgetheilt werden. Die Menſchwerdung Jeſu iſt die Apotheoſe der Menſchheit; das Ideal des Menſchen iſt göttlich. Der Meſſias, als epiſches Weſen, iſt erhaben über jeden andern Gegenſtand der Dichtkunſt. Wenn er als Vertrauter des Vaters; wenn er, ſelbſt Gott, ſich unſern Blicken, als zu hoch ſchwebend über der Sphäre unſers Seyns, entzieht, ſo fühlen wir uns ihm innig angehörig durch ſeine ſich aufopfernde Liebe zu den Menſchen; er erſcheint uns als ein edlerer, heiliger Bruder: auch er litt, und litt für uns; auch er neigte ſein Haupt und ſtarb.

Mit dem Kreuzestode des Mittlers verliert jedoch die Meſſiade offenbar an Intereſſe; wir haben daher unſre Andeutungen auf die zehn erſten Geſänge dieſes einzig daſtehenden Gedichtes beſchränkt.

Klopſtocks Oden ſind in antiken Sylbenmaßen gedichtet; nur dieſe Form ſchien dem claſſiſch gebildeten Dichter zuzuſagen: Fülle der Empfindung, Tiefe der Gedanken, Bündigkeit des Ausdrucks ſind ihnen eigen. Doch entſteht oft durch das Streben, mit wenig Worten viel zu ſagen, etwas Gezwungenes, Dunkles, Unverſtändliches, das dem Leſer den Genuß dieſer Dichtungen verkümmert. Die Gelungenſten unter denſelben ſtehen jedoch in der deutſchen Literatur unverdrängt an der Spitze dieſer Dichtungsart. Auch in den Oden offenbaret ſich des Dichters reiches und reines Gemüth. Zu den trefflichſten unter dieſen Oden, die auch oft in das Gebiet des Liedes und der Elegie hinüberſtreifen, gehören der Zürchersee, Hermann und Thusnelda, die Frühlingsfeyer, die Geſtirne, die frühen Gräber. Als religiöſer Liederdichter ſteht Klopſtock unter Gellert, deſſen erhabne

Einfachheit dem Charakter dieſer Geſänge ſo ſehr entſpricht. Sehr ſchön gedichtet iſt jedoch unter anderen Klopſtocks Lied:

Auferſtehn, ja auferſtehn wirſt du,
Mein Staub, nach kurzer Ruh!

Unter Klopſtocks dramatiſchen Werken verdient ſeine Hermannsſchlacht einige Auszeichnung.

Die proſaiſchen Werke dieſes Schriftſtellers, z. B. die Gelehrten-Republik, ſind ſeinen Poeſien an Werth höchſt untergeordnet. Seine Schriften über deutſche Sprache verdienen noch immer Beherzigung.

Klopſtock war einer der trefflichſten, genialſten Dichter die je lebten. Er ſtarb im Jahre 1803, dem 79ſten ſeines Alters. Ein feierlicheres Leichenbegängniß iſt nie einem deutſchen Dichter zu Theil geworden. Die Nachbarſtädte Hamburg und Altona wetteiferten, durch Ehrenbezeugungen, die ſonſt nur bei dem Tode fürſtlicher Perſonen üblich ſind, der Welt zu zeigen, wie es ſie freute den großen Dichter, in näherer Beziehung, den Ihrigen nennen zu dürfen. Eine höchſt gelungene Buſte deſſelben verfertigte der treffliche Bildhauer Ohmacht.

Leſſing.

Wenn Klopſtocks poetiſches Streben ihn faſt immer in die überirdiſchen Regionen führte; wenn er, in andächtiger Beſchauung, gewiſſermaßen mehr unter Engeln als unter Menſchen lebte: ſo finden wir in Leſſing einen Genius der ſich deſto raſcher in den bunten Verhältniſſen des menſchlichen Lebens bewegte. Gotthold Ephraim Leſſing wurde geboren zu Camenz, einer Stadt in der Lauſitz, den 22ſten Januar 1729. Von

seinem 12ten bis 17ten Lebensjahre besuchte er die sächsische Fürstenschule zu Meissen. Späterhin bezog er die Universität zu Leipzig, wo er es, dem Wunsche seines Vaters gemäß, versuchte Theologie zu studieren; er entsagte aber diesem Unternehmen, so wie dem nachher gefaßten Vorsatze sich der Medizin zu widmen. Sein liebstes Collegium war ein Disputatorium unter der Leitung Käſtners, dessen Witz ihn sehr ansprach; auch des Philologen Erneſti's Vorlesungen über die alte Literatur besuchte er mit Theilnahme: mehr aber als alle Studien interessirte ihn zu Leipzig das Theater.

Ohne sich einer der sogenannten Fakultätswissenschaften gewidmet zu haben, folgte er im Jahre 1750 seinem Freunde Mylius nach Berlin. Beide gaben hier gemeinschaftlich Beiträge zur Geschichte und Aufnahme des Theaters heraus, die mit vielem Vergnügen gelesen wurden. Noch mehr Beifall fanden Leſſings vermischte Gedichte unter dem Titel Kleinigkeiten: es sind meistens anakreontische Lieder, die noch immer zu den besten ihrer Gattung gehören. Sie waren lange Lieblingslieder des deutschen Volkes: z. B.

O Jüngling sey so ruchlos nicht
Und läugne die Gespenster;

Und:

Gestern, Brüder, könnt ihrs glauben, u. s. w.

Nach einem Aufenthalte in Wittenberg, wo er zum Magister promovirt wurde, und sich mit verschiedenen gelehrten Arbeiten beschäftigt hatte, kehrte er wieder nach Berlin zurück. Er stand bereits im Rufe eines furchtbaren Kritikers, den er sich durch mehrere literarische Streitschriften erworben hatte. In Berlin verbündete er

ſich vorzüglich mit dem Buchhändler Nicolai und dem Philoſophen Mendelsſohn.

Während dieſes zweiten Aufenthalts in Berlin, vom Jahre 1750 bis 1755, gab Leſſing ſeine Miß Sara Sampſon heraus, das erſte in deutſcher Sprache erſchienene bürgerliche Trauerſpiel: es iſt, ſo wie ſämtliche dramatiſche Werke Leſſings, mit Ausnahme Nathans, in Proſa geſchrieben. Während des ſiebenjährigen Krieges trat er als Sekretär in die Dienſte des Generals von Tauenzien, damals Gouverneur von Breslau, um, wie er ſelbſt ſagte, das Geſchäfts- und Kriegsleben durch eigne Erfahrung kennen zu lernen. Das Ende dieſes Kriegs veranlaßte, im Jahre 1768, die Entſtehung des Schauſpiels Minna von Barnhelm oder das Soldatenglück. Dieſes Drama iſt eines der gelungenſten der deutſchen Bühne. Scherz und Ernſt ſind glücklich gemiſcht, die Sprache iſt rein, der Dialog lebendig; die handelnden Perſonen haben eine beſtimmte, eigenthümliche Phyſiognomie. Folgende Charakteriſtik glauben wir von den vorzüglichſten unter denſelben entwerfen zu dürfen. Von Tellheim: ein im Krieg erprobter, ehrenfeſter Major, von den redlichſten Geſinnungen, großmüthig, geiſtreich; doch etwas mißtrauiſch, nicht ohne Vorurtheil ſeines Standes. Minna von Barnhelm: ein edles Fräulein, im wahren Sinne des Wortes, voll Anmuth und Würde; reine Zutraulichkeit, Treue, hochherzige Liebe. Franciska: eine liebliche Zofe, die Jugendgeſpielin ihres Fräuleins, ihr innigſt ergeben, höchſt gutmüthig, dabei muthwillig, verſchmitzt und redſelig, witzig, ihre Herrſchaft ſchnell durchſchauend, wie die Kammerjungfern auf dem Theater

und im Leben. Paul Werner: Wachtmeiſter, ſeinem Major eben ſo ergeben, wie Franziska ihrem Fräulein, eine durchaus redliche Seele, fröhlich, kampfluſtig und verliebt. Juſt, des Majors Bedienter: viel Gemeinheit und Wildheit, ein gemachter Partiſan, nöthigen Falls Bandit, trocken und derb, treu ergeben ſeinem Herrn. Der Wirth: hündiſch-kriechend, hart, naiv-geldgierig, plauderhaft. Riccaut de la Marliniere: ein Franzoſe, dem der preuſſiſch-geſinnte Verfaſſer (man vergeſſe nicht, daß das Stück kurz nach dem ſiebenjährigen Kriege ſpielt) hier den Mantel der Lächerlichkeit überwirft, es iſt die luſtige Perſon des Stücks; La Marliniere erſchüttert das deutſche Zwerchfell durch ſeine komiſche Art, ſich in einer ihm fremden Sprache auszudrücken; er iſt übrigens ein Protektionen-Verſprecher, ein falſcher Spieler, ein Windbeutel und demnach Cosmopolit.

Bald nachdem Leſſing ſeinen Abſchied in Breslau genommen hatte, gab er ſeinen Laokoon, oder über die Gränzen der Mahlerey und Poeſie, heraus. Dieſes Werk, das Fragment blieb, und die Abhandlung, Wie die Alten den Tod gebildet, ſind rühmliche Beweiſe von dem Streben des Verfaſſers, die antiquariſchen Wiſſenſchaften zum Vortheile der Dichtkunſt zu benutzen. Leſſing war einer der erſten unter den Deutſchen, dem die Poeſie der Antiken ſich offenbarte: er eröffnete die Bahn, die Winkelmanns Genius verherrlichte.

Im Jahre 1766 folgte er einer Einladung nach Hamburg, um die Verbeſſerung des Theaters dieſer Stadt befördern zu helfen. Hier ſchrieb er ſeine Dramaturgie, in der Form eines Wochenblatts. Im Jahre 1769 er-

hielt er, mit dem Titel Hofrath, den Ruf als Bibliothekar bei der herzoglich-braunſchweigiſchen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Während ſeinem Aufenthalte in dieſer Stadt gab er die Fragmente des Ungenannten heraus, die gegen das Poſitive der chriſtlichen Religion gerichtet waren, und ihm, ſo wie ſein Anti-Götze, viele Feinde zuzogen.

Seine Emilia Galotti wurde im Jahre 1772 zum erſtenmal in Braunſchweig aufgeführt: ſie verdunkelte alles was früher die tragiſche Muſe der Deutſchen hervorgebracht hatte, und noch blühet unverwelkt der Lorbeer den Leſſing ſich dadurch errang. Eleganz der Sprache, Fülle der Gedanken, ſind unverkennbare Verdienſte dieſes Trauerſpiels, deſſen verſchiedene Situationen Blicke in die innerſten Tiefen des menſchlichen Herzens gewähren. Nicht prunkluſtig, aber deſto ergreifender ſind hie und da allgemeine Bemerkungen eingeſtreut, die bald als Sentenzen von Munde zu Munde giengen. Gut gehalten, glücklich contraſtierend ſind die handelnden Perſonen. Der Prinz, hin und her ſchwankend zwiſchen Tugend und Laſter, immer von Leidenſchaften bewegt, predigt die ewige Wahrheit, wie ſchnell der Charakterloſe zum Verbrecher reife. Marinelli, das Ideal eines Höflings, ein dekorirter Schuft, glatt und gewandt; ein kalter, überlegter Böſewicht. Emilia Galotti, voll Anmuth und Liebreiz, ein Bild himmliſcher Reinheit, „die furchtſamſte und entſchloſſenſte ihres Geſchlechts.“ Wie ergreifend in ihrem Munde die bekannten Worte „Perlen bedeuten Thränen! .... „Eine Roſe gebrochen, ehe der Sturm ſie entblättert!“ — Odoardo Galotti, ein Mann von un-

erſchütterlicher Tugend, von unbeugſamem Römerſinn. Claudia Galotti, gutmüthig, innig an ihrer Tochter hangend; doch nicht frei von dem eiteln Wunſche ſie glänzen zu ſehen. Conti, ein Mahler voll Kunſtſinn, Enthuſiasmus für ſeine Kunſt, Selbſtgefühl und Freimüthigkeit. Orſina, die ehmalige Geliebte des Fürſten, von ihm aufgeopfert, eine Rachegöttin, die Furie der beleidigten Liebe; ächt tragiſch. Aus ihrem Munde ertönen die bekannten Worte: „Wer über ge„wiſſen Dingen den Verſtand nicht verliert, der hat „keinen zu verlieren.“ Appiani, Emiliens Bräutigam, edel und muthig. Camillo Rota, ein Rath des Fürſten, erſcheint nur auf einen Augenblick, um durch ſeine feſte, ernſte Gewiſſenhaftigkeit, des Prinzen verbrecheriſchen Leichtſinn deſto greller hervorzuheben. Angelo, Bandit, eine rembrandiſche Figur, vom Lichte der Hölle beleuchtet. Pirro ſein feiger Spießgeſelle.

Im Jahre 1775 machte Leſſing mit einem braunſchweigiſchen Prinzen eine Reiſe nach Italien.

Wenig Jahre vor Leſſings Tod erſchien ſein Nathan der Weiſe, von dem Verfaſſer ein dramatiſches Gedicht betitelt. Das Stück ſpielt zur Zeit der Kreuzzüge in Jeruſalem, damals unter Saladins Szepter. Abendländiſche und morgenländiſche Sitten durchkreuzen ſich; die Phantaſie fühlt ſich einheimiſch im Lande der Mährchen und Wunder. Leſſing verſchmäht jedoch den Zauber der Poeſie; das Drama iſt hier blos Form, das didaktiſche Intereſſe durchaus vorherrſchend. Die Grundſätze religiöſer Toleranz, allgemeiner Menſchenliebe, abgeſehen von kirchlichem Sektengeiſte, wollte Leſſing durch Lehre und Beiſpiel in den Gemüthern erwecken und be-

gen; den Verfolgungsgeiſt, den Fanatismus, in ſeiner ſtupiden Schändlichkeit darſtellen. Nathan, der Weiſe, ein reicher Jude erbarmt ſich eines verwaisten Chriſtenmädchens (Recha), das er zu einer der edelſten ihres Geſchlechtes erzieht, nachdem Chriſten Nathans Weib und ſieben Kinder lebendig verbrannt hatten. Nathans Charakter iſt einer der ſchönſten, den je die Bühne darſtellte, vortrefflich gezeichnet, ſich treu in allen ſeinen Zügen. Der reinſte Geiſt der Humanität durchhauchet dieſes Drama, das ungemeine Aufmerkſamkeit erregte. Ernſt mahnend ſpricht Nathan zu ſeiner Recha:

Begreifſt du aber
Wie viel andächtig ſchwärmen leichter, als
Gut handeln iſt? wie gern der ſchlaffſte Menſch
Andächtig ſchwärmt, um nur — iſt er zu Zeiten
Sich ſchon der Abſicht deutlich nicht bewußt —
Um nur gut handeln nicht zu dürfen?

Auch Saladin, ſein Zeitalter überſchauend, hegt, nach dem Dichter, gleiche Geſinnung; auch ihm iſt der Menſch werth als Menſch, weß Glaubens er auch ſey. Ein junger Tempelherr iſt der dritte im Bunde, ritterlich-kühn, oft etwas allzu ſchnell auflodernd; er bekennt:

Der Aberglaub', in dem wir aufgewachſen,
Verliert, auch wenn wir ihn erkennen, darum
Doch ſeine Macht nicht über uns. Es ſind
Nicht alle frei, die ihrer Ketten ſpotten.

In Nathans nächſter Umgebung finden wir das Widerſpiel, die Gegnerin ſeiner Grundſätze, Daja, Re-

das ältere Gesellschafterin, eine Art von Duenna, die gute böse Daja, wie Recha sie nennt:

Eine von den Schwärmerinnen, die
Den allgemeinen einzig wahren Weg
Nach Gott zu wissen wähnen,
Und sich gedrungen fühlen, einen jeden,
Der dieses Wegs verfehlt, darauf zu lenken.

Noch treten hier auf: Sittah, Saladins Schwester; ein Derwisch, nicht ohne bizarren Anstrich; der Patriarch von Jerusalem, voll besonnener Tücke; ein Klosterbruder, naiv-gutmüthig, oft absichtlich einfältig. Das Stück ist in Jamben geschrieben, und hat nicht wenig dazu beigetragen, den Deutschen für ihre dramatischen Werke diese Versart beliebt zu machen. Nathan ist eine der schönsten Blumen in dem Dichterkranze des Verfassers. Auf dem Titelblatt der von Lessing selbst besorgten Ausgabe steht das passende Motto:

Introite, nam et hic dii sunt *!

Lessings in Prosa geschriebene Fabeln sind merkwürdig durch den Reiz der Sprache und den Reichthum der Gedanken; seine Epigramme sind oft Pfeile des originellesten Witzes; viele derselben sind dem Martial nachgeahmt: auch an seine Beiträge zu den Literaturbriefen muß erinnert werden.

Was Lessing als Menschen auszeichnete, ist sein thätiges Eingreifen in die Aussenwelt. Der bloße Stubengelehrte war ihm mit Recht ein widerliches Wesen. Lessing stand in Verbindung mit den geistreichsten seiner Zeit-

*Tretet herein, denn auch hier sind Götter! (Eine Stelle aus Gellius.)

genoſſen, z. B. mit Voltaire. Das hohle Nichts in Kunſt, Wiſſenſchaft und Glaube, konnte ihm nie imponiren; und darum läßt ſich's wohl leicht erklären, warum er den literariſchen Spießbürgern und Philiſtern ſeiner Zeit ein ſo gewaltiger Dorn im Auge war. Leſſing beſaß eine ſeltne Gewandheit, eine Vielſeitigkeit die an Göthe erinnert; obgleich deſſen Schöpferphantaſie ihm nicht in dieſer beiſpielloſen Fülle zu Theil wurde. Leſſing war ein Mann von Geiſt, Witz, Scharfſinn, Weltkenntniß, Geſchmack, unerſchrockner Wahrheitsliebe und Vorurtheilsloſigkeit, reicher Beleſenheit, ſchneller Auffaſſungskraft und lebendiger Darſtellungsgabe. Die bändereiche Sammlung ſeiner Werke, von denen wir hier nur die vorzüglichſten angeben konnten, bilden für ſich eine Literatur in der man nur wenige Lücken gewahr wird.

Leſſing ſtarb zu Braunſchweig den 15ten Februar 1781. Wenig Schriftſteller haben wie er auf ihre Zeitgenoſſen gewirkt. Eine Medaille, von Abramſon in Berlin (im Jahre 1811) geſtochen, bezeichnet ſein umfaſſendes Verdienſt durch folgende Worte: Poeta, Philosophus, Criticus, Germaniæ decus, Musarum et Amicorum dum vivebat amor, nunc desiderium sempiternum.*

Wieland.

Chriſtoph Martin Wieland wurde geboren, nach Peterſen**, zu Oberholzheim, einem Dorfe zwiſchen Ulm und Biberach, den 5ten September 1733, wo

* Dichter, Philoſoph, Critiker, Deutſchlands Zierde, im Leben der Muſen und der Freunde Liebe, nun der Gegenſtand ihrer ewigen Sehnſucht.

** Sieh Morgenblatt, Jahr 1814, Nro. 165.

ſein Vater, ein wackrer Landprediger, ihm den erſten Unterricht ertheilte. Nach Gruber* wurde er an demſelben Tage zu Biberach geboren, wo ſein Vater Senior ward. Von 1748 bis 1750 beſuchte er die Lehranſtalt in Kloſterbergen, bei Magdeburg. Adelung war einer ſeiner Mitſchüler. Im November 1750 bezog Wieland die Hochſchule zu Tübingen, um ſich daſelbſt zum Rechtsgelehrten zu bilden. Er widmete aber hauptſächlich ſeine Zeit dem Studium der römiſchen und griechiſchen Schriftſteller, vorzüglich dem Anacreon. Nach vollendeten Univerſitätsſtudien zog Wieland, nach einem kurzen Aufenthalte in der Heimath, im Jahre 1752, zu Bodmern in die Schweiz. Er bewohnte das nemliche Zimmer, das Klopſtock zehn Jahre vorher inne hatte. Das bodmerſche Haus verließ er ſchon im Jahre 1754; Zürich erſt im Jahre 1759. Im Jahre 1760 wurde Wieland zum Rathe in Biberach erwählt, wohin Oberholzheim gehörte. Im Jahre 1769 bekam er einen Ruf als Profeſſor der Philoſophie nach Erfurt. Hier hielt er Vorleſungen über das Horaz'ſche Schreiben an die Piſonen und Iſelins Geſchichte der Menſchheit.

Von Erfurt aus kam er in Verbindung mit dem Hofe zu Weimar. Die geiſtvolle, verwittwete Herzogin Anna Amalia erwählte ihn zum Erzieher ihrer Söhne. Es war im Jahre 1772, als Wieland zu Weimar in die glücklichen Verhältniſſe eintrat, die ihm bis an ſeinen Tod Muße ließen, mit unermüdeter Thätigkeit auf der Laufbahn ſeines poetiſchen Strebens voranzuſchreiten.

---

* Sieh Chriſtoph Martin Wieland, geſchildert von Gruber, Th. 1, Seite 1.

Der Jahrgehalt, den er, nach vollendeter Erziehung vom Hofe erhielt, und der Ertrag seiner literarischen Unternehmungen, besonders die Herausgabe des Deutschen Merkurs, einer belletristischen Zeitschrift durch die sich Wieland eine ausgedehnte Wirksamkeit verschaffte, waren hinreichend für ihn und seine Familie. Er war ein Vorbild häuslicher Tugenden, und lebte glücklich im Kreise der Seinen.

Während der Jahre 1794 bis 1802 besorgte Wieland die Herausgabe seiner sämtlichen Werke, die zu Leipzig bei Göschen in 36 Bänden und 6 Supplementbänden erschienen. Mit vielem Gleichmuth ertrug er die Beschimpfungen die sich einige Neuerer am Ende seiner Laufbahn gegen ihn erlaubten.* Er starb im Jahre 1813, dem 80sten seines Alters.

Die sämmtlichen Jugendschriften Wielands haben nur noch ein historisches Interesse: merkwürdig ist, daß in ihnen die Frömmigkeit vorherrschend ist, während in seinen spätern Erzeugnissen der Dichter durchaus als ein fröhliches Weltkind erscheint. Unter seinen zahlreichen

---

* Er wurde in dem Athenäum durch eine burleske Citation seiner literarischen Gläubiger, z. B. des Ariost, als Nachahmer lächerlich gemacht. Was würde aber wohl aus manchem Romantiker werden, wenn die Literatur des Mittelalters ihre Schätze aus seinen Schriften zurück forderte!

Es leben viele in der Welt,
Sie wissen von allem zu sagen;
Und wo was reizet und wo was gefällt,
Man kann es bei ihnen erfragen.
Man dächte, hört man sie reden so laut,
Sie hätten wirklich erobert die Braut.
Schiller.

Werken verdienen die Gedichte ſeinen proſaiſchen Schriften bei weitem vorgezogen zu werden. Faſt alle Gedichte Wielands gehören in das Fach der Erzählung. Für lyriſche und dramatiſche Poeſie hatte Wieland kein Talent; aber in der Kunſt poetiſch zu erzählen iſt er ausgezeichnet. Unverſiegbare Heiterkeit, Witz, Ironie, claſſiſch gebildeter Geſchmack, Reichthum der Phantaſie, gewandte Sprachfertigkeit, Leichtigkeit der Verſification wurden Wielanden in einem Grade zu Theil, wie früher keinem andern deutſchen Dichter. Schade nur, daß Weitſchweifigkeit und ſelbſtgefällige Redſeligkeit oft den Genuß ſeiner Schriften verkümmern und den Eindruck derſelben ſchwächen. Wieland war ein erklärter Feind frömmelnder Heuchelei; er wollte die Menſchen ſchildern, wie ſie ſind, nicht wie ſie gern erſcheinen möchten. Poetiſcher Epikuräismus iſt der Geiſt der ſeine Werke beſeelt; hier und da gefällt ſich jedoch der Verfaſſer zu ſehr in Bildern, vor denen — was doch ſeine Theorie ſelbſt tadelt — die Grazien entfliehen müſſen. Die Keuſchheit auf der Probe iſt für ihn ein Lieblingsthema, das zu oft wiederkehrt um immer auf eine anziehende und doch zarte Weiſe behandelt werden zu können. Die claſſiſche Eleganz der Griechen, die graziöſe Leichtigkeit der Franzoſen, ſcheint unſern Dichter vorzüglich angezogen zu haben. Man nannte ihn, zu ſeiner Zeit, den deutſchen Voltaire. Original-deutſch ſind Wielands Schriften nicht: deswegen konnten ſie auch nicht lange die Lieblingsſchriften der deutſchen Nation bleiben.

Das bedeutendſte unter Wielands Gedichten iſt ſein Oberon, ein in freien Octav-Reimen, in vierzehn Geſängen geſchriebenes, romantiſches Epos. Der Stoff die-

ſes Gedichtes iſt aus einer alten franzöſiſchen Ritterge-ſchichte, Huon de Bordeaux, entlehnt. Ritter Hüon, der im Zweikampfe einen Sohn Kaiſer Carls erlegte, wird von dem erzürnten Vater zu ewiger Verbannung verur-theilt, es ſey denn, daß er nach Babylon ziehe und in der feſtlichen Stunde, wann der Kalife, an ſeiner Tafel-runde, mit ſeinen Emirn ſich beim hohen Mahl ver-gnügt, dem Nachbarn des Kalifen den Kopf abſchlage, die Tochter des Kalifen ſich zur Braut, und von dem Kalifen ſelbſt, als Geſchenk für Kaiſer Carl, vier ſeiner Backenzähne und eine handvoll Haar aus ſeinem grauen Barte erbitte. Dieſen abentheuerlichen Auftrag erfüllt Herr Hüon mit Hilfe des Elfenkönigs Oberon. Die Wunder, die Allmacht der Liebe zu verherrlichen, iſt die leitende Idee dieſes Gedichtes, das an ernſten rührenden Stellen reicher iſt als irgend ein Werk Wielands. Rezia, nach der Taufe Amanda genannt, die anmuthreiche Tochter des Kalifen, folgt ihrem Hüon durch alle Gefahren mit dem Heroismus der Liebe. Durch Schiffbruch werden die Liebenden auf eine Felſeninſel geworfen: ein Kuß Amandas:

Und mit dem Kuß verwandeln ſich die Klippen
Um Hüon her; der rauhe Felſengrund
Steht wieder zum Eliſium umgebildet;
Verweht iſt jede Spur der nackten Dürftigkeit;
Das Ufer ſcheint mit Perlen überſtreut,
Ein Marmorſaal die Gruft, der Felſen übergüldet.

Alle Hinderniſſe werden beſiegt:

Und wären's Alpen auch, ſo hat die Liebe Flügel.

Als höchſtes Glück ſtellt uns der Dichter dar:

Ein liebend Weib, ein Freund und eine Hütte.

Das Gedicht ſchließt mit der Rückkehr Hüons an Carls Hof. Der Kaiſer iſt gerührt von ſo viel Muth und Treue.

Es ſtirbt der alte Groll
In ſeiner Bruſt. Er ſchüttelt liebevoll
Des Helden Hand und ſpricht: Nie fehl' es unſerm Reiche
An einem Fürſtenſohn, der dir an Tugend gleiche!

Viel poetiſches Intereſſe erregt die Geſchichte Oberons, und ſeiner Gattin, der Elfenkönigin Titania, die mit dem Schickſale Hüons und Amandas auf eine glückliche Weiſe verſchmolzen iſt. Ernſt und Scherz wechſeln in dieſem Gedichte. Zu den drolligen Epiſoden gehören die Tänze im Kloſter der h. Agatha und im Prunkſale des Kalifen, die das Zauberhorn Oberons hervorbringt. Muthwillig-launig iſt der Schwank von Gangolf und Roſetten, den der wackre Gaskogner Scherasmin, Hüons treuergebner Waffenträger, erzählt. Höchſt rührend iſt die Geſchichte und der Tod des Eremiten (im 9ten Geſange); lieblich und zart iſt die Geburt des kleinen Hüonnet erzählt. Dieſes Gedicht iſt vorzüglich reich an Schilderungen weiblicher Schönheit, wozu Rezia-Amanda die zaubervollſten Züge liefert. Die Schilderung des Harems des Tuneſerfürſten Almanſor gehört zu den gelungenſten dieſer Gattung.

Die erſte Stelle nach dem Oberon gebührt dem didaktiſchen Gedichte Muſarion, oder die Philoſophie der Grazien. Unter den kleinern Erzählungen verdienen Auszeichnung, Gandalin oder Liebe um Liebe, Geron der Adliche, Pervonte oder die Wünſche, Clelia und Sinnibald, das Wintermährchen, das Sommermährchen.

Wielands Romane, so viel Geistvolles und Lehrreiches sie auch enthalten, stehen, wie schon gesagt, in ästhetischer Hinsicht unter den metrischen Dichtungen ihres Verfassers. Unter den Romanen ertheilen wir ohne Bedenken den Abderiten die Palme. Auch die neueste Ausgabe des Agathon, Aristipp, Agathodämon und die Dialogen des Diogenes von Sinope verdienen achtungsvolle Erwähnung. Von Wielands Uebersetzungen sind vorzüglich die Briefe des Cicero und Horazens Satyren und Episteln zu empfehlen.

Geßner.

Salomon Geßner wurde geboren zu Zürich, im Jahre 1730. Schon frühe äusserte sich sein Kunstsinn durch die Neigung Figuren in Wachs zu modelliren. Die erste Anregung zur Entwicklung seines naturbeschreibenden Talents erhielt er, wie er selbst versichert, durch Brockes Gedichte. In Berlin, wo er den Buchhandel erlernte, wurde er mit Ramler bekannt. Auf idyllische Poesie und Landschaftmahlerey waren seine Studien gleicheifrig gerichtet. Die Welt der Unschuld, die in seinen Eklogen so lieblich sich gestaltet, ist eine poetische Schöpfung von wahrer Originalität. Die meisten seiner Idyllen erschienen zwischen 1753 und 1763. Sehr glücklich wurden sie von Huber ins Französische übersetzt. Ganz Europa bewunderte sie. Er starb zu Zürich, im Jahre 1787, dem 58sten seines Alters.

Franz Xaver Bronner.

Ein nicht unglücklicher Nachahmer Geßners. Seine Fischer-Idyllen fanden vielen Beifall. In dem letztern Decennium erschien von ihm der erste Krieg. In sechzig

metrischen Dichtungen giebt er die poetisirte Geschichte Kains und der Kainiten, nach Moses. Er wurde geboren den 23sten Dezember 1758, zu Höchstädt, an der nördlichen Gränze Schwabens; er war einige Zeit Benediktinermönch, und lebt nun zu Aarau in der Schweiz, als Lehrer an der Kantonsschule, nachdem er einige Jahre in dem asiatischen Rußland zugebracht hatte. Ueber seine abentheuerlichen Schicksale, seine Flucht aus dem Kloster, u. s. w. S. seine Selbstbiographie, und den ihn betreffenden Artikel in Jördens Lexikon.

Johann Andreas Cramer.

Er wurde geboren unweit der böhmischen Gränze, im sächsischen Erzgebirge. Als dänischer Hofprediger lebte er über zehn Jahre mit Klopstock in der vertrautesten Verbindung. Später wurde er zum Kanzler und ersten Professor der Theologie an der Universität zu Kiel ernannt. Diese Stelle begleitete er bis an seinen Tod, im Jahre 1788. Cramers Ruhm gründet sich mehr auf seine Rednertalente und seine prosaischen Schriften, als auf seine Gedichte. Diese gehören zum Theil in die lyrische, zum Theil in die didaktische Classe. Alle sind religiösen oder moralischen Inhalts. Unter denselben haben die beiden Lobgedichte auf Luther und Melanchton den meisten Beifall erhalten. Von ihm ist auch eine poetische Uebersetzung der Psalmen.

Michael Denis.

Geboren zu Schärding, einer damals baierischen Landstadt, unweit der östreichischen Gränze. Im Jahre 1729 trat er, noch nicht 18 Jahre alt, in den Jesuitenorden. Nach dessen Aufhebung erhielt er unter Joseph II eine Stelle bey der kaiserlichen Hofbibliothek.

Er verfaßte eine metrische Ueberſetzung Oſſians. Seine eigenen Gedichte gab er unter dem Nahmen Sined, der Barde, heraus. Er ſtarb im Jahre 1800.

Carl Maſtalier,

geiſtreicher Nachahmer des Denis, wurde geboren zu Wien im Jahre 1731, und ſtarb daſelbſt im Jahre 1795.

Johann Baptiſt von Alxinger.

Er wurde geboren zu Wien, im Jahre 1755, und ſtarb daſelbſt im Jahre 1797. Er war ein mittelmäßiger Nachahmer Wielands. Er ſchrieb die beiden Ritterge-dichte, Doolin von Mainz und Bliomberis.

Blumauer.

Aloys Blumauer wurde, den 21ſten December 1755, zu Steyer im Oeſtreichiſchen geboren. Er vollendete ſeine Studien in ſeiner Vaterſtadt, trat hierauf im Jahre 1772 zu Wien in die Geſellſchaft Jeſu, privatiſirte dort, nach Aufhebung des Jeſuitenordens, mehrere Jahre, und er-nährte ſich mit Privatſtunden. Später wurde er als Bü-cher-Cenſor angeſtellt, welche Stelle er aber 1793 nie-derlegte, und eine Buchhandlung übernahm, an welcher er ſchon ſeit 1786 einigen Antheil gehabt hatte. Er ſtarb den 16ten März 1798. Manche ſeiner lyriſchen Gedichte ſind nicht ohne Werth. Seine traveſtirte Aeneide iſt ein Produkt des muthwilligſten Spaſſes: Schade nur daß ſie oft zur ſchmutzigſten Poſſenreiſſerei herab ſinkt. Sie iſt mit beſonderer Beziehung auf Oeſtreich geſchrie-ben. Unverkennbar iſt in mehreren Schriften Blumauers das Streben, das Aufklärungsſyſtem Kaiſer Joſephs II zu

begünſtigen. Leichtigkeit der Verſifikation iſt ſeinen poetiſchen Schriften nicht abzuſprechen. Er ſchrieb auch ein Trauerſpiel, betitelt Ervine von Steinheim. Er beſorgte mit Ratſchky die Herausgabe des Wiener Muſen-Almanachs auf die Jahre 1781 — 1791.

Johann Nicolaus Götz.

Er wurde geboren zu Worms, im Jahre 1721; ſtudierte zu Halle, wo er mit Gleim und Uz bekannt wurde, Theologie. Er wurde Feldprediger bei dem Regiment Royal-Allemand, und ſtarb als Superintendent im Baden-Durlachiſchen, im Jahre 1781. Götz kann zu den anakreontiſchen Dichtern gerechnet werden. Seine Gedichte gehören faſt alle in die Claſſe der anmuthigen Tändeleien. Mehrere zeichnen ſich aus durch Zartheit des Gefühls, leichtes Spiel der Phantaſie und des Witzes. Ramler beſorgte die Herausgabe ſeiner poetiſchen Werke.

Friedrich Wilhelm Zachariä.

Er wurde geboren zu Frankenhauſen im Schwarzburgiſchen, im Jahre 1726, und ſtarb im Jahre 1777, zu Braunſchweig, als Profeſſor der Aeſthetik am Collegium Carolinum. Seine komiſchen Heldengedichte, z. B. der Renommiſt, das Schnupftuch, der Phaeton, verdienen bemerkt zu werden. Seine Fabeln ſind in der Manier des Burkard Waldis.

Johann Arnold Ebert,

Ueberſetzer der Nachtgedanken Youngs, wurde geboren zu Hamburg, im Jahre 1723. Er war mit Zachariä Lehrer an derſelben Anſtalt zu Braunſchweig, und ſtarb daſelbſt im Jahre 1795.

Heinrich Wilhelm von Gerſtenberg,

ein noch in hohem Alter lebender Dichter, wurde geboren im Jahre 1737 zu Tondern in Schleswig. Berühmt wurde er durch ſeine Tändeleien, und ſein Trauerſpiel Ugolino.

Joachim Chriſtian Blum.

Er wurde den 19ten November 1739 zu Rathenau im Brandenburgiſchen geboren; er ſtarb den 28ſten Auguſt 1780. Er ſchrieb die Spaziergänge, auch lyriſche Gedichte. Einige Aufmerkſamkeit verdienen unter ſeinen Gedichten zwölf Idyllen, in der Manier der Kleiſt'ſchen.

Berühmte Proſaiker dieſer Periode.

Chriſtian Ludwig Liscov.

Er wurde in dem erſten Decennium des 18ten Jahrhunderts, vermuthlich im Meklenburgiſchen, geboren. Er lebte einige Zeit in Lübeck, wurde mit Hagedorn bekannt, kam dann nach Dresden, und wurde dort wegen ſeiner witzigen Ausfälle gegen einige angeſehene Perſonen aus der Stadt gewieſen. Er ſoll im Jahre 1780 zu Eilenburg, unweit Leipzig, im Gefängniſſe geſtorben ſeyn. Eine Sammlung ſeiner ſatyriſchen Schriften erſchien bereits im Jahre 1739.

Juſtus Möſer.

Er wurde geboren zu Osnabrück im Jahre 1720; er ſtarb allda, als geheimer Juſtizrath, im Jahre 1794, dem 74ſten ſeines Alters. Eine Reiſe, die er gegen das Ende des ſiebenjährigen Kriegs in Dienſtgeſchäften nach London

machen mußte, wo er ſich acht Monathe aufhielt, trug vieles dazu bei, ſeinen philoſophiſchen, politiſchen und äſthetiſchen Geſichtskreis zu erweitern. Seine patriotiſchen Phantaſien und ſeine Osnabrückſche Geſchichte ſind in jeder Beziehung höchſt achtbare Werke.

Johann Lorenz von Mosheim.

geboren zu Lübeck im Jahre 1694, geſtorben als Profeſſor der Theologie und Kanzler der Univerſität zu Göttingen im Jahre 1755, kann als der Reformator der deutſchen Kanzelberedſamkeit betrachtet werden.

Johann Georg Sulzer.

Er wurde geboren zu Winterthur im Canton Zürich, im Jahre 1720. Sein Streben gieng vorzüglich darauf hin, die philoſophiſche Literatur mit der ſchönen in engere Verbindung zu bringen. Nachdem er eine Landpfarrei in ſeinem Vaterlande aufgegeben hatte, und durch eine Hauslehrerſtelle, die er zu Magdeburg annahm, ein Einwohner des preuſſiſchen Staates geworden war, wurde er bald darauf zum Profeſſor der Mathematik an einem Gymnaſium in Berlin ernannt, und im Jahre 1750 in die Akademie der Wiſſenſchaften daſelbſt aufgenommen. In derſelben hielt er mit vielem Beifall philoſophiſche Vorleſungen in franzöſiſcher Sprache. Unter den deutſchen Aeſthetikern erhielt er ſich lange in großem Anſehen durch ſeine allgemeine Theorie der ſchönen Künſte, in der Form eines Wörterbuchs.

Moſes Mendelsſohn.

Er wurde, als der Sohn eines armen Judenſchulmeiſters, geboren zu Deſſau, im Jahre 1729. Er war

einer der vorzüglichsten Schriftsteller seiner Zeit. Durch Anstrengungen, die ihm seine Gesundheit kosteten, war er schon mit mehreren Systemen der Philosophie, besonders mit dem Wolfischen vertraut geworden, als er in Berlin, wo er als Buchhalter bei einem Seidenfabrikanten seinen Unterhalt fand, mit Lessing und Nicolai Bekanntschaft machte. Philosophische Wahrheiten mit einer so einfachen und doch anziehenden Eleganz des Styls in Briefe und Gespräche einzukleiden, verstand damals kein andrer deutscher Schriftsteller. Auszuzeichnen sind: seine Briefe über die Empfindungen, sein Phädon, und seine Uebersetzung der Psalmen. Er starb im Jahre 1786, dem 57sten seines Alters.

Thomas Abbt.

Er wurde geboren zu Ulm im Jahre 1738. Im Jahre 1760 wurde er ausserordentlicher Professor der Philosophie zu Frankfurt an der Oder, und schon im folgenden ordentlicher Professor der Mathematik zu Rinteln. Damals nur einige Jahre über zwanzig alt, schrieb er die Abhandlungen über den Tod für das Vaterland, und über das Verdienst. Lessing, Moses Mendelssohn und Nicolai nahmen den talentvollen jungen Mann mit Vergnügen als Mitarbeiter unter sich auf, als sie die Briefe über die neueste Literatur herausgaben. Möser und andere Gelehrte traten mit ihm in Briefwechsel. Professuren in Marburg und in Halle wurden ihm angetragen. Er starb als Schaumburg-Lippe'scher Regierungs- und Consistorialrath zu Bückeburg, im Jahre 1766, dem 28sten seines Lebens.

machen mußte, wo er ſich acht Monathe aufhielt, trug vieles dazu bei, ſeinen philoſophiſchen, politiſchen und äſthetiſchen Geſichtskreis zu erweitern. Seine patriotiſchen Phantaſien und ſeine Osnabrückſche Geſchichte ſind in jeder Beziehung höchſt achtbare Werke.

Johann Lorenz von Mosheim,

geboren zu Lübeck im Jahre 1694, geſtorben als Profeſſor der Theologie und Kanzler der Univerſität zu Göttingen im Jahre 1755, kann als der Reformator der deutſchen Kanzelberedſamkeit betrachtet werden.

Johann Georg Sulzer.

Er wurde geboren zu Winterthur im Canton Zürich, im Jahre 1720. Sein Streben gieng vorzüglich darauf hin, die philoſophiſche Literatur mit der ſchönen in engere Verbindung zu bringen. Nachdem er eine Landpfarrei in ſeinem Vaterlande aufgegeben hatte, und durch eine Hauslehrerſtelle, die er zu Magdeburg annahm, ein Einwohner des preuſſiſchen Staates geworden war, wurde er bald darauf zum Profeſſor der Mathematik an einem Gymnaſium in Berlin ernannt, und im Jahre 1750 in die Akademie der Wiſſenſchaften daſelbſt aufgenommen. In derſelben hielt er mit vielem Beifall philoſophiſche Vorleſungen in franzöſiſcher Sprache. Unter den deutſchen Aeſthetikern erhielt er ſich lange in großem Anſehen durch ſeine allgemeine Theorie der ſchönen Künſte, in der Form eines Wörterbuchs.

Moſes Mendelsſohn.

Er wurde, als der Sohn eines armen Judenſchulmeiſters, geboren zu Deſſau, im Jahre 1729. Er war

einer der vorzüglichsten Schriftsteller seiner Zeit. Durch Anstrengungen, die ihm seine Gesundheit kosteten, war er schon mit mehreren Systemen der Philosophie, besonders mit dem Wolfischen vertraut geworden, als er in Berlin, wo er als Buchhalter bei einem Seidenfabrikanten seinen Unterhalt fand, mit Lessing und Nicolai Bekanntschaft machte. Philosophische Wahrheiten mit einer so einfachen und doch anziehenden Eleganz des Styls in Briefe und Gespräche einzukleiden, verstand damals kein andrer deutscher Schriftsteller. Auszuzeichnen sind: seine Briefe über die Empfindungen, sein Phädon, und seine Uebersetzung der Psalmen. Er starb im Jahre 1786, dem 57sten seines Alters.

Thomas Abbt.

Er wurde geboren zu Ulm im Jahre 1738. Im Jahre 1760 wurde er ausserordentlicher Professor der Philosophie zu Frankfurt an der Oder, und schon im folgenden ordentlicher Professor der Mathematik zu Rinteln. Damals nur einige Jahre über zwanzig alt, schrieb er die Abhandlungen über den Tod für das Vaterland, und über das Verdienst. Lessing, Moses Mendelssohn und Nicolai nahmen den talentvollen jungen Mann mit Vergnügen als Mitarbeiter unter sich auf, als sie die Briefe über die neueste Literatur herausgaben. Möser und andere Gelehrte traten mit ihm in Briefwechsel. Professuren in Marburg und in Halle wurden ihm angetragen. Er starb als Schaumburg-Lippe'scher Regierungs- und Consistorialrath zu Bückeburg, im Jahre 1766, dem 28sten seines Lebens.

Johann Georg Zimmermann.

Er wurde geboren zu Brugg in der Schweiz, im Jahre 1728. Er ſtudierte Medizin, und war bis 1768 ausübender Arzt in ſeiner Vaterſtadt. Er ſtarb als Leibarzt zu Hannover, im Jahre 1795. Berühmt wurde er durch ſeine Schriften über den Nationalſtolz, von der Erfahrung in der Arzneiwiſſenſchaft, und vorzüglich durch ſein größeres Werk über die Einſamkeit.

Iſaak Iſelin,

Rathsherr zu Baſel, lebte vom Jahre 1728 — 1782. Ehrenvolle Meldung verdienen ſeine Geſchichte der Menſchheit, und ſeine Träume eines Menſchenfreundes.

Johann Mathias Schröckh.

Er wurde geboren zu Wien, im Jahre 1723. Als Profeſſor zuerſt der Poeſie, dann der Geſchichte, lehrte er auf der Univerſität Wittenberg. Er ſtarb daſelbſt im Jahre 1808, dem 76ſten ſeines Alters. Er war einer der trefflichſten Hiſtoriker der Deutſchen. Er lieferte Biographien berühmter Männer, eine Kirchengeſchichte, eine Univerſalgeſchichte.

Friedrich Nicolai.

Er wurde geboren zu Berlin, im Jahre 1733. Er war, ſo wie ſein Vater, Buchhändler, dabei aber ein höchſt thätiger Literator. Viel Verdienſt erwarb er ſich einige Zeit lang durch die Herausgabe der Allgemeinen deutſchen Bibliothek, die jedoch ihren eignen Ruhm überlebte. Sein ſatyriſcher Roman, Sebaldus Noth-

anker, der gegen die alte lutherische Orthodoxie gerichtet ist, hatte zu seiner Zeit viele Leser. Nicolai hatte übrigens keinen Sinn für das Höhere der Poesie, so wie der Philosophie. Er widersetzte sich streitlustig dem genialen Streben ihm weit überlegener Köpfe, und machte sich dadurch lächerlich. Als Herr Nickel wurde er in den Xenien nicht übel gezüchtiget.

Johann Joachim Winkelmann.

Er wurde geboren, den 9ten December 1717, zu Stendal im Brandenburgischen, wo sein Vater ein armer Schuhmacher war. Die äusserste Dürftigkeit konnte die Kraft seines Geistes nicht beugen. Seinen ersten Unterricht erhielt Winkelmann in der Schule seiner Vaterstadt. Der damalige Rektor dieser Schule, Toppert, ein würdiger Greis, nahm ihn zu sich in sein Haus, und als Blindheit den alten Lehrer befiel, war Winkelmann dessen Führer und Vorleser. Aus dem in der Schulbibliothek befindlichen neueröffneten adelichen Ritterplatze, lernte er zuerst die berühmten Werke der Mahler- und Bildhauerkunst kennen. Im Jahre 1735, dem 18ten seines Alters, gieng er nach Berlin, und besuchte dort ein Jahr lang das sogenannte Köllnische Gymnasium. Während dieser Zeit machte er eine Fußreise nach Hamburg, um dort in einer öffentlichen Bücherversteigerung einige der besten Ausgaben alter Classiker zu kaufen. Das Geld zur Reise sowohl, als zum Ankauf der Bücher, erbat er sich unter Wegs bei Adelichen, Beamten und Pfarrern. Auch soll er als Schüler, wie einst Luther, durch Singen vor den Thüren sich Geld erworben haben. Er bekleidete nach und nach verschiedene Informatorstellen,

und wurde dann Conrector in dem Städtchen Seehauſen. Der Welt unbekannt, und in der beſchränkteſten Lage lebte hier der Mann, der bereits mit den literariſchen und artiſtiſchen Schätzen vertraut war, die Memphis, Rom und Athen hervorgebracht hatten. Graf Bünau, zu Röthenitz ohnweit Dresden, erlöste ihn aus dieſem ägyptiſchen Dienſthauſe, indem er ihn als Bibliothekar bei ſich anſtellte. Bald ward es ihm vergönnt, die herrlichen Kunſtſammlungen Dresdens zu benutzen. Hier befreundete er ſich mit dem damals hochgefeierten Mahler Oeſer, und immer mehr enthüllten ſich vor ihm die Geheimniſſe der plaſtiſchen Schönheit. Unüberwindlich wurde nun ſeine Sehnſucht nach Rom. Winkelmann lernte in Dresden den päpſtlichen Nuntius Archinto kennen, der ihm eine Stelle an der vatikaniſchen Bibliothek verſprach, wenn er zur katholiſchen Religion übergienge. Dieſer Lockung konnte unſer Winkelmann nicht widerſtehen, und bald wandelte der ehemalige Conrektor von Seehauſen in dem italieniſchen Abbate-Mantel an den Ufern der Tiber. Winkelmanns Verdienſte wurden in Rom ſchnell erkannt; er wurde Präſident der Geſellſchaft der Alterthümer. Mitten unter ſeinem literariſch-artiſtiſchen Streben wurde er, auf einer Rückreiſe aus Deutſchland, zu Trieſt am 8ten Juni 1768 ermordet.

Unſterblichen Ruhm erwarb ſich Winkelmann durch ſeine Geſchichte der Kunſt des Alterthums, einem Werke das gewiſſermaßen als das Geſetzbuch des Ewig-Schönen betrachtet werden kann. Winkelmann ſchildert das Entſtehen, das Wachsthum und den Untergang der Künſte bei den Aegyptern, Phöniziern, Perſern, Sampitern, Volskern, Campanern, Griechen, Römern.

Nicht eine trockene chronologisch geordnete Erzählung finden wir in diesem Buche: tief dringt vielmehr der begeisterte Verfasser in die Natur und das Wesen des Schönen, dessen Geheimnisse er in seinen herrlichsten Erzeugnissen uns anschaulich zu machen sucht. Aber auch Winkelmann bekennt, was wir am Anfange dieser Einleitung aussprachen: „Die Schönheit ist eines von den großen „Geheimnissen der Natur, deren Wirkung wir sehen „und alle empfinden; von deren Wesen aber ein allgemeiner deutlicher Begriff unter die unerfundenen Wahrheiten gehört.*“ Auf eine ihm eigenthümliche Weise sucht er den Begriff des Schönen zu umschreiben; er sagt: „Die höchste Schönheit ist in Gott, und der „Begriff der menschlichen Schönheit wird vollkommen, „je gemäßer und übereinstimmender derselbe mit dem „höchsten Wesen kann gedacht werden, welches uns der „Begriff der Einheit und Untheilbarkeit von der Materie unterscheidet. Dieser Begriff der Schönheit ist „wie ein aus der Materie durchs Feuer gezogener Geist, „welcher sich suchet ein Geschöpf zu zeugen nach dem „Ebenbilde der in dem Verstande der Gottheit entworfenen ersten vernünftigen Kreatur. Die Formen eines „solchen Bildes sind einfach und ununterbrochen, und „in dieser Einheit mannigfaltig; eben dadurch aber sind „sie harmonisch, so wie ein süßer und angenehmer Ton „durch Körper hervorgebracht wird, deren Theile gleichförmig sind. Durch die Einheit und Einfalt wird „alle Schönheit erhaben, so wie es durch dieselbe alles

* Winkelmanns Geschichte der Künste des Alterthums. Wien, 1776, Seite 247.

„ wird, was wir wirken und reden, denn was in ſich groß „ iſt, wird, mit Einfalt ausgeführt und hervorgebracht, „ noch größer.*“ Der von dem Alterthume hoch beſeligte Mann fühlte recht wohl das Rieſenhafte ſeines Plans; aber ohne davon beängſtigt zu werden, betrachtet er ſich als einen olympiſchen Ringer, wenn er an die Schwierigkeiten denkt „ von ſo vielen Werken der Kunſt und von „ den hohen Schönheiten derſelben die Gründe und Ur„ ſachen zu erklären.**“ Der bedeutendſte Theil des Werkes, an Umfang und Gehalt, iſt, wie natürlich, dem Urlande des Schönen, der heitern Hellas, gewidmet. „ Die Natur,“ ſagt Winkelmann, „ nachdem ſie ſtufen„ weis durch Kälte und Hitze gegangen, hat ſich in „ Griechenland, wo eine zwiſchen Winter und Sommer „ abgewogene Witterung iſt, wie in ihrem Mittelpunkte „ geſetzt, und jemehr ſie ſich demſelben nähert, deſto „ heiterer und fröhlicher wird ſie, und deſto allgemeiner „ iſt ihr Wirken in geiſtreichen Bildungen und in ent„ ſchiedenen vielverſprechenden Zügen.***“ Der Schönheitsſinn mußte in Griechenland vorzüglich erweckt und gehegt werden, denn Schönheit war eine Naturgabe der Hellenen. Die Schönheit war bei ihnen ein Gegenſtand der höchſten Verehrung. Manche Geſchichtſchreiber bemerkten ſogar nahmentlich die ſchönſten Menſchen ihrer Zeit. Griechen und Griechinnen erhielten oft, wegen einem einzigen ſchönen Theile ihrer Bildung, einen ſie ehrenden Beinahmen; ſo wurde Demetrius Phalereus

* Winkelmanns Geſchichte der Künſte des Alterthums. Wien, 1776, Seite 260.

** Ebendaſelbſt, S. 246.

*** Ebendaſ., S. 223.

wegen ſeinen ſchönen Augenliedern bezeichnet mit dem Nahmen Charitoklophares, das heißt, auf deſſen Augenliedern die Grazien wohnten *. Die höchſte menſchliche Schönheit ſteigerte der Grieche zum Idealen, und ſo erſchuf er die Bilder ſeiner Götter und Heroen, von denen noch einige, als Antiken aus jener Wunderwelt, in ihrer olympiſchen Ruhe, in ihrer beredten Stille zu uns herüber ſprechen. Winkelmanns Geſchichte des Alterthums iſt zu gleicher Zeit ein höchſt gelehrtes und ein wahrhaft-poetiſches Werk. Nie erliſcht in ihm die Gluth der Begeiſterung für das Schöne und, wo der Gegenſtand es geſtattet, lodert ſie in hellen Flammen auf; klaſſiſch-ſchön iſt die Schilderung des Belvederiſchen Apolls **. Entſcheidend wirkte dieſes Werk auf die äſthetiſche Bildung der Deutſchen; und wenn wir über die Urſachen nachdenken, die mit dem Schluſſe des vorliegenden Zeitraums die ſchöne Literatur der Deutſchen immer ſteigender Vollendung entgegen führten, ſo muß die Erſcheinung Winkelmanns vorzüglich beachtet werden.

Sechster Zeitraum.

Ungefähr vom Jahr 1770 bis in die ſiebenzehnhundert neunziger Jahre.

Der Geiſt der Freiheit, der Entbindung von verjährten, einengenden Regeln offenbarte ſich im Gebiete der

* Winkelmanns Geſchichte der Künſte des Alterthums. Wien, 1776, Seite 224 und 125.

** Ebendaſ. S. 814—816.

deutſchen Poeſie nun immer mehr. Reichthum der Phantaſie, Vollendung der Sprache, höhere, fruchtbringende Anſichten von äſthetiſcher Kunſt bezeichnen den nun zu beginnenden Zeitraum. Auf den entlegenſten Punkten Deutſchlands betraten geniale Jünglinge und Männer die bereits mit Ruhm bekränzte Bahn der Dichtkunſt. Verwandte Geiſter vereinten ſich in edler Wirkſamkeit. Mit Geſchmack mußte man ſchreiben, um geleſen zu werden. Der ſchönen Proſe huldigte nicht mehr bloß der Romanenſchreiber; auch der Schriftſteller, der ſich wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden widmete, ſuchte ſie ſich anzueignen: in nähern Bund trat ſie vorzüglich mit der Philoſophie und der Geſchichte. Eine edle fürſtliche Familie begünſtigte in dieſer Periode das äſthetiſche Streben der Deutſchen auf eine rühmliche Weiſe. Was im 16ten Jahrhunderte der Hof von Ferrara für die italieniſche Literatur geweſen war, wurde für die deutſche um das Jahr 1770 der Hof zu Weimar. Die verwittwete Herzogin Anna Amalia, geborne Prinzeſſin von Braunſchweig, hatte ſchon früher durch ihre patriotiſche Liebe für deutſche Dichtkunſt ſich ausgezeichnet. Durch ſie wurde, wie ſchon oben gemeldet, Wieland nach Weimar berufen um die Erziehung und den Unterricht des damals minderjährigen Herzogs Carl Auguſt zu leiten. Kaum hatte dieſer Fürſt die erſten Jahre der Volljährigkeit erreicht, als er den damals auch noch jungen Dichter Göthe zu ſich berief; auch Herder wurde dahin gezogen: ſpäter kam Schiller hinzu. Wie viel das Zuſammenleben dieſer Trefflichen zu ihrer gegenſeitigen Vollendung beitragen mochte, iſt kaum zu berechnen. Nicht ohne Grund nannte man Weimar das

deutſche Athen; war es doch ſo glücklich die Heroen der neuern deutſchen Dichtkunſt in ſich zu vereinigen.

Den vorliegenden Zeitraum eröffne nun

Der Göttingiſche Dichterverein.

Auf der Univerſität zu Göttingen traten mehrere junge Männer zuſammen, die, voll Enthuſiasmus für die vaterländiſche Poeſie, einen ähnlichen Verein bildeten, wie dreißig Jahre vorher Gellert und ſeine Freunde zu Leipzig. Die bedeutendſten Mitglieder des Göttingiſchen Dichterbundes waren: Bürger, Voß, Hölty, die beiden Stolberge, Leiſewitz und Miller, die zu Göttingen von den Jahren 1768 — 1775 ſtudierten. Aus dieſer Verbindung entſtand der Göttinger Muſen-Almanach und das deutſche Muſeum. Klopſtock, der in dieſem Bunde ſich als Ehrenmitglied aufnehmen ließ, wurde von den jungen Dichtern mit Begeiſterung verehrt, und übte bei mehreren derſelben einen bedeutenden Einfluß auf ihre poetiſche Bildung.

Gottfried Auguſt Bürger.

Den 1ſten Januar 1748 wurde Bürger zu Wolmerswende im Halberſtädt'ſchen geboren. In früheren Jahren war er Juſtizbeamter zu Altengleichen; ſpäter, von 1784 an, öffentlicher Lehrer an der Hochſchule zu Göttingen. Trübe Schickſale, oft die Folgen ſeines allzuleidenſchaftlichen Gemüthes, verkümmerten ſein Daſeyn: Rechtlichkeit, Biederſinn waren jedoch ein Grundzug ſeines Charakters. Er ſtarb den 8ten Juni 1794. Seine Gedichte ſind, wie er ſelbſt war, keck und derb, treuherzig, innig ſich anſchmiegend, voll Leben und Lebensluſt, hin-

ſtrömend aus friſcher Quelle. Ein Volksdichter wollte er werden, im poetiſchen Sinne des Wortes, und er wurde es. Er war der erſte unter den neuern deutſchen Sängern der ſich dieſen Nahmen mit Recht erwarb. Freilich führt ihn ſein Streben nach Popularität oft bis an die Grenzen der Trivialität; dennoch aber iſt ihm ſein Vorſatz, die Imagination und das Gemüth der Menge durch Romanzen, Balladen und Lieder poetiſch zu bewegen, trefflich gelungen. Die Bürgeriſche Romanze kann als eine beſondere Gattung angeſehen werden. Sie fand viele Nachahmer, die aber meiſtens das Fehlerhafte, Allzugroteske, ſo hoch ſteigerten, daß das Tragiſche geradezu lächerlich wurde. Bürgers grauenerregende Leonore, ein poetiſcher Geiſterſpuck, wurde von ſo vielen auswendig gelernt, daß ſich dieſes Gedicht durch die Tradition hätte erhalten können, wenn es auch aus der Literatur verſchwunden wäre; auch viele ſeiner übrigen Poeſien giengen von Munde zu Munde. Wir erinnern nun noch an das Lied vom braven Mann, die Weiber von Weinsberg, das Mädel das ich meine (zart und poetiſch), Lenardo und Blandine, die Nachtfeyer der Venus. Seine Gedichte an Molly treten ſehr oft durch ihre wilde Leidenſchaftlichkeit aus den Schranken der poetiſchen Zartheit, die auch der erotiſche Dichter nie verletzen darf. Das Sonett hat Bürger unter den Neuern zuerſt wieder in Aufnahme gebracht. Trotz ſeiner poetiſchen Mängel und Gebrechen, die Schiller in der bekannten Recenſion mit unerbittlicher Strenge rügte, bleibt Bürger ein origineller, anziehender Leyermann, den der Unbefangene noch lange gern und oft belauſchen wird.

Heinrich Christian Boie,

geboren im Jahr 1745, starb im Jahr 1806. Als Dichter ist er unbedeutend; was ihn aber merkwürdig macht, ist, daß er im Jahr 1770, gemeinschaftlich mit Gotter, den ersten deutschen Musenalmanach herausgab.

Johann Heinrich Voß

ist einer der gefeiertesten Nahmen unter den deutschen Dichtern dieses Zeitraums. Voß wurde geboren den 20sten Februar 1751, zu Sommersdorf, im Mecklenburgischen. Er bezog die Universität Göttingen im Jahr 1772, als die Bestrebungen des Göttingischen Dichtervereins durch die Musenalmanache schon in ganz Deutschland bekannt wurden. In diesem Vereine entwickelte sich sein Dichtertalent; in dem philologischen Seminarium, unter Heine, wurde er vertrauter mit der lateinischen und griechischen Sprache und Literatur. Er war mehrere Jahre Rektor zu Eutin, lebte später zu Jena und privatisirt nun mit dem Hofrathstitel zu Heidelberg. Voß schrieb Idyllen, Oden und Lieder. In diesen Gedichten bewegt sich eine kräftige norddeutsche Nationalität, gemüthvoll, doch oft barsch und rauh. Vaterlandsliebe, Freiheitssinn, Haß des Aberglaubens sprechen sich in diesen poetischen Werken höchst nachdrücklich aus: z. B. in den Lichtscheuen, ein Epos in fünf Fabeln; Warnung an Stollberg; in den Oden an Luther. Unter seinen idyllischen Gedichten verdient die Luise, ein idyllisches Epos in drei Gesängen, die erste Stelle. In ihr liegt homerischer Geist, vereint mit christlich-frommer Gesinnung, patriarchalischer Sitten-Einfalt, zarter Liebe, kindlichem Naturſinne. Diesem Gedichte zur Seite steht, obgleich in kleinerm Umfange,

die ungemein lieblich gedichtete Ekloge, der siebenzigste Geburtstag. Diese sämmtlich metrisch geschriebenen Idyllen zeichnen sich aus durch treues Abmalen der Natur, das jedoch oft zu sehr beim Einzelnen verweilt.

In den Beschreibungen des Stilllebens der deutschen Landgeistlichen scheint Voß sich vorzüglich zu gefallen. Seine Idyllen stehen dem wirklichen Leben viel näher als die Geßnerischen; doch bilden sie noch immer mit dem Getümmel der Städte einen wohlthuenden Contrast. Vossens Lieder sind kern-deutsch; viele derselben sind ländlichen Arbeiten gewidmet: Schnitter, Spinnerinnen, Dreschen lassen ihre Stimme ertönen. Die Gesammtmasse dieser Lieder bildet ein dem Flammändischen ähnelndes niederdeutsches Familiengemälde. Wahrhaft naiv ist das Lied der Spinnerinn: Ich saß und spann vor meiner Thür; andachtsvoll der Kirchengesang am Neujahrstage; freudeerweckend der Rundgesang: Freund, ich achte nicht des Mahles. Unter den scherzhaften Gedichten bemerken wir das Ständchen (Wenzel von Schmurlach) und der Klausrock.

Bei Durchlesung sämmtlicher Vossischen Gedichte wird man jedoch oft von dem Bedauern ergriffen, daß der Verfasser zu sehr das Ideale verschmähe, in welchem doch allein die Poesie Leben und Aufschwung findet. Ein höchst merkwürdiges Verdienst hat Voß sich um die metrische Bearbeitung der deutschen Sprache erworben: ihm gelang es mehr, als jedem andern deutschen Dichter, uns die Sylbenmaße der Alten in ihrem rhythmischen Leben wieder zu schenken. Vossens angestammte Natur ist reindeutsch; der Gang seiner Studien erweckte in ihm die Neigung zum Antiken, die sich jedoch weniger in Ideen und Bildern als in Sprachformen ausdrückt.

Durch ſeine hexametriſche Ueberſetzung des Homers gab Voß den Deutſchen ein Abbild, ein fac simile des alten Dichters, wie kein anderes Volk ſich deſſen zu rühmen hat. Noch überſetzte der thätige raſtloſe Mann den Virgil, die Verwandlungen des Ovids, den Heſiod, den Horaz, und, vereint mit zweien ſeiner talentvollen Söhne, die bedeutendſten Werke Shakſpears. Höchſt beachtenswerth iſt ſeine Metrik, die als 7ter Band der neueſten Ausgabe ſeiner Gedichte erſchienen iſt.

Die beiden Grafen von Stolberg.

Die Brüder Grafen zu Stolberg, Chriſtian (geboren im Jahre 1748) und Friedrich Leopold (geboren im Jahre 1750), theilten mit ihren Freunden Voß und Bürger ſchon zu Göttingen die Liebe für deutſche und griechiſche Poeſie. Sie gehören zu den bedeutendſten Dichtern dieſer Periode. Im Jahre 1778 erſchien, zu gleicher Zeit mit Bodmers Ueberſetzung, eine hexametriſche der homeriſchen Iliade von Friedrich Leopold.* In den folgenden Jahren beſorgte Boie eine Ausgabe der erſten Sammlung eigner Gedichte der beiden Brüder. Das Bemerkenswertheſte dieſer Sammlung ſind Balladen, z. B. die Büßende. Auch ſchrieb Friedrich Leopold Schauſpiele mit Chören. Chriſtian ſtarb den 18ten Januar 1821. Fr. L. ſtarb den 5ten Dec. 1819.

Ludwig Heinrich Chriſtoph Hölty

iſt einer der lieblichſten Sänger der Deutſchen. Hölty, der Sohn eines Predigers, wurde geboren zu Marienſee im Hannövriſchen, den 21ſten Dezember 1748; er ſtarb zu Hannover im Jahre 1776, dem 28ſten ſeines Alters.

* Neue Ausgabe. Hamburg, 1823.

Hölty's Gedichte ſind theils in den Silbenmaßen der Alten, theils in Reimen geſchrieben. Die metriſchen Gedichte gehören durch ihre antike Form zu den gelungenſten dieſer Gattung: Harmonie der Sprache iſt überhaupt den Höltiſchen Gedichten in hohem Grade eigen. Hölty's Geiſt ſpricht aus ſeinen Poeſien: es iſt ein heiter-ernſter Genius, der den Blick bald nach den Blumen der Erde, bald nach den Sternen des Himmels richtet. Der poetiſchen Ironie und Satyre war er nicht fremd, wie ſich aus ſeinem Gedichte die Beſchäftigungen, und aus mehreren ſeiner Balladen ergiebt: lyriſcher Freude gab er ſich gern und innig hin, wie ſeine Lieder, „Tanzt dem ſchönen Mai entgegen" — „ein Leben wie ein „Paradies" u. ſ. w., beurkunden. Unverwelkliche Kränze erwarb ſich aber Hölty als elegiſcher Dichter. Seine Ahnungen eines frühen Todes geſtalteten ſich oft zu ſüßen, dem Herzen innig ſich anſchmiegenden Geſängen:

Einſam wandelt er oft, Sterbegedanken voll,
Durch die Gräber des Dorfs, wählet zum Sitz ein Grab,
Und beſchauet die Kreuze
Mit dem wehenden Todtenkranz.*

Mit allem Zauber ſchwärmeriſcher Liebe wußte Hölty die Bilder des Todes zu ſchmücken, deſſen Schauer in ſeinen Dichtungen unter Blumenkränzen und Harfenklängen dahin ſchwinden. Schwermuthsvolle Zärtlichkeit ergießt ſich in leiſen melodiſchen Tönen in Hölty's Elegien, die durch reine, einfache, wahre Sentimentalität jedes unverdorbne Gemüth ergreifen. Hölty gefiel ſich ſehr in ländlichen Gemälden; idylliſch-elegiſch iſt der vorherrſchende Charakter ſeiner Dichtungen. Man erinnere ſich an: Elegie auf ein

* S. Hölty's Gedichte. Hamburg, 1804; S. 197.

Landmädchen; der arme Wilhelm; Elegie bei dem Grabe meines Vaters; der alte Landmann; Blumenlied; an Laura; Auftrag.

Johann Martin Miller.

Er wurde geboren im Jahre 1750 zu Ulm, wo er in der Folge als Prediger und zugleich als Professor am Gymnasium angestellt wurde. Mehrere seiner Lieder und Elegien sind nicht ohne Gefühl und Wohlklang. Am bekanntesten machte ihn sein empfindelnder Roman: Siegwart, eine Klostergeschichte.

Johann Anton Leisewitz,

Verfasser des Julius von Tarent, eines Trauerspiels, wurde geboren zu Hannover im Jahre 1752; er starb zu Braunschweig als Landschaftssekretär, im Jahre 1806.

Herder.

Eine der glänzendsten Erscheinungen, deren sich die deutsche Literatur während diesem und dem folgenden Zeitraume zu erfreuen hatte, ist Johann Gottfried Herder. Er wurde geboren, den 21sten August 1744, zu Morungen, einer kleinen Stadt in Ostpreussen. Seine früheste Jugend verlebte er in den ungünstigsten Verhältnissen. Sein Vater war ein armer Schullehrer, ein Mann von beschränktem Geiste, der, außer Bibel und Gesangbuch, seinem Sohne jede Lektur, als eine zu weltliche Beschäftigung, untersagte. Der junge Herder flüchtete sich mit den Büchern, die er sich insgeheim zu verschaffen wußte, auf die benachbarten Bäume, in deren Wipfeln er sich mit einem Riemen festzubinden pflegte, um während des Lesens nicht herabzufallen. Bald machte Trescho,

der Prediger des Städtchens, ſich um Herdern verdient. Weil dieſer eine ſchöne Hand ſchrieb, bediente er ſich deſſen anfangs als Schreiber; ließ ihn aber nachher, als er ſeine trefflichen Anlagen bemerkte, an den Lehrſtunden Theil nehmen, die er ſeinen eigenen Söhnen im Lateiniſchen und Griechiſchen gab. Eine Augenkrankheit brachte Herdern in Verbindung mit einem ruſſiſchen Wundarzte, dem der talentvolle Jüngling ſo ſehr gefiel, daß er ſich erbot, ihn mit ſich nach Petersburg zu nehmen und ihn dort unentgeldlich die Chirurgie lernen zu laſſen. Herder verließ ſeine Vaterſtadt im Jahr 1762. Zu Königsberg wurde er jedoch mit mehreren ausgezeichneten Männern bekannt, die ſeinem Streben einen Wirkungskreis eröffneten, der ſeinen Neigungen mehr zuſagte. Er blieb in Königsberg und widmete ſich hier mit Eifer dem Studium der Theologie und ihrer Hilfswiſſenſchaften: einen alles überwiegenden Reiz hatten jedoch für ihn philoſophiſche und äſthetiſche Studien. Mit ſeltenem Glücke wußte er ſich, um alle Schätze des Schönen und Wahren benutzen zu können, die verſchiedenen alten und neuen Sprachen anzueignen. Bereits in ſeinem 20ſten Jahre war ihm kein vorzüglicher Schriftſteller der Griechen und Römer, der Deutſchen, Engländer, Italiener, Spanier und Franzoſen mehr unbekannt. Vorzüglich fühlte er ſich von den Dichtern angezogen. „Wo nur irgend ein Laut göttlicher Begeiſterung hörbar „ geworden war, gleichviel ob am Indus oder an der Tiber, „ von einem Propheten oder einem Barden, von einem „ Rhapſoden oder einem Minneſänger, er horchte ihm „ mit ſtiller Empfindung auf.* “ In Königsberg bezog

* S. Herders Charakteriſtik von Danz und Gruber. Leipzig, bei Hartknoch, 1805; S. 23.

Herder das Friedrichskollegium, wo er Aufseher einiger Pensionärs wurde, bis man ihm in der Folge ein Lehramt anvertraute. Zu gleicher Zeit besuchte er fleißig die akademischen Hörsäle; er war Kants aufmerksamer Zuhörer. Im Jahr 1765 erhielt er den Ruf als Lehrer an der Domschule zu Riga, mit welcher Stelle zuletzt auch noch ein Predigtamt verbunden wurde. Hier erwarb er sich bald als geistlicher Redner den wärmsten Beifall. In dieser Zeit begann auch seine schriftstellerische Thätigkeit, die sich anfangs polemisch äußerte: Lessings und besonders Winkelmanns Schriften hatten seinem Geiste die erste bestimmte Richtung in dem Gebiete der schönen Literatur ertheilt. Herder sehnte sich Welt und Menschen in ausgedehntern Verhältnissen kennen zu lernen; zur Erfüllung dieses Wunsches ward ihm eine höchst günstige Gelegenheit: er wurde Reiseprediger eines jungen Prinzen von Holstein-Eutin, mit dem er einen Theil von Deutschland und Frankreich durchzog. Zu Straßburg lernte er Göthe kennen, mit dem er sich aufs freundschaftlichste verband. Im Jahr 1770 erhielt er den Ruf als Hofprediger, Superintendent und Consistorialrath zu Bückeburg, damals der Wohnsitz des Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe, der bereits als Gönner des zu früh verstorbenen Abbt sich verdient gemacht hatte. Im Jahr 1775 wurde er als Professor nach Göttingen berufen; da jedoch bei seiner dortigen Ankunft seine Ernennung vom Könige noch nicht bestätigt war, und man ihn überdieß manchen Prüfungsformen unterwerfen wollte, denen er abgeneigt war, so entsprach er mit Vergnügen dem Anerbieten der trefflichen Herzogin Amalia, in Weimar als Hofprediger, Generalsuperintendent und Oberconsistorialrath angestellt zu werden.

Hier, im Umgange mit Wieland, Schiller, Göthe und ſo manchen edlen Geiſtesgenoſſen, begründete er ſeinen hohen literariſchen Ruhm, und erwarb ſich zugleich um Kirche und Schule in ſeinem Adoptiv-Vaterlande zahlreiche Verdienſte. Im Jahr 1789 wurde er Vicepräſident des Oberconſiſtoriums. Er ſtarb zu Weimar, den 21ſten Dezember 1803, im 60ſten Jahre ſeines Lebens.

Herders zahlreiche Werke erſchienen zuerſt geſammelt in der Cotta'ſchen Buchhandlung zu Tübingen, im Jahr 1805 und folgenden. Sie zerfallen in drei Abtheilungen: Schriften zur ſchönen Literatur und Kunſt, Schriften zur Philoſophie und Geſchichte, Schriften zur Religion und Theologie gehörig.

Schriften zur ſchönen Literatur und Kunſt gehörig.

Die vorzüglichſten aus dieſer, zunächſt hieher gehörigen, Abtheilung ſind folgende:

Der Cid. Don Ruy Diaz, Graf von Vivar, benannt Campeador, d. h. der Kampfheld ohne Gleichen, wurde in der Mitte des 11ten Jahrhunderts geboren; er ſtarb den 13ten May 1132. Er diente rühmlich dreien Caſtiliſchen Königen, Ferdinand dem Großen, Sancho dem Starken und Alfonſo dem Tapfern. Schon als Jüngling rächte er die Ehre ſeines gekränkten Vaters. Er erhob ſein geſunkenes Haus. Seine Fürſten verdankten ihm ſowohl die Erhaltung ihrer angeſtammten Länder als auch beträchtliche Eroberungen. Was Ehre, Gott und Liebe im Ritterthume Herrliches erzeugen mochten, vereinte ſich in dieſem Helden. So ſchildern ihn die alten ſpaniſchen Romanzen-Dichter und Chronikenſchreiber, deren Angaben Herder in ſiebzig Romanzen von abwechſelnden

Versarten zu einem Epos gestaltet hat, aus dem Cid Campeador recht ehrwürdig hervorleuchtet. Gleich achtbar erscheint er auf dem Schlachtfelde, so wie in dem Innern seines Hauses. Alle Umgebungen des ritterlichen Helden werden durch ihn veredelt und anziehend: Tizona, sein Schwerdt; Babieca, sein Schlachtroß, werden uns theuer. Herders Cid ist reich an poetischen Schilderungen so wie an Lehren der Weisheit. Zu den gelungensten Stellen gehören Cids Abschied von seiner Gattinn Ximena und die Beschreibung seines Todes. Johannes von Müller hat zu diesem Romanzen-Cyklus ein Vorwort geschrieben, worin die benutzten Quellen angegeben sind. — Legenden. Ritterbücher und Legenden waren lange die einzige Lektur unserer Vorfahren. Nach Herder soll die wahre Legende dieselben Gefühle in uns erregen, welche Raphaels, Dominichinos, Correggios Gestalten der Heiligen in uns erwecken. In diesen frommen Sagen spricht das Wunderbare zu uns, wie eine Stimme vom Himmel. Die Geschichten der ersten Märtyrer eröffnen uns eine Welt, in welcher geistige Anmuth, Glaube, Liebe und Hoffnung in himmlischer Verklärung schimmern: hier erscheint die fromme Einfalt, die dem Lamme den Muth des Löwen ertheilt; die Entsagung, die selbst in den Flammen sich glücklich fühlt. Herders Legenden gehören zu den schönsten Blüthen der deutschen Literatur. — Paramythien, mythologische Erzählungen. — Blumenlese aus morgenländischen Dichtern, eine Sammlung von Parabeln und Distichen. — Schriften zur griechischen Literatur. Aus der griechischen Anthologie; mehr Nachbildungen als Uebersetzungen. Distichen, Epigramme, Uebersetzungen einiger Oden Pindars. — Zur römischen Lite-

ratur: Ueberſetzungen aus dem Horaz, Satyren von Perſius.— Terpſichore: Ueberſetzungen der vorzüglichſten lateiniſchen Gedichte Balde's. — Zerſtreute Blätter: Gedichte und Abhandlungen. — Stimme der Völker in Liedern. Dieſe poetiſche Weltcharte beſteht aus folgenden Abtheilungen: Lieder aus dem hohen Norden, grönländiſche, lappländiſche, eſthniſche, litthauiſche, wendiſche, tartariſche, morlackiſche (darunter vorzüglich der Klaggeſang von den edlen Frauen des Aſang-Aga); Lieder aus dem Süden, griechiſche, lateiniſche (worunter das Sicilianiſche Schifferlied, o Sanctissima, mit ſeiner alten einfachen Melodie); italieniſche, ſpaniſche, franzöſiſche (gar lieblich überſetzt iſt Rouſſeau's Lied, Que le jour me dure, „Ohne dich, wie lange wird mir Stund und Tag!“); nordweſtliche Lieder, aus Oſſian, andere ſchottiſche, engliſche, deutſche und ſchweizeriſche. Die Ueberſetzungen ſind meiſtens mit Gewandtheit in paſſenden Versmaßen geſchrieben. Höchſt anziehend iſt dieſer Liederkranz, in dem der zerſtreuten Menſchheit Leid und Luſt, Liebe und Haß, Hoffen und Sehnen in der rührenden Einfalt der Volkspoeſie ſich ausſpricht. Dieſe Klänge der entlegenſten Zonen begegnen ſich dennoch als verwandte Geiſter, und heimathliche Töne begrüßen uns aus weiter Ferne. Bemerkenswerth iſt es wie ſehr Herder ſich zum Anthologen berufen fühlte: wo er irgend eine duftende Geiſtesblume fand, verpflanzte er ſie mit ſichtbarer Freude auf den germaniſchen Boden. — Herders Gedichte. Dieſen ſpeciellen Titel tragen zwei Theile der Sammlung. Auch dieſe Herder'ſchen Poeſien enthalten viel Treffliches. Herders Natur war weſentlich poetiſch: jeder ſeiner Gedanken wurde zum Bilde; auch die abſtrakteſten Ideen

wußte er in Blüthenglanz zu kleiden. Gedanke und Gefühl verſchwiſterten ſich in ihm aufs Innigſte; man möchte ſagen, ſein Denken war Empfinden, ſein Empfinden Denken. Der Charakter ſeiner Phantaſie, von keiner niedrigen Leidenſchaft getrübt, war ernſt und feierlich, ihr Gewand morgenländiſch. Jean Paul ſagt: „Herder „war ein dichteriſcher Geiſt, der durch alle ſeine Werke „reinen Himmelsäther wehen ließ und keinen unheiligen „Laut in ihnen, als in heiligen Tempeln, duldete; ja „der gleichſam als ein geiſtreicher Orientaler immer „unter dem offenen Himmel wohnte und nur auf Höhen „ſchlummerte.“ Herders Orientalismus beurkundete ſich auch vielfältig durch ſeine Vorliebe zur Allegorie und zur Parabel. Die Tendenz dieſer Gedichte iſt meiſtens didaktiſch; vorzügliche Auszeichnung verdienen unter denſelben: das Flüchtigſte, der Regenbogen, der Menſch und ſein Schatten, Tod und Knechtſchaft. Die größere Hälfte des zweiten Theils iſt chriſtlich-religiöſen Gedichten gewidmet. Voll lyriſcher Begeiſterung iſt die Schöpfung, nach der Moſaiſchen Darſtellung, in wohltönenden Reimen geſchrieben. Bemerkt muß hier werden, daß Herdern die techniſche Behandlung des Reims, ſo wie der metriſche Vortrag überhaupt, gar oft mißlang; der Wohlklang wird häufig vermißt, und ſichtbar wird die Mühe die viele ſeiner rhythmiſchen Arbeiten ihm verurſachten. Dieſe Erſcheinung erklärt ſich aber wohl auch aus dem Drange, der ihm eigen geweſen zu ſeyn ſcheint, alle ſeine Gedanken und Empfindungen ſogleich in die äußere Form der Schriftſprache zu prägen, wobei er jedoch dieſe Form immer als Nebenſache betrachtete. — Unter Herders theoretiſchen Schriften, die ſich auf ſchöne Literatur beziehen,

bemerken wir: Kritiſche Wälder, über Leſſing und Winkelmann, über die Klotziſchen Schriften; Abhandlungen und Briefe über ſchöne Literatur und Kunſt. Durch dieſe meiſt polemiſchen Schriften erweckte Herder zuerſt die Aufmerkſamkeit ſeines Vaterlandes.

Schriften zur Philoſophie und Geſchichte gehörig.

Perſepolis. Perſepolitaniſche Briefe. Johann von Müller, in ſeiner Vorrede zu dieſen Briefen, bezeichnet ſie auf folgende Weiſe. „Wir ſind an der Pforte eines „Tempels der verblichenen Jahrtauſende und Jahr„hunderte, deren Geſchlechter an Säulen Schilde auf„gehängt, welche die Summe ihres Strebens, Thuns „und Leidens enthalten. In dieſen Hallen wandelt „Herder, der Seher.“— Propyläen der Geſchichte der Menſchheit.— Ueber den Urſprung der Sprache.— Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit.

Mit vollem Rechte wurde Herder oft der Prieſter der Humanität genannt. Ihr widmete er die lebendigſte, innigſte Verehrung. „Humanität, als Verklärung des „Sinnlichen durch das Geiſtige, war die Seele ſeines „Lebens, die Summe ſeiner Weisheit.“ Man könnte eigentlich von dem größern Theile der Herder'ſchen Schriften ſagen, daß ſie Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit ſeyen. Das vorliegende, ſpeciell ſo benannte Werk, das aus vier Bänden beſteht, iſt, obgleich blos Fragment, dennoch eines der herrlichſten Geiſteserzeugniſſe, welche die deutſche Literatur hervorgebracht hat. Herder betrachtet zuerſt unſern Planeten, die Erde, im Verhältniß zu den übrigen Himmelskörpern; macht dann

geologiſche Bemerkungen über denſelben: er betrachtet die mineralogiſchen Geſchöpfe, die Pflanzenwelt, die Thiere; zeigt, wie ſie ſich dem Menſchen nähern und von ihm abweichen, und betritt nun das Gebiet der Menſchheit; er beſtimmt den Charakter derſelben, Humanität, als Bild, als Abglanz Gottes; er ergreift den Menſchen in ſeinem Einzelnen, ſo wie in ſeinen geſellſchaftlichen Verhältniſſen, und geleitet ihn von ſeiner animaliſchen Natur bis an die Gränzen der Geiſterwelt. In Beziehung auf dieſes Buch, ſagt Herder ſelbſt: „Schon in ziemlich „frühen Jahren, da die Auen der Wiſſenſchaften noch „in allem dem Morgenſchmuck vor mir lagen, von dem „uns die Mittagsſonne unſers Lebens ſo viel entzieht, „kam mir oft der Gedanke ein, ob denn, da Alles in der „Welt ſeine Philoſophie und Wiſſenſchaft habe, nicht „auch das, was uns am nächſten angeht, die Geſchichte der Menſchheit, im Ganzen und Großen eine „Philoſophie und Wiſſenſchaft haben ſollte? Alles „erinnerte mich daran, Metaphyſik und Moral, Phyſik und Naturgeſchichte, die Religion endlich am meiſten.“ Dieſes Werk trägt das Gepräge der originellſten Genialität: es iſt gleich anziehend durch den Reichthum, ſo wie durch das Eigenthümliche und die Tiefe der Ideen; es iſt ein herrliches Vorbild, wie auch die abſtrakteſten Gedanken ſich mit dem höchſten Zauber des Styls behandeln laſſen. — Poſtſcenien zur Geſchichte der Menſchheit. Herders Ideen über Palingeneſie, über Seelenwanderung. — Seele und Gott. Einzelne Abhandlungen. — Briefe zur Beförderung der Humanität. In dieſen reichhaltigen Abhandlungen, in Briefform, wollte Herder „humanen Sinn für die Weltbegebenheiten ſeiner

„ Zeit erwecken, menſchliche Geſinnungen für menſchliche „ Angelegenheiten. In dieſer Abſicht würdigt er Zeiten, „ Regenten und Schriftſteller, und zeigt ihre Verdienſte „ um Humanität.“ Sein politiſches Glaubensbekenntniß ſpricht Herder hier unumwunden aus; er haßt den Deſpotismus, ſey er Pöbeltyrannei oder Fürſtentyrannei. — Adraſtea, ſein letztes Werk, über dem ihn der Tod ereilte, kann gewiſſermaſſen als eine Fortſetzung der eben angezeigten Briefe betrachtet werden. Es enthält Abhandlungen und Gedichte in den mannigfaltigſten Formen. Adraſtea iſt die unſichtbare Göttinn, die der Menſchen Thun nach den ewigen Geſetzen der Wahrheit und Gerechtigkeit abwiegt. Die vorzüglichſten Menſchen und Begebenheiten, die Tendenzen des Jahrhunderts werden hier gerichtet. — Nachleſe hiſtoriſcher Schriften. Erinnerungen an berühmte Männer. Herder, der, wie kein anderer Schriftſteller, für das Ideale der Menſchheit glühte, fühlte ſich immer glücklich, wenn er, bei ſeiner ungeheuern Beleſenheit, auf einen Trefflichen ſtieß, den er aus der Nacht der Vergeſſenheit ans Licht bringen konnte. Er war's, der, wie ſchon geſagt, Balde's Andenken den neuern Deutſchen zurückrief; der Hans Sachſens, des Meiſterſängers, poetiſche Ehre rettete; der Huttens Gedächtniß in die Gemüther der Deutſchen zurückdonnerte. Von Herdern läßt ſich ſagen: er war ein heiliger Schwan, der über den Gewäſſern der Zeit ſchwebte, oft mit forſchender Liebe untertauchte, und, wo er einige beachtungswerthe Trümmer fand, ſie dem ſinnenden Beſchauer darreichte. — Metakritik: ein polemiſches, gegen Kants Kritik der reinen Vernunft, gerichtetes Werk; Kalligone, gegen Kants Kritik der äſthetiſchen Urtheilskraft.

Herder, der philoſophirende Dichter, der poetiſirende Philoſoph, betritt hier das Gebiet der Schulphiloſophie, in das wir ihm nicht folgen wollen, da er ſelbſt in demſelben, als eine fremde Erſcheinung, etwas unbehaglich ſich darſtellt.

Schriften zur Religion und Theologie gehörig.

Herder, dem der Himmel ſich nie verſchloß, mußte auch als theologiſcher und religiöſer Schriftſteller vorzüglich ſeyn. Seine begeiſterte Weltanſchauung trug ihn ſchon auf dieſer Erde zu Gott empor. Seine Ideen ſtanden alle in Beziehung mit dem Himmliſchen. Er, der den Menſchen ſo ſehr liebte, weil er in ihm das Bild Gottes gewahrte, mußte dem Ewigen ſtets nahe ſeyn. Herders theologiſch-religiöſe Schriften tragen alle das Gepräge ſeiner bereits bezeichneten Eigenthümlichkeit: morgenländiſche Bilderſprache, Fülle und Tiefe der Gedanken. Bei unſerm beſchränkten Blätterraum dürfen wir bloß erinnern an ſeine Predigten, wodurch er ſich als ausgezeichneter Kanzelredner beurkundet; an den Geiſt der hebräiſchen Poeſie, und an die Briefe, dem Studium der Theologie gewidmet: letztere ſind auch für den Nichttheologen, durch ihre geiſtreichen Beilagen, höchſt anziehend.

Mögen dieſe verſchiedenen Andeutungen über Herder und ſeine Schriften ſich vor dem Blicke des Leſers wie einzelne Strahlen zu einem Lichtkranze geſtalten, aus dem das treffliche Bild ihm rein entgegenleuchtet, das Bild Herders, des Dichters, des Sprechers der Menſchheit.

Johann Georg Hamann, genannt der Magus im Norden.

Er wurde geboren zu Königsberg, im Jahr 1730, und ſtarb auf einer Reiſe zu Münſter in Weſtphalen, im Jahr 1788. Dieſer originelle Schriftſteller wurde von der Maſſe ſeiner Zeitgenoſſen ſehr verkannt, indeß der edlere Theil derſelben ihn bewunderte. Herder, Göthe und Friedrich Jacobi bemüheten ſich ſeine Verdienſte zu enthüllen. Unter ſeinen Schriften ſind zu bemerken: Kreuzzüge des Philologen; Betrachtungen über die heilige Schrift; Selbſtgeſpräch eines Autors. Kernſprüche, geſammelt aus ſeinen Schriften, erſchienen unter dem Titel: Sibilliniſche Blätter, herausgegeben von Cramer (Leipzig, 1819).

Johann Jakob Engel,*

einer der trefflichſten Proſaiker dieſes Zeitraums. Er wurde geboren, den 11ten September 1741, zu Parchim, in dem Herzogthume Mecklenburg-Schwerin. Von den Jahren 1776 — 1787 war er außerordentlicher Profeſſor der Moralphiloſophie und ſchönen Wiſſenſchaften an dem Joachimsthal'ſchen Gymnaſium zu Berlin. Er wurde zum Mitgliede der daſigen königlichen Akademie der Wiſſenſchaften ernannt. Späterhin wurde er Lehrer des jetzigen Königs von Preuſſen. Im Jahr 1787 wurde er zum Oberdirektor des Berliniſchen Theaters ernannt. Er ſtarb

* S. außer Jördens Lexikon, auch deſſen Denkwürdigkeiten, Charakterzüge und Anekdoten aus dem Leben der vorzüglichſten deutſchen Dichter und Proſaiſten. Th. 1.

in seiner Vaterstadt, wohin er gereiset war, den 28sten Junius 1802. Engels sämmtliche Schriften erschienen zu Berlin in zwölf Bänden. Zu den vorzüglichsten unter ihnen gehören: der Philosoph für die Welt; der Fürstenspiegel; der Edelknabe, ein Schauspiel; seine Mimik; sein Roman Herr Lorenz Stark: zur Schilderung dieses ächt deutschen Charakters soll ihm sein Großvater Brasch, ein reicher Kaufmann und Rathsherr zu Parchim, als Vorbild gedient haben.

Karl Christian Engel,

des vorigen jüngerer Bruder. Er war Doktor der Arzneiwissenschaft zu Schwerin. Er wurde geboren zu Parchim, den 12ten August 1752, und starb zu Schwerin, den 4ten Januar 1801. Von ihm ist die Abhandlung: Wir werden uns wieder sehen; auch schrieb er viele, jedoch unbedeutende, Lustspiele.

Christian Garve.

Geboren zu Breslau, im Jahr 1742, starb er in seiner Vaterstadt, wo er als privatisirender Gelehrter den größten Theil seines Lebens zugebracht hat, im Jahr 1798. Eine Philosophie des Lebens, die an metaphysischen Spekulationen nur entfernten Antheil nimmt, desto aufmerksamer aber bei der moralischen Seite der menschlichen Natur verweilt, wurde und blieb das vorherrschende Bedürfniß seines klaren und ruhigen Geistes. Die Vorbilder, nach denen er seinen Styl mit vieler Sorgfalt und nicht ohne Selbstständigkeit bildete, waren die alten Classiker und einige englische Schriftsteller, besonders Burke, Ferguson und Adam Smith, von deren Werken

er auch mehrere überſetzt hat. Wir bemerken unter ſeinen Schriften: Seine Ueberſetzung der Bücher des Cicero von den Pflichten, mit philoſophiſchen Anmerkungen und Abhandlungen, ſo wie ſeine Verſuche über verſchiedene Gegenſtände aus der Literatur, der Moral und dem geſellſchaftlichen Leben.

Johann Georg Schloſſer,

der Ueberſetzer von Popes Verſuch über den Menſchen, der Verfaſſer des Anti-Pope, der Kleinen Schriften, wurde geboren zu Frankfurt am Mayn, im Jahr 1739. Er war eine Zeit lang badiſcher Oberamtmann in Emmendingen, zuletzt Syndikus in ſeiner Vaterſtadt. Er ſtarb im Jahr 1799.

Ernſt Platner,

Verfaſſer der Philoſophiſchen Aphorismen, war Profeſſor der Philoſophie und Medizin zu Leipzig, wo er, in hohem Alter, im Jahr 1819 ſtarb.

Johann Auguſt Eberhard

wurde geboren zu Halberſtadt, im Jahr 1738, und ſtarb, als Profeſſor der Philoſophie, zu Halle, im Jahr 1819. Unter ſeinen Schriften verdienen mit Achtung genannnt zu werden: Neue Apologie des Sokrates; Aeſthetik in Briefen; Wörterbuch deutſcher Synonymen.

Chriſtian Cay Lorenz Hirſchfeld.

Er wurde geboren zu Nüſchel, einem Dorfe bey Eutin, wo ſein Vater Prediger war. Er ſtudierte zu Halle, nach

dem Wunſche ſeiner Verwandten, die Theologie; nach ſeiner eignen Neigung: Philoſophie, Aeſthetik, Geſchichte und Alterthumskunde. Im Jahr 1765 gieng er mit zwei Prinzen aus dem Hauſe Holſtein-Gottorp auf Reiſen. Nach ſeiner Rückkehr privatiſirte er einige Zeit zu Leipzig; ſpäter wurde er Profeſſor der Philoſophie und ſchönen Wiſſenſchaften zu Kiel, wo er ſtarb im Jahr 1792. Seine Schriften ſind: Das Landleben; Verſuch über den großen Mann; der Winter; Briefe über die vornehmſten Merkwürdigkeiten der Schweiz; Anmerkungen über die Landhäuſer und die Gartenkunſt; Theorie der Gartenkunſt. Letzteres Werk (in fünf Quartbänden, mit Kupfern und Riſſen) muß, unter den theoretiſchen Werken über ſchöne Künſte, als eines der vorzüglichſten genannt werden.

Immanuel Kant.

Er wurde geboren zu Königsberg, den 22ſten April im Jahr 1724; er war in ſeiner Vaterſtadt Profeſſor der Philoſophie, und ſtarb daſelbſt den 12ten Februar 1804. Kant, ſeit Leibnitz der größte Denker des achtzehnten Jahrhunderts, deſſen philoſophiſches Syſtem wohl das haltbarſte und gediegenſte ſeyn dürfte, wirkte durch ſeine Kritik der reinen Vernunft, davon die erſte Ausgabe zu Riga im Jahr 1787 erſchien, höchſt nachtheilig auf die didaktiſche Proſe der Deutſchen. Eine trockne Schulſprache, eine barbariſche Terminologie, ſchien dem großen Manne unerläßlich, um ſeine Philoſophie, die alle anderen verdrängen ſollte, auszuſprechen. Dennoch beweiſet ſeine frühere Schrift: Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen, die im Jahr 1764 er-

ſchien, ſo wie ſeine Träume eines Geiſterſehers, erläutert durch Träume der Metaphyſik, vom Jahr 1776, daß ihm das Talent in einer ſchönen und geiſtreichen Proſe zu ſchreiben, nicht abgieng. Auch in mehrern ſeiner ſpätern Schriften finden ſich einige zerſtreute Belege für dieſe Behauptung.

Friedrich Heinrich Jacobi.

Er wurde geboren zu Düſſeldorf, im Jahr 1743. Erſt ſpät wurde dieſer ſelbſtſtändige, philoſophiſch-poetiſche Geiſt nach ſeinem wahren, hohen Werthe geſchätzt. Als im Jahr 1779 ſein Roman Woldemar bekannt wurde, zählte man ihn mit Auszeichnung zu den Nachahmern Göthe's. Die Philoſophie, die dem ganzen Werke zum Grunde liegt, hielt man nur für einen Zuſatz, der dem Roman entbehrlich ſey. Durch die Briefe über die Lehre des Spinoza und durch die Geſpräche über Idealismus und Realismus lernte man ihn als einen Denker kennen, der ſo tief in die Syſteme der Metaphyſik eingedrungen war, daß nur wenige unter den philoſophirenden Köpfen des Zeitalters ihm folgen konnten. Aber, weil er den Pantheismus für das einzige folgerechte Syſtem der Metaphyſik erklärte, und doch, anſtatt ſich zu dieſem Syſteme zu bekennen, ihm mit Wärme eine religiöſe Glaubenslehre entgegenſetzte, deren letzter Grund ein Gefühl iſt, nannte man ihn einen myſtiſchen Schwärmer. In ſeinem Alter — obgleich noch immer, vorzüglich von den naturphiloſophiſchen Pantheiſten, den Schellingianern und ihrem Oberhaupte, verachtet und verhöhnt — ſah er ſich von der größern Anzahl der Denker in ganz Deutſchland geliebt und verehrt. Er erhielt die

Ernennung zum Präſidenten der baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften in München. Die von Jacobi ſelbſt bis zu ſeinem Tode im Jahr 1819 beſorgte, aber nicht vollendete, Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Werke verdient eben ſowohl im Fache der ſchönen Literatur, als der philoſophiſchen, einen der hervorragendſten Ehrenplätze. Franz Horn nennt ihn einen rein-chriſtlichen Plato.

Carl Heinrich Heidenreich,

bekannt durch ſeine äſthetiſchen und poetiſchen Schriften, ſeine Aeſthetik, ſeine Veſta, u. ſ. w., wurde geboren zu Stolpen in Sachſen, den 19ten Februar 1764, und ſtarb als Profeſſor zu Leipzig, den 26ſten April 1801.

Friedrich Bouterwek,

ein ſehr verdienſtvoller Aeſthetiker und Literator. Seine Geſchichte der Poeſie und Beredſamkeit, in zwölf Bänden, die ſich über die ſchöne Literatur der Italiener, Spanier, Portugieſen, Franzoſen, Engländer und Deutſchen verbreitet, iſt ein in ſeiner Art einzig daſtehendes Werk des Fleißes, der Beleſenheit und des Geſchmackes. Seine Aeſthetik (2te Auflage) iſt eines der beſten Handbücher über dieſe Wiſſenſchaft. Noch ſind zu bemerken; ſein Lehrbuch der philoſophiſchen Wiſſenſchaften, ſeine Neue Veſta, ſeine Kleinen Schriften. Minder bedeutend ſind ſeine Gedichte und ſein Roman Graf Donamar, den er ſelbſt als eine Autorſünde anerkennt. Bouterwek wurde geboren zu Oker unweit Goslar, den 15ten April 1766. Seit 1797 lebt er, als Profeſſor der Philoſophie, zu Göttingen. Der erſte Theil der kleinen Schriften enthält eine, mit vielem Geiſt geſchriebene, literariſche Selbſtbiographie des Verfaſſers.

Carl Ludwig Fernow.

Er wurde geboren, den 19ten November 1763, zu Blumenhagen, einem Dörfchen in der Uckermark; er lebte lange in Italien, machte bedeutende Reiſen, und ſtarb zu Weimar, den 4ten Dezember 1808. Er ging auf der Bahn Winkelmanns, deſſen Schriften er herausgab. Sein vorzüglichſtes Werk ſind die Römiſchen Studien. Er ſchrieb auch Gedichte, wovon ſich mehrere in Matthiſſons lyriſcher Anthologie ſo wie in der epigrammatiſchen von Haug und Weiſſer befinden.

Carl Auguſt Böttiger

wurde geboren, den 8ten Juny 1762, zu Reichenbach im Voigtlande. Er lebte, als Hofrath und Studiendirektor der Pagenakademie, ſo lange dieſe beſtand, zu Dresden. Er ſoll ſeitdem von Sr. Majeſtät dem Könige von Bayern an die Univerſität Erlangen berufen worden ſeyn. Auch ihm verdankt man mehrere wohlgeſchriebene Schriften über Gegenſtände der Kunſt: z. B. ſeine Sabina, ein Gemählde des Privatlebens der Römerinnen, in zwei Bänden. Dieſes Werk wurde auch in Frankreich durch Auszüge im Magasin encyclopédique bekannt. Ueber Archäologie, beſonders Plaſtik der Alten, verfertigte er mehrere Werke. Auch ſchrieb er eine bemerkenswerthe Biographie des Predigers Reinhard. (Dresden, bei Arnold, 1813.)

Carl Theodor Anton Maria von Dalberg.

Er wurde den 8ten Februar 1744 zu Herrnsheim bei Worms geboren. Er wurde Kämmerer von Worms, Domherr zu Würzburg, Erzbiſchof zu Tarſus; darauf

1787 Coadjutor von Mainz und Worms, und 1788 zu Constanz; churmainzischer geheimer Rath und Statthalter zu Erfurt, Präsident der dortigen Akademie der Wissenschaften, u. s. w.; 1799 Fürstbischof, 1802 Kurfürst und Erzkanzler; unter Napoleon, Primas des Rheinbundes. Von seinen Schriften mögen genannt werden: Betrachtungen über das Universum; Grundsätze der Aesthetik; von dem Einflusse der Wissenschaften und schönen Künste in Beziehung auf öffentliche Ruhe; über Kunstschulen (in Schillers Horen). Gedichte von ihm stehen in Wielands deutschem Merkur. Er starb zu Regensburg den 10ten Hornung 1817, von vielen geschätzt, von vielen geliebt, von den meisten verkannt.

Theodor Gottlieb von Hippel

ward geboren, den 31sten Januar 1741, zu Gerdauen in Ostpreussen. Im Jahr 1765 wurde er Advokat bei dem Stadtgericht in Königsberg, später Kriminalrath und Polizeidirektor. Er starb zu Königsberg, den 23sten April 1796. Hippel war ein ausgezeichneter, humoristischer Schriftsteller. Kant nennt ihn sogar einen Plan- und Centralkopf. Wir erinnern an sein Buch über die Ehe und seine Lebensläufe in aufsteigender Linie.

Johann Christoph Lichtenberg,

geboren, den 1sten Julius 1742, zu Ober-Ramstädt, einem Dorfe nahe bei Darmstadt; das jüngste, und zwar 18te Kind eines Predigers. Er starb als Professor der Physik zu Göttingen, den 24sten Februar 1799. Seine hohen Verdienste als Physiker und Gelehrter überhaupt gehören nicht hieher. Aber als einen der wichtigsten prosaischen Schriftsteller müssen wir ihm in diesen Blät-

tern eine Ehrenſtelle einräumen. Mit Recht erheitert ſich der Deutſche ſo bald der Nahme Lichtenberg genannt wird. Er beſaß ein ſeltenes Talent, in den Meinungen und noch mehr in den Charaktern das Lächerliche zu bemerken. Er liebte die menſchliche Natur, deren Verſchiedenheiten er mit einer Art von Liebhaberei im wirklichen Leben ſtudierte. Sein Aufenthalt in England hatte zur Erweiterung ſeines Geſichtskreiſes nicht wenig beigetragen. Unter ſeinen hiehergehörigen Schriften ſind vorzüglich zu empfehlen: Briefe aus England — Kleine Aufſätze und hingeworfene Reflexionen — Commentar über die Hogarthiſchen Kupferſtiche — Timorus, das iſt: Vertheidigung zweier Iſraeliten, die, durch die Kräftigkeit der Lavater'ſchen Beweisgründe und der Göttingiſchen Mettwürſte bewogen, den wahren Glauben angenommen haben, von Conrad Photorin, der Theologie und Belles-Lettres Candidaten — Ueber die Phyſiognomik, wider die Phyſiognomen, zur Beförderung der Menſchenliebe und Menſchenkenntniß — Bittſchrift der Wahnſinnigen — Das Leben Kunkels, eines ehemahligen göttingiſchen Antiquarius.

Matthias Claudius, genannt Asmus, oder der Wandsbecker Bothe,

wurde 1743 zu Rheinfeld, einem Flecken im Holſteiniſchen, unweit Lübeck, geboren. Er lebte anfangs als Privatmann in Wandsbeck, einem Städtchen bei Hamburg; war in dem Jahr 1776 Oberlandskommiſſär zu Darmſtadt, gab aber bald ſeine Entlaſſung und gieng 1777 wieder nach Wandsbeck zurück. Im Jahr 1788 wurde er Reviſor bei der Schleswig-Holſteiniſchen Bank

zu Altona; er ſtarb zu Hamburg, den 21ſten Januar 1815. Harmloſer und doch ſatyriſcher Scherz, tiefes und doch kindliches Gefühl, Frommſinn und Frohſinn karakteriſiren dieſen originellen Humoriſten: ein engelgutes Gemüth ſtrahlt überall in poetiſcher Schönheit aus ſeinen Schriften hervor, die er, in Verſen und in Proſa geſammelt, unter dem Titel Sämmtliche Werke des Wandsbecker Boten herausgab. Er iſt einer der beſten Liederdichter der Deutſchen. Wer kennt nicht ſein Rheinweinlied:

„Bekränzt mit Laub den liebevollen Becher!“

Nach einer Reihe philoſophiſch-poetiſcher Köpfe mögen nun einige geiſtreiche Theologen folgen, deren Schriften in äſthetiſcher Beziehung hieher gehören.

Johann Friedrich Wilhelm Jeruſalem

wurde, den 22ſten November 1709, zu Osnabrück geboren. Er war der Stifter und erſte Curator des Carolinums zu Braunſchweig, wo er im Beſitze der höchſten geiſtlichen Würden, in anerkannt edler Wirkſamkeit, ein hohes Alter erreichte. Er ſtarb zu Braunſchweig, den 2ten September 1789. Vielen Beifall, auch in Beziehung auf Styl, erhielten ſeine Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion.

Johann Joachim Spalding

wurde, den 1ſten November 1714, zu Triebſens in Schwediſch-Pommern geboren, und ſtarb zu Berlin, als Oberconſiſtorialrath und Prediger, den 26ſten Mai 1804, im 90ſten Jahre ſeines Lebens. Unter ſeinen ziemlich

zahlreichen Schriften iſt ſeine Abhandlung über die Beſtimmung des Menſchen am erheblichſten.

Georg Joachim Zollikofer

wurde geboren, den 5ten Auguſt 1730, zu St. Gallen in der Schweiz; ſtarb als Prediger zu Leipzig, den 22ſten Januar 1788. Er war einer der berühmteſten Kanzelredner ſeiner Zeit.

Auguſt Hermann Niemeyer

wurde geboren den 1ſten September 1754, zu Halle, und lebt daſelbſt als Kanzler, Conſiſtorialrath und Profeſſor der Theologie. Er erwarb ſich eine ausgezeichnete Stelle unter den geiſtlichen Rednern und Dichtern.

Johann Caſpar Lavater

wurde, den 15ten November 1741, zu Zürich geboren, und ſtarb daſelbſt, als Prediger, den 2ten Januar 1801. Er war einer der berühmteſten Männer ſeiner Zeit, verehrt, geliebt, verſpottet, und immer ſich gleich in redlichem Streben nach Wahrheit und feſter Anhänglichkeit an den chriſtlichen Offenbarungs- und Wunderglauben. In den letztern Jahren ſeines Lebens beurkundete aufs erfreulichſte ſich, unter den Revolutions-Verfolgungen, die er erdulden mußte, ſein hoher Muth. Sein Tod war der eines Märtyrers der Menſchenliebe. Er ſtarb an den Folgen eines Bayonnetſtichs, den er bei der Einnahme Zürichs, als er den verwundeten Soldaten auf der Straße Erfriſchungen darreichte, von einem in franzöſiſchen Dienſten ſtehenden Schweizerſoldaten, der betrunken war, erhielt. Lavaters Leben war reich an den mannigfaltigſten Beziehungen. Ob er wohl weder als Dichter noch

als Redner in den vordern Reihen glänzt, so hatte er doch vielen poetischen Sinn und warme Kunstliebe. Unter seinen bändereichen Werken bemerken wir in ästhetischer Rücksicht seine Aussichten in die Ewigkeit, die Physiognomik und die Schweizerlieder. Er schrieb auch eine Messiade, die jedoch, als Gedicht betrachtet, durchaus mißlungen ist. Johannes von Müller nennt ihn den Kirchenvater unter den neuern Theologen, und fügt bei: er kenne kaum einen, der wahrhafter und stärker glaube, tiefer fühle und inniger umfasse, als Lavater.

Franz Volkmar Reinhard

wurde geboren, den 12ten Mai 1753, zu Vohenstrauß in der Oberpfalz, studierte zu Wittenberg, wo er bei Schröckh einen Privatcurs über Kirchengeschichte hörte; er wurde später Professor zu Wittenberg, und starb zu Dresden als Kirchenrath und Oberhofprediger, den 6ten September 1812.

Böttiger, sein Biograph, sagt von seinen akademischen Vorträgen: „Vorherrschend war in ihnen allen „Anstand und Würde. Sokratische Ironie war ihre „Würze. Ueberall war es ihm um Ueberzeugung durch „Wahrheit und um Erweckung zur eigenen Prüfung „und zum Privatstudium zu thun. Nachbeten und blin„des Schwören auf die Formel entblößte und züchtigte „er bei jeder Gelegenheit. Scherz und Ernst saßen zu„gleich auf seinen Lippen.“ Von seinen Predigten, deren Sammlung mehr als 40 Bände einnimmt, sagt Böttiger: „Sie werden stets als Muster eines uner„schöpflichen Reichthums in der Erfindung, einer benei„denswerthen Leichtigkeit und Natürlichkeit in der Ent-

„ wickelung aus dem vorliegenden Texte, einer lichtvol-
„ len, ſich von Satz zu Satz unterſtützenden und bis ans
„ Ende der Predigt in Ueberzeugungskraft fortſchreitenden
„ Anordnung und einer in allen Gliedern ſymmetriſch
„ gemeſſenen Beredſamkeit, die nur ein geiſtreicher Lehr-
„ ling des Demoſthenes und Cicero ſo bilden konnte, nach
„ Inhalt und Form im ſtrengſten Gericht eine hohe Stelle
„ erhalten.“ Reinhard trug weſentlich zur Ausbildung der deutſchen Kanzelberedſamkeit bei.

Hier einige Hiſtoriographen.

Michael Ignaz Schmidt.

Er wurde geboren, den 30ſten Januar 1736, zu Arnſtein im Würzburgiſchen, und ſtarb als kaiſerlicher Bibliothekar zu Wien, den 1ſten November 1794. Er iſt der Verfaſſer des mit Recht berühmten bändereichen Werkes, Geſchichte der Deutſchen.

Auguſt Ludwig von Schlözer

wurde geboren, im Jahr 1735, zu Jagſtadt in Franken, war Profeſſor der Geſchichte zu Göttingen, und ſtarb daſelbſt im Jahr 1809. Obgleich dieſer ſchätzbare Hiſtoriker beinahe mit Affektation die Reitze des Styls verſchmähte und oft ſeine Darſtellungen in einen beinahe barbariſchen Vortrag hüllte, ſo hat doch ſein derber Lakonismus immer noch etwas Anziehendes.

Ludwig Timotheus Spittler,

wurde geboren zu Stuttgart, im Jahr 1752, war Profeſſor der Geſchichte zu Göttingen, zuletzt würtembergiſcher

Staatsminiſter, wurde in den Adelſtand erhoben und ſtarb im Jahr 1811. Er verſtand die ſeltene Kunſt den pragmatiſchen Zuſammenhang der Begebenheiten, und das Eigenthümliche der Umſtände und Charaktere mit wenigen Worten ſo hervorzuheben, daß die Einbildungskraft nicht der Hülfe mahleriſcher Beſchreibungen bedurfte. Dieſes Talent zeigt ſich beſonders in den beiden hiſtoriſchen Werken, durch die ſein Nahme zuerſt ein Anſehen erhielt, dem Grundriß der Geſchichte der chriſtlichen Kirche und der Geſchichte Würtenbergs unter den Grafen und Herzogen.

Johann Wilhelm von Archenholz.

Er wurde geboren zu Danzig, den 3ten September 1745. Schon in ſeinem 15ten Jahr trat er in preuſſiſche Militärdienſte, machte den ſiebenjährigen Krieg mit und nahm als Hauptmann ſeine Entlaſſung. Er durchreiste einen großen Theil Europa's, und widmete ſich vorzüglich der neuern Geſchichte. Seine Schriften, die ſich durch eine gewiſſe elegante Popularität auszeichnen, fanden eine ſehr große Anzahl Leſer. Wir erinnern an: England und Italien; Geſchichte des ſiebenjährigen Kriegs, und ſeine politiſche Zeitſchrift Minerva.

Ernſt Ludwig Poſſelt

wurde geboren zu Durlach, den 22ſten Januar 1763. Er ſtudierte zu Göttingen und Straßburg, auf welcher letztern Univerſität er Doktor der Rechte wurde. Er ward nach und nach Regierungsadvokat, Profeſſor der Rechte und der Beredſamkeit am Gymnaſium zu Carlsruhe, badiſcher Hiſtoriograph. In einem Anfalle von Melankolie, die zunächſt durch ſeines Freundes, General Moreau's, Prozeß

veranlaßt wurde, tödtete er ſich zu Heidelberg durch einen Sturz aus dem Fenſter, den 11ten Juni 1804, im 41ſten Jahre ſeines Alters. Von ſeinen Schriften mögen genannt werden: Geſchichte Carl des Zwölften; Geſchichte Guſtav des Dritten; Taſchenbuch für die neueſte Geſchichte, zehn Jahrgänge; Europäiſche Annalen, zehn Jahrgänge.

Johannes von Müller.

Den 3ten Januar 1752 wurde er zu Schafhauſen in der Schweiz geboren. Er ſtudierte zu Göttingen, wo Schlözer ſeine ihm bereits inwohnende Liebe zum Studium der Geſchichte noch mehr erregt zu haben ſcheint. Er lebte zu Genf, Mainz, Berlin, Wien, Tübingen und Caſſel. In dieſer letztern Stadt war er in den ſpätern Jahren ſeines Lebens erſt Miniſter-Staatsſekretär, dann Staatsrath und Oberſtudiendirektor in dem damals beſtehenden Königreiche Weſtphalen. Er wurde in den Adelſtand erhoben, und ſtarb zu Caſſel, den 29ſten Mai 1809, in ſeinem 57ſten Jahre. Einzig, über alle weit hervorragend, ſteht Johannes von Müller unter den deutſchen Geſchichtſchreibern. Seine geniale Weltanſchauung erhebt ihn zu einem Geſchichtſchreiber des erſten Ranges. Schon in ſeiner früheſten Jugend vereinigte ſich in ihm Enthuſiasmus für das Wahre und Gute mit einem Ehrgeize, der ſeine Befriedigung nur in dem Ruhme eines großen Schriftſtellers ſuchte. Keine Anſtrengung des Geiſtes war ihm zu mühſam; keiner Beharrlichkeit im Fleiße erlag ſeine Geduld. Müller erreichte das herrliche Ziel, das er ſich geſetzt hatte. Als Hiſtoriograph glänzt ſein Nahme neben den gefeierteſten des Alterthums und der neuern Jahrhunderte. Der von

Natur liebenswürdige und, wie es ihm oft vorgeworfen worden, bis zur Schwäche weiche Mann, wurde wie ein Fels, sobald er die Feder ergriff, um große Begebenheiten der Vorwelt zu erzählen. Dann dachte und schrieb er, als wäre er selbst einer der Helden und Staatsmänner, deren Nahmen zu verherrlichen seine größte Freude war. „In der Kunst des historischen Pragmatismus," sagt Bouterwek, „hat Müller unter allen Geschichtschrei„bern, außer Thucydides und Tacitus, nicht seines „Gleichen." Mit diesen beiden alten Classikern hat er auch die Energie und den Lakonismus des Styls gemein. Müllers Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft ist das Buch, aus dem man den Geist seiner Historiographie am besten kennen lernt. Seine Weltgeschichte oder Allgemeine Geschichte wiegt an historischem Gehalte, obgleich alle Zeitalter summarisch umfassend, die Schweizergeschichte nicht auf; aber sie ist anziehender für ein größeres Publikum, und der kräftige Styl hat zugleich eine Leichtigkeit, an der man den Mann erkennt, dem die französische Sprache in seiner Jugend zweite Muttersprache geworden war.

Müller besaß auch ein höchst merkwürdiges, ächt antikes, oratorisches Talent. Seine Zuschriften an die Eidgenossen, vor den einzelnen Theilen seiner Schweizergeschichte, sind, wenn man die wenigen Worte, die ihnen die epistolarische Form geben, abändert, herrliche, kraftvolle Reden.

Helfrich Peter Sturz

wurde zu Darmstadt geboren, den 16ten Februar 1736. Er kam in Verbindung mit dem dänischen Minister Grafen von Bernstorf, dem Gönner Klopstocks, und durch

ihn mit Klopſtock. Er begleitete, als däniſcher Legationsrath, den König Chriſtian den Siebenten auf einer Reiſe nach England und Frankreich; wurde verwickelt in den Fall des Miniſters Struenſee, und ſtarb zu Bremen, den 12ten November 1779. Das Merkwürdigſte in ſeinen Schriften ſind ſeine Erinnerungen aus dem Leben des Grafen Johann Hartwig Ernſt von Bernſtorf, und ſeine Briefe eines Reiſenden aus England, welche letztere durch das deutſche Muſeum, im Jahr 1777, bekannt wurden.

Carl Ludwig von Woltmann.

Er hatte, ſelbſt nach Müllers Urtheile, unverkennbares Talent für die Hiſtoriographie, hemmte aber deſſen Entwickelung durch eine koſtbare Verkünſtelung. Wie er ſich an dem Andenken des großen Hiſtoriographen verſündigte, iſt den Literatoren bekannt. Woltmann wurde geboren zu Oldenburg, im Jahr 1770; er ſtarb zu Prag im Jahr 1817. Er ſchrieb auch Gedichte.

Johann Heinrich Zſchokke.

Als einen geiſtvollen Geſchichtſchreiber erprobte er ſich in ſeinen Miszellen für die neueſte Weltkunde, in den Ueberlieferungen, einer Fortſetzung derſelben, in der Geſchichte des Kriegs der kleinen Cantone gegen die Franzoſen und ſeiner baieriſchen Geſchichte. Minder bedeutend ſind ſeine belletriſtiſchen Schriften. Er wurde im März 1771 zu Magdeburg geboren, und lebt nun zu Aarau in der Schweiz, als Oberberg- und Forſtrath, auch Mitglied des großen Raths. Zſchokke iſt einer derjenigen Schriftſteller, die höchſt bedeutend auf den Geiſt der Zeit wirkten. Sein Nahme kann nur mit hoher Achtung genannt werden.

Hier einige dramatiſche Schriftſteller dieſes Zeitraums.

Friedrich Wilhelm Gotter.

Er wurde, den 3ten September 1746, zu Gotha geboren; ſtudierte zu Göttingen; bildete ſein poetiſches Talent nach franzöſiſchen und engliſchen Vorbildern, und ſtarb in ſeiner Vaterſtadt als Gotha'ſcher geheimer Sekretär, den 18ten März 1797. Seine vermiſchten Gedichte zeichnen ſich aus durch Zartheit und Eleganz. Er intereſſirte ſich lebhaft für das Theater; ſchrieb Luſtſpiele, Trauerſpiele und Opern. Unter ſeinem literariſchen Nachlaſſe fand ſich die Geiſterinſel, ein Singſpiel, das Zumſteeg komponirte.

Franz Maria Babo

ward, den 14ten Januar 1756, zu Ehrenbreitſtein geboren, und lebte in München als Cenſurrath und Studiendirektor. Er war von 1780 — 1790 einer der beliebteſten Verfaſſer tragiſcher Ritterſtücke. Sein Otto von Wittelsbach wurde auf allen deutſchen Bühnen mit Beifall aufgeführt.

Joſeph Auguſt von Törring

iſt baieriſcher Oberlandesregierungsrath. Seine Agnes Bernauerin wurde um das Jahr 1780 ein Lieblingsſtück, und in wiederholten Nachdrücken verbreitet.

Johann Chriſtian Brandes

wurde geboren zu Stettin, den 15ten November 1735, und ſtarb als Schauſpieler und Schauſpieldichter zu Berlin, den 10ten November 1799. Sein Melodrama,

Ariadne auf Naxos, war der erſte Verſuch in dieſer Gattung, der auf der deutſchen Bühne erſchien.

Johann Friedrich Jünger.

Er wurde zu Leipzig, den 15ten Februar 1759, geboren. Anfangs widmete er ſich dem Handelsſtande, ſtudierte dann die Rechte. Die belletriſtiſchen Studien hatten frühe vielen Reiz für ihn. Er begleitete als Hofmeiſter zwei junge Prinzen auf Reiſen; privatiſirte einige Zeit zu Weimar, und ſtarb als Hoftheaterdichter zu Wien, den 25ſten Februar 1797. Außer vielen dramatiſchen Werken, ſchrieb er auch einige komiſche Romane.

Guſtav Friedrich Wilhelm Großmann.

Er wurde zu Berlin, den 10ten November 1746, geboren, und ſtarb zu Hannover, als Schauſpieler und Schauſpieldichter, den 20ſten Mai 1796. Von ihm iſt das zu ſeiner Zeit ſo ſehr beliebte Luſtſpiel: Nicht mehr als ſechs Schüſſeln.

Friedrich Ludwig Schröder,

geboren zu Hamburg, im Jahr 1743, war einer der trefflichſten Mimiker, deren die Deutſchen ſich zu erfreuen hatten; auch als dramatiſcher Dichter hat er durch ſeine Beiträge zur deutſchen Schaubühne ſich Verdienſt erworben.

Auguſt Wilhelm Iffland.

Er wurde geboren, den 19ten April 1759, zu Hannover. Schon als Knabe äußerte er eine ſehr lebhafte Neigung für die Schauſpielkunſt. Um dieſe zu befriedigen, verließ er im Jahr 1777 das väterliche Haus und begab

sich zu der Hofschauspielergesellschaft in Gotha, wo er zum erstenmale in dem Diamante, einem kleinen Nachspiele, als Jude auftrat. Eckhof, der erste große Schauspieler der Deutschen, wurde hier sein Vorbild und sein Freund. Späterhin gieng Iffland zur Nationalbühne in Mannheim. Hier fieng er an, auch für das Theater zu schreiben. Seine ersten Stücke, Verbrechen aus Ehrsucht, die Jäger, u. s. w., erhielten vielen Beifall. Doch späterhin sah man das Nichtige dieser Gattung rührender Schauspiele ein, dieser dramatisirten Predigten und treuen Gemählde unserer Wohn- und Kinderstuben; und so konnte sich auch Iffland nur einige Jahre als Schauspiel-Dichter in der Gunst des Publikums erhalten. Höchst ausgezeichnet war er aber als Schauspieler, und, nach der beliebten Sitte der Deutschen, sich Parallel-Nahmen bey anderen Nationen zu holen, nannte man ihn den deutschen Garrick. Er starb als Direktor des preussischen Nationaltheaters zu Berlin. Nicht uninteressant ist seine Selbstbiographie.

August Friedrich Ferdinand von Kotzebue.*

Dieser sowohl berühmte als berüchtigte Mann, der die Schaubühne, so wie die Bühne des Lebens gleich oft von sich ertönen ließ, wurde zu Weimar geboren, den 3ten Mai 1761. Nach Vollendung seiner Studien in Jena, gieng er, wahrscheinlich schon im Jahr 1781, nach Petersburg. Im Jahr 1783 wurde er Rath bey dem damaligen Gouvernements-Magistrat der Provinz Esthland; als solcher lebte er zu Reval. Von 1789 an

* Neue allg. Weltbegeb. für 1819, 6tes St. Erfurt. Kotzebues Selbstbiographie in den Jüngsten Kindern meiner Laune

brachte er gewöhnlich den Sommer in Deutschland zu. Im Jahr 1795 nahm er seinen Abschied mit dem Range eines russisch-kaiserlichen Kollegienassessors, und privatisirte eine Zeitlang zu Jawa bei Dorpat, bis er 1798 den Posten eines Theaterdichters zu Wien annahm. Noch im Jahr 1799 gab er ihn auf, nachdem er manchen Verdruß mit dem Schauspielerpersonale gehabt hatte. Er privatisirte bis zum Frühlinge 1800 in Weimar, und gieng darauf wieder nach Rußland, wo er, als er kaum die Gränze berührt hatte, verhaftet und nach Siberien transportirt ward*. Noch unter Kaiser Pauls Regierung ward er in Freiheit gesetzt, zum Hofrath und 1801 zum Kollegienrath ernannt: doch kehrte er nach Deutschland zurück und wählte anfangs Weimar zu seinem Aufenthalte, aber noch im Jahr 1801, nicht ohne höhere Veranlassung, Berlin, wo er zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften ernannt wurde. Während seines dortigen Aufenthalts machte er eine Reise nach Frankreich und Italien, von welcher seine bekannten Erinnerungen zeugen. Nach seiner Rückkehr begann er in Berlin den Freimüthigen herauszugeben, zuerst allein, dann in Vereinigung mit Merkel, mit welchem er aber bald in Unfrieden gerieth. Ums Jahr 1806 hielt er sich eine Zeitlang in Königsberg auf, um dort Materialien zu seiner preussischen Geschichte zu sammeln. Seit 1807 lebte er auf seinem Gute Schwarze, in Esthland, bis die Begebenheiten des Jahrs 1812 und 1813 ihn im Gefolge des russischen Heeres nach Berlin zurückführten, wo er seit April 1813 das russisch-deutsche Volks-

* S. Merkwürdigstes Jahr meines Lebens.

blatt herausgab. Nach beendigtem Kriege wurde er als russischer Consul in Königsberg angestellt. Im Jahr 1816 wurde er von dort abgerufen, zum russischen Staats-Rath ernannt, und im Frühling 1817 nach Deutschland geschickt, um der russischen Regierung von Zeit zu Zeit Nachricht über Deutschlands Culturzustand zu geben. Er wählte Anfangs Weimar zu seinem Aufenthalte, gieng aber von dort im Jahr 1818 nach Mannheim. In dieser letztern Zeit schrieb er sein Literarisches Wochenblatt, in dem er die heiligsten und gerechtesten Wünsche der Völker auf die frechste Weise verhöhnte. Zu Mannheim wurde er ermordet von dem Studenten Carl Ludwig Sand, den 23sten März 1819. Hundt-Radowsky sagt in einer über Kotzebue herausgegebenen Schrift *: „ Geld und Ruhm waren die Hebel seiner Handlungen; er „ hätte sich, seine Feder und sein Tintenfaß dem Teufel „ verkauft, wann der ihm nur jenes verbürgt hätte. “ **

Kotzebue war einer der fruchtbarsten dramatischen

---

* S. Kotzebnes Ermordung. Berlin, 1819.

** Wer Kotzebues Charakter aus seinen Schriften kennen lernen will, lese seinen Bahrdt mit der eisernen Stirne und sein Buch über den Adel. Hr. Kummer, der Verleger der Kotzebue'schen dramatischen Werke (Leipzig 1803), hielt sich für berufen dem letzten Bande dieser Werke eine von ihm selbst geschriebene Apologie anzuhängen. Wie sehr Kotzebue guter Vater gewesen war, erhellt, nach Hrn. Kummer, aus dem Umstande, daß man nach Kotzebues Tode ein Gedicht von ihm an seine Kinder in seiner Brieftasche gefunden habe, das mit den Worten schließt:

„ Hier feiert, den Agapen gleich,
Ein heitres Bundesmahl im Stillen,
Und les't des Vaters letzten Willen;
Seyd tugendhaft und liebet euch! “

Ich halte es für meine Pflicht, hier öffentlich zu erinnern, was man

Schriftsteller, welche die Literaturgeschichte aller Völker aufzuweisen hat. Dramatisches Talent ist ihm nicht abzusprechen: er dialogisirte glücklich, besaß viel Gewandtheit der Sprache und war Meister in der Kunst den Effekt zu berechnen. Seine Stücke machten daher ungewöhnliches Glück, und mehrere wurden, z. B., Menschenhaß und Reue, in die meisten europäischen Sprachen übersetzt. Seine Trauerspiele und Schauspiele sind jedoch, aus ästhetischem Gesichtspunkte betrachtet, mittelmäßig. Seine Sentimentalität ist offenbar erkünstelt. Mittel um zu rühren, wie der bedrohte Kindermord in den Hussiten, sind durchaus verwerflich und widrig. Mehr Verdienst erwarb er sich als Lustspieldichter. Seine Kleinstädter (Krähwinkel) gehören zu den wenigen ächten Lustspielen, welche die Deutschen besitzen. Auch Romane hat der schreibselige Mann zu Tage gefördert.

Nun folgen einige Romanschreiber dieser Periode.

Johann Timotheus Hermes,

Verfasser des Romans Sophiens Reise, wurde geboren zu Petznick in Pommern, im Jahr 1738, und lebte als Superintendent, Prediger und Professor der Theologie zu Breslau, wo er vor kurzer Zeit starb. Sophiens Reise enthält mehrere sehr zart gedichtete Lieder.

---

bis jetzt übersehen zu haben scheint, daß dieses Gedicht nicht von Kotzebue, sondern von unserm edeln Pfeffel sey, in dessen sämmtlichen poetischen Versuchen es sich unter der Ueberschrift: An die Nachwelt, vorfindet. Nur ungern habe ich Kotzebues Nahmen mit dem unsers unvergeßlichen alsatischen Sängers in Verbindung gebracht; aber zur Steuer der Wahrheit mußte es geschehen.

Johann Carl August Musäus

wurde im Jahr 1735 zu Jena geboren. Er studierte Theologie und sollte in der Nähe von Eisenach Pfarrer werden; die Bauern verweigerten ihn aber, weil sie erfuhren daß er — einmal getanzt habe. Tempora mutantur. Im Jahr 1763 wurde er Pagenhofmeister am Weimarschen Hofe, und sieben Jahre nachher Professor am dasigen Gymnasium. Er starb den 28sten Oktober 1787. Seine Volksmährchen der Deutschen, nahmentlich die Spuckgeschichten Rübezahls; Freund Heins Erscheinungen, die Straußfedern, sind Kinder ächter Laune, eines originellen und dabei durchaus gutmüthigen Witzes. Mit einer innig-herzlichen Rede feierte Herder sein Andenken am Tage seiner Beerdigung, in dem Hörsale des Weimar'schen Gymnasiums.

Georg Philipp Ludwig Leonhard Wächter

schrieb unter dem Namen, Veit Weber, die Sagen der Vorzeit. Er wurde geboren zu Ulzen im Lüneburgischen, den 25sten November 1762. Er lebte zu Hamburg als Vorsteher einer Erziehungsanstalt. Der deutsche Patriotismus, der in seinen Schriften athmet, beurkundete sich auch in seinem Leben: er machte mehrere Feldzüge gegen die Franzosen. Bei Mainz wurde er verwundet. Er befand sich auch unter den Freiwilligen die Hamburg vertheidigten. Seine Ritterromane sind nicht ohne Kraft und Eigenthümlichkeit; nur muß ihnen allzuoft etwas Karikaturartiges zur Last gelegt werden. Auch schrieb er schon im Jahr 1804, also vor Schiller, ein Schauspiel: **Wilhelm Tell.**

August Gottlieb Meißner

wurde, den 4ten November 1753, zu Budiſſin (Bautzen) in der Oberlauſitz geboren. Er ſtudierte zu Leipzig und Wittenberg die Rechte, war zuerſt Archivs-Regiſtrator zu Dresden; dann wurde er im Jahr 1785 Profeſſor der Aeſthetik und klaſſiſchen Literatur zu Prag, und 1805 Naſſau-Oraniſcher Conſiſtorialrath und Direktor der hohen Lehranſtalten zu Fulda, wo er den 20ſten Februar 1807 ſtarb. Seine Skizzen, ſo wie ſein Alcibiades, machten ihn lange zu einem Lieblingsſchriftſteller der Deutſchen.

Johann Gottwerth Müller,

Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg, eines ächtkomiſchen Romans, der ſechs Auflagen erlebte, wurde geboren, den 17ten Mai 1744, zu Hamburg. Er privatiſirt zu Itzehoe, wo er früher Buchhändler war. Noch iſt zu nennen, unter mehreren anderen, ſein Emmerich und die Herren von Waldheim.

August Heinrich Julius Lafontaine

wurde geboren, am 20ſten Oktober 1758, zu Braunſchweig, und privatiſirt zu Halle. Er iſt einer der fruchtbarſten und talentvollſten Romanſchreiber der Deutſchen. In einer langen Reihe von Bänden hat er Darſtellungen des deutſchen Familienlebens gegeben, denen es hie und da nicht an Colorit und Lebendigkeit fehlt. Seine Sprache hat oft eine anziehende Eleganz. Eine beſondere Freude ſcheint er an den ſogenannten mésalliances zu haben, die in beinah allen ſeinen Romanen die ſtrengen Eltern mit den verderbten Kindern entzweien.

Feßler.

Er iſt zu Preßburg, im Jahr 1756 geboren. Er widmete ſich anfänglich dem geiſtlichen Stande und trat in den Capuciner-Orden, den er doch nach einigen Jahren verließ. Er begleitete mehrere Lehrämter, und trat im Jahr 1791 zur proteſtantiſchen Kirche über; das Widerſpiel alſo von Werner, Schlegel und Conſorten. Im Jahr 1795 gieng er nach Berlin, in deſſen Nähe er nun privatiſirt. Er hatte manche widrige Schickſale und mußte oft bittern Mangel leiden. Ausgezeichnet hat er ſich durch ſeine hiſtoriſchen Romane, die ſich durch eine geiſtreiche Darſtellung und richtiges Auffaſſen der Geſchichte empfehlen. Er ſchrieb Marc-Aurel, Ariſtides und Themiſtokles; Matthias Corvinus, König der Hungarn und Großherzog von Schleſien; Attila, König der Hunnen; Abälard und Heloiſe, Thereſia oder die Myſterien der Liebe. Noch ſind von ihm: Anſichten von Religion und Kirchenthum; Maureriſche Schriften; Bonaventura's myſtiſche Nächte. (S. über dieſen Schriftſteller: Morgenbl. 1807, Num. 152 und 153.)

Nun mögen noch in bunter Gruppe Dichter und Proſaiſten aus dieſem Zeitraume auftreten.

Chriſtian Friedrich Daniel Schubart,

wurde geboren, den 26ſten Mai 1739, zu Oberſontheim in Schwaben. Nach Vollendung ſeiner in wilder Leidenſchaftlichkeit zugebrachten akademiſchen Laufbahn erhielt er verſchiedene Anſtellungen als Organiſt, Muſikdirektor, Prediger. Auch gab er eine Zeitſchrift zuerſt unter dem Titel, Deutſche Chronik, dann unter der Ueber-

ſchrift, Vaterländiſche Chronik, heraus. Wegen einigen mündlichen und gedruckten freien Aeußerungen wurde er durch einen Machtſpruch des Herzogs Carl nach der würtembergiſchen Staatsfeſtung Hoh-Aſperg gebracht, wo er zehn Jahre lang gefangen ſaß, ohne jemals verhört zu werden: einen jener zahlreichen Machtmißbräuche, die ſich in frühern Zeiten manche kleine deutſche Fürſten zu Schuld kommen ließen. Im März des Jahrs 1787 erhielt Schubart endlich ſeine Freiheit wieder und die Stelle eines Hof- und Theaterdichters in Stuttgart. Schubarts ſchriftſtelleriſche Wirkſamkeit fiel in jene Periode, wo in Deutſchland der ſogenannte Geniedrang Mode war; auch er gehörte zu den Kraftgenies. Seine Werke ſind reich an abentheuerlicher Metaphernſprache. „Man könnte ſagen," ſchreibt einer unſrer neuern Kritiker, „er faſſe zuweilen die Dichterharfe mit beiden „Händen, ſtatt mit leiſen Fingerſpitzen ihre zarten Sai„ten zu berühren; ja, man dürfte vielleicht hinzuſetzen, „es ſcheine als wenn er ſogar mitunter das Inſtrument „ſelbſt an den Felſen ſchleudere." Wahr iſt es, die Grazien haben ihm nicht gelächelt, und doch war er ein Mann von tiefem Gefühl und nicht ohne poetiſches Talent: ſeine Fürſtengruft, ſein ewiger Jude, mögen als Belege für die Geſammtheit unſers Urtheils über ihn dienen. Er war auch geſchickter Componiſt, fertiger Clavierſpieler und Deklamator. Er gab vielleicht am erſten öffentliche Leſeconzerte, in denen Muſik und Deklamation abwechſelten. Mit vorzüglichem Beifall trug er Bruchſtücke aus Klopſtocks Meſſiade vor. Schubart ſtarb zu Stuttgart, den 10ten Oktober 1791, in einem Alter von zwei und fünfzig Jahren.

Leopold Friedrich Günther von Göckingk,

wurde gebohren zu Gruningen im Halberſtädt'ſchen, den 13ten Julius 1748; er lebt als geheimer Oberfinanzrath in Berlin. Er iſt der beſte Epiſtel-Dichter, den die Deutſchen beſitzen; auch verdienen ſeine gemüthvollen Lieder zweier Liebenden nie vergeſſen zu werden.

Johann Georg Jacobi,

ein jüngerer Bruder des Philoſophen, wurde den 2ten September 1740 zu Düſſeldorf geboren. Er ſtudierte Theologie zu Helmſtädt und Göttingen. Durch den damals berühmten Profeſſor Klotz, mit dem er in freundſchaftlicher Verbindung ſtand, kam er nach Halle als Profeſſor der Philoſophie und Beredſamkeit. Hier verbrüderte er ſich auch mit Gleim, der auf ſein ganzes nachheriges Leben den größten Einfluß hatte. Im Jahr 1784 wurde er von Kaiſer Joſeph II zum Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften an der Univerſität zu Freiburg im Breisgau ernannt, wo er auch ſtarb, den 4ten Januar 1814. Jacobi hatte ſich früher ſchon ein ſehr beſcheidenes Ziel geſteckt; er erklärt ſich ſelbſt oft für einen Nachahmer Chaulieu's und Greſſet's. Abgeſehen von einer nicht unbedeutenden Anzahl gehaltloſer Tändeleien, hinterließ uns dem ohngeachtet der edle Jacobi einen unverwelklichen Blüthenkranz zarter Lieder und Epiſteln. Auch als Herausgeber der Iris hat er ſich um die ſchöne Literatur Verdienſte erworben.

Wilhelm Heinſe.

Er wurde im Jahr 1749 zu Langenwieſen im Thü-

ring'schen geboren. Nach vollendeten Universitätsjahren privatisirte er zu Düsseldorf und anderwärts, hielt sich eine Zeitlang in Italien auf, wurde Lektor des Kurfürsten von Mainz zu Aschaffenburg und darauf kurerzkanzlerischer Hofrath und Bibliothekar. Er starb den 22sten Junius 1803, im 54sten Jahr seines Alters. Er schrieb eine Uebersetzung Petrons, Laidion oder die eleusinischen Geheimnisse, Ardinghello, Hildegard. Während seines Aufenthalts in Düsseldorf lieferte er viele Beiträge in die Iris, besonders über Gegenstände der Kunst. Sehr interessante Briefe von ihm finden sich in dem von Körte, aus Gleims Nachlaß, herausgegebenen Briefwechsel. Glühende Phantasie, innig sich hingebende Verehrung der Schönheit, in Kunst und Natur, karakterisiren diesen genialen Schriftsteller.

Carl Gustav von Brinkmann,

ein geistreicher Epigrammatiker, wurde geboren zu Stockholm im Jahr 1767. Er lebt zu Berlin als schwedischer Geschäftsträger.

Johann Joachim Christoph Bode.

Nicht ohne Interesse sind die Schicksale des vielfach gebildeten Mannes. Er wurde geboren zu Braunschweig, den 16ten Januar 1730, wo sein Vater damals Soldat und Taglöhner war, nachher aber seinen Abschied nahm und nach Scheppenstädt zog, wo er als Ziegelstreicher kümmerlich sein Leben fristete. Hier erhielt auch der junge Bode mit andern Bauerknaben den ersten Unterricht im Lesen und Schreiben. Da ihn der Vater bei seinen schweren Arbeiten nicht brauchen konnte, brachte er ihn zu seinem Großvater, um die Schaafe zu hüten. Endlich

gelang es ihm, ſeines Vaters Bruder zu bewegen, daß er ihn, als er fünfzehn Jahre alt war, nach Braunſchweig zu dem Stadtmuſikus Kroll in die Lehre brachte und das Lehrgeld für ihn bezahlte. Nach überſtandenen ſieben Lehrjahren erhielt er die Stelle eines Hautboiſten. Zugleich fand er Gelegenheit die meiſten neueren Sprachen, ſo wie das Lateiniſche, zu erlernen und ſich wiſſenſchaftlich zu bilden. Er zog nach Hamburg und überſetzte hier mancherlei Romane und Theaterſtücke. Er trat in den Orden der Freimaurer, deren Angelegenheiten ſpäterhin das Hauptgeſchäft ſeines Lebens wurden. In den Jahren 1762 und 1763 beſorgte er die Redaktion des Hamburger Correſpondenten. Einige Zeit war er auch Buchdrucker. Das erſte Werk, das aus Bode's Buchdruckerei hervorgieng, war Leſſings Dramaturgie. Im Jahr 1778 folgte er der Wittwe des berühmten Bernſtorf, als ihr Geſchäftsführer, nach Weimar, wo er ſeitdem auch verweilte, ſich mit literariſchen Arbeiten beſchäftigte, und den 13ten Dezember 1793 ſtarb. Bode hat ſich hauptſächlich durch höchſt gelungene Ueberſetzungen, vorzüglich aus dem Engliſchen, einen ausgezeichneten Rang unter den deutſchen Schriftſtellern erworben. Er wußte ſeine Ueberſetzungen ſo ſehr zu nationaliſiren, daß ſie Originalwerke zu ſeyn ſchienen. Wir erinnern an Yoricks empfindſame Reiſen, Triſtram Shandy's Leben, den Dorfprediger von Wackefield, Montaignes Gedanken. Der letzte Theil von Yoricks Reiſen iſt nicht, wie man lange geglaubt hat, von Bode, ſondern auch nach einem engliſchen Original überſetzt. Bloß die im dritten Bande, in Sterne's ſchönſter Manier, erzählte Geſchichte: „Das Hündchen," iſt ganz von ihm.

Schriftsteller, welche die Literaturgeschichte aller Völker aufzuweisen hat. Dramatisches Talent ist ihm nicht abzusprechen: er dialogisirte glücklich, besaß viel Gewandtheit der Sprache und war Meister in der Kunst den Effekt zu berechnen. Seine Stücke machten daher ungewöhnliches Glück, und mehrere wurden, z. B., Menschenhaß und Reue, in die meisten europäischen Sprachen übersetzt. Seine Trauerspiele und Schauspiele sind jedoch, aus ästhetischem Gesichtspunkte betrachtet, mittelmäßig. Seine Sentimentalität ist offenbar erkünstelt. Mittel um zu rühren, wie der bedrohte Kindermord in den Hussiten, sind durchaus verwerflich und widrig. Mehr Verdienst erwarb er sich als Lustspieldichter. Seine Kleinstädter (Krähwinkel) gehören zu den wenigen ächten Lustspielen, welche die Deutschen besitzen. Auch Romane hat der schreibselige Mann zu Tage gefördert.

Nun folgen einige Romanschreiber dieser Periode.

Johann Timotheus Hermes,

Verfasser des Romans Sophiens Reise, wurde geboren zu Petznick in Pommern, im Jahr 1738, und lebte als Superintendent, Prediger und Professor der Theologie zu Breslau, wo er vor kurzer Zeit starb. Sophiens Reise enthält mehrere sehr zart gedichtete Lieder.

---

bis jetzt übersehen zu haben scheint, daß dieses Gedicht nicht von Kotzebue, sondern von unserm edeln Pfeffel sey, in dessen sämmtlichen poetischen Versuchen es sich unter der Ueberschrift: An die Nachwelt, vorfindet. Nur ungern habe ich Kotzebues Nahmen mit dem unsers unvergeßlichen alsatischen Sängers in Verbindung gebracht; aber zur Steuer der Wahrheit mußte es geschehen.

Johann Carl August Musäus

wurde im Jahr 1735 zu Jena geboren. Er studierte Theologie und sollte in der Nähe von Eisenach Pfarrer werden; die Bauern verweigerten ihn aber, weil sie erfuhren daß er — einmal getanzt habe. Tempora mutantur. Im Jahr 1763 wurde er Pagenhofmeister am Weimarschen Hofe, und sieben Jahre nachher Professor am dasigen Gymnasium. Er starb den 28sten Oktober 1787. Seine Volksmährchen der Deutschen, nahmentlich die Spuckgeschichten Rübezahls; Freund Heins Erscheinungen, die Straußfedern, sind Kinder ächter Laune, eines originellen und dabei durchaus gutmüthigen Witzes. Mit einer innig-herzlichen Rede feierte Herder sein Andenken am Tage seiner Beerdigung, in dem Hörsale des Weimar'schen Gymnasiums.

Georg Philipp Ludwig Leonhard Wächter

schrieb unter dem Namen, Veit Weber, die Sagen der Vorzeit. Er wurde geboren zu Ulzen im Lüneburgischen, den 25sten November 1762. Er lebte zu Hamburg als Vorsteher einer Erziehungsanstalt. Der deutsche Patriotismus, der in seinen Schriften athmet, beurkundete sich auch in seinem Leben: er machte mehrere Feldzüge gegen die Franzosen. Bei Mainz wurde er verwundet. Er befand sich auch unter den Freiwilligen die Hamburg vertheidigten. Seine Ritterromane sind nicht ohne Kraft und Eigenthümlichkeit; nur muß ihnen allzuoft etwas Karikaturartiges zur Last gelegt werden. Auch schrieb er schon im Jahr 1804, also vor Schiller, ein Schauspiel: **Wilhelm Tell.**

Conrad Gottlieb Pfeffel

wurde geboren, den 28ſten Junius 1736, zu Colmar im Elſaſſe. Seine Familie ſtammt aus Schwaben. An der Spitze ſeines Stammbaums ſteht aus dem 13ten Jahrhunderte ein Minneſänger, von dem die Manneſſiſche Sammlung ein Gedicht aufbewahrt hat. Unter ſeinen nächſten Vorfahren hat ſich ſein väterlicher Oheim, Johann Andreas Pfeffel, kaiſerlicher Hofkupferſtecher und Kunſthändler in Augsburg, als Künſtler rühmlichſt bekannt gemacht. Sein Vater, Johann Conrad, der jüngere Sohn eines Landpfarrers in Mundingen und Niederemmendingen, im Badiſchen, ein vorzüglicher Mann, bei dem in einem ſchönen Körper eine ſchöne Seele wohnte, zog nach Colmar, und verdankte ſeinen ausgezeichneten Verdienſten die eigends für ihn geſtiftete Stelle eines Hofconſulenten für die auswärtigen Angelegenheiten (jurisconsulte du Roi au département des affaires étrangères); auch wurde er Stettmeiſter von Colmar. Pfeffels, des Dichters, zehn Jahre älterer Bruder, Chriſtian Friedrich, folgte dem Vater in dieſer Stelle, und machte ſich verdient als Geſchichtſchreiber und Staatsmann.

Unſer Gottlieb Conrad Pfeffel zog im Jahr 1750 nach Künderingen, im Badiſchen, zu dem Superintendenten Sander, deſſen beſonderer Pflege und Geiſtesbildung er anvertraut wurde. Den 21ſten September 1751 wurde er auf der Univerſität Halle immatrikuliert. Hier ſtudierte er die Rechtswiſſenſchaft, hauptſächlich Staatsrecht, um ſich zu einem geſchickten Diplomaten zu bilden. Bald aber hemmten die traurigſten körperlichen Leiden

seinen nur allzuregen Fleiß. Pfeffel hatte schon krankhafte Augen, als er die Universität bezog. Nach einer langwierigen Ophthalmie erzeugten sich Flecken auf beiden Augen, die ihn zwar nicht ganz des Lichts beraubten, aber seiner akademischen Laufbahn vor der bestimmten Zeit ein Ende machten. Er verließ Halle im Spätjahr 1753, machte eine Reise durch Deutschland, erwarb zu Leipzig sich Gellerts Freundschaft und kehrte im Jahr 1754 ins Elsaß zurück. Pfeffel liebte mit voller Seele eine seiner Anverwandten, Margaretha Cleophe Dipour, Tochter eines damals in Straßburg lebenden Kaufmanns, Andreas Divour; die junge Anverwandte erwiederte diese Neigung. Nach einer hitzigen Krankheit im Sommer desselben Jahrs erblindete Pfeffel gänzlich. Er wollte seine Braut von aller Verbindlichkeit gegen ihn freisprechen; sie bestand aber auf der Vollziehung ihres Bundes. Die Vermählung geschah den 26sten Februar 1759. Im Jahr 1773 erhielt Pfeffel von Ludwig XV die Erlaubniß, unter dem Namen einer Kriegsschule (École militaire) ein Erziehungshaus in Colmar anzulegen. Da die Zöglinge meistens Ausländer waren; so zerfiel dieses Institut beim Ausbruche des Revolutionskrieges, nachdem es seinem Vorsteher, so wie dessen Gehülfen, Lerse, vielen Ruhm erworben hatte. Pfeffels Vermögen wurde durch Rückzahlungen in Assignaten, so wie durch das Aufhören seiner Erziehungs-Anstalt sehr vermindert, und er sah sich genöthigt die Stelle eines Uebersetzers an der Departemental-Verwaltung des oberrheinischen Departements anzunehmen. Bei der Wiederorganisation der kirchlichen Angelegenheiten wurde er zum Mitgliede des protestantischen Oberdirek-

toriums ernannt. Er ſtarb den 1ſten Mai 1809. Die letzte ſo wie erſte Ausgabe ſeiner Gedichte betitelte er Poetiſche Verſuche. Die letzte beſteht aus 10 Bänden und erſchien zu Tübingen bei Cotta. Auch ſeine proſaiſchen Schriften, die er des Aufbewahrens würdig hielt, erſchienen in derſelben Buchhandlung in 10 Bänden unter dem Titel Proſaiſche Verſuche. Pfeffel iſt einer der beſten Fabel- und Epiſteldichter der Deutſchen. Auch einige gelungene Balladen und Epigramme hat er geſchrieben. Seine dramatiſchen Verſuche hat er ſelbſt aus der Sammlung ſeiner Werke ausgeſchloſſen. Ein in Rückſicht auf Styl, ſo wie auf Gedanken, höchſt ſchätzbarer literariſcher Nachlaß ſind des Dichters Briefe über Religion an Bettina, die im Jahr 1824 zu Baſel herauskamen. Eine franzöſiſche Ueberſetzung derſelben erſchien zu Straßburg bei Heitz 1825. Sie iſt von Hr. Willm, Profeſſor am Straßburger Gymnaſium, welcher der franzöſiſch-literariſchen Welt aufs vortheilhafteſte bekannt iſt. Pfeffel, als Menſch und Bürger, erwarb ſich allgemeine Verehrung. Die Straße, worin er zu Colmar wohnte, erhielt den Namen Pfeffelsſtraße (rue Pfeffel). S. über dieſen edeln alſatiſchen Sänger; Pfeffels Biographie von Rieder, die bei Cotta als Schlußband deſſen ſämmtlicher Werke erſchien; Stöbers Blätter dem Andenken Pfeffels gewidmet, Straßb. 1809; Morgenblatt, 1819, Nro. 250.

Ludwig Heinrich von Nicolai.

Er wurde den 29ſten Dezember 1737 zu Straßburg geboren, wo er auch ſtudierte. In der Folge wurde er franzöſiſcher Geſandtſchaftsſekretär, und darauf Profeſſor

der Logik auf der Universität seiner Vaterstadt. Von da kam er nach Rußland, wurde 1770 Kabinetssekretär und Bibliothekar des russischen Großfürsten zu St. Petersburg; 1796, russisch-kaiserlicher Staatsrath; 1798, Direktor der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, und 1801 geheimer Rath. Er schrieb Fabeln, Episteln, Epigramme, Rittergedichte, die sich mehr durch Korrektheit und Leichtigkeit der Versifikation als durch poetischen Werth, im höhern, das heißt, im wahren Sinne des Worts, auszeichnen. Man kann ihn einen Nachahmer Wielands nennen. Die neueste Ausgabe seiner Werke erschien unter dem Titel Vermischte Gedichte und prosaische Schriften, in 8 Bänden (Berlin 1792 — 1810).

Johann Georg Adam Forster.

Zu Nassenhuben bei Danzig wurde er geboren, im Jahr 1754. Als er 11 Jahre alt war, folgte er seinem Vater (Johann Reinhold) nach Rußland. Später zog er mit ihm nach London. Mit demselben machte er von 1772 — 1775 die Reise um die Welt, unter Capitän Cook. Im Jahr 1777 zog er nach Paris, wo er einige Zeit lebte. Später ertheilte ihm der Landgraf von Hessen einen Lehrstuhl an der Cassseler Ritterakademie, eine Stelle, die er bis 1784 begleitete. In diesem Jahre folgte er einem Rufe des Königs von Polen nach Wilna. Hier wurde er zum Doktor der Medizin promovirt. Im Jahr 1788 ernannte ihn der Churfürst von Mainz zu seinem ersten Bibliothekar. Forster ergriff mit Feuer-Eifer die Sache der französischen Revolution. Im Jahr 1792 reisete er nach Paris, um bei dem Convente die Vereinigung der Stadt Mainz mit Frankreich, im Namen der Mainzer

Republikaner, nachzuſuchen. Zu Paris ſtarb er im Jahr 1794. Seine Schriften, naturhiſtoriſchen und reingeographiſchen Inhalts gehören nicht hieher. Eine vorzügliche Beachtung aber verdienen in äſthetiſcher Beziehung ſeine Anſichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich.

Ludwig Ferdinand Huber,

Sohn des Ueberſetzers der Geßner'ſchen Idyllen, wurde geboren zu Paris im Jahr 1764. Bereits in ſeinem zweiten Jahre kam er mit ſeinen Aeltern nach Leipzig. In ſeinem fünfzehnten Jahre fieng er an, Ueberſetzungen für den Druck zu liefern. Nachdem er zu Dresden unter dem Miniſter von Stutterheim ſich zum Geſchäftsmanne gebildet hatte, ward er 1787 Legationsſekretär bei der ſächſiſchen Geſandtſchaft zu Mainz. Am folgenreichſten war für Huber der Umgang mit Georg Forſter und deſſen geiſtreicher Gattin, Thereſia, geborne Heyne. Mit Aufopferung aller ſeiner bürgerlichen Verhältniſſe, die ihm eine glänzende Laufbahn verſprachen, wurde er der Retter, Vater und Pfleger der Forſter'ſchen Familie. Er heurathete die geſchiedene Gattin deſſelben, lebte ſeit 1793 mit ihr und ihren Kindern in dem Dorfe Bosle, bei Neufchatel, und beſchäftigte ſich mit Schriftſtellerei, beſonders im politiſchen Fache. Im Jahr 1798 gieng er nach Stuttgart, übernahm an Poſſelts Stelle die Redaktion der allgemeinen Zeitung, und ward 1803 Landesdirektionsrath zu Ulm. Als glücklicher Bearbeiter ausländiſcher, beſonders dramatiſcher, Werke, ſo wie als Kunſtrichter (z. B. in der Allg. Literaturz.), hat er ſich, wie auch durch ſeine Erzählungen, die theils geſam-

melt, theils zerſtreut in Almanachen und ſonſtigen Zeitſchriften erſchienen, Ruhm erworben.

Chriſtoph Auguſt Tiedge

wurde geboren, im Jahr 1752, zu Gardelagen im Magdeburgiſchen. Er ſtudierte zu Halle, lebte dann zu Halberſtadt, Magdeburg und Quedlinburg; ſpäter, abwechſelnd, zu Halle und Berlin; reiſete 1805 — 1808 mit Frau von der Recke durch Deutſchland, die Schweiz und Italien; lebt jetzt zu Dresden. Er ſchrieb mit Beifall Elegien, worunter die vorzüglichſte das Schlachtfeld von Kunersdorf, und vermiſchte Gedichte. Den meiſten Ruhm erwarb er ſich durch ſeine Urania, ein lyriſch-didaktiſches Gedicht, meiſtens nach Kantiſchen Grundſätzen. Eine gewiſſe Verkünſtelung oder poetiſche Ziererei kann ihm jedoch mit Recht zur Laſt gelegt werden.

Valerius Wilhelm Neubeck,

Verfaſſer des trefflichen, in höchſtgelungenen Hexametern geſchriebenen, Lehrgedichts, die Geſundbrunnen, iſt geboren den 27ſten Januar 1765, zu Arnſtadt in Thüringen: er lebt als ausübender Arzt zu Steinau in Niederſchleſien.

Ludwig Theobul Koſegarten,

geboren, den 1ſten Februar 1758, zu Gretismühlen im Mecklenburgiſchen. Er lebt nun als Doktor der Philoſophie und Theologie und ordentlicher Profeſſor der Geſchichte und griechiſchen Literatur auf der Univerſität zu Greifswalde, mit Beibehaltung ſeiner Pfarrſtelle zu Altenkirchen auf der Inſel Rügen, die er durch einen Dia-

konus verwalten läßt. Er ſelbſt hat das Publikum über dieſe Verhältniſſe in einer langweiligen, Eitelkeit beurkundenden Selbſtbiographie unterhalten. Betrübend muß dem Kritiker der Beifall ſeyn, deſſen ſich die Koſegartiſchen Gedichte ſo lange erfreuten. Koſegarten iſt der Hofmannswaldau unſerer Zeit; denn Verſe wie folgende,

Horch wie orgelt, wie brauſt die Aeolsharfe der Schöpfung;
Droben und drunten und rings tönet ihr bebendes Gold,
Helios Flammengeſchoß, Selenens ſilberner Bogen;
Heſperus Strahlengeſpann klirren im ſphäriſchen Tanz, u. ſ. w.,

ſind denn doch nichts als bombaſtiſcher Unſinn. Auch die Sucht Beiwörter an Beiwörter zu reihen, trieb er bis zur Lächerlichkeit. Um die Geſchichte der engliſchen Poeſie und um die Literatur der Legenden, von denen er manche mit zartem Sinne nachbildete, hat er ſich jedoch Verdienſt erworben. Auch finden ſich in ſeinen Gedichten viele einzelne Stellen, die das Gepräge poetiſcher Weihe tragen.

Johann Heinrich Jung, genannt Stilling.

Er wurde geboren zu Gründ im Naſſauiſchen, den 12ten September 1740. In ſeiner Jugend, auf dem Wege Kohlenbrenner zu werden, ergriff er das Schneiderhandwerk, und, nachdem er ſich nebenbei von höhern Dingen ſelbſt belehrt hatte, trieb ihn ſein lehrluſtiger Sinn zu einem Schullehreramt. Dieſer Verſuch mißlang, und er kehrte zum Handwerk zurück, von dem er jedoch zu wiederholten Malen abgerufen ward, um Stellen als Hauslehrer anzunehmen. Später wurde er nach beendig-

tem Studium zu Straßburg, wo er ſich mit Göthe und Herder verband, Arzt zu Elberfeld. Er war vorzüglich ein geſchickter Augenarzt, und Matthiſſon in ſeinen Briefen verſichert daß er ſchon damals über zweytauſend Blinden das Geſicht wieder gegeben habe. Die Armen kurierte er nicht nur unentgeldlich, ſondern viele wurden von ihm noch beſchenkt. Seit 1778 wurde er Profeſſor an der Cameralſchule, die zuerſt in Lautern dann in Heidelberg beſtand. Jung ſtarb zu Carlsruhe als badiſcher geheimer Hofrath den 2ten April 1817. Einen großen Theil ſeines merkwürdigen Lebens hat er ſelbſt in dem bekannten Buche: Heinrich Stillings Jugend, Jünglingsjahre und Wanderſchaft (Berlin 1777, in 3 Th.), und in einer neuen Geſtalt unter dem Titel: Lebensbeſchreibung (Berlin, 1806), auf eine Weiſe beſchrieben, welche ſeinen gemüthlichen und frommpoetiſchen Charakter ganz ausſpricht. Jung hatte eine unverkennbare Beſtimmung zum Volksſchriftſteller; allein ein einſeitiger Pietismus, zu welchem ſein Gefühl ihn führte, gab ſeiner literariſchen Wirkſamkeit eine verkehrte Richtung. Wir nennen noch unter ſeinen Schriften: Theobald, oder die Schwärmer; das Heimweh; der graue Mann; die weiſſe Frau; Scenen aus dem Geiſterreiche; die Geiſterkunde.

Moritz Auguſt von Thümmel.

Er wurde den 27ſten May 1738 zu Schönfeld, einem Rittergute nahe bei Leipzig, geboren. Zu Ende des Jahrs 1756 bezog er, mitten unter dem Waffengeräuſch des ſiebenjährigen Krieges, die Univerſität Leipzig, wo er unter Gottſcheds Rektorate immatrikuliert wurde. Sein vorzüglichſter Lehrer war Gellert, der auch bis zu ſeinem Tode

ſein Freund blieb. In Leipzig entſpannen ſich auch die freundſchaftlichen Verhältniſſe Thümmels mit Weiße, Rabener und Kleiſt, welcher letztere ſich damals eine Zeitlang in Leipzig aufhielt. Ein alter Juriſt, Namens Baltz, gewann für den jungen Thümmel eine ſolche väterliche Zuneigung, daß er ihn im Jahr 1776 zum Univerſalerben ſeines Nachlaſſes von vier und zwanzigtauſend Thalern einſetzte. Thümmel war einige Jahre Sachſen-Koburgiſcher Miniſter; er zog ſich aber ſpäter von den Staatsangelegenheiten gänzlich zurück, um allein den Wiſſenſchaften zu leben. Er ſtarb zu Koburg im Jahr 1817. Seine Wilhelmine, und ſeine humoriſtiſchen Reiſen in die mittäglichen Provinzen Frankreichs, ein Roman, gehören zu den heiterſten poetiſchen Erzeugniſſen der deutſchen Muſen: es ſind meiſtens komiſche Sittengemälde, reich an lebendiger Phantaſie und ironiſchem Witze.

Johann Chriſtoph Friedrich Haug,

einer der geiſtreichſten und wohl der fruchtbarſte unter den deutſchen Epigrammatikern, der ſich auch durch die mit Weiſſer gemeinſchaftlich beſorgte epigrammatiſche Anthologie, ſo wie durch gelungene Uebertragungen altdeutſcher Gedichte, und nicht minder durch ſeine Theilnahme an der Redaktion des Morgenblatts, mannigfaltiges Verdienſt erwarb, wurde geboren zu Nieder-Stolzingen, den 9ten März 1761. Er lebt zu Stuttgart als Hofrath und Bibliothekar.

Friedrich Matthiſſon

wurde 1761 zu Hohendodeleben bei Magdeburg geboren. Er ſtudierte auf der Schule zu Kloſterberge, und dann Theologie

zu Halle. Drauf wurde er Lehrer an dem Erziehungsinstitut zu Dessau, Hofmeister einiger jungen Liefländer zu Heidelberg, gieng mit ihnen auf Reisen; wurde im Jahr 1774 zum Hessen-Homburgischen Hofrathe, im Jahr 1801 zum Badischen Legationsrathe ernannt. Von 1794 — 1801 war er Lektor und Reisegefährte der regierenden Fürstin von Anhalt-Dessau. Vom Könige von Würtemberg wurde er in den Adelstand erhoben; er trägt eine Leyer im Wappen, und lebt nun zu Stuttgart als Mitglied der Theater-Intendanz, Oberbibliothekar und geheimer Legationsrath. Matthisson wurde ein Lieblingsdichter seiner Nation. Er wußte Hölty's zarte Schwärmerei mit einer seltnen Eleganz und Harmonie der Sprache zu verbinden. Er ist einer unserer bessern Lyriker. Als elegischer Landschaftsmahler hat er sich im Gebiete der Poesie einen eigenthümlichen Kreis gebildet. Von einer gewissen Eintönigkeit, Wiederholung derselben Bilder und Leblosigkeit können jedoch seine Gemählde nicht freigesprochen werden. Unter seinen prosaischen Schriften müssen mit vorzüglicher Achtung seine Briefe und seine Erinnerungen genannt werden. Als Literator stiftete er sich ein Denkmal durch seine lyrische Anthologie.

Salis.

Johann Gaudenz von Salis wurde den 26sten Dezember 1762 zu Seewis in Graubünden geboren. Bis zur Revolution diente er zu Versailles als Hauptmann in der Schweizergarde. Unter General Montesquiou nahm er Theil an der Eroberung Savoyens, drauf privatisirte er zu Chur: er wurde im Jahr 1798 Generalinspektor des Milizwesens in der Schweiz; er wohnt nun zu Malans

in Graubünden. In ſeinen gelungenſten Gedichten (Lieder, Elegien) athmet ein tiefes, inniges, wehmüthiges, kindlich-reines Gefühl. „Die ländliche Muſe leitete ihn,“ wie ſein Freund Matthiſſon ſchreibt, „aus den Schloß„ hallen von Verſailles in die geweihten Schatten einſa„mer Wälder; ſie blieb in den öden Moorgegenden „ von Flandern, wie an dem mahleriſchen Geſtade der „ Seine, in den friedlichen Hirtenthälern der rhätiſchen „ Alpen und zuletzt auch im Heergetümmel des Kriegs, „ ſeine unzertrennliche Gefährtin.“ Die 4te Auflage ſeiner Gedichte erſchien zu Zürch 1803. Man kann dieſen Dichter den jüngern Matthiſſon nennen.

Friedrich Auguſt Müller,

Verfaſſer der epiſchen Gedichte, Richard Löwenherz, Alfonſo, Adelbert der Wilde, wurde geboren zu Wien im Jahr 1767; er privatiſirte mehrere Jahre zu Erlangen, und ſtarb daſelbſt im Jahr 1807.

Friedrich Müller, der Mahler,

verdient auch als Dichter eine ehrenvolle Erwähnung. Er wurde im Jahr 1750 zu Kreuznach geboren und lebt zu Rom. Seine Niobe, ſein Fauſt, ſeine Genovefa ſind Dichtungen die, obgleich Göthe und Tiek dieſelben Gegenſtände behandelten, dennoch in ihrem Werthe beſtehen.

Gräter.

F. D. Gräter, Rektor am Gymnaſium zu Schwäbiſch-Hall, wurde geboren den 22ſten April 1768. Bekannt ſind ſeine Verdienſte um die nordiſche Literatur, welcher er eine eigene Zeitſchrift, betitelt: Braga und Bragur,

widmete. Seine Gedichte erſchienen geſammelt bei Mohr und Zimmer zu Heidelberg, im Jahr 1809; ſie verdienten mehr beachtet zu werden, da ſie des Kräftigen ſo wie des Lieblichen gar Vieles enthalten. In ihnen athmet wahrer deutſcher Patriotismus, bekanntlich etwas ganz anders als die Deutſchthümeley. Die Sammlung zerfällt in neun Bücher: 1. Lieder der Liebe; wir bezeichnen: Amaryllis; der verſchluckte Amor, nach Anakreon; die Einzige; an Ihn. — 2. Minnelieder der deutſchen Dichter. Es ſind Ueberſetzungen aus alten Minneſängern. Höchſt naiv iſt der Ritter und die Ritterdame, nach Ulrich von Lichtenſtein; noch ſind zu bemerken die Jungfrau im Garten, nach dem Herzog Johann von Brabant, und die Ungetreue, nach dem Ritter von Kürenberg. — 3. Denkmale der Freundſchaft und Zärtlichkeit. Bemerkenswerth ſind: die drei Roſen des Lebens; an Fülleborn; bei Fülleborns Tod; auf Forſters Grab; auf Klopſtocks Grab. — 4. Liebes- und Lebensweisheit, worunter: Der Mann, nach Reinmar von Zweter. Die weinende Treue, nach demſelben. Was ich nicht mag; Warnung, nach Walther von der Vogelweide; Troſt. — 5. Vaterlandsgeſänge. Wechſelgeſänge der ſchwediſchen, däniſchen und deutſchen Schweſtermuſen (ſehr anziehend). Um ſeiner Kürze willen ſtehe hier

Das deutſche Vaterland (1797).

Wo iſt das deutſche Vaterland?
Weißt du das, Thor von Frager, nicht?
Wo man die Sprache Hermanns ſpricht,
Da iſt das deutſche Vaterland!

Noch ſind bei dieſem Abſchnitte anzuführen das deutſche Schützenlied; Vaterlandsliebe der Dänen, aus dem Däniſchen, und Ode an die nordiſche Muſe. — 6 u. 7. Götterlieder; worunter: Der Walkyrengeſang, aus der Nialsſage; Skirners Fahrt oder die Brautwerbung, aus der Edda. Schade daß Gräter nicht die ganze Edda auf dieſe Weiſe überſetzte. — 8. Helden- und Schlachtgeſänge; hervorzuheben: Regner Lodbroks Todesgeſang, aus dem Isländiſchen. — 9. Die Niederfahrt der Göttin Freya, aus dem Engliſchen.

Schiller und Göthe.

Wenn in dem vorigen Zeitraume Haller und Hagedorn, vereint, als die Repräſentanten der poetiſchen Bildung ihrer Zeit genannt wurden, ſo kann wohl nichts das Voranſchreiten der äſthetiſchen Cultur der Deutſchen auffallender bezeichnen, als wenn nun am Ende der vorliegenden Periode die Nahmen Schiller und Göthe zuſammen geſtellt werden. Höchſt verſchieden war die Individualität dieſer beiden Schriftſteller, ſo ſehr, daß ſie bei ihren erſten Annäherungen ſich beinahe als Fremdlinge betrachteten, ſich abgeſtoßen fühlten; und dennoch verſchwiſterten ſich bald immer mehr dieſe beiden trefflichen Genien. Ein jeder derſelben blieb ſich getreu, und dennoch modificirten ſie ſich gegenſeitig aufs Glücklichſte, wie ihre Lebensumſtände darthun werden. Der Gewinn dieſer geiſtigen Vereinigung war für die deutſche ſchöne Literatur: Erreichung des Höchſten. Welche Gediegenheit, Kraft, Fülle, Wohlklang und Zartheit der Sprache; wie viel

Reichthum, wie viel Tiefe der Gedanken; welche kühne Umfassung des Unendlichen, welch inniges Ergreifen des Einzelnen, welche Gluth und Milde der Empfindung, wie viele süße Schwärmereien der Sehnsucht mitten im behaglichsten Naturgenusse, liegen nicht in den gelungensten Werken dieser beiden unsterblichen, einzig dastehenden Dichter! Man hat es oft versucht die beiden Heroen, Schiller und Göthe, unter sich zu vergleichen: man ertheilte bald dem Einen, bald dem Andern die Palme. Schiller und Göthe sind die größten Dichter die Deutschland hervorbrachte; einen Vorrang zwischen ihnen festzusetzen, halte ich für eben so zwecklos als unthunlich. Einige Parallelzüge mögen hier gewagt seyn. Schiller wuchs heran unter Verhältnissen, die für eine Dichterseele höchst ungünstig waren: Pegasus im Joche, war die Geschichte seiner Jugend. Göthe, ein Sohn des Glücks, wurde im Ueberflusse, in glücklicher Unabhängigkeit erzogen; Genuß, Vollgenuß, Uebergenuß war sein frühestes Eigenthum. Daher war Schillers ganzes Wesen tief und ernst, Göthe's Natur vielumfassend und heiter. Wie verschieden sind nicht ihre Gedichte, die sich auf Frauenliebe beziehen! Bei Schiller ist alles leidend, voll Schwermuth und Entsagung: der begünstigte Göthe feiert seine Triumphe in den mannigfaltigsten und lieblichsten Formen. Schiller verweilte nie gern an Höfen oder in den Prunkgemächern der Großen: Göthe gefiel sich dort; denn er wußte zu schimmern und zu tändeln, was Schiller nie konnte. Ein zweiter Prometheus erschafft Göthe seine poetischen Werke; es sind die verschiedenartigsten Gestalten: Göthe's Universalität ist längst anerkannt. Freud und Ernst wechseln bei ihm; seine Gebilde sind

rein und klaſſiſch in ſich abgeſchloſſen; nirgends wird man durch die Mühe des Schöpfers, durch das Gewahrwerden leidenſchaftlicher Aufregung getrübt; ein heitres, ſüdliches Licht umfließt die meiſten ſeiner Kunſtwerke. Schiller gefiel ſich im Schauderhaften: viele ſeiner Gedichte ſind Nachtſtücke, ſo wie er denn bekanntlich mit Vorliebe in nächtlichen Stunden dichtete. Göthe war mehr objektiv, Schiller mehr ſubjektiv. Göthe's Geſtaltungen ſind mehr allgemein; man vergißt den Künſtler über dem Kunſtwerke: die Freude erweitert, der Schmerz conzentrirt. Wer fühlte ſich aber von der Subjektivität eines Schiller nicht tief ergriffen und angezogen! Soll auch der Schattenſeite dieſer beiden großen Dichter erwähnt werden, ſo ſei geſagt, daß Schiller in früheren Zeiten oft durch Ueberſpannung, Göthe, in ſpäteren Jahren, oft durch Verflachung und allzupolirte Glätte ſündigte. Schiller iſt übrigens der erſte Tragiker der Deutſchen, ſo wie Göthe ihr erſter Lyriker.

Schiller.*

Johann Chriſtoph Friedrich Schiller wurde den 10ten November 1759 zu Marbach, einem Würtembergiſchen Städtchen am Neckar, geboren.

Schillers Vater, ein im praktiſchen Leben gewandter und entſchloſſener Mann, diente im ſiebenjährigen Kriege

---

* S. über Schillers Leben und Schriften: Körners Nachrichten, im erſten Thl. der Schill. Werke. — Bouterwecks kleine Schriften, 1ſter Th. — OEuvres de Schiller, par Barante, t. I.er — De l'Allemagne, par Mad. de Stael — Vorzüglich Döhrings Leben Schillers; Weimar, bei Hoffmann, 1822.

als Wundarzt, als Fähndrich, als Adjudant; ja er vertrat ſogar einige Zeit die Stelle eines Feldpredigers. Nach beendigtem Kriege legte er zu Ludwigsburg eine Baumſchule an; ihre gute Einrichtung veranlaßte den damaligen Herzog von Würtemberg ihm auf einem ſeiner Luſtſchlöſſer, der Solitude, einen ähnlichen, doch erweiterten Wirkungskreis anzuweiſen. In ſeinem hohen Alter war er noch ſo glücklich den Ruhm ſeines Sohnes zu erleben. In einem noch vorhandenen, eigenhändigen Aufſatze äußert ſich der würdige Greis auf folgende Weiſe hierüber. „ Und du Weſen aller Weſen! Dich habe ich „ nach der Geburt meines einzigen Sohnes gebeten, „ daß du demſelben an Geiſtesſtärke zulegen möchteſt, „ was ich aus Mangel an Unterricht nicht erreichen „ konnte, und du haſt mich erhört! Dank dir, gütigſtes „ Weſen, daß du auf die Bitten der Sterblichen achteſt!“

Schillers Mutter war eine verſtändige und gutmüthige Hausfrau, die mit vieler Innigkeit an ihrem Gatten und ihren Kindern hieng. Sie las gerne in den Werken geiſtlicher Dichter, unter denen ihr Uz und Gellert vorzüglich theuer waren.

Schiller erhielt den erſten Unterricht von einem Pfarrer Moſer in Lorch. Vielleicht erhielt, dieſem Geiſtlichen zu Ehren, ſpäterhin der Paſtor Moſer in den Räubern ſeinen Nahmen, ſo wie Göthe bekennt daß Ottilia in den Wahlverwandtſchaften ihren Namen ſeinen Rückerinnerungen an den Odilienberg im Elſaſſe und die Legende der H. Odilia verdanke.

In ſeinem neunten Jahre beſuchte Schiller in Ludwigsburg zum erſten Male das Theater. Ein neues Leben gieng in ſeiner Seele auf; der Eindruck war tief und

bleibend. Alle ſeine jugendlichen Spiele bezogen ſich darauf, und Entwürfe von Trauerſpielen beſchäftigten ihn ſchon damals. Im Jahr 1772 entſtand Schillers erſtes Gedicht, und zwar am Tage ſeiner Confirmation. Schiller faßte in früher Jugend Neigung zur Theologie. Die Verhältniſſe ſeines Vaters zum Herzoge von Würtemberg gaben jedoch den Studien Schillers eine andere Richtung. Herzog Carl hatte die Carlsſchule zu Solitude errichtet, die bald nach Stuttgart verlegt wurde. Der junge Schiller mußte ſich in dieſelbe aufnehmen laſſen. Erſt widmete er ſich der Jurisprudenz, entſagte ihr aber bald, und da der Herzog eine neue Lehranſtalt für künftige Aerzte bey dem Inſtitut errichtete, ſo beſtimmte ſich Schiller für die Medizin. Die militäriſchen Disciplinformen dieſer Anſtalt waren jedoch dem aufſtrebenden Dichtergeiſte höchſt zuwider; die Niederbeugung des freyen Willens wurde den Zöglingen gewiſſermaßen zur Pflicht gemacht. Poetiſche Arbeiten wurden verpönt als unnützer Zeitverluſt, und dennoch entſtanden Schillers früheſte Gedichte auf der Carlsſchule. Klopſtock und Shakeſpear waren die Lieblingsſchriftſteller ſeiner frühern Jugend, auch Schubart war nicht ohne Wirkung auf ihn. Einige lyriſche Jugendverſuche Schillers ſtehen im Schwäbiſchen Magazin. Sein Fakultätſtudium vernachläßigte er jedoch nicht; er ſchrieb ſogar mehrere mediziniſche Abhandlungen, und wurde nach Vollendung ſeiner Studien Feldarzt bey einem Würtenbergiſchen Regimente. Wir ſtehen nun an der Schranke, wo Schillers glänzende Laufbahn als Schriftſteller beginnt. Sie zerfällt in vier Abtheilungen.

Die erſte Periode geht von 1781—1785. Schil-

ler ſuchte ſich ſeinen drückenden Verhältniſſen zu entziehen. Er trat in Verbindung mit Dalberg, Theaterdirektor zu Mannheim.* Im Jahr 1781 erſchienen die Räuber, die ſchon auf der Carlsſchule begonnen waren, im Drucke. Hier mag eine Anekdote Platz finden. Schiller wurde einſt, in gedachtem Inſtitute, von einem Schulaufſeher überraſcht, als er eine Scene aus ſeinen Räubern einigen ſeiner vertrauteſten Jugendfreunde vordeclamirte. Bei den Worten, die Franz Moor zu Moſer ſagt: — „Ha was! Du kennſt keine „drüber? Beſinne dich nochmals! Tod, Himmel, „Ewigkeit, Verdammniß ſchwebt auf dem Laute deines „Mundes! — Keine einzige drüber“ — öffnete ſich die Thüre, und der hereintretende Aufſeher ſah Schillern halb in Verzweiflung die Stube auf und niedergehen. „Ey ſo ſchäme man ſich doch, ſagte er zu ihm: wer „wird denn ſo entrüſtet ſeyn und fluchen?“ Die andern Zöglinge lachten hinter dem Inſpektor in die Fauſt und Schiller rief ihm bitter lächelnd nach: „Ein confiscirter „Kerl!“... Im Jahr 1782 entfloh Schiller aus dem Würtenbergiſchen; er lebte eine Zeit lang auf dem Gute der Frau von Wollzogen in Franken. Die Verſchwörung des Fiesco, Cabale und Liebe, und die erſten Ideen zum Don Carlos gehören in dieſe Zeit. Im Jahr 1783 wurde Schiller, durch Dalbergs Verwendung, Theaterdichter in Mannheim. Er ſtand dieſem Amte mit Neigung, Eifer und Sachkenntniß vor. In Mannheim wurde Schiller zum Mitgliede der damali-

* S. über dieſe Verhältniſſe: Friedrich Schillers Briefe an den Freiherrn v. Dalberg in den Jahren 1781 — 1785. Carlsruhe, 1819.

gen churpfälziſchen deutſchen Geſellſchaft aufgenommen. „Churpfalz,“ ſchrieb er hierüber an ſeinen Freund Zumſteeg,* „iſt mein Vaterland; denn durch meine „Aufnahme in die gelehrte Geſellſchaft, deren Protektor „der Churfürſt iſt, bin ich nationaliſirt, und churfürſtlich pfalzbayeriſcher Unterthan. — Mein Clima „iſt das Theater, in dem ich leb' und webe, und „meine Leidenſchaft iſt mein Amt.“ Im Jahr 1784 übernahm Schiller die Herausgabe einer periodiſchen Schrift, die zuerſt den Nahmen Rheiniſche Thalia, dann Thalia, zuletzt Neue Thalia trug. Die Hefte reichten bis ins Jahr 1794. Einige Scenen für Don Carlos wurden, wie geſagt, in dieſer erſten Periode des ſchriftſtelleriſchen Lebens Schillers verfertigt. Durch die Vorleſung derſelben an dem Landgräflich-Heſſen-Darmſtädtiſchen Hofe, wurde Schiller mit dem dabei gegenwärtigen Fürſten von Sachſen-Weimar bekannt; ein Umſtand, der auf die Folgezeit ſeines Lebens den wichtigſten und günſtigſten Einfluß hatte. Schiller lieferte in dieſer Periode auch mehrere kleinere Gedichte, z. B. die Schlacht, die Kindesmörderin, die Gruppen aus dem Tartarus, die Gedichte an Laura. Unter dieſem poetiſchen Nahmen beſang Schiller die Tochter des Buchhändlers Schwan in Mannheim. — Auch die philoſophiſchen Briefe von Julius und Raphael erſchienen um dieſe Zeit.

Die zweite Periode erſtreckt ſich von 1785 bis

---

* Zumſteeg hat Schillers Lied an die Freude, den Ritter Toggenburg, die Nadoveſſiſche Todtenklage, u. m. a., trefflich componirt. Dieſe Compoſitionen ſind theils einzeln erſchienen, theils in Zumſteegs kleinen Balladen und Liedern (Leipzig, 1800, 3 Hefte) geſammelt worden.

1789. Dieſem Zeitraume, den Schiller theils in Leipzig und Dresden, theils in Weimar zubrachte, gehört als Hauptwerk Don Carlos an. Allgemein geliebt und geachtet hatte Schiller in Mannheim gelebt; allein er ſehnte ſich nach einem erweitertern Wirkungskreiſe. Im März 1785 zog Schiller nach Leipzig und verlebte dort in einem Kreiſe erwählter Freunde, zu denen vorzüglich Huber gehörte, glückliche Tage. In dem nahgelegenen Gohlis, wo er einige Monate des Sommers zubrachte, lernte er Göſchen und den zu früh geſtorbenen Romans und Luſtſpiel-Dichter Jünger kennen; auch mit dem originellen Moritz, wie dieſer ſelbſt in ſeinem Anton Reiſer erzählt, wurde er damals bekannt. Das Lied an die Freude wurde in jener Zeit gedichtet. Es wurde in mehrere neuere Sprachen überſetzt; auch zwei lateiniſche Ueberſetzungen erſchienen davon. Zu Ende des Sommers 1785 gieng Schiller nach Dresden. Hier blieb er bis zum Juli 1787, und hielt ſich bald in dieſer Stadt ſelbſt, bald im nahgelegenen Löſchwitz, im Hauſe des Appellationsraths Körner, ſeines nachmaligen Biographen *, auf. Don Carlos wurde hier nicht bloß geendigt, ſondern völlig umgeſtaltet. Schiller widmete ſich während ſeines Aufenthalts in Dresden, außer der Dichtkunſt, auch der Geſchichte. Die Vorarbeiten zum Don Carlos hatten ihn auf den Abfall der Niederlande unter Philipp II aufmerkſam gemacht. In jener Zeit wurde in Schiller der Wunſch rege, ſich durch irgend eine Thätigkeit außerhalb dem Gebiete der Dichtkunſt eine unabhängige Exiſtenz zu begründen. Nach einigem Schwanken zwiſchen Medizin

* Siehe Schillers Werke. Tübingen, 1812, Thl. 1.

und Geſchichte, entſchied ſich Schiller für die letztere. In dieſer Zeit erſchienen nur wenige Gedichte von ihm; zu bemerken ſind unter denſelben die Reſignation und die Freigeiſterei der Leidenſchaft. Die ſeltſamen Gerüchte von dem Grafen Caglioſtro erregten bei Schiller die Idee vom Geiſterſeher.* Im Jahr 1787 gieng Schiller nach Weimar. Von da ſchrieb er an mehrere Jugendfreunde Briefe voll hohen Jubels. Wieland und Herder zogen ihn ſehr an. Göthe war damals in Italien. Wieland forderte Schillern zu einer fortgeſetzten Theilnahme am deutſchen Merkur auf; der alte Veteran hoffte dadurch ſeiner Zeitſchrift eine friſchere und jugendlichere Geſtalt zu geben. Schiller lieferte, für die Jahrgänge 1788 und 1789: die Götter Griechenlands, die Künſtler, ein Fragment der Niederländiſchen Geſchichte, die Briefe über Don Carlos und einige andere proſaiſche Aufſätze. Im Jahr 1787 lernte Schiller bei der Frau von Wollzogen, in Rudolſtadt, zuerſt ſeine nachherige Gattin, Fräulein von Langenfeld, kennen. Schiller erkannte bald die verwandte Seele. Eine lebendige Sehnſucht nach Familienleben und Familienglück erfüllte ſein Gemüth. Hier eine Stelle aus einem Briefe, den er kurz nach jener Reiſe an einige Freunde ſchrieb: „Ich bin bis jetzt als ein iſolirter, fremder Menſch in „der Welt herumgeirrt, und habe nichts als Eigenthum „beſeſſen. Ich ſehne mich nach einer bürgerlichen und „häuslichen Exiſtenz. Ich habe ſeit vielen Jahren kein „ganzes Glück gefühlt, und nicht ſowohl weil mir die

* Leipzig, 1789. Fortgeſetzt, von X. Y. Z. (C. F. Follenius), ebend. 1796—1797, 2 B.

„ Gegenstände dazu fehlten, sondern darum, weil ich die „ Freuden mehr naschte als genoß; weil es mir an immer „ gleicher und sanfter Empfänglichkeit mangelte, die „ nur die Ruhe des Familienlebens giebt.“ In Rudolstadt war es auch wo Schiller und Göthe sich zum erstenmal begegneten. Schillers Erwartung war höchst gespannt. Göthe war eben von seiner Reise nach Italien zurückgekehrt, über die er sich, in einer zahlreichen Gesellschaft, heiter und mittheilend äußerte. Seine Ruhe und Unbefangenheit hatte indeß für Schillern, der im Bewußtseyn eines rastlosen, unbefriedigten Strebens ihm gegenüber saß, etwas Unbehagliches. „ Im Ganzen genommen, „ schrieb er an einen Freund, ist meine in der That große „ Idee von Göthe, nach dieser persönlichen Zusammenkunft, nicht vermindert worden; aber ich zweifle, ob „ wir einander je sehr nahe rücken werden. Vieles, was „ mir jetzt noch interessant ist, hat seine Epoche bei ihm „ durchlebt. Sein ganzes Wesen ist schon von Anfang „ her anders angelegt, als das meinige: seine Welt ist „ nicht die meinige; unsere Vorstellungsarten scheinen „ wesentlich verschieden. Indessen schließt sich aus einer „ solchen Zusammenkunft nicht sicher und gründlich: die „ Zeit wird das Weitere lehren.“ Und die Zeit lehrte das Weitere aufs Erfreulichste! — Durch Göthe wurde Schiller auch der Herzogin Amalia von Sachsen-Weimar vorgestellt. Schiller erkannte schnell den hohen Werth des Weimar'schen Fürstenhauses. „ Ich habe gefunden,“ schrieb er in Beziehung auf dasselbe „ daß „ Künste und Wissenschaften, Weisheit und Tugend, auch „ von den Thronen herab Kenner und Verehrer finden.“ Schillers Abfall der Niederlande ließ erwarten, daß Vor-

träge über Geſchichte, von ihm gegeben, höchſt anziehend ſeyn müßten; auf Göthe's Verwendung wurde er Profeſſor der Geſchichte zu Jena.

Die dritte Periode umfaßt 1789 — 1799. Schiller hielt ſeine akademiſche Antrittsrede im Frühjahre 1789. Sie erſchien noch in demſelben Jahre im Drucke und iſt betitelt: Was heißt und zu welchem Zwecke ſtudiert man Univerſalgeſchichte? Zu den hiſtoriſchen Werken, die Schiller in dieſer Periode herausgab, gehören ſeine Sammlung merkwürdiger Memoires vom 12ten Jahrhunderte an bis auf die neueſten Zeiten (1790), und ſeine Geſchichte des dreißigjährigen Krieges (1791). Schiller verlebte die erſten Jahre ſeines Aufenthals in Jena in heiterer Stimmung, im vertrauten Umgange mit Paulus, Schütz, Hufeland und Reinhold. Den größten Theil des Sommers brachte er in einem außerhalb der Stadt gelegenen Garten zu. Auf der Höhe eines romantiſch gelegenen Berges ließ Schiller ſich ein Häuschen mit einem einzigen Zimmer erbauen. Hieher zog er ſich mit Vorliebe zurück wenn er dichtete. Im Winter wohnte er, ebenfalls abgeſondert vom Gewühl der Menſchen, bei dem berühmten Theologen Griesbach, hinten hinaus am Stadtgraben. Schiller war ſtets ein Freund der Einſamkeit. Durch den Verkehr mit Reinhold faßte Schiller Intereſſe für die Kant'ſche Philoſophie. Dem Studium derſelben verdanken wir die Aufſätze über tragiſche Kunſt, über das Erhabene, Pathetiſche, über Anmuth und Würde, über den Grund des Vergnügens an tragiſchen Gegenſtänden, die Gedanken über den Gebrauch des Niedrigen und Gemeinen in der Kunſt, die Briefe über die

äſthetiſche Erziehung des Menſchen, und die Abhandlung über naive und ſentimentale Dichtung. Schillers poetiſche Produkte in dieſer Periode ſeines Lebens waren nicht zahlreich, aber höchſt bedeutend, ſowohl in Rückſicht auf Form, als auf Fülle und Genialität der Gedanken. In dieſe Zeit fallen die Götter Griechenlands und die Künſtler. In dieſem Jahre beurkundete ſich ſein Streben nach dem Klaſſiſchen, das er ſpäterhin mit dem Romantiſchen höchſt glücklich zu verſchmelzen wußte. Es erſchienen die Ueberſetzungen aus Virgils Aeneis, Iphigenia in Aulis, Scenen aus den Phönizierinnen des Euripides. Der Agamemnon des Aeſchylus ſollte nachfolgen; allein die Bearbeitung dieſes Stückes unterblieb. Eine Zeit lang beſchäftigte er ſich mit dem Plane, den Stoff eines epiſchen Gedichtes aus dem Leben Friedrichs des Großen zu entlehnen, aber auch auf dieſe Idee verzichtete er. Die glückliche Stimmung, die in der damaligen Zeit aus Schillers Briefen hervorgieng, wurde noch durch den Beſitz einer erſehnten Gattin erhöht. Im Jahr 1790 vermählte er ſich mit dem Fräulein von Langenfeld. Unſerm Schiller wurde dadurch einer ſeiner ſüßeſten Wünſche erfüllt. „Mein Daſeyn,“ ſchrieb er hierüber an einen Freund, „iſt nun in eine harmoniſche Gleichheit gerückt; „nicht leidenſchaftlich geſpannt, aber ruhig und hell ge„hen mir meine Tage dahin. Meinem künftigen Schick„ſale ſehe ich mit heiterem Muthe entgegen; jetzt, da „ich am erreichten Ziele ſtehe, erſtaune ich ſelbſt, wie „Alles doch über meine Erwartungen gegangen iſt. Das „Schickſal hat die Schwierigkeiten für mich beſiegt; es „hat mich zum Ziele gleichſam getragen. Von der Zu-

„ kunft hoffe ich Alles. Wenige Jahre, und ich werde „ im vollen Genuſſe meines Geiſtes leben: ja ich hoffe, „ ich werde wieder zu meiner Jugend zurückkehren; ein „ inneres Dichterleben giebt ſie mir zurück.“ Eine ſo glückliche Lage wurde leider bald getrübt. Zu Anfang des Jahrs 1791 ergriff Schillern eine heftige Bruſtkrankheit, die ſeinen körperlichen Zuſtand für ſeine ganze Lebenszeit zerrüttete. Die Quelle dieſes Uebels iſt wohl in Schillers Lebensweiſe, die er nach ſeinen poetiſchen Neigungen, nicht aber nach den Andeutungen der Natur einrichtete, zu ſuchen. Er widmete den Tag größtentheils den Freuden der Natur und des geſelligen Umgangs, und ſetzte ſich erſt wann die Nacht einbrach an ſeinen Schreibtiſch. Als Reizmittel gebrauchte er dann ſtarken Caffee oder Weinſchokelade, häufig aber eine Flaſche alten Rheinwein oder Champagner. Oefters hörten ihn die Nachbarn in nächtlicher Stille, wie er ſich ſeine Verſe mit Kraft und Feierlichkeit rezecitirte; wer ihn dann belauſchte, was bei Jena, wo der ſeinem Gartenhäuschen gegen über liegenden Anhöhe ſehr gut geſchehen konnte, der ſah ihn bald in der Stube laut ſprechend auf- und niedergehen, bald ſich wieder in den Seſſel werfen und ſchreiben, wobei er häufig nach dem Stärkungsmittel griff. Im Winter verweilte er bis früh um vier Uhr, auch wohl bis fünf Uhr an ſeinem Schreibtiſche, im Sommer bis gegen drei Uhr. Dann gieng er zu Bette, daß er ſelten vor neun oder zehn Uhr des Morgens erwachte. Eine edle, großmüthige Handlung darf hier nicht mit Stillſchweigen übergangen werden. Schillers Körperzuſtand machte eine ſorgenfreiere Lage für ihn ſehr nothwendig. Höchſt unerwartet erſchien eine plötzliche Hülfe von Dänemark aus, dieſem Lande,

dem auch einſt Klopſtock die Mittel zu einer unabhängigen Exiſtenz verdankte um ſeinen Meſſias zu beendigen. Von dem damaligen Erbprinzen und dem Grafen von Schimmelmann wurde Schillern ein Jahrgehalt von tauſend Thalern auf drei Jahre, bloß unter der Bedingung, durch Reiſen und ſonſtige Abſpannung von Geſchäften für ſeine Wiederherſtellung zu ſorgen, angeboten und entrichtet. Die Sehnſucht nach dem Vaterlande, ein beinahe ſchweizeriſches Heimweh, hatte ſchon ſeit langer Zeit unſern Schiller ergriffen; beſchloſſen ward nun von ihm dem ſüßen Drange des Herzens zu folgen. Er reiſete nach Schwaben und verlebte dort, vom Auguſt 1793 bis zum May 1794, im Kreiſe ſeiner Aeltern und Jugendfreunde frohe Tage. Er hielt ſich abwechſelnd in Ludwigsburg und Heilbronn auf. Die Geſchichte des dreyßigjährigen Krieges hatte in Schillern den Wunſch erweckt, ein epiſches Gedicht zu ſchreiben, deſſen Held Guſtav Adolph ſeyn ſollte: dieſer Wunſch gedieh aber nicht zur Ausführung. Die erſte Idee zum Wallenſtein gehört auch in dieſe Zeit; doch verſtrichen ſieben Jahre bis zu ſeiner Vollendung. Schiller ſchrieb in Beziehung auf dieſes Stück die merkwürdigen Worte: „Ich betrete eine „mir ganz unbekannte, wenigſtens unverſuchte Bahn; „denn im Poetiſchen habe ich ſeit drei bis vier Jahren „einen völlig neuen Menſchen angezogen.“ Nicht lange vor dieſen Aeußerungen hatte Schiller eine Reviſion ſeiner Gedichte vorgenommen, und die Strenge, mit welcher er ſeine früheren Poeſien behandelte, war eine Folge dieſer neuern Anſichten. An der franzöſiſchen Revolution und dem traurigen Schickſale Ludwigs des XVIten hatte Schiller vielen Antheil genommen. Er entſchloß ſich zu

„ kunft hoffe ich Alles. Wenige Jahre, und ich werde „ im vollen Genuſſe meines Geiſtes leben: ja ich hoffe, „ ich werde wieder zu meiner Jugend zurückkehren; ein „ inneres Dichterleben giebt ſie mir zurück.“ Eine ſo glückliche Lage wurde leider bald getrübt. Zu Anfang des Jahrs 1791 ergriff Schillern eine heftige Bruſtkrankheit, die ſeinen körperlichen Zuſtand für ſeine ganze Lebenszeit zerrüttete. Die Quelle dieſes Uebels iſt wohl in Schillers Lebensweiſe, die er nach ſeinen poetiſchen Neigungen, nicht aber nach den Andeutungen der Natur einrichtete, zu ſuchen. Er widmete den Tag größtentheils den Freuden der Natur und des geſelligen Umgangs, und ſetzte ſich erſt wann die Nacht einbrach an ſeinen Schreibtiſch. Als Reizmittel gebrauchte er dann ſtarken Caffee oder Weinſchokolade, häufig aber eine Flaſche alten Rheinwein oder Champagner. Oefters hörten ihn die Nachbarn in nächtlicher Stille, wie er ſich ſeine Verſe mit Kraft und Feierlichkeit vorrecitirte; wer ihn dann belauſchte, was bei Jena, von der ſeinem Gartenhäuschen gegen über liegenden Anhöhe ſehr gut geſchehen konnte, der ſah ihn bald in der Stube laut ſprechend auf- und niedergehen, bald ſich wieder in den Seſſel werfen und ſchreiben, wobei er häufig nach dem Stärkungsmittel griff. Im Winter verweilte er bis früh um vier Uhr, auch wohl bis fünf Uhr an ſeinem Schreibtiſche, im Sommer bis gegen drei Uhr. Dann gieng er zu Bette, das er ſelten vor neun oder zehn Uhr des Morgens verließ. Eine edle, großmüthige Handlung darf hier nicht mit Stillſchweigen übergangen werden. Schillers Körperzuſtand machte eine ſorgenfreiere Lage für ihn ſehr nothwendig. Höchſt unerwartet erſchien eine plötzliche Hülfe von Dänemark aus, dieſem Lande,

dem auch einſt Klopſtock die Mittel zu einer unabhängigen Exiſtenz verdankte um ſeinen Meſſias zu beendigen. Von dem damaligen Erbprinzen und dem Grafen von Schimmelmann wurde Schillern ein Jahrgehalt von tauſend Thalern auf drei Jahre, bloß unter der Bedingung, durch Reiſen und ſonſtige Abſpannung von Geſchäften für ſeine Wiederherſtellung zu ſorgen, angeboten und entrichtet. Die Sehnſucht nach dem Vaterlande, ein beinahe ſchweizeriſches Heimweh, hatte ſchon ſeit langer Zeit unſern Schiller ergriffen; beſchloſſen ward nun von ihm dem ſüßen Drange des Herzens zu folgen. Er reiſete nach Schwaben und verlebte dort, vom Auguſt 1793 bis zum May 1794, im Kreiſe ſeiner Aeltern und Jugendfreunde frohe Tage. Er hielt ſich abwechſelnd in Ludwigsburg und Heilbronn auf. Die Geſchichte des dreyßigjährigen Krieges hatte in Schillern den Wunſch erweckt, ein epiſches Gedicht zu ſchreiben, deſſen Held Guſtav Adolph ſeyn ſollte: dieſer Wunſch gedieh aber nicht zur Ausführung. Die erſte Idee zum Wallenſtein gehört auch in dieſe Zeit; doch verſtrichen ſieben Jahre bis zu ſeiner Vollendung. Schiller ſchrieb in Beziehung auf dieſes Stück die merkwürdigen Worte: „Ich betrete eine „mir ganz unbekannte, wenigſtens unverſuchte Bahn; „denn im Poetiſchen habe ich ſeit drei bis vier Jahren „einen völlig neuen Menſchen angezogen.“ Nicht lange vor dieſen Aeußerungen hatte Schiller eine Reviſion ſeiner Gedichte vorgenommen, und die Strenge, mit welcher er ſeine früheren Poeſien behandelte, war eine Folge dieſer neuern Anſichten. An der franzöſiſchen Revolution und dem traurigen Schickſale Ludwigs des XVIten hatte Schiller vielen Antheil genommen. Er entſchloß ſich zu

einer Vertheidigungsschrift des unglücklichen Monarchen. Bieder und muthig, wie Schiller es in hohem Grade war, schrieb er an einen Freund: „Vielleicht räthst du mir an „ zu schweigen, aber ich glaube daß man bei solchen An„ lässen nicht indolent und unthätig bleiben darf. Hätte „ jeder freigesinnte Kopf geschwiegen, so wäre nie ein „ Schritt zu unserer Verbesserung geschehen. Es giebt „ Zeiten, wo man öffentlich sprechen muß; weil Em„ pfänglichkeit dazu da ist, und eine solche Zeit scheint „ mir die jetzige zu seyn.“* — Bald nach Schillers Ankunft in Jena, führte er einen schon lang entworfenen, nun aber reif gewordenen, Plan aus. Er bestund darin, die vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands zu einer Zeitschrift zu vereinigen, die das Trefflichste in ihrer Gattung liefern sollte. Es begann die Herausgabe der Horen, nachdem die Thalia mit dem Jahrgange 1793 geschlossen worden war. Zu den auswärtigen Freunden, mit welchen Schiller in Briefwechsel stand, gehörte in vorzüglichstem Grade der Freiherr von Dalberg. Er, der so warmen und thätigen Antheil an den Jugend-Schicksalen des Dichters genommen hatte, blieb auch späterhin sein warmer Freund und wurde sein Verehrer. „ Wenn ich es je dahin bringe,“ schrieb Schiller noch

* Das Unglück, das die Mächtigen der Erde, Fürsten zu Glanz und Macht berufen, plötzlich in den Staub hernieder stürzt und dem Elendesten ihres Geschlechts gleich macht, hat eine poetische Seite und wird in jedem genialen Gemüthe begeisterungsvolle Theilnahme erwecken. Gerade diejenigen, die nie knechtisch sich beugten, sind hier die berufensten Vertheidiger. Wie Schiller sich mit der Rechtfertigung Ludwigs des XVIten befaßte, so schrieb die Freiheitsfreundin, Frau von Stael, eine beredte Schutzschrift zu Gunsten der Königin Maria Antoinette.

in Mannheim, „ der Welt wichtig zu werden, ſo weiß „ ich auch gewiß, daß ich denjenigen nicht vergeſſe, dem „ ich Alles, Alles ſchuldig bin.“ Und Schiller hielt dieß Verſprechen aufs treulichſte. Wilhelm von Humboldt, der Bruder des berühmten Reiſenden, war damals nach Jena gekommen, und lebte dort mit Schillern in der genaueſten Verbindung. Ganz vorzüglich aber war es das innige Verhältniß mit Göthe, das um dieſe Zeit ſich immer feſter knüpfte, und Schillern eine reiche Quelle des reinſten Lebensgenuſſes darbot. Hier einige Stellen aus Schillers Briefen. „ Bei meiner Zurückkunft von einer „ kleinen Reiſe, fand ich einen ſehr herzlichen Brief von „ Göthe, der mir mit Vertrauen entgegen kommt. Wir „ hatten vor ſechs Wochen über Kunſt und Kunſttheorie „ ein Langes und Breites geſprochen, und uns die „ Hauptideen mitgetheilt, zu denen wir auf ganz ver„ ſchiedenen Wegen gekommen waren. Zwiſchen dieſen „ Ideen fand ſich eine unerwartete Uebereinſtimmung, „ die um ſo intereſſanter war, weil ſie wirklich aus der „ größten Verſchiedenheit der Geſichtspunkte hervorgieng. „ Ein jeder konnte dem andern etwas geben, was ihm „ fehlte, und etwas dafür empfangen. Seit dieſer Zeit „ haben dieſe ausgeſtreuten Ideen bei Göthen Wurzel ge„ faßt, und er fühlt jetzt ein Bedürfniß, ſich an mich „ anzuſchließen, und den Weg, den er bisher allein und „ ohne Aufmunterung betrat, mit mir fortzuſetzen. Ich „ freue mich ſehr auf einen für mich ſo fruchtbaren „ Ideenwechſel. — Ich werde künftige Woche, auf vier„ zehn Tage nach Weimar reiſen, und bei Göthe wohnen. „ Er hat mir ſo ſehr zugeredet, daß ich mich nicht wei„ gern konnte, da ich alle mögliche Freiheit und Bequem-

1803 erſchien Schillers Braut von Meſſina; ihr folgte im Jahr 1804 Wilhelm Tell. Schiller lieferte dann eine Bearbeitung des Macbeth von Schakespeare, die Turandot nach Gozzi, die Huldigung der Künſte, eine Bearbeitung der Phädra von Racine, und zweier franzöſiſchen Luſtſpiele (der Neffe als Onkel, und der Paraſit). Schillers Plan zu einem eigenen Luſtſpiele kam nicht zur Ausführung. „Zwar glaube ich mich," ſchrieb er einem andern Freunde, „derjenigen Comödie, wo es mehr auf „eine komiſche Zuſammenfügung der Begebenheiten, als „auf komiſche Charaktere und auf Humor ankommt, ge„wachſen; aber meine Natur iſt doch zu ernſt, und was „keine Tiefe hat, kann mich nicht lange anziehen." — Nach der Ueberſetzung der Phädra hatte Schiller ein neues dramatiſches Gedicht begonnen, deſſen Stoff die Geſchichte des falſchen Demetrius war. Bei dieſem Werke überraſchte ihn, im Vollgefühle ſeiner Kraft, der Tod. Zwei Aufzüge des Demetrius, nebſt vollſtändig ausgeführtem Plane, befinden ſich in Schillers Nachlaß. Schillers Bruſtübel war aufs Höchſte geſtiegen. Den 9ten Mai 1805, damals in Sachſen ein kalter, unfreundlicher Monat, fieng Schiller gegen Morgen heftig an zu phantaſiren; er ſprach viel von Soldaten und Kriegsgetümmel, und rief mehrmals den Nahmen Lichtenberg, in deſſen Schriften er zuletzt geleſen hatte. Gegen vier Uhr Nachmittags wurde Schiller ruhiger und fiel in einen leiſen Schlummer, aus dem er noch einmal zum Bewußtſeyn auf kurze Zeit erwachte. Er benutzte ſie zur Anordnung, daß man ſeine Leiche ganz in der Stille und ohne alles Gepränge zur Erde beſtatten möge. Bald darauf, gegen ſechs Uhr Abends, ſchlummerte er noch-

mals ein und erwachte nicht wieder. Ueber Schillers Persönlichkeit und seine letzten Stunden spreche nun Frau von Staël, die in freundschaftlichem Verhältnisse mit dem großen Dichter stand. „Schiller, sagt die geistreiche Frau, „ war ein Mann von seltenem Genie und vollkommenem „ Biedersinn.... Schiller war der beste Freund, der beste „ Vater, der beste Gatte; keine treffliche Eigenschaft „ fehlte diesem sanften und friedenreichen Gemüthe, das „ allein vom Talente entzündet wurde: Freiheitsliebe, „ Achtung für die Frauen, Begeisterung für die schönen „ Künste, Anbetung der Gottheit entflammten seinen Ge„ nius, und die Zergliederung seiner gelungensten Werke „ müßte es leicht darthun, wie vielen Tugenden sie an„ gehören. Man hat es schon oft gesagt, daß der Ver„ stand überall ausreiche; ich will es glauben, in Be„ zug auf diejenigen Werke, in denen die Geschicklichkeit, „ die Gewandtheit vorherrschend sind: will man aber die „ menschliche Natur in ihren Stürmen, in ihren Ab„ gründen darstellen, dann ist selbst die Einbildungskraft „ nicht hinreichend; man muß ein Herz im Busen tra„ gen, das von Gewittern erschüttert wurde, in das „ aber der Himmel herwieder sank, um ihm seinen Frie„ den zurückzubringen. Als Frau von Wollzogen, seine „ vieljährige Freundin, die würdig war ihn zu verstehen, „ ihn wenig Stunden vor seinem Tode frug, wie er sich „ befände, antwortete er: Immer ruhiger. Und „ war er nicht berechtigt sein Vertrauen in eine Gottheit „ zu setzen, zu deren Herrschaft auf Erden er beitrug? „ Nahete er sich nicht dem Wohnsitze der Gerechten? Ist „ er nicht jetzt bei seinen Geistesverwandten? Hat er „ nicht schon die Freunde gefunden, denen wir uns noch

„ erſt entgegen ſehnen?* “ Dumpfer Schmerz herrſchte in Weimar als Schillers Tod bekannt wurde. Seine Beerdigung geſchah in der Nacht vom 11ten zum 12ten Mai. Schillers Anordnung zu Folge ſollten Handwerker ſeinen Sarg tragen; allein mehrere junge Gelehrte und Künſtler baten dringend um dieſe Ehre. Es war zwiſchen zwölf und ein Uhr Nachts, als man ſich dem Kirchhofe nahete. Der rings umwölkte Himmel drohete Regen: doch, da der Sarg vor der Gruft niedergeſetzt wurde, theilten ſich plötzlich die Wolken, und der Mond, in ruhiger Klarheit hervortretend, warf ſeine erſten Strahlen auf den ſchwarzen Schrein der die heiligen Gebeine barg. Als der Sarg in die Gruft geſenkt wurde, trat der Mond wieder

---

* Schiller étoit un homme d'un génie rare et d'une bonne foi parfaite.... Schiller étoit le meilleur ami, le meilleur père, le meilleur époux; aucune qualité ne manquoit à ce caractère doux et paisible, que le talent seul enflammoit: l'amour de la liberté, le respect pour les femmes, l'enthousiasme des beaux arts, l'adoration pour la divinité animoient son génie, et dans l'analyse de ses ouvrages il sera facile de montrer à quelle vertu ses chefs-d'œuvres se rapportent. On dit beaucoup que l'esprit peut suppléer à tout; je le crois, dans les ouvrages où le savoir-faire domine: mais, quand on veut peindre la nature humaine dans ses orages et dans ses abymes, l'imagination même ne suffit pas; il faut avoir une ame que la tempête ait agitée, mais où le ciel soit descendu pour y ramener le calme. Mad. de Wollzogen, une amie digne de le comprendre, lui demanda quelques heures avant sa mort, comment il se trouvoit: *Toujours plus tranquille*, lui répondit-il. En effet, n'avoit-il pas raison de se confier à la divinité, dont il avoit secondé le règne sur la terre? N'approchoit-il pas du séjour des justes? N'est-il pas dans ce moment auprès de ses pareils, et n'a-t-il pas déjà retrouvé les amis qui nous attendent? (De l'Allemagne, par Mad. de Stael, T. 1.er, p. 247, 250 et 252.)

hinter die Wolken. Heftig brausend erhob sich ein Sturmwind, der die Umstehenden an den großen unersetzlichen Verlust zu mahnen schien. Oder war es vielleicht Schillers Riesengeist, der seine Fittiche schüttelte zum Auffluge nach der Ewigkeit? ... Todtenfeiern wurden ihm zu Ehren, als verdiente Huldigungen, in mehrern Städten Deutschlands angestellt. — Schillers Gesichtszüge sind am treuesten in Danneckers kolossaler Büste vorgestellt worden. Als einst Schillers Wittwe den Künstler besuchte, setzte sie sich lange schweigend vor dem verklärten Bilde des ihr vor allen theuern Mannes nieder, und sagte dann zu ihren Söhnen: „Kinder, küßt dem Manne die Hand, der „euern Vater so fortleben läßt.“ Schiller war lang von Statur, von starkem Knochenbaue, doch dabei sehr hager. Sein Körper schien sichtbar den Anstrengungen seines Geistes zu unterliegen; aber aus seinem bleichen Gesichte, aus seinem sanft belebten Auge schimmerte eine stille Schwärmerei, und die hohe, freie Stirne verkündete den tiefen Denker. Wangen und Schläfe waren hohl, die Lippen ein wenig aufgeworfen; das Kinn ragte etwas hervor. Die Farbe seines Haares fiel ins Röthliche. Er hatte in seinem Aeußern wenig Empfehlendes. Sein Blick war im Gehen beständig zur Erde geheftet: er vernahm öfters den Gruß vorübergehender Bekannten nicht; hörte er ihn aber, so griff er rasch nach seinem Hute und sagte sein herzliches: „Guten Tag!“

Eine gedrängte Zusammenstellung und Charakteristik der Schiller'schen Schriften folge nun:

Schillers schriftstellerische Leistungen lassen sich in fünf Abtheilungen reihen. In ihnen erscheint uns Schiller als dramatischer Dichter, als episch-didaktisch-

lyriſcher Dichter, als Hiſtoriker, als Aeſthetiker, als belletriſtiſcher Erzähler.

Am herrlichſten glänzt Schiller in ſeinen dramatiſchen Werken. Wer, wie er, gewohnt war mit ſo tiefeindringenden Blicken die Gegenſtände menſchlicher Thätigkeit zu durchforſchen, der muß von der Wichtigkeit des Theaters höchſt überzeugt geweſen ſeyn um ihm einen ſo bedeutenden Theil ſeiner Geniuskraft zu widmen. Wie ſehr Schiller von dieſer Ueberzeugung durchdrungen war, beweiſet ſeine Abhandlung, überſchrieben: Die Schaubühne, als eine moraliſche Anſtalt betrachtet.* Obgleich dieſer Aufſatz, als Schiller dem theoretiſchen Aeſthetiker angehörig, erſt ſpäter dem Leſer mitgetheilt werden ſollte, ſo finde ich es doch zweckmäßig hier von der ſelbſtbezeichneten Ordnung abzugehen, da dieſe Schrift gewiſſermaßen als Einleitung zu den dramatiſchen Werken des Verfaſſers zu betrachten iſt. Das Verdienſt des Theaters wird von Schillern aufs vielfachſte aufgefaßt; hier nur einige Stellen. „Welche Verſtärkung für Religion und „ Geſetze, wenn ſie mit der Schaubühne in Bund treten, „ wo Anſchauung und lebendige Gegenwart iſt; wo Laſter und Tugend, Glückſeligkeit und Elend, Thorheit „ und Weisheit in tauſend Gemählden faßlich und wahr „ an dem Menſchen vorübergehen; wo die Vorſehung „ ihre Räthſel auflöst, ihren Knoten vor ſeinen Augen „ entwickelt; wo das menſchliche Herz auf den Foltern „ der Leidenſchaft ſeine leiſeſten Regungen beichtet, alle „ Schminke verfliegt, und die Wahrheit, unbeſtechlich wie „ Rhadamanthus, Gericht hält! Die Gerichtsbarkeit der

* S. Schillers Werke, Cotta'ſche Ausgabe, Th. 2.

„ Bühne fängt an, wo das Gebiet der weltlichen Geſetze
„ ſich endigt.... Das ganze Reich der Phantaſie und
„ Geſchichte, Vergangenheit und Zukunft, ſtehet ihrem
„ Winke zu Gebot. Kühne Verbrecher, die ſchon längſt
„ im Staube vermodern, werden durch den allmächtigen
„ Ruf der Dichtkunſt jetzt vorgeladen, und wiederholen
„ zum ſchauervollen Unterrichte der Nachwelt ein ſchänd-
„ liches Leben. Ohnmächtig, gleich dem Schatten in einem
„ Hohlſpiegel, wandeln die Schrecken ihres Jahrhunderts
„ vor unſern Augen vorbei, und mit wollüſtigem Ent-
„ ſetzen verfluchen wir ihr Gedächtniß. Wann keine Mo-
„ ral mehr gelehrt wird, keine Religion mehr Glauben
„ findet, wann kein Geſetz mehr vorhanden iſt, wird uns
„ Medea noch anſchauern, wenn ſie die Treppe des Pal-
„ laſtes herunter wankt, und der Kindermord jetzt ge-
„ ſchehen iſt.... Mit welch herrlichen Empfindungen,
„ Entſchlüſſen, Leidenſchaften ſchwellt die Bühne nicht
„ unſere Seele, welche göttliche Ideale ſtellt ſie uns zur
„ Nacheiferung aus! Wann der gütige Auguſt dem Ver-
„ räther Cinna — der ſchon den tödtlichen Spruch auf
„ ſeinen Lippen zu leſen meint — groß wie ſeine Götter,
„ die Hand reicht und ſpricht: Laß uns Freunde ſeyn,
„ Cinna! wer unter der Menge wird in dem Augen-
„ blicke nicht gern ſeinem Todfeinde die Hand drücken
„ wollen, dem göttlichen Römer zu gleichen?... Die
„ Schaubühne iſt mehr als jede andere öffentliche Anſtalt
„ des Staats eine Schule der praktiſchen Weisheit, ein
„ Wegweiſer durch das bürgerliche Leben, ein unfehl-
„ barer Schlüſſel zu den geheimſten Zugängen der menſch-
„ lichen Seele.... Im Gewebe unſers Lebens ſpielen
„ Zufall und Plan eine gleich große Rolle: den letz-

„ tern lenken wir; dem erſtern müſſen wir uns blind
„ unterwerfen. Gewinn genug, wenn unausbleibliche
„ Verhängniſſe uns nicht ganz ohne Faſſung finden;
„ wenn unſer Muth, unſere Klugheit ſich einſt ſchon
„ in ähnlichen übten, und unſer Herz zu dem Schlage
„ ſich gehärtet hat. Die Schaubühne führt uns eine
„ mannichfaltige Scene menſchlicher Leiden vor. Sie
„ zieht uns künſtlich in fremde Bedrängniſſe, und belohnt
„ uns das augenblickliche Leiden mit wolluſtigen Thrä-
„ nen und einem herrlichen Zuwachs an Muth und Er-
„ fahrung.... Hier nur hören die Großen der Welt was
„ ſie nie oder ſelten hören — Wahrheit; was ſie nie oder
„ ſelten ſehen, ſehen ſie hier — den Menſchen.... Die
„ Schaubühne iſt der gemeinſchaftliche Kanal, in wel-
„ chen von dem denkenden beſſern Theile des Volks das
„ Licht der Weisheit herunter ſtrömt, und von da aus
„ in milden Strahlen durch den ganzen Staat ſich ver-
„ breitet. Richtigere Begriffe, geläuterte Grundſätze, rei-
„ nere Gefühle fließen von hier durch alle Adern des Volks:
„ der Nebel der Barbarei, des finſtern Aberglaubens ver-
„ ſchwindet; die Nacht weicht dem ſiegenden Licht....
„ Die menſchliche Natur erträgt es nicht, ununterbrochen
„ und ewig auf der Folter der Geſchäfte zu liegen; die
„ Reize der Sinne ſterben mit ihrer Befriedigung. Der
„ Mann von Geſchäften iſt in Gefahr, ein Leben, das
„ er dem Staate ſo großmüthig hinopferte, mit dem
„ unſeligen Spleen abzubüßen; der Gelehrte, zum dum-
„ pfen Pedanten herabzuſinken; der Pöbel, zum Thier.
„ Die Schaubühne iſt die Stiftung, wo ſich Vergnügen
„ mit Unterricht, Ruhe mit Anſtrengung, Kurzweil mit
„ Bildung gattet. Wann Gram an dem Herzen nagt,

„ wann trübe Laune unſre einſamen Stunden vergiftet,
„ wann uns Welt und Geſchäfte aneckeln, wann tauſend
„ Laſten unſre Seele drücken, und unſre Reizbarkeit un-
„ ter Arbeiten des Berufs zu erſticken droht, ſo empfängt
„ uns die Bühne. In dieſer künſtlichen Welt träumen wir
„ die wirkliche hinweg; wir werden uns ſelbſt wieder ge-
„ geben: unſere Empfindung erwacht; heilſame Leiden-
„ ſchaften erſchüttern unſre ſchlummernde Natur und
„ treiben das Blut in friſchern Wallungen. Der Unglück-
„ liche weint hier mit fremdem Kummer ſeinen eigenen
„ aus; der Glückliche wird nüchtern, und der Sichere
„ beſorgt. Der empfindſame Weichling härtet ſich zum
„ Manne; der rohe Unmenſch fängt hier zum erſten
„ Male zu empfinden an. Und dann endlich, welch ein
„ Triumph für dich, Natur! ſo oft zu Boden getretene,
„ ſo oft wieder auferſtehende Natur! wenn Menſchen aus
„ allen Kreiſen und Zonen und Ständen, abgeworfen jede
„ Feſſel der Künſtelei und der Mode, herausgeriſſen aus
„ jedem Drange des Schickſals, durch eine allwebende
„ Sympathie verbrüdert, in ein Geſchlecht wieder auf-
„ gelöst, ihrer ſelbſt und der Welt vergeſſen, und ihrem
„ himmliſchen Urſprunge ſich nähern! Jeder Einzelne
„ genießt die Entzückungen Aller, die verſtärkt und ver-
„ ſchönert aus hundert Augen auf ihn zurückfallen, und
„ ſeine Bruſt giebt jetzt nur einer Empfindung Raum;
„ es iſt dieſe: ein Menſch zu ſeyn.“ — Dieſe Anſich-
ten, ſinnig und gemüthvoll mit dem Feuer der Begeiſte-
rung für theatraliſche Kunſt ausgeſprochen, mögen als
allgemeine Charakteriſtik der dramatiſchen Erzeugniſſe
Schillers gelten. Was er von der Bühne forderte, leiſtete
er mehr oder weniger in ſeinen Werken. Eine kritiſche

Zergliederung derſelben verſagt der Raum dieſer Einleitung; daher nur einzelne Züge.

Die Räuber, ein Schauſpiel. Durch daſſelbe wurde Schiller zuerſt in Deutſchland bekannt. Es machte ungemeinen Effekt, obwohl in vielen ſeiner Theile ein Produkt genialer Unbändigkeit. Aber auch in ſeinen excentriſchen Partien iſt der Genius eines großen Dichters unverkennbar. Shakeſpears Geiſt weht in dieſem Drama. In dem Helden des Stückes, Carl Moor, entfaltet ſich eine verirrte aber große Seele, die wir oft bewundern, oft bedauern müſſen, nie aber ganz verabſcheuen können. Betrogen in ſeinen Erwartungen vom Leben; von ſeinem ſchwachen Vater durch die Verläumdungen eines heimtückiſchen, boshaften Bruders (Franz Moor) mißkannt; in die Welt hinausgeſtoßen; tief erregt von den zahlreichen Ungerechtigkeiten der Mächtigen ſeiner Zeit, will er auftreten als eine furchtbare Nemeſis: aber er verliert ſich ſelbſt in ſeinen finſtern Schwärmereien, er wird Räuberhauptmann. Er iſt rettungslos verloren: er ſchaudert vor dem Abgrunde, und kann nicht zurück. Höchſt rührend ſind die Scenen wo ſein beſſeres Ich ihn ergreift, wo Jetzt und Ehmals im traurigſten Contraſte ſich ihm darbieten. So, z. B., beim Anblick einer romantiſchen Gegend an den Ufern der Donau (Akt. 3, Sc. 2), wo er im Vollgefühle ſeines Unglückes ausruft: „Meine Unſchuld! meine Unſchuld! ... „Seht, es iſt alles hinausgegangen, ſich im friedlichen „Strahle des Frühlings zu ſonnen; warum muß ich allein „die Hölle ſaugen aus den Freuden des Himmels? ... „Daß alles ſo glücklich iſt, durch den Geiſt des Friedens „alles ſo verſchwiſtert! die ganze Welt eine Familie, „und ein Vater dort oben! ... mein Vater nicht. ...

„ Ich allein der Verſtoßene !.... Mir nicht der ſüße „ Name Kind ! nimmer mir der Geliebten ſchmachtender „ Blick ! nimmer, nimmer des Buſenfreunds Umar„ mung !.... Umlagert von Mördern, von Nattern „ umziſcht, angeſchmiedet an das Laſter mit eiſernen „ Banden, hinausſchwindelnd ins Grab des Verderbens „ auf des Laſters ſchwankendem Rohr !... mitten in „ den Blumen der glücklichen Welt ein heulender Abba„ dona !“ — Auf eine höchſt wohlthuende Weiſe wer„den die Gräuel des Räuberlebens durch Weſen beſſerer Art gemildert; die unglückliche, liebende Amalia, der fromme Moſer, der treue Daniel ſind verſöhnende Geiſter.

Die Verſchwörung Fiesko's zu Genua, ein Trauerſpiel. An Effekt ſteht Fiesko den Räubern weit nach; und doch bemerkundet Fiesko ein bedeutendes Voranſchreiten auf der Kunſtbahn. Die Perſonen ſind reeller, haltbarer, weniger phantaſtiſch; ſie ſind beſtimmter, contraſtreicher gezeichnet. Fiesko, der etwas an Alcibiades erinnert, iſt gewandt, liebenswürdig, höchſt ehrgeitzig, aber ſchwankend, nicht ohne Schwäche. Er ſelbſt ſpricht ſich in letzterer Beziehung ſo aus; im Monolog, am Schluſſe des zweiten Akts, hören wir ihn ausrufen: „ Ein Diadem „ erkämpfen, iſt groß; es wegwerfen, iſt göttlich. „ Geh unter, Tyrann! Sey frei Genua, und ich dein „ glücklichſter Bürger“.... Aber die Sonne geht auf über Genua; die herrliche Stadt breitet ſich vor ſeinen Blicken in ihrer ganzen Pracht aus, und dahin ſind die tugendhaften Entſchlüſſe. „ Dieſe majeſtätiſche Stadt, „ mein ! und darüber emporzuflammen, gleich dem „ königlichen Tag, darüber zu brüten mit Monarchen-

„ kraft; all die kochenden Begierden, all die nimmerſatten „ Wünſche in dieſem grundloſen Ozean unterzutauchen!... „ Gewiß! Wenn auch des Betrügers Witz den Betrug „ nicht adelt, ſo adelt doch der Preis den Betrüger. Es „ iſt ſchimpflich eine volle Börſe zu leeren, es iſt frech „ eine Million zu veruntreuen; aber es iſt nahmenlos „ groß, eine Krone zu ſtehlen.“ Der Kronenraub ſollte geſchehen, und Fiesko gieng unter. Wie Eichen ſtehen ihm gegenüber Andreas Doria, der achtzigjährige Doge von Genua, und Verrina, der unbeugſame Republikaner. Die weiblichen Charaktere ſtehen gleichfalls in ſcharfem Contraſte: ſo die liebende, duldende, hinwelkende Leonore, und die üppige, herrſch- und gefallſüchtige Julie. Selbſt Muley Haſſan, der kecke Mohr, iſt durch ſeine Banditen-Naivetät, durch ſeine geniale Beſtialität nicht ohne Intereſſe.

Kabale und Liebe. Ein Trauerſpiel. Im ſchneidenden Widerſpruche erſcheinen hier das einfache, bürgerliche, und das intriguenvolle Hofleben. Die Kabale will die Liebe beſiegen; dieß vermag ſie nicht: es gelingt ihr bloß den Untergang der Liebe zu betreiben; aber gerade dadurch verwickelt ſich die Kabale in ihre eigenen Netze und führt ihren eigenen Sturz herbei. Bei allen Mängeln, welche Schillers frühere Stücke bezeichnen, bleibt doch Kabale und Liebe ein Trauerſpiel, das unſere ganze Theilnahme erregt. Bei der Größe der Leidenſchaft iſt Ferdinands Liebe zu Luiſen heilig und rein, nirgends die Zartheit der Empfindung verletzend, nirgends in rohe Sinnlichkeit überſtrömend. „Du, Luiſe, und ich, und die Liebe!“ ruft er aus: „ liegt nicht in dieſem Cirkel der ganze Him„ mel? oder brauchſt du noch etwas Viertes dazu? Ha-

„ den wir an die Welt keine Forderungen mehr, warum
„ denn ihren Beifall erbetteln? Wird dieſes Auge nicht
„ eben ſo ſchmelzend funkeln, ob es im Rhein oder in
„ der Elbe ſich ſpiegelt, oder im baltiſchen Meer? Mein
„ Vaterland iſt, wo mich Luiſe liebt.“ (Akt 3, Sc. 4.)
Luiſe ſpricht in Beziehung auf Ferdinand: „ Als ich ihn
„ das erſtemal ſah, und mir das Blut in die Wangen
„ ſtieg, froher jagten alle Pulſe; jede Wallung ſprach,
„ jeder Athem lispelte: Er iſt's! Und wie das mitklang
„ durch die ganze mitfreuende Welt! Damals, o da-
„ mals gieng in meiner Seele der erſte Morgen auf. Ich
„ ſah keine Welt mehr, und doch beſinne ich mich, daß
„ ſie niemals ſo ſchön war. Ich wußte von keinem Gott
„ mehr, und doch hatte ich ihn nie ſo geliebt.“ (Akt. 1,
Sc. 3.) Der redliche Stadtmuſikant Miller; ſeine gut-
müthige, etwas eitle Frau; der verkohlte, charakterloſe
Präſident von Walter; der verbeinerte, kalte Böſe-
wicht, Sekretär Wurm, ſind gut gezeichnet. Vorzüg-
liche Erwähnung verdient die, ſo mancher Karikatur im
Leben nachgemahlte Karikatur, Hofmarſchall von
Kalb, das Ideal eines eiteln, beifallſüchtigen Hof-
gecken. Z. B. folgende Stelle, in welcher der Hofmar-
ſchall dem Präſidenten ſeine Gewandtheit rühmt. „ Hö-
„ ren Sie nur! Ich ſteige kaum aus dem Wagen, ſo
„ werden die Hengſte ſcheu, ſtampfen und ſchlagen aus,
„ daß mir — ich bitte Sie! — der Gaſſenkoth über und
„ über an die Beinkleider ſpritzt. Was anzufangen?
„ Setzen Sie ſich um Gotteswillen in meine Lage, Ba-
„ ron! Da ſtand ich! Spät war es! Eine Tagereiſe iſt
„ es — und in dem Aufzuge vor Seine Durchlaucht! —
„ Gott der Gerechte! Was fällt mir bei? Ich fingire

„ eine Ohnmacht! Man bringt mich über Hals und Kopf „ in die Kutſche! Ich in voller Carriere nach Haus, „ wechsle die Kleider, fahre zurück, — was ſagen Sie? „ — und bin noch der erſte in der Antichambre! Was „ denken Sie!...“ Von ihm ſagt Ferdinand, nachdem er ihn vergebens wegen dem gegen ihn geübten Verrath auf Piſtolen gefordert hatte: „ Wie er daſteht, der Schmer- „ zenſohn! da ſteht, dem ſechsten Schöpfungstage zum „ Schimpfe! Als wenn ihn ein Buchdrucker dem All- „ mächtigen nachgedruckt hätte! Schade nur, ewig „ Schade für die Unze Gehirn, die ſo ſchlecht in dieſem „ undankbaren Schädel wuchert! Dieſe einzige Unze hätte „ dem Pavian noch vollends zum Menſchen geholfen...“ Höchſt tragiſch iſt der Schluß, den man eine Scene aus dem Weltgerichte nennen möchte.

Don Karlos. Ein dramatiſches Gedicht. Dieſes Trauerſpiel iſt das erſte, das Schiller in Jamben ſchrieb, einem Sylbenmaße das die Converſationsſprache in ihrer Form poetiſirt und doch nicht das Ermüdende, Stel- zenartige, das Eintönige des Alexandriners darbietet. Mit Don Karlos betrat Schiller zum erſtenmale die Bahn der hiſtoriſchen Trauerſpiele. Eine junge franzöſiſche Königs- Tochter verläßt Frankreich, den glänzenden, freudereichen, ritterlichen Hof ihres Vaters, um dem alten finſtern Ty- rannen, Philipp II, König von Spanien, die Hand zu bieten. Eliſabeth von Valois war früher ſchon dem Infanten Don Karlos verlobt. Philipp zerriß dieſes Band; unauslöſchlich iſt aber in der Seele des Infanten die einmal gehegte Liebe. Der Ausbruch der Unruhen in den Niederlanden und der Reformation ver- flechten die großen Welthegebenheiten in die Familien-

Angelegenheiten des ſpaniſchen Königshauſes. Alba, der mitleidsloſe, eherne Alba, erhält die Sendung, den neuen Glauben mit Feuer und Schwerdt zu zerſtören, die freiheitsluſtigen Niederländer zu unterjochen. Roderich von Poſa, ein Maltheſerritter, ein Jugendfreund des Infanten, iſt der Vertheidiger der Unterdrückten. Kühn und erſchütternd iſt ſeine Sprache: man leſe ſeine Unterredung mit Philipp (Akt 3, Sc. 10). Höchſt rührend iſt das zärtliche Gefühl, das Karlos an ſeinen Roderich feſſelt. Im tiefen Bewußtſeyn ſeines Unglücks, beherrſcht von einer unbeſiegbaren Leidenſchaft, ſieht Karlos ſeinen Poſa, nach einer langen Abweſenheit, eintreten:

Wer kömmt? Was ſeh' ich! O ihr guten Geiſter!
Mein Rodrich! .... Iſt es möglich?
Iſt's wahr? iſt's wirklich? Biſt du's? O du biſt's!
Ich drück' an meine Seele dich, ich fühle
Die deinige allmächtig an mir ſchlagen.
O jetzt iſt alles wieder gut. In dieſer
Umarmung heilt mein krankes Herz. Ich liege
Am Halſe meines Roderich. (Akt 1, Sc. 8.)

Aber dem weltbürgerlichen Poſa iſt die Freundſchaft nicht das Höchſte; traurend betrachtet er den ſchwächlichen, leidenſchaftlichen, gebeugten Zuſtand ſeines Karlos, von dem er ſo hohe Erwartungen genährt hatte.

Das iſt der löwenkühne Jüngling nicht, zu dem
Ein unterdrücktes Heldenvolk mich ſendet:
Denn jetzt ſteh' ich als Roderich nicht hier,
Nicht als des Knaben Karlos Spielgeſelle.
Ein Abgeordneter der ganzen Menſchheit,
Umarm' ich Sie: es ſind die Flandriſchen
Provinzen, die an Ihrem Halſe weinen,
Und feierlich um Rettung Sie beſtürmen. (Ebendaſ.)

Auch der ſchleichende, tückiſche Domingo und die entzündbare Eboli ſind nicht ohne Intereſſe. Wahr iſt es übrigens, daß Schiller ſich beſonders in dieſem Stücke von der Luſt zu philoſophiren zu ſehr hinreißen läßt, wodurch der Umfang des Stückes ganz über die dem Theater vorgeſchriebenen Gränzen anſchwoll und der Gang der Handlung oft gehemmt wird.

Wallenſtein, ein dramatiſches Gedicht. — Es beſteht aus drei Theilen: Wallenſteins Lager; die Piccolomini, Wallenſteins Tod. — Dieſe Trilogie, dieſes dramatiſche Epos, hat durchaus einen großen, Bewunderung erregenden, Charakter; eine Welt wird uns vor die Augen gerückt. Es iſt die Periode des dreißigjährigen Kriegs, in der das Stück ſpielt; dieſe, durch ihre Verwilderung, durch das Einſtürzen der alten Ordnung, das chaotiſche Gebären neuer Formen, ſo abentheuerliche und romantiſche Zeit wollte der Dichter uns ſchildern, alle Einzelnheiten in einem großen Gemählde zuſammenfaſſen, aus deſſen Hintergrunde dann Wallenſtein in ſeiner finſtern Größe, wie ein durch die Nacht wandelnder Rieſe hervortreten ſollte. Nach dieſer Anſicht wird es begreiflich, wie Schiller ſich unmöglich in den Raum von fünf Akten einſchließen konnte. Man könnte ſagen, Wallenſtein iſt kein Drama; es iſt die Geſchichte ſelbſt, die mit ihren zahlreichen Geſtalten die Bühne betritt.

Wallenſteins Lager iſt eine natürliche Einleitung zu dieſem heroiſchen Trauerſpiel; aus dem Heere erkennt man den Feldherrn, deſſen Geiſt es ſchuf und leitet.

Des Heeres Macht iſt's, die ſein Herz verführt;
Sein Lager nur erkläret ſein Verbrechen.

Wallenſteins Einfluß herrſcht allmächtig.

Kanns der Soldat wo beſſer kaufen?
Da geht alles nach Kriegesſitt',
Hat alles einen großen Schnitt,
Und der Geiſt, der im ganzen Corps thut leben,
Reißet gewaltig, wie Windesweben,
Auch den unterſten der Reiter mit.

Wallenſtein, der glückliche öſtreichiſche Feldherr, vom Glücke verblendet, ſeinen Sternen trauend, ſinnt Verrath gegen ſeinen Kaiſer; er ſpinnt Plane, ſich mit ſeinem Heere unabhängig zu erklären, ſich ſelbſt eine Krone zu erwerben: Fortuna iſt ſeine Göttin, ſie iſt auch die ſeiner Krieger.

Höchſt bunt und lebendig iſt dieſe Darſtellung des Lagers, dieſer vielfarbige Tummelplatz, auf dem Soldaten aller Waffen, Marketenderinnen und Bauern ſich umhertreiben. Einen höchſt komiſchen Effekt macht ein Kapuziner, der in einer drolligten Rede, die aus lauter Wortſpielen zuſammengeſetzt iſt, dieſem rohen Haufen Ordnung predigt. Den Schluß des Lagers macht das bekannte energiſche Reiterlied, voll Begeiſterung für den Soldatenſtand. Und ſo wird dem Zuſchauer durch dieſes Vorſtück ein Feldherr als das Höchſte dargeſtellt, und mit Begierde erwartet er das Auftreten Wallenſteins, Herzogs von Friedland.

Die Piccolomini. Octavio und Max Piccolomini, Vater und Sohn. Der erſte, ein weltkluger Staatsmann, ſteht bereits in geheimer Verbindung mit dem ins Lager geſchickten öſtreichiſchen Geſandten von Queſtenberg, der Wallenſteins Fall bereiten ſoll. Octavio iſt nicht grade ein Böſewicht; doch iſt Ehrgeiz ſeine Haupttriebfeder, und die Treue für ſeinen Kaiſer iſt ihm ein will-

kommner Vorwand. Er hat, ſagt bezeichnend der rohe Illo von ihm,

Sein ganzes Leben lang ſich abgequälet
Sein altes Grafenhaus zu fürſten.

Max, jugendlich-heldenmüthig, gluthvoll, der Geliebte Theklas, der Tochter Wallenſteins, ein ächt romantiſcher Charakter. Wallenſteins Gattin und Tochter kommen unter Begleitung des jüngern Piccolomini von Wien zurück. Die Herzogin meldet ihrem Gemahle die ihm ungünſtige Stimmung am Kaiſerhofe; ſie warnt ihn: umſonſt; er beharrt auf ſeinem Vorſatze. Nur in der Ausführung zeigt er oft Unentſchloſſenheit, wovon der Grund zunächſt in ſeinem aſtrologiſchen Glauben liegt; daher Illo prophetiſch ihm zuruft:

O du wirſt auf die Sternenſtunde warten,
Bis dir die irdiſche entflieht! Glaub' mir,
In deiner Bruſt ſind deines Schickſals Sterne.
Vertrauen zu dir ſelbſt, Entſchloſſenheit
Iſt deine Venus! Der Maleficus,
Der einzge, der dir ſchadet, iſt der Zweifel.

Max und Thekla erſcheinen wie verklärte, verſöhnende Geiſter unter ihren wilden, verdorbenen Umgebungen. Vergebens ſucht Octavio den Sohn in ſein liſtiges Spiel zu ziehen; Max antwortet ihm:

Mein Weg muß grad ſeyn;
Ich kann nicht wahr ſeyn mit der Zunge, mit
Dem Herzen falſch.

Thekla ahnet das herannahende Unglück:

Es geht ein finſtrer Geiſt durch dieſes Haus;

und doch ſpricht ſie rein und vertrauend ihre innere Ruhe aus:

Das Spiel des Lebens ſieht ſich heiter an,
Wenn man den ſichern Schatz im Herzen trägt.

Sehr anziehend iſt die Art geſchildert wie auch Max und Thekla dem aſtrologiſchen Glauben ihrer Zeit huldigen. Es ſind nicht die Hoffnungen des Ehrgeitzes, die ſie am nächtlichen Himmel leſen; nur ihre Liebe flammt in der Sternenſchrift; ſo erklärt ſich Max, und Thekla erwiedert ihm:

Wenn das die Sternenkunſt iſt, will ich froh
Zu dieſem heitern Glauben mich bekennen.
Es iſt ein holder freundlicher Gedanke,
Daß über uns, in unermeſſnen Höhn,
Der Liebe Kranz aus funkelnden Geſtirnen,
Da wir erſt wurden, ſchon geflochten ward.

Wallenſteins Kunſt, die Gemüther nach ſeinem Sinne zu lenken, zeigt ſich in der feierlichen Unterredung mit Queſtenberg. Die tumultuariſche Scene, in welcher die Verſchwörung abgeſchloſſen wird, iſt kräftig gezeichnet.

Wallenſteins Tod. Wallenſtein iſt eine Schickſalstragödie: aber nicht blos das blinde Fatum iſts, das in ihr waltet; es iſt die Nemeſis, die ihr ewiges Recht geltend macht. Eine Geiſterſprache läßt oft ſchauerlich und mahnend ſich vernehmen. Dieſer letztere Theil der Schilleriſchen Trilogie iſt vorzüglich von höchſt tragiſchem Effekte, reich an Stellen die aus der Tiefe des Gemüthes emportreten. Wallenſtein, der glückliche Friedländer, der Schöpfer zahlreicher Heere, der Schrecken ſeiner Zeit, längſt mit dem Vorſatze vertraut ſeinem Kaiſer abtrün-

nig zu werden, erbebt als die ersten Schritte geschehen sind, welche die Rückkehr ihm unmöglich machen. Im Selbstgespräche sagt er:

Wie anders! da des Muthes freier Trieb
Zur kühnen That mich zog, die rauh gebietend
Die Noth jetzt, die Erhaltung von mir heischt.
Ernst ist der Anblick der Nothwendigkeit.
Nicht ohne Schauder greift des Menschen Hand
In des Geschicks geheimnißvolle Urne.
In meiner Brust war meine That noch mein:
Einmal entlassen aus dem sichern Winkel
Des Herzens, ihrem mütterlichen Boden,
Hinausgegeben in des Lebens Fremde,
Gehört sie jenen tückschen Mächten an,
Die keines Menschen Kunst vertraulich macht.

Von der Nähe unsichtbarer Mächte ergriffen, spricht Wallenstein:

Es gibt im Menschenleben Augenblicke,
Wo er dem Weltgeist näher ist, als sonst,
Und eine Frage frei hat an das Schicksal.

Ahnungen sind ihm nicht unbedeutend:

Wie sich der Sonne Scheinbild in dem Dunstkreis
Mahlt, eh' sie kommt; so schreiten auch den großen
Geschicken ihre Geister schon voran,
Und an dem Heute wandelt schon das Morgen.

In hohem Selbstvertrauen spricht er:

Ich fühl' daß ich der Mann des Schicksals bin.

Aber bald bewährt sich an ihm, was er seiner Schwester, der Gräfin Terzky, früher zurief:

Frohlocke nicht, denn eifersüchtig sind
Des Schicksals Mächte....

Schon nahe glaubt er sich dem Besitze der so heiß ersehnten Krone, und Verrath spannt sein Netz rings um ihn her: sein Muth wächst mit seiner Gefahr, doch in gleichem Grade steigt seine Verblendung; er selbst gibt sich seinen Feinden dahin und stirbt unter den Händen feiler Mörder, seine Getreuen bluten mit ihm. Eger ist die Veste wohin ihn seine Verfolger lockten:

Er ist herein, ihn führte sein Verhängniß.
Der Rechen ist gefallen hinter ihm,
Und wie die Brücke, die ihn trug, beweglich
Sich niederließ und schwebend wieder hob,
Ist jeder Rettungsweg ihm abgeschnitten.
Bis hieher, Friedland, und nicht weiter! sagt
Die Schicksalsgöttin.

So spricht Buttler, dem er so sehr traute.

Tief erschütternd sind die Worte der Gräfin Terzky an Octavio Piccolomini, durch seinen Verrath an Wallenstein, nun Fürst Piccolomini:

Es sind die Früchte Ihres Thuns. Der Herzog
Ist todt, mein Mann ist todt; die Herzogin
Ringt mit dem Tode; meine Nichte ist verschwunden.
Das Haus des Glanzes und der Herrlichkeit
Steht nun verödet, und durch alle Pforten
Stürzt das erschreckte Hofgesinde fort.
Ich bin die Letzte drinn, ich schloß es ab,
Und liefre hier die Schlüssel aus.

Welch' ernste Erinnerung an die Nichtigkeit menschlicher Größe! Unter den einzelnen Scenen verdienen einer vorzüglichen Erwähnung diejenigen, die sich auf Maxens Tod beziehen. Wie erschütternd sind nicht Thekla's einfache Worte:

Dieß ist das Loos des Schönen auf der Erde.

Durch ſeinen Wallenſtein zeigte ſich Schiller in ſeiner dramatiſchen Vollendung, die widerſtrahlt in allen ſeinen nun folgenden Trauerſpielen, von denen es mir jedoch nur vergönnt iſt kurze Andeutungen mitzutheilen; die Anthologie ſoll durch ausgewählte Fragmente vertrauter damit machen.

Maria Stuart, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. Zwei feindlich einander gegen über ſtehende Frauen ſind die hervorragendſten Bilder in dieſem tragiſchen Gemählde: Eliſabeth, Englands ſtaatskluge Herrſcherin, und Maria, das ſchönſte Weib ihrer Zeit, die entthronte Schottenkönigin, neunzehn Jahre lang Eliſabeths Gefangene, durch ihre königliche Schweſter dem Tod auf dem Schaffotte preis gegeben. Die heilige Macht des Unglücks umgiebt mit ſeltenem Reiz die Rolle der Maria, entſündigt ſteht vor uns die holde Büßende. Die Schönheit herrſcht auch im Kerker. Dem Blutgerüſte nahe, regt ſich noch immer im Herzen die ſüße Liebe, und doch, als der entſcheidende Augenblick naht, adelt hohe Reſignation das Gemüth Maria's. Wenig ſchönere Scenen wurden wohl je geſchrieben, als der erſte Auftritt im dritten Aufzuge dieſes Stückes, wo Maria im Parke zu Fotheringhay endlich einer kurzen Freiheit genießt. Wie warm iſt nicht die Empfindung eines ſo lange entbehrten Glückes dargeſtellt!

Laß mich der neuen Freiheit genießen,
Laß mich ein Kind ſeyn; ſey es mit!

Trefflich gehalten iſt der berühmte Dialog zwiſchen den beiden Königinnen: höchſt rührend ſind der achte, neunte und zehnte Auftritt des letzten Aktes. Der ſchwankende Liebling beider Königinnen, Leiceſter, der harſch-redliche

Paulet, die treue Hanna, der glühende Mortimer sind gut gezeichnet.

Die Jungfrau von Orleans. Eine romantische Tragödie. — So wie Wallenstein als ein ächt deutsches Nationalstück zu betrachten ist, so könnte man die Jungfrau von Orleans ein ächt französisches Nationalstück, ausgestattet mit allem Reiz der deutschen poetischen Kunst, nennen. Schiller zeigt hier recht anschaulich wie sehr es dem Dichter gegeben ist, sich auch mit den ihm fremdesten Verhältnissen zu verschwistern. Französischer Patriotismus weht in diesem Trauerspiele.

Frankreich wird nimmer Englands Fesseln tragen....
Verderben über England! Sieg den Franken!

Ein Prolog eröffnet das Ganze; er weihet ein in die wunderbare Schöpfung des Dichters. In herrlichen Umrissen zeichnet er das Bild der begeisterten, geistervertrauten Jungfrau; er begründet ihren Ruf, das Vaterland zu retten von innerm Zwist und äußern Feinden. Mißkannt wird Johanna vom Vater, der thörichten Hochmuths sie beschuldigt. Doch Raimond, der treu an ihr hangende Geliebte, ahnet ihre verborgene Größe; beschwichtigend sagt er zu Thibaut:

Oft seh' ich ihr aus tiefem Thal mit stillem
Erstaunen zu, wenn sie aus hoher Trift
In Mitte ihrer Heerde ragend steht,
Mit edelm Leibe, und den ernsten Blick
Herabsenkt auf der Erde kleine Länder.
Da scheint sie mir was Höh'res zu bedeuten,
Und dünkt mir's oft, sie stamm' aus andern Zeiten.

Zu den gelungensten Scenen, voll poetischen Wohlklangs und Innigkeit des Gefühls, gehören:

Johanna's Abſchied, am Ende des Prologs:

Lebt wohl ihr Berge, ihr geliebten Triften!
Ihr traulich ſtillen Thäler, lebet wohl!

und der Monolog, am Anfange des vierten Aufzugs:

Die Waffen ruh'n, des Krieges Stürme ſchweigen, ꝛc.

Der Dichter mußte ſich am Schluſſe von der hiſtoriſchen Tradition losſagen: Johanna endet nicht auf dem Scheiterhaufen; ſie ſtirbt ſchwer verwundet, nachdem ſie nochmahls ihrem geliebten Frankreich den Sieg errungen, bedeckt von ihrer unentweihten Fahne, als eine himmelanſchwebende Heilige.

..... Leichte Wolken heben mich:
Der ſchwere Panzer wird zum Flügelkleide.
Hinauf, hinauf! die Erde flieht zurück. —
Kurz iſt der Schmerz und ewig iſt die Freude.

Johanna iſt es, die das Ganze magiſch beleuchtet; alle übrige Geſtalten dieſes romantiſchen Gemähldes ſtehen mehr oder minder im Schatten. Doch erinnern wir an den ſchwachen und doch nicht gemüthloſen Karl den 7ten; an ſeine Geliebte, Agnes Sorel; an den ritterlichen Dunois, den furchtbaren Talbot. Etwas grell gezeichnet iſt die Unmutter, Königin Iſabeau.

Die Wölfin! die wuthſchnaubende Megäre!

Die Braut von Meſſina oder die feindlichen Brüder. Ein Trauerſpiel mit Chören. — Schiller, der mit raſtloſer Kühnheit nach neuen Eroberungen im Gebiete der Kunſt ſtrebte, wollte in dieſem dramatiſchen Werke das Antike und das Moderne in Formen ſo wie

in Ideen zuſammenſchmelzen: es ſollte zu einem homogenen Ganzen ſich geſtalten. Der Verſuch dürfte mißlungen genannt werden, jedoch ohne daß deßfalls des Dichters Talent in minder hellem Lichte ſich zeigte. Das Unmögliche vermag auch der Genius nicht zu erreichen. Es giebt Naturen in der Kunſt, ſo wie im Leben, die ſich abſtoßen, ausſchließen. Der Chor der Alten erſcheint ſtörend, die Handlung hemmend, auf unſrer modernen Bühne. Auch das Vermiſchen der chriſtlichen Religion und der griechiſchen Götterlehre, in dieſem Stücke, iſt nicht zu billigen, obgleich Schiller in ſeinem Vorworte zu dieſer Tragödie ſagt: „Ich halte es für ein Recht „der Poeſie, die verſchiedenen Religionen als ein kollek„tives Ganze für die Einbildungskraft zu behandeln.“ Jedes dramatiſche Werk muß eine ſpezielle Farbe tragen; ein allgemeines Colorit iſt kein Colorit. Die Erinnyen, das Fatum, Nonnen und Mönche, Heidenthum und Chriſtenthum, laſſen ſich auch in der Kunſt nicht zuſammenſchmelzen. Aber wie reich an einzelnen Schönheiten iſt auch dieſe Schöpfung des großen Dichters! Wie eine Niobe erſcheint Donna Iſabella, die verwittwete Fürſtin von Meſſina, die Mutter zweier ſich haſſenden Brüder:

An dieſen Brüſten nährt' ich beide gleich;
Gleich unter ſie vertheilt' ich Lieb' und Sorge,
Und beide weiß ich kindlich mir geneigt.
In dieſem einzgen Triebe ſind ſie eins;
In allen andern trennt ſie blut'ger Streit.

Auf kurze Zeit verſöhnen ſich die beiden Brüder, Don Manuel und Don Cäſar. Hochbeglückt fühlt ſich Iſabella zwiſchen den beiden herrlichen Söhnen; doch

nur kurz dauert der Fürstin Freude: die Brüder entbrennen beide in Liebe für Beatricen; sie erkennen sich als Nebenbuhler. Cäsar glaubt sich von Manuel getäuscht, er ersticht ihn. Bald löset sich ein tiefverhülltes Geheimniß: Beatrice ist die Tochter Isabella's, die Schwester der feindlichen Brüder; in einem Kloster wurde sie, unbekannt mit ihrer Herkunft, erzogen. Cäsar fühlt, daß auch er nun länger nicht mehr leben dürfe. Seine Mutter, die ihm fluchte, nimmt den Fluch zurück: umsonst!

Nein, Bruder! nicht dein Opfer will ich dir
Entziehen: — deine Stimme aus dem Sarg
Ruft mächtger als der Liebe Flehen. —
Ich, der Mörder, sollte glücklich seyn!
Und deine heil'ge Unschuld ungerächet
Im tiefen Grabe liegen! — Das verhüte
Der allgerechte Lenker unsrer Tage,
Daß solche Theilung sey in seiner Welt.

Ernstmahnend schließt der Chor:

Das Leben ist der Güter höchstes nicht;
Der Uebel größtes aber ist die Schuld.

Die Chöre enthalten viele treffliche didaktisch-lyrische Stellen, unter denen besonders auszuzeichnen ist die Schilderung der Mutter-Hoheit:

Schön ist der Mutter
Liebliche Hoheit
Zwischen der Söhne feuriger Kraft.
Nicht auf der Erde
Ist ihr Bild und ihr Gleichniß zu seh'n, u. s. w.

Wilhelm Tell, ein Schauspiel. — Die Befreiung der Schweiz von der Tyrannei Oestreichs, im Anfange des

vierzehnten Jahrhunderts, ist der Gegenstand dieses dramatischen Werkes. Es ist eine poetische Apotheose der Schweiz. Mit vorzüglicher Genialität sind die Naturschönheiten dieses Wunderlandes dargestellt. Wenn es wahr ist, daß Schiller nie die Schweiz bereisete, so liefert dieser Umstand einen Beweis mehr von der Allkunde des wahren Dichters, dem der innere Sinn so Vieles anschaulich macht, was bei gar manchen prosaischen Menschen selbst der äußere Sinn unbegchtet läßt. Eine höchst idyllische Scene eröffnet das Ganze und versetzt uns in die glücklichen Alpen. Wer je auf ihren Höhen stand, den wird gewiß Schillers Darstellung mit schweizerischem Heimweh erfüllen: der Kühreigen ertönt, Fischerknaben schwanken im Kahne; Hirten, Alpenjäger ziehen vor uns dahin. Zu den immer wirksamen Mitteln der Dichtkunst gehört die Verbindung der Natur mit den menschlichen Ereignissen: der losgelassene Föhn ist kein unwürdiger Vorbote einer Staatserschütterung. Kräftig ist das Auftreten Tells, erst Retter eines Einzelnen (Baumgartens), bald Retter des Vaterlandes; so wie dem Sturme, so trotzet er dem tyrannischen Landvogte. Im Gespräche mit seiner besorgten, zärtlichen Gattin Hedwig ist Tells Muth bündig bezeichnet:

Hedwig.

Sie werden dich hinstellen, wo Gefahr ist;
Das Schwerste wird dein Antheil seyn, wie immer.

Tell.

Ein jeder wird besteuert nach Vermögen.

Höchst würdig erscheinet Stauffacher. Charakteristisch sind folgende Worte:

Walther Fürst.

Was seh' ich? Ihr, Herr Werner! Nun bey Gott!
Ein wert er, theurer Gast. — Kein bessrer Mann
Ist über diese Schwelle noch gegangen.
Seid hoch willkommen unter meinem Dach!
Was führt Euch her? Was sucht Ihr hier in Uri?

Stauffacher.

Die alten Zeiten und die alte Schweiz.

Walther Fürst.

Die bringt Ihr mit Euch.

Aechter Römersinn begeistert die muthige Gertrud, die Gattin Stauffachers. Ihr Wahlspruch ist:

Ertragen muß man was der Himmel sendet;
Unbilliges erträgt kein edles Herz.

Gessler ist eine ächte Tyrannennatur, nicht ohne wilde Größe. Höchst anziehend ist die Rolle des jungen Melchthal, dessen Vater der Landvogt die Augen ausstechen ließ. Er schwöret Vater und Vaterland zu rächen; rastlos ist sein Beginnen die Zahl der Verschwornen zu mehren. Störend ist das Erscheinen des Parricida. Der durch die Geschichte längst geheiligte Tell, der Held der Freiheit, braucht einer solchen Rechtfertigung nicht. Zu den gelungensten Scenen gehören noch: Tells Monolog in der Hohlgasse bei Küßnacht; die Scene, in der Tell den Apfel von dem Haupte des Kindes schießen muß. Wie rührend die einfachen Worte des hochherzigen Söhnleins (Walther Tell):

Vater, hier ist der Apfel. — Wußt' ichs ja,
Du würdest deinen Knaben nicht verletzen.

Noch ist hervorzuheben der Tod des patriarchalischen Attinghausen. Schon halb verklärt, schon durchdrungen mit dem Blicke in die höhern Welten, sind seine letzten Worte an die ihn umstehenden Getreuen:

O haltet fest zusammen — fest und ewig.
Kein Ort der Freiheit sei dem andern fremd! —
Hochwachten stellet aus auf euern Bergen,
Daß sich der Bund zum Bunde rasch versammle. —
Seid einig — einig — einig.

Die Huldigung der Künste. — Dieses Gelegenheitsgedicht, ein lyrisches Spiel, wie Schiller es nennt, wurde auf dem Hoftheater zu Weimar zu Ehren der Weimarschen Erbprinzessin, Maria Paulowna, Großfürstin von Rußland, dargestellt. Diese lyrisch-dramatische Composition ist reich an poetischer Schönheit. In melodischen Versen sprechen die Künste ihr eigenthümliches Wesen aus, jede sich einzeln charakterisirend; vereint beurkunden sie ihre himmlische Abkunft.

Schon oben wurde bemerkt, daß Schiller in Don Karlos sich zuerst des jambischen Sylbenmaßes bediente: er blieb demselben auch späterhin getreu; nur untermischte er, von Wallenstein an, bis zu seinen spätesten Erzeugnissen, die reimlosen Jamben hie und da mit gereimten, und steigerte so in den hervorstechendsten Stellen den Effekt der Sprache.

Schade, daß der Tod Schillern bei der Bearbeitung seines Demetrius überraschte! Der vorhandene Nachlaß berechtigt uns zu glauben, daß diese dramatische Arbeit eine der vorzüglichsten unsers Dichters geworden wäre. Gelungene Uebertragungen und Bearbeitungen sind: Iphigenia, Phädra, Macbeth, Turandot. Die

beiden Luſtſpiele, der Neffe als Onkel und der Paraſit, nach dem Franzöſiſchen, ſind unbedeutend. Die Ausdehnung, welche der Charakteriſtik der dramatiſchen Werke des großen Dichters, als einem in der deutſchen Literatur einzig daſtehenden Ganzen, gegeben werden mußte, zwingt durch das bittere Geſetz des beſchränkten Raumes zu aphoriſtiſcher Kürze in Bezug auf Schillers übrige Leiſtungen.

Schiller als epiſch-didaktiſch-lyriſcher Dichter. = Wenige der Schiller'ſchen Poeſien ſind rein lyriſch; ſein unbeſiegbarer Hang zur Spekulation hemmte ſtörend den freien Naturerguß lyriſcher Empfindungen. Sein Lied an die Freude dürfte denn doch für die Freude zu ernſt ſeyn; auch zernichtet der ſichtbar geregelte Plan die lyriſche Begeiſterung. Als Ausnahme nennen wir die Dithyrambe und den Triumph der Liebe. Als didaktiſches Lied mag die Würde der Frauen hier genannt werden. Was aber Schillers kleinere Gedichte in hohem Grade bezeichnet, iſt: Höhe und Tiefe der Gedanken; Philoſophie im Gewande der Poeſie; Innigkeit eines in Liebe die Welt umfaſſenden Gemüthes; immer rege Sehnſucht nach dem Unendlichen; glänzende Darſtellung; antike Weihe, die ſich ausſpricht durch glückliche Benutzung der Mythen des Alterthums; Reinheit und Ebenmaß in der äußern Form. Unter den trefflichen, wie ſchon geſagt, im Wettſtreite mit Göthe gedichteten Romanzen und Balladen, nennen wir: Die Bürgſchaft, Ritter Toggenburg, der Taucher, die Kraniche des Ibycus, der Gang nach dem Eiſenhammer, Hero und Leander, mit der ſchönen Stelle, die ſo genialiſch das Glück der Kühnheit bezeichnet:

Der hat nie das Glück gekoſtet,
Der die Frucht des Himmels nicht
Raubend an des Höllenfluſſes
Schauervollem Rande bricht.

Unter den elegiſchen Gedichten ſind hervorzuheben: Klage der Ceres, des Mädchens Klage; Reſignation; Sehnſucht; Thekla, eine Geiſterſtimme; die Götter Griechenlands; Hektors Abſchied; Kaſſandra; Amalia; die Kindesmörderin; der Pilgrim.

Unter den herrlichen didaktiſchen Gedichten erinnern wir an folgende: Das Glück, in Hexametern und Pentametern; hieraus folgende Zeilen:

Freue dich, daß die Gabe des Lieds vom Himmel herab kommt;
Daß der Sänger dir ſingt, was ihn die Muſe gelehrt:
Weil der Gott ihn beſeelt, ſo wird er dem Hörer zum Gotte;
Weil er der Glückliche iſt, kannſt du der Selige ſeyn.

Die Worte des Glaubens; die Theilung der Erde; die Ideale; das Lied von der Glocke (eine treffliche didaktiſch-lyriſche Compoſition); Hoffnung; das Reich der Formen, mit dem ſchönen Ausſpruche:

Nehmt die Gottheit auf in euern Willen,
Und ſie ſteigt von ihrem Weltenthron.

Die vier Weltalter; an die Freude; die Künſtler; die Macht des Geſangs; die Weltweiſen (mit ſatyriſcher Laune geſchrieben); das Spiel des Lebens.

Unter den vermiſchten Gedichten, die zu keiner der genannten Claſſen zu rechnen ſind, mögen ausgehoben werden: Der Spaziergang (eines der trefflichſten Gedichte Schillers, in Hexametern und Pentametern abge-

faßt); die Begegnung; die Erwartung; Pegasus im Joche; der Antritt des neuen Jahrhunderts; die Schlacht; Abschied vom Leser:

Der Lenz entflieht! die Blume schießt in Samen,
Und keine bleibt von allen welche kamen.

Schillers Distichen bilden einen lieblichen Blumenkranz, welchen Ernst der Betrachtung, satyrische Launen und Zärtlichkeit der Empfindung abwechselnd wanden. Die Anthologie soll mehrere dieser geistreichen Blüthen mittheilen.

Wenn wir unsere Blicke auf Schillers prosaische Schriften heften, so erscheint uns derselbe vorzüglich als belletristischer Erzähler; als Philosoph, besonders Aesthetiker; als Historiker.

Nicht unwürdig seiner dichterischen Erzeugnisse ist die Prose Schillers. Als anziehender Erzähler bewährt er sich in seinem Geisterseher, einem unvollendeten Romane, zu dem ihn, wie schon gesagt, die abentheuerlichen Sagen von dem Grafen Cagliostro anregten. Hieher gehören noch: Der Verbrecher aus verlorner Ehre; das Spiel des Schicksals. Schillers eigenthümliche Dichter-Natur mußte sich zur Philosophie überhaupt, und zur Theorie des Schönen, zur Aesthetik, insbesondere unwiderstehlich hingezogen fühlen. Aus der Tiefe seines Gemüthes stiegen die schönsten poetischen Schöpfungen hervor; aber seinem sinnenden Geiste genügte nicht die erfreuliche Beschauung: zur Quelle des Schönen wollte er hinabsteigen, ergründen die geheimen Gänge, in denen die Wunderwelt der Poesie sich gestaltet. Kant war bei diesen ernsten Untersuchungen sein Führer. Den großen

Denker, Kant selbst, wußte Schiller uns wieder zu geben, doch immer im anmuthigen Gewande. Unter den bedeutendsten ästhetischen Abhandlungen Schillers sind zu nennen: Ueber Anmuth und Würde; über das Pathetische; über die tragische Kunst; über die ästhetische Erziehung des Menschen; über die nothwendigen Gränzen beim Gebrauch schöner Formen; über naive und sentimentale Dichtung; über das Erhabene; die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet, wovon bereits ein Bruchstück unsern Lesern mitgetheilt wurde; die Briefe über Don Karlos; seine Recensionen in der Allg. Liter. Zeit., nahmentlich über Bürgers und Mathissons Gedichte, und Göthe's Egmont.

Schiller fühlte sich von den historischen Studien frühe schon sehr angezogen. Seine hohe dramatische Darstellungsgabe mußte ihm auch bei geschichtlichen Erzählungen sehr zu statten kommen. Als populärer Historiograph erwarb sich Schiller bedeutenden Ruhm. Einen sehr ausgebreiteten Lesezirkel fanden sein Dreißigjähriger Krieg und seine Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande. Als höchst gelungene Bruchstücke des letztern Werkes können genannt werden: Alba's Zug nach den Niederlanden über die Alpen, und die Belagerung von Antwerpen durch den Prinzen von Parma. Unter den kleinern historischen Abhandlungen Schillers müssen bemerkt werden: Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte? Ueber Völkerwanderung, Kreuzzüge und Mittelalter; Uebersicht des Zustandes von Europa zur Zeit des ersten Kreuzzugs; Universalhistorische Uebersicht der merkwürdigsten Staatsbegebenheiten zu den Zeiten Kaiser

Friedrichs I; Geſchichte der Unruhen in Frankreich, welche der Regierung Heinrichs IV vorangiengen, bis zum Tode Karls IX.

So Viel und ſo Vieles leiſtete unſer Schiller. Schließen mögen dieſen Aufſatz, Göthe's, ſeines Geiſtesbruders, eben ſo wahre als ſchöne über ihn ausgeſprochene Worte:

Es glühte ſeine Wange roth und röther
Von jener Jugend, die uns nie verfliegt:
Von jenem Muth, der früher oder ſpäter
Den Widerſtand der ſtumpfen Welt beſiegt;
Von jenem Glauben, der ſich, ſtets erhöhter,
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig ſchmiegt,
Damit das Gute wirke, wachſe, fromme;
Damit der Tag des Edeln endlich komme.
Und manche Geiſter, die mit ihm gerungen,
Sein groß Verdienſt unwillig anerkannt,
Sie fühlen ſich von ſeiner Kraft durchdrungen,
In ſeinem Kreiſe willig feſt gebannt.
Zum Höchſten hat er ſich empor geſchwungen,
Mit allem, was wir ſchätzen, eng verwandt.
So feiert ihn! denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, ſoll ganz die Nachwelt geben.

Johann Wolfgang Göthe*

wurde zu Frankfurt am Main, den 28ſten Auguſt 1749, Mittags, mit dem Glockenſchlag zwölf, geboren. Er ſelbſt meldet uns, poetiſch genug, daß ſeine Geburt unter einer glücklichen Conſtellation Statt hatte. Auch läßt ſich auf die Geſammtheit Göthe's, ſeines Lebens und Wirkens,

* S. über Göthe's Leben und Schriften ſeine Selbſtbiographie: „Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit," 5 Bände. — Das Converſations-Lexikon. — Jördens Lexikon deutſcher Dichter und Proſaiker.

der bekannte Vers aus dem Wallenstein parodierend anwenden:

Es herrscht ein heitrer Geist in diesem Haus.

Im traulichen Familienkreise verlebte er eine glückliche Kindheit: um ihn her herrschte erfreulicher Wohlstand; ihm lächelte zuvorkommende Liebe. Recht ehrenwerth erscheint uns die alte Frankfurter Patrizier-Welt. Göthe's Großvater hatte, als Schöff von Frankfurt, über Franz dem Ersten den Königshimmel getragen, und von der Kaiserin eine gewichtige goldene Kette mit ihrem Bildniß erhalten. Sein Vater, ein kenntnißreicher, kunstliebender Mann, wurde von Carl dem Siebenten zum kaiserlichen Rathe ernannt. Göthe war als Kind höchst lebendig und muthwillig; doch frühe erwachte in ihm die Leselust, und er lernte fleißig. Physikalische Experimente waren eine Liebhaberei seiner Knabenzeit. Nicht ohne Einfluß auf seine poetische Phantasie und seine frühere Liebe zur Volkspoesie war der Umstand, daß Frankfurt damals der Verlags- oder Fabrik-Ort der zu jener Zeit beliebten abentheuerlichen Volksbücher war, die wegen des großen Abgangs mit stehenden Lettern auf Löschpapier gedruckt wurden.

„ Wir Kinder hatten also," sagt Göthe, „ das Glück, „ diese schätzbare Ueberreste der Mittelzeit auf einem „ Tischchen vor der Hausthüre eines Buchhändlers täg„ lich zu finden, und sie uns für ein paar Kreuzer zu„ zueignen. Der Eulenspiegel, die vier Haimonskinder, „ die schöne Melusine, der Kaiser Octavian, die schöne „ Magelone, Fortunatus mit der ganzen Sippschaft, bis „ auf den ewigen Juden: Alles stand uns zu Diensten, „ so bald uns gelüstete, nach diesen Werken, anstatt nach „ irgend einer Nascherei, zu greifen. Der größte Vortheil

„ war, daß, wenn wir ein ſolches Heft zerriſſen oder „ ſonſt beſchädigt hatten, es bald wieder angeſchafft und „ aufs neue verſchlungen werden konnte.“ Unter den hiſtoriſchen Begebenheiten ſeiner Zeit erregte ihn beſonders der ſiebenjährige Krieg. Friedrich II war ſein Abgott. Auch in der Nähe Frankfurt's fiel ein Treffen vor, das Göthe, dem Knaben, die fürchterlichen Bilder des Kriegs vor Augen hielt. Graf Thorane, ein franzöſiſcher General, einige Zeit lang Königslieutenant, wurde in Göthe's Haus einquartiert. Dieſer Mann war ein leidenſchaftlicher Liebhaber der Mahlerei: er beſchäftigte in ſeinem Hauſe die geſchickteſten Mahler Frankfurts und anderer Städte. Der junge Göthe war ein fleißiger, aufmerkſamer Zuſchauer; und ſo erwachte ſchon frühe in ihm Liebe und Sinn für die Kunſt überhaupt, die ſo günſtig auf ſein Dichtertalent einwirkten. Auch das Krönungsfeſt des Kaiſers Joſeph, als römiſcher König, war eine Begebenheit ſeiner Zeit, die ſein jugendliches Gemüth mächtig erregte. Schon vor ſeinem zehnten Jahre wurde er mit den Gedichten Klopſtocks bekannt und recitirte Stellen aus denſelben. Frühe ſchon machte er eigene poetiſche Verſuche. Göthe's Wißbegierde wuchs immer mehr. Er erlernte die bedeutendſten neuern und ältern Sprachen; ſelbſt das Hebräiſche blieb ihm nicht fremd. Sein Vater hatte ihn der Jurisprudenz beſtimmt und machte ihn ſelbſt mit den Elementarbüchern dieſer Wiſſenſchaft vertraut. Mit Luſt widmete Göthe einen Theil ſeiner Zeit der Muſik, dem Zeichnen, Reiten, Tanzen und Fechten. Zu ſeinen Jugendfreunden dieſer erſten Epoche ſeines Lebens gehören die beiden Schloſſer und Griesbach.

Durch gefährliche Umgebungen wurde Göthe in man-

cherlei Unannehmlichkeiten verſtrickt: gern verließ er daher ſeine Vaterſtadt, und bezog um Michaelis 1765 die Univerſität Leipzig. Gottſched lebte damals noch, und höchſt poſſierlich iſt die Geſchichte des Beſuchs den Göthe bei dieſem berüchtigten Manne ablegte. Von Gellert fühlte Göthe ſich ſehr angezogen. Auch Erneſti's Vorträge gefielen ihm. Die Jurisprudenz wurde zwar immer mehr verſäumt; deſto eifriger widmete er ſich den Studien, die ſein Dichtertalent entwickeln ſollten. Er richtete in dieſer Epoche einen feſten Blick auf den damaligen Zuſtand der deutſchen Literatur, und gewahrte bald wo es Noth thue. Seine beiden älteſten dramatiſchen Jugendverſuche, die Laune des Verliebten und die Mitſchuldigen, wurden in Leipzig geſchrieben. Der Mann, der bereits auf Winkelmann einen nicht unbedeutenden Einfluß gehabt hatte, übte ihn auch auf Göthe: es war der damals gefeierte Mahler Oeſer. Durch ihn wurde Göthe nicht nur in die Kunſt, ſondern auch in die Kunſtgeſchichte eingeweiht: d'Argenville, Caylus, Chriſt, Lippert, beſonders aber Winkelmann, wurden fleißig zu Rathe gezogen. Göthe übte ſich auch im Kupferſtechen. Die anberaumte Zeit war verſtrichen: im September des Jahrs 1768 kehrte Göthe nach Frankfurt zurück mit dem beängſtigenden Gefühle eines Schiffbrüchigen, wie er ſich ausdrückt, da er ſehr lebhaft fühlte wie vieles eigentlich von dem, was in den Plänen ſeines Vaters lag, verſäumt war. Während ſeinem Aufenthalte in der Vaterſtadt trat er in freundſchaftliche Verbindung mit einer Freundin ſeiner Mutter, dem Fräulein von Klettenberg, aus deren Unterhaltung und Briefen die Bekenntniſſe einer ſchönen Seele im Wilhelm Meiſter entſtan-

den. Das religiöse Verhältniß zu dieser frommen, zarten Seele führte Göthen zu dem Studium mehrerer mystisch-chemisch-alchemischer Werke, durch diese Lekture aber zuletzt auch zum Studium der Werke Boerhave's und zu einigen chemischen Untersuchungen. Nach Lesung von Arnold's Kirchen- und Ketzerhistorien gerieth er auf die Idee sich eine eigene Religion zu bilden, deren Grundlage der Neu-Platonismus war und zu welcher das Hermetische, Mystische und Cabalistische das Seinige beitrug. Doch bei der Geistesregsamkeit unsers Dichters konnte dieses System sich nicht lange in seiner Seele erhalten: es war eine jener zahllosen Schöpfungen, die sein Geist hervorrief und die sich bald wieder von neuen Gestaltungen verdrängt sahen.

Im Jahr 1770 hielt Göthe sich zu Straßburg auf, wo er Doktor der Rechte wurde. Kaum war er in dieser Stadt angekommen, so bestieg er den herrlichen Münster, dieses Riesengebäude, das sehr oft der Gegenstand seiner aufmerksamsten Beobachtungen, seiner wärmsten Begeisterung wurde.

In einer Abhandlung, von deutscher Baukunst betitelt, stiftete er dem Erbauer des Münsterthurms, Erwin von Steinbach, ein Denkmal.

Zu Straßburg war es, wo Göthe Herdern, der schon durch seine Fragmente und die kritischen Wälder berühmt war, kennen lernte und mit ihm in geistigen Verkehr trat. Sehr anmuthig schildert uns Göthe seine Tischgesellschaft, bei der der würdige Aktuar Salzmann, aus Straßburg, das freundliche Präsidium führte*, zu der

* Briefe von Göthe an Salzmann werden in der Stadtbibliothek Straßburgs aufbewahrt.

auch Jung-Stilling, Lerse und Lenz zählten. Unter den Straßburger Gelehrten interessirte sich Göthe, wegen seiner Neigung zu antiquarischen Studien, am meisten für Schöpflin, Koch und Oberlin. Auch hörte er Vorlesungen über Chemie, bei Spielmann; Anatomie, bei Lobstein, und besuchte das Clinicum. In dieser Epoche hatte bereits Shakspeare unsern Dichter in die höhern, freiern Regionen der Poesie eingeführt. Göthe gefiel sich im schönen Elsasse: er machte häufige Excursionen; oft führten sie ihn zu der in seiner Selbstbiographie vielbesprochenen Friederike, der Tochter eines Landpredigers. Götz von Berlichingen und Faust wurden in ihren Hauptzügen zu Straßburg entworfen. Auch sagt Göthe, daß, bei einem Streifzuge von Straßburg aus nach Bockenheim und Saarbrücken, er zuerst „ in das Interesse der Berggegenden eingeweiht, „ und die Lust zu ökonomischen und technischen Betrach- „ tungen, die ihn einen Theil seines Lebens beschäf- „ tigt haben, in ihm zuerst erregt wurde.....“ Mit einem schmerzlichen Gefühle verließ Göthe kurz nach seiner juristischen Promotion, die den 6ten August 1771 Statt hatte, Straßburg und das herrliche Elsaß, das ihm immer theuer blieb. Göthe besuchte nun noch den Antikensaal in Mannheim, und kehrte gesund und froh ins Vaterhaus zurück. Bald bildete sich hier ein Kreis von Gleichgesinnten um ihn, wozu man auch Herdern rechnen kann, der in Bückeburg angestellt war. Eine Zeit lang mußte Göthe sich von diesen freundlichen Umgebungen trennen. Er reiste nach Wetzlar, um sich bei dem Kammergerichte in praktischer Jurisprudenz zu üben. Bedeutend war dieser Aufenthalt für ihn, da er theils

in ſeiner eigenen Liebe zu einer Verlobten, theils in dem Schickſale des jungen Jeruſalems, die Veranlaſſung zu ſeinem Werther fand. Nach ſeiner Rückkunft nach Frankfurt gab er, ungenannt, einige kleine Flugſchriften heraus; auch erſchienen mehrere ſeiner kleinen Gedichte in Almanachen und Journalen: allein die Aufmerkſamkeit von ganz Deutſchland lenkte er auf ſich, als ſein Götz (1773) und ſein Werther (1774) erſchienen. Unter denen, deren Aufmerkſamkeit der Genius des Dichters auf ſich gezogen hatte, befand ſich auch der damalige Erbprinz von Weimar, und auf einer Reiſe, die dieſer durch Frankfurt machte, vermittelte der Herr von Knebel die Bekanntſchaft zwiſchen beiden, welche für Göthe's Leben und Wirken ſo entſcheidend geworden iſt: denn, als der Erbprinz die Regierung angetreten hatte, lud er Göthen an ſeinen Hof ein. Dieſer folgte dem Ruf, ward 1776 Weimar'ſcher Legationsrath mit Sitz und Stimme im Geheimenraths-Collegium, und 1779 wirklicher geheimer Rath. In ſelbigem Jahr machte er in Geſellſchaft ſeines Fürſten eine zweite Reiſe nach der Schweiz. Im Jahr 1782 wurde er Kammerpräſident und geadelt. Im Jahr 1786 machte er eine Reiſe nach Italien, wo er zwei Jahre blieb, alle Gegenden, auch Sizilien, beſuchte, am längſten aber in Rom verweilte. „Auch in Arkadien!“ ſchreibt Göthe in Beziehung auf ſeinen Aufenthalt in Italien. Göthe, der Liebling ſeines Fürſten, ſtieg bis zum Miniſter, und erhielt 1807, von Alexander, den Alexander-Newsky-Orden, von Napoleon das Großkreuz der Ehren-Legion, und lebt jetzt in einem heitern Alter, von den Geſchäften zurückgezogen, den Studien der Natur und den literariſchen Arbeiten. Im Jahr 1819 wurde ſein

ſiebenzigſter Geburtstag in mehreren Städten Deutſchlands gefeiert. Seine Vaterſtadt, Frankfurt, überſandte ihm eine goldene Lorbeerkrone mit Edelſteinen geſchmückt.

Göthe's geſammte ſchriftſtelleriſche Laufbahn läßt ſich nicht unrichtig in drei Perioden abtheilen: die ſentimentale Kraftperiode, die ideale und die elegante. Wir geſtehen, daß uns Göthe in den beiden frühern Perioden ungemein mehr anſpricht als in der letztern. Des großen Dichters ſämmtliche belletriſtiſche Leiſtungen laſſen ſich unter folgende Ueberſchriften bringen:

1) Lieder, Romanzen und Balladen; 2) Elegien; 3) Epigramme und Diſtichen; 4) Sonnette; 5) Erzählungen, Parabeln und Legenden; 6) Didaktiſche Gedichte; 7) Cantaten; 8) Epiſche Gedichte; 9) Dramatiſche Gedichte; 10) Romane; 11) Vermiſchte Gedichte; 12) Hiſtoriſche Schriften; 13) Abhandlungen über Gegenſtände der Aeſthetik; 14) Vermiſchte proſaiſche Schriften. Schon dieſe bloße Rubriken-Aufzählung beurkundet die Vielſeitigkeit Göthe's, der in dieſer Beziehung unter den Deutſchen einzig daſteht. Wirft man noch einen Blick auf ſeine übrigen zahlreichen wiſſenſchaftlichen Schriften, ſo muß man ſich freuen daß ein ſolcher Geiſt auf Erden lebt.

Die letzte Sammlung der Göthe'ſchen Werke erſchien bei Cotta (1815) in zwanzig Bänden. An der Spitze des erſten Theils ſteht eine Zueignung, woraus wir folgende bezeichnenden Strophen ausheben:

Der Morgen kam; es ſcheuchten ſeine Tritte
Den leiſen Schlaf, der mich gelind umfieng,
Daß ich erwacht', aus mein
Den Berg hinauf mit friſch

Ich freute mich, bei einem jeden Schritte,
Der neuen Blume die voll Tropfen hieng:
Der junge Tag erhob ſich mit Entzücken,
Und alles ward erquickt mich zu erquicken.

Und wie ich ſtieg, zog von dem Fluß der Wieſen
Ein Nebel ſich in Streifen ſacht hervor.
Er wich und wechſelte mich zu umfließen,
Und wuchs geflügelt mir um's Haupt empor.
Des ſchönen Blicks ſollt' ich nicht mehr genießen:
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
Bald ſah' ich mich von Wolken wie umgoſſen
Und mit mir ſelbſt in Dämmrung eingeſchloſſen.

Auf einmal ſchien die Sonne durchzudringen,
Im Nebel ließ ſich eine Klarheit ſehn.
Hier ſank er leiſe, ſich hinabzuſchwingen;
Hier theilt er ſteigend ſich in Wald und Höh'n.
Wie hofft ich ihr den erſten Gruß zu bringen!
Sie hofft ich nach der Trübe doppelt ſchön.
Der luft'ge Kampf war lange nicht vollendet,
Ein Glanz umgab mich, und ich ſtand geblendet.

Bald machte mich, die Augen aufzuſchlagen,
Ein innrer Trieb des Herzens wieder kühn:
Ich konnt' es nur mit ſchnellen Blicken wagen,
Denn alles ſchien zu brennen und zu glühn.
Da ſchwebte, mit den Wolken hergetragen,
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin;
Kein ſchöner Bild ſah' ich in meinem Leben:
Sie ſah' mich an und blieb verweilend ſchweben.

Kennſt du mich nicht? ſprach ſie mit einem Munde,
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß:
Erkennſt du mich, die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinſten Balſam goß?

Du kennſt mich wohl, an die, zu ew'gem Bunde,
Dein ſtrebend Herz ſich feſt und feſter ſchloß.
Sah' ich dich nicht mit heißen Herzensthränen,
Als Knabe ſchon, nach mir dich eifrig ſehnen?

Ja! rief ich aus, indem ich ſelig nieder
Zur Erde ſank, lang hab' ich dich gefühlt:
Du gabſt mir Ruh, wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenſchaft ſich raſtlos durchgewühlt;
Du haſt mir, wie mit himmliſchem Gefieder,
Am heißen Tag die Stirne ſanft gekühlt;
Du ſchenkteſt mir der Erde beſte Gaben,
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben!

Lieder, Romanzen und Balladen.

Lieder.

Spät erklingt, was früh erklang:
Glück und Unglück wird Geſang!

Göthe iſt, wie ſchon geſagt, der beſte Lyriker der Deutſchen. Könnten die Götter ſo grauſam ſeyn, den Untergang der geſammten deutſchen Poeſie zu beſchließen, und mir wäre vergönnt ein, aber nur ein poetiſches Werk zu retten, ich griffe nach Göthe's Liedern und kleinern Gedichten. Wie lieblich ſind Göthe's Lieder! wie rein poetiſch gehalten durch Form und Stoff! bald ſcherzhaft, bald zärtlich, bald muthwillig, bald wehmüthig; immer ächt lyriſch. Wir bezeichnen: Der neue Amadis; Heidenröslein; der Muſenſohn; Gleich und Gleich: um ſeiner Kürze Willen mag es hier ſtehen.

Ein Blumenglöckchen
Vom Boden hervor
War früh geſproſſet
Im lieblichen Flor.

Da kam ein Bienchen
Und naſchte fein:
Die müſſen wohl beide
Für einander ſeyn.

Rachgefühl; Raſtloſe Liebe; Schäfers Klaglied; Troſt in Thränen; Wandrers Nachtlied.

Ueber allen Gipfeln
Iſt Ruh;
In allen Wipfeln
Spüreſt du
Kaum einen Hauch.
Die Vögelein ſchweigen im Walde.
Warte nur! balde
Ruheſt du auch.

Jägers Abendlied, mit dem himmliſchen Schluſſe:

Mir iſt es, denk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu ſehen:
Ein ſtiller Friede kommt auf mich;
Weiß nicht wie mir geſchehen.

An den Mond; zum neuen Jahr; Bundeslied; Tiſchlied:

Mich ergreift, ich weiß nicht wie,
Himmliſches Behagen, u. ſ. w.

Epiphanias, höchſt ſchnurrig; Schweizerlied, im ſchweizeriſchen Dialekte. Hier iſt es:

Uf'm Bergli
Bin i geſäſſe,
Ha de Vögle
Zugeſchaut:
Hänt geſunge,
Hänt geſprunge;

Hänts Neſtli
Gebaut.
In á Garte
Bin i geſtande,
Ha de Imbli
Zugeſchaut:
Hänt gebrummet,
Hänt geſummet;
Hänt Zelli
Gebaut.

Uf d'Wieſe
Bin i gange,
Lugt i Summer-
Vögle a:
Hänt geſoge
Hänt gefloge;
Gar z'ſchön hänt's
Gethon.

Und de kummt nu
Der Hanſel,
Unn da zeig i
Em froh,
Wie ſie's machen,
Und mer lachen
Und machen's
Au ſo.

Wenn man Schillern bewundern mußte, daß er ohne die Schweiz je geſehen zu haben, im Tell ſo trefflich Schweizergegenden zu ſchildern wußte, ſo darf auch bemerkt werden, daß dieſes anmuthige Liedchen in Schweizer Mundart, von einem Ausländer verfertigt, daß dieſer reine Alpenhauch ſeinen eigenen Werth hat.

Balladen.

Mährchen noch ſo wunderbar,
Dichterskünſte machens wahr.

Es wurde ſchon bemerkt, daß in dem Balladen- und Romanzenfache, Schiller und Göthe aufs glücklichſte mit einander wetteiferten. Wackere Kämpfer! Jedem wurde ein unverwelklicher Lobeerkranz.

Unter Göthe's Balladen nennen wir den Sänger:

Was hör ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke ſchallen?

Das Veilchen:

Ein Veilchen auf der Wieſe ſtand.

Erlkönig:

Wer reitet ſo ſpät durch Nacht und Wind?

Der Fiſcher:

Das Waſſer rauſcht', das Waſſer ſchwoll.

Der König in Thule, eine wahre Apotheoſe des Zechers.

Ritter Curts Brautfahrt, mit dem ſpaßhaften Schluſſe:

Widerſacher, Weiber, Schulden,
Ach! kein Ritter wird ſie los.

Hochzeitlied:

Wir ſingen und ſagen vom Grafen ſo gern.

Höchſt poſſirlich.

Der Schatzgräber, mit ſeinem didaktiſchen Schluſſe:

Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verſtehſt du die Belehrung,

Kommſt mit ängſtlicher Beſchwörung
Nicht zurück an dieſen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens.
Tages Arbeit! Abends Gäſte!
Saure Wochen! Frohe Feſte!
Sei dein künftig Zauberwort.

Die Spinnerin:

Als ich ſtill und ruhig ſpann.

Der Müllerin Verrath, mit den bekannten Zeilen:

Da drang ein Dutzend Anverwandten
Herein, ein wahrer Menſchenſtrom;
Da kamen Vettern, kuckten Tanten;
Es kam ein Bruder und ein Ohm.

Der Zauberlehrling:

Hat der alte Hexenmeiſter
Sich doch einmal wegbegeben?

Die Braut von Corinth, ein ſchauerliches Nachtſtück, das mit den Göttern Griechenlands, von Schiller, gleiche Tendenz hat; hier der Schluß:

Höre, Mutter, nun die letzte Bitte!
Einen Scheiterhaufen ſchichte du;
Oeffne meine bange kleine Hütte,
Bring in Flammen Liebende zur Ruh!
Wenn der Funke ſprüht,
Wenn die Aſche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu.

Der Gott und die Bajadere, indiſche Legende: von Göthe's Balladen eine der trefflichſten; poetiſch-kühn, allumfaſſend in Liebe; ein ernſtes Mahnwort gegen engherzige Zeloten. Die ganze herrliche Dichtung beruht auf

einem Gedanken, der in den versöhnenden Schlußzeilen sich ausdrückt:

Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder;
Unsterbliche heben verlorne Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

Elegien.

In den Cotta'schen Ausgaben giebt uns Göthe zuerst seine in Italien gedichteten und auf seinen Aufenthalt in diesem Lande, wo die Citronen blühn, sich beziehenden Elegien. Sie tragen das Motto:

Wie wir einst so glücklich waren!
Müssen's jetzt durch euch erfahren.

Die Zahl dieser Elegien ist zwanzig. In melodischen Herametern und Pentametern, weiht Göthe uns ein in den wollustreichen Genuß den Rom ihm darbot. Hier das Gedichtchen, welches die Sammlung eröffnet.

Saget Steine mir an, o! sprecht ihr hohen Paläste!
Straßen, redet ein Wort! Genius, regst du dich nicht?
Ja, es ist Alles beseelt in deinen heiligen Mauern,
Ewige Roma; nur mir schweiget alles so still.
O wer flüstert mir zu, an welchem Fenster erblick ich
Einst das holde Geschöpf, das mich versengend erquickt?
Ahn' ich die Wege noch nicht, durch die ich immer und immer,
Zu ihr und von ihr zu gehn, opfre die köstliche Zeit?
Noch betracht' ich Kirch' und Pallast, Ruinen und Säulen,
Wie ein bedächtiger Mann schicklich die Reise benutzt.
Doch bald ist es vorbei; dann wird ein einziger Tempel,
Amors Tempel nur sein, der den Geweihten empfängt.
Eine Welt zwar, bist du, o Rom; doch ohne die Liebe
Wäre die Welt nicht die Welt, wäre denn Rom auch nicht Rom.

Nach dieſen italieniſchen, ächt antiken Elegien, folgt eine zweite Abtheilung, mit der Ueberſchrift:

Bilder ſo, wie Leidenſchaften,
Mögen gern am Liede haften.

Die Elegien ſind betitelt: Alexis und Dora; vorzüglich ſchön. — Der neue Pauſias und ſein Blumenmädchen; dialogiſirt, ungemein lieblich. — Euphroſine; zur Erinnerung an eine junge, früh geſtorbene Schauſpielerin, die Göthe gebildet hatte. — Das Wiederſehn. — Amyntas. — Die Metamorphoſe der Pflanzen. — Herrmann und Dorothea.

Epigramme, Diſtichen.

Epigramme.

Wie man Geld und Zeit verthan
Zeigt das Büchlein luſtig an.

Hundert Epigrammen beſchließen den erſten Band der Schriften Göthes (Cott. Ausg.).

Hier einige Beiſpiele:

Kaum an dem blauen Himmel erblickt' ich die glänzende Sonne,
Reich, vom Felſen herab, Epheu zu Kränzen geſchmücket,
Sah den Emſigen die Rebe der Pappel verbinden:
Ueber die Wiege Virgils kam mir ein laulicher Wind.
Da geſellten die Muſen ſich gleich zum Freunde; wir pflogen
Abgeriſſ'nes Geſpräch, wie es den Wanderer freut.
Seh' ich den Pilgrim, ſo kann ich mich nie der Thränen enthalten.
O, wie beſeliget uns Menſchen ein falſcher Begriff!

* * *

Eine Liebe hatt' ich, ſie war mir lieber als Alles!
Aber ich hab' ſie nicht mehr! Schweig, und ertrag' den Verluſt.

* * *

Dieſe Gondel vergleich ich der ſanft einſchaukelnden Wiege,
Und das Käſtchen darauf ſcheint ein geräumiger Sarg.
Recht ſo! Zwiſchen der Wieg' und dem Sarg wir ſchwanken und ſchweben
Auf dem großen Kanal ſorglos durch's Leben dahin.

* * *

Lange haben die Großen der Franken Sprache geſprochen,
Halb nur geachtet den Mann, dem ſie vom Munde nicht floß.
Nun lallt alles Volk entzückt die Sprache der Franken.
Zürnet, Mächtige! nicht: was ihr verlangtet, geſchieht.

* * *

Jene Menſchen ſind toll, ſo ſagt ihr von heftigen Sprechern,
Die wir in Frankreich laut hören auf Straßen und Markt.
Mir auch ſcheinen ſie toll; doch redet ein Toller in Freiheit
Weiſe Sprüche, wenn, ach! die Weisheit im Sklaven verſtummt.

* * *

Wie dem Apoſtel ein Tuch voll Thiere gezeigt ward,
Rein und unrein zeigt, Lieber, das Büchlein ſich dir.

* * *

Und ſo tändelt' ich mir, von allen Freunden geſchieden,
In der Neptuniſchen Stadt, Tage wie Stunden hinweg.
Alles, was ich erfuhr, ich' würzt' es mit ſüßer Erinnrung,
Würzt' es mit Hoffnung: ſie ſind lieblichſte Würzen der Welt.

Den zweiten Theil beſchließen kurze Gedichte, mit der Ueberſchrift: Epigrammatiſch. Sie tragen das Motto:

Sei das Werthe ſolcher Sendung
Tiefen Sinnes heitre Wendung.

Hier ein Beiſpiel:

Lebensart.

Ueber Wetter- und Herren-Launen
Runzle niemals die Augenbraunen,
Und bei den Grillen der hübſchen Frauen
Mußt du immer vergnüglich ſchauen.

Diſtichen.

Der erſte und zweite Theil enthält viele dieſer lieblichen Blüthen, dieſer farbenreichen Schmetterlinge. Göthe ſagt ſelbſt von ihnen:

Reich iſt an Blumen die Flur; doch einige ſind nur dem Auge,
Andre dem Herzen nur ſchön: wähle dir, Leſer, nun ſelbſt.

Zu dieſer Gattung gehören auch ſeine bekannten Xenien.

Sonnette.

Liebe will ich liebend loben;
Jede Form, ſie kommt von oben.

Was übrigens Göthe von dieſer Dichtungsart hält, ſagt er uns ſelbſt in ſeinem Gedichte, überſchrieben das Sonnet.

Sich in erneu'tem Kunſtgebrauch zu üben,
Iſt heil'ge Pflicht, die wir dir auferlegen:
Du kannſt dich auch, wie wir, beſtimmt bewegen
Nach Tritt und Schritt, wie es dir vorgeſchrieben.

Denn eben die Beſchränkung läßt ſich lieben,
Wenn ſich die Geiſter gar gewaltig regen;
Und wie ſie ſich denn auch gebärden mögen,
Das Werk zuletzt iſt doch vollendet blieben.
So möcht' ich ſelbſt, in künſtlichen Sonnetten,
In ſprachgewandter Maßen kühnem Stolze,
Das Beſte, was Gefühl mir gäbe, reimen.

Nur weiß ich hier mich nicht bequem zu betten;
Ich ſchneide ſonſt ſo gern aus ganzem Holze,
Und müßte nun doch auch mitunter leimen.

Die Sonnettenſammlung im zweiten Theile enthält fünfzehn Stücke: **Mächtiges Ueberraſchen**; vorzüglich ſchön. — **Freundliches Begegnen**; naiv. — **Kurz und gut.** — **Das Mädchen ſpricht.** — **Wachsthum**; ſehr zart. — **Reiſezehrung.** — **Abſchied.** — **Die Liebende ſchreibt.** — **Die Liebende abermals.** — **Sie kann nicht enden**: drei ungemein liebliche Gedichte. — **Nemeſis.** — **Chriſtgeſchenk**; ſehr zart. — **Warnung**; ſpaßhaft. — **Die Zweifelnden.** — **Mädchen**: zwei dialogiſirte Sonnette.

Erzählungen, Parabeln und Legenden.

Die Gedichte Paraboliſch überſchrieben (Th. II, S. 192 — 268) haben das Motto:

Was im Leben uns verdrießt
Man im Bilde gern genießt.

Als karakteriſirend mögen hier ſtehen:

Erklärung einer antiken Gemme.

Es ſteht ein junger Feigenſtock
In einem ſchönen Garten;
Daneben ſitzt ein Ziegenbock,
Als wollt' er ſeiner warten.

Allein, Quiriten, wie man irrt!
Der Baum iſt ſchlecht gehütet,
Und ihm zur andern Seite ſchwirrt
Ein Käfer ausgebrütet.

Es fliegt der Held mit Panzerbruſt
Und naſchet in den Zweigen,
Und auch der Bock hat große Luſt,
Gemächlich aufzuſteigen.

Drum ſeht ihr Freunde ſchon beinah
Das Bäumlein nackt von Blättern;
Es ſtehet ganz erbärmlich da
Und flehet zu den Göttern.

Drum hört die guten Lehren an,
Ihr Kinder zart von Jahren:
Vor Ziegenbock und Käferzahn
Soll man ein Bäumchen wahren.

Der Recenſent.

Da hatt' ich einen Kerl zu Gaſt.
Er war mir eben nicht zur Laſt.
Ich hatt' juſt mein gewöhnlich Eſſen:
Hat ſich der Kerl pump ſatt gefreſſen,
Zum Nachtiſch, was ich geſpeichert hatt';
Und kaum iſt mir der Kerl ſo ſatt,
Thut ihn der Teufel zum Nachbar führen
Ueber mein Eſſen zu räſonniren:
„ Die Supp' hätt' können gewürzter ſeyn,
„ Der Braten brauner, firner der Wein. "
Der Tauſendſakerment!
Schlagt ihn todt den Hund! Es iſt ein Recenſent.

Höchſt anmuthig und ſinnig iſt die Legende im 9ten Band (S. 349):

Als noch, verkannt und ſehr gering,
Unſer Herr auf der Erde ging, u. ſ. w.

Didaktiſche Gedichte.

Wir heben aus:

Beherzigung (Th. 1, S. 65).

Ach, was ſoll der Menſch verlangen?
Iſt es beſſer, ruhig bleiben?
Klammernd feſt ſich anzuhangen?
Iſt es beſſer ſich zu treiben?
Soll er ſich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felſen trauen?
Selbſt die Felſen beben.

Eines ſchickt ſich nicht für alle!
Sehe jeder wie er's treibe,
Sehe jeder wo er bleibe,
Und wer ſteht, daß er nicht falle!

Muth.

Sorglos über die Fläche weg,
Wo vom kühnſten Wager die Bahn
Dir nicht vorgegraben du ſiehſt,
Mache dir ſelber Bahn!

Stille, Liebchen, mein Herz!
Kracht's gleich, bricht's doch nicht!
Bricht's gleich, bricht's nicht mit dir!

Erinnerung.

Willſt du immer weiter ſchweifen?
Sieh, das Gute liegt ſo nah.
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück iſt immer da.

Noch ſind zu bemerken: Einſchränkung; Hoffnung. Hieher gehören auch die beiden Epiſteln mit dem Motto:

Gern hätt' ich fortgeſchrieben,
Aber es iſt liegen blieben.

Cantaten.

Möge das der Sänger loben!
Ihm zu Ehren war's gewoben.

Als karakteriſirend, folgende Stellen aus dem deutſchen Parnaß, die Göthe's Anſichten der Literatur poetiſch-glücklich uns mittheilen:

Unter dieſen
Lorbeerbüſchen,
Auf den Wieſen,
An den friſchen
Waſſerfällen
Meines Lebens zu genießen,
Gab Apoll dem heitern Knaben;
Und ſo haben
Mich, im Stillen,
Nach des Gottes hohem Willen,
Hehre Muſen auferzogen,
Aus den hellen
Silberquellen
Des Parnaſſus mich erquicket,
Und das keuſche, reine Siegel
Auf die Lippen mir gedrücket;

Und die Nachtigall umkreiſet
Mich mit dem beſcheidnen Flügel.
Hier in Büſchen, dort auf Bäumen,
Ruft ſie die verwandte Menge,
Und die himmliſchen Geſänge
Lehren mich von Liebe träumen.

Und im Herzen wächſt die Fülle
Der geſellig edlen Triebe,
Nährt ſich Freundſchaft, keimt Liebe,
Und Apoll belebt die Stille
Seiner Thäler, ſeiner Höhen.
Süße, laue Lüfte wehen.
Alle, denen er gewogen,
Werden mächtig angezogen;
Und ein Edler folgt dem andern.

Dieſer kommt mit munterm Weſen
Und mit offnem, heiterm Blick;
Dieſen ſeh' ich ernſter wandeln;
Und ein Andrer, kaum geneſen,
Ruft die alte Kraft zurück:
Denn ihm drang durch Mark und Leben
Die verderblich holde Flamme;
Und was Amor mir entwendet,
Kann Apoll nur wiedergeben,
Ruh und Luſt und Harmonien,
Und ein kräftig rein Beſtreben.

Auf, ihr Brüder,
Ehrt die Lieder!
Sie ſind gleich den guten Thaten.
Wer kann beſſer als der Sänger
Dem verirrten Freunde rathen?
Wirke gut, ſo wirkſt du länger
Als es Menſchen ſonſt vermögen.

Ja ! ich höre ſie von weitem;
Ja ! ſie greifen in die Saiten:
Mit gewalt'gen Götterſchlägen
Rufen ſie zu Recht und Pflichten,
Und bewegen,
Wie ſie ſingen, wie ſie dichten,
Zum erhabenſten Geſchäfte,
Zu der Bildung aller Kräfte.

Auch die holden Phantaſien
Blühen
Rings umher auf allen Zweigen,
Die ſich balde,
Wie im holden Zauberwalde,
Voller goldnen Früchte beugen.

Was wir fühlen, was wir ſchauen
In dem Land der höchſten Wonne,
Dieſer Boden, dieſe Sonne
Locket auch die beſten Frauen.
Und der Hauch der lieben Muſen
Weckt des Mädchens zarten Buſen,
Stimmt die Kehle zum Geſange,
Und mit ſchön gefärbter Wange
Singet ſie ſchon würd'ge Lieder,
Seßt ſich zu den Schweſtern nieder,
Und es ſingt die ſchöne Kette
Zart und zärter um die Wette.

Doch die eine,
Geht alleine
Bei den Buchen
Unter Linden,
Dort zu ſuchen,
Dort zu finden

Was im ſtillen Morgenhaine
Amor ſchalkiſch ihr entwendet,
Ihres Herzens holde Stille,
Ihres Buſens erſte Fülle;
Und ſie träget in die grünen
Schattenwälder,
Was die Männer nicht verdienen,
Ihre lieblichen Gefühle;
Scheuet nicht des Tages Schwüle,
Achtet nicht des Abends Kühle
Und verliert ſich in die Felder.
Stört ſie nicht auf ihren Wegen!
Muſe, geh' ihr ſtill entgegen!

Doch was hör' ich? Welch ein Schall
Ueberbraußt den Waſſerfall,
Sauſet heftig durch den Hain?
Welch ein Lärmen, welches Schrey'n?
Iſt es möglich, ſeh ich recht?
Ein verwegenes Geſchlecht
Dringt ins Heiligthum herein.

Hier hervor
Strömt ein Chor.
Liebeswuth
Weinesgluth
Raſ't im Blick,
Sträubt das Haar.
Und die Schaar,
Mann und Weib —
Tiegerfell
Schlägt umher —
Ohne Scheu
Zeigt den Leib,

Und Metall
Rauher Schall
Gellt ins Ohr:
Wer ſie hört,
Wird geſtört.
Hier hervor
Drängt das Chor.
Alles flieht,
Wer ſie ſieht.

Ach, die Büſche ſind geknickt!
Ach, die Blumen ſind erſtickt
Von den Sohlen dieſer Brut.
Wer begegnet ihrer Wuth?

Brüder, laßt uns Alles wagen!
Eure reine Wange glüht.
Phöbus hilft ſie uns verjagen,
Wenn er unſre Schmerzen ſieht;
Und uns Waffen zu verſchaffen,
Schüttert er des Berges Wipfel,
Und vom Gipfel
Raſſeln Steine
Durch die Haine.
Brüder, faßt ſie mächtig auf!
Schloßenregen
Ströme dieſer Brut entgegen,
Und vertreib' aus unſern milden
Himmelreinen Luftgefilden
Dieſe Fremden, dieſe Wilden!

Doch was ſeh' ich?
Iſt es möglich?
Unerträglich

Fährt es mir durch alle Glieder,
Und die Hand
Sinket von dem Schwunge nieder.
Iſt es möglich?
Keine Fremden!
Unſre Brüder
Zeigen ihnen ſelbſt die Wege!
O! die Frechen!
Wie ſie mit den Klapperblechen
Selbſt voraus im Tacte ziehn!
Gute Brüder, laßt uns fliehn!

Doch ein Wort zu den Verwegnen!
Ja, ein Wort ſoll euch begegnen,
Kräftig wie ein Donnerſchlag:
Worte ſind des Dichters Waffen.
Will der Gott ſich Recht verſchaffen,
Folgen ſeine Pfeile nach.

War es möglich, eure hohe
Götterwürde
Zu vergeſſen! Iſt der rohe
Schwere Thyrſus keine Bürde
Für die Hand, auf zarten Saiten
Nur gewöhnet hinzugleiten?
Aus den klaren Waſſerfällen,
Aus den zarten Rieſelwellen
Trinket ihr
Gar Silens abſcheulich Thier.
Dort entweiht es Aganippen
Mit den rothen breiten Lippen,
Stampft mit ungeſchickten Füßen,
Bis die Wellen trübe fließen.

O! wie möcht' ich gern mich täuſchen;
Aber Schmerzen fühlt das Ohr:
Aus den keuſchen
Heil'gen Schatten
Dringt verhaßter Ton hervor.
Wild Gelächter,
Statt der Liebe ſüßem Wahn!
Weiberhaſſer und Verächter
Stimmen ein Triumphlied an.
Nachtigall und Turtel fliehen
Das ſo keuſch erwärmte Neſt,
Und in wüthendem Erglühen
Hält der Faun die Nymphe feſt.
Hier wird ein Gewand zerriſſen;
Dem Genuſſe folgt der Spott,
Und zu ihren frechen Küſſen,
Leuchtet mit Verdruß der Gott.

Ja, ich ſehe ſchon von weiten
Wolkenzug und Dunſt und Rauch.
Nicht die Leyer nur hat Saiten,
Saiten hat der Bogen auch.
Selbſt den Buſen des Verehrers
Schüttert das gewalt'ge Nah'n,
Denn die Flamme des Verheerers
Kündet ihn von weitem an.
O! vernehmt noch meine Stimme,
Meiner Liebe Bruderwort!
Fliehet vor des Gottes Grimme,
Eilt aus unſern Gränzen fort!
Daß ſie wieder heilig werde,
Lenkt hinweg den wilden Zug!
Vielen Boden hat die Erde
Und unheiligen genug.

Uns umleuchten reine Sterne,
Hier nur hat das Edle Werth.

Doch wenn ihr aus rauher Ferne
Wieder einſt zu uns begehrt;
Wenn euch nichts ſo ſehr beglücket,
Als was ihr bei uns erprobt;
Euch nicht mehr ein Spiel entzücket,
Das die Schranken übertobt:
Kommt als gute Bürger wieder,
Steiget froh den Berg heran;
Tief gefühlte Reuelieder
Künden uns die Brüder an,
Und ein neuer Kranz umwindet
Eure Schläfe feierlich.
Wenn ſich der Verirrte findet,
Freuen alle Götter ſich.
Schneller noch als Lethes Fluthen
Um der Todten ſtilles Haus,
Löſcht der Liebe Kelch den Guten
Jedes Fehls Erinnrung aus.
Alles eilet euch entgegen
Und ihr kommt verklärt heran,
Und man fleht um euren Segen:
Ihr gehört uns doppelt an.

Noch gehören unter dieſe Rubrike die Cantaten, betitelt: Idylla, Johanna Sebus, Rinaldo.

Epiſche Gedichte.

Der vielgewandte Dichter, der ſchon in ſeinem Werther ſeine Liebe zu Homer ſo warm ausſprach, mußte ſich nothwendig angereitzt fühlen, auch in der ächt homeriſchen Dichtungsart, in dem Epos, ſich zu verſuchen, und er

ertheilte uns liebliche Spenden. Hieher gehören Achilleïs, Reinecke Fuchs, Hermann und Dorothea. (S. Th. 11, Cott. Ausg.)

Achilleïs. Erſter Geſang. Ein Fragment: und wie ſchade wenn es Fragment bleiben ſollte! Hier der Anfang dieſes Gedichts, in dem der Geiſt des Mäoniden unverkennbar iſt.

Hoch zu Flammen entbrannte die mächtige Lohe noch einmal
Strebend gegen den Himmel, und Ilions Mauern erſchienen
Roth durch die finſtere Nacht; der aufgeſchichteten Waldung
Ungeheures Gerüſt, zuſammenſtürzend, erregte
Mächtige Glut zuletzt. Da ſenkten ſich Hektors Gebeine
Nieder, und Aſche lag der edelſte Troer am Boden.
Nun erhob ſich Achilles vom Sitz vor ſeinem Gezelte,
Wo er die Stunden durchwachte, die nächtlichen; ſchaute der Flammen
Fernes, ſchreckliches Spiel und des wechſelnden Feuers Bewegung,
Ohne die Augen zu wenden von Pergamos röthlicher Küſte.
Tief im Herzen empfand er den Haß noch gegen den Todten,
Der ihm den Freund erſchlug und der nun beſtattet dahin ſank.
Aber als nun die Wuth nachließ des freſſenden Feuers
Allgemach, und zugleich mit Roſenfingern die Göttin
Schmückete Land und Meer, daß der Flammen Schreckniſſe bleichten,
Wandte ſich, tief bewegt und ſanft, der große Pelide
Gegen Antilochos hin und ſprach die gewichtigen Worte:
So wird kommen der Tag, da bald von Ilions Trümmern
Rauch und Qualm ſich erhebt, von thraciſchen Lüften getrieben.
Idas langes Gebirg und Gargaros Höhe verdunkelt;
Aber ich werd' ihn nicht ſehn! Die Völkerweckerin Eos
Fand mich Patroklos Gebeine zuſammenleſend; ſie findet

Hektors Brüder anjetzt in gleichem frommen Geſchäfte,
Und dich mag ſie auch bald, mein trauter Antilochos, finden,
Daß du den leichten Reſt des Freundes jammernd beſtatteſt.
Soll dieß alſo nun ſeyn, wie mir es die Götter entbieten;
Sey es! Gedenken wir nur des Nöthigen, was noch zu thun iſt.
Denn mich ſoll, vereint mit meinem Freunde Patroklos,
Ehren ein herrlicher Hügel, am hohen Geſtade des Meeres
Aufgerichtet, den Völkern und künftigen Zeiten ein Denkmal.
Fleißig haben mir ſchon die rüſtigen Myrmidonen
Rings umgraben den Raum; die Erde warfen ſie einwärts,
Gleichſam ſchützenden Wall aufführend gegen des Feindes
Andrang. Alſo umgränzten den weiten Raum ſie geſchäftig.
Aber wachſen ſoll mir das Werk. Ich eile die Schaaren
Aufzurufen, die mir noch Erde mit Erde zu häufen
Willig ſind, und ſo vielleicht befördr' ich die Hälfte:
Euer ſey die Vollendung, wenn bald mich die Urne gefaßt hat.

Reinecke Fuchs. Der eigentliche Urſprung dieſer launigen, epiſchen Thierfabel, deren bereits S. 55 in dieſem Werke erwähnt wurde, konnte von den Literatoren nie beſtimmt ausgemittelt werden. In Deutſchland erſchien ſie zuerſt in niederſächſiſcher oder plattdeutſcher Mundart und in Reimen. Göthe entkleidete den alten liſtigen Reinecke de Voß von ſeinem beſtaubten alterthümlichen Gewande, und in eleganter hexametriſcher Form begrüßt uns auch auf dieſe Weiſe anziehend Reinecke Fuchs. Das plattdeutſche Original beginnt (nach der Wolfenbüttler Ausgabe, 1711) wie folgt:

Jd gheſchach up einen pynkſte dach,
Dat men de wollde un velde ſach
Grone ſtaen mit loff un graſs
Un mannich vogel vrolig was

Myt ſange, in haghen un up bomen,
De krûde ſproten un de blomen,
De wol röken hier un dar,
De dach was ſchone, dat weder klar.
Nobel de Konnynck van allen deren
Held hoff, un leet den uthkreyeren
Syn Lant dorch over al,
Dar quemen vele herren mit groten ſchal.
Ok quemen to hove vele ſtolter gheſellen,
De men nich alle konde tellen:
Lütke de Kron, un Marquart de hegger,
Ja, deſſe weren dar alle degger;
Wente de Konnynck mit ſynen heren
Mende to holden hoff mit eren,
Myt vrouden und myt grotem love,
Un hadde vorbodet da to hove
Alle de dere groet un kleyne,
Sunder Reynken den vos alleyne.
He hadde in den hoff ſo vele miſsdan,
Dat he dar nicht endorſte komen noch gan.
De quad deyt, de ſchuwet gern dat licht:

Alſo dede ok Reynke de böſewycht.
He ſchuwede ſere des Konnynges hoff,
Dar in he hadde ſeer kranken loff.
Do de hoff alſus anghynck,
En was dar neen, an alleyne de Grevynck,
He hadde to klagen over Reynken den Voſs,
Den men held ſeer valſch und loſs.

Göthe fängt alſo an:

Pfingſten, das liebliche Feſt, war gekommen; es grünten und blühten
Feld und Wald; auf Hügeln und Höh'n, in Büſchen und Hecken

Uebten ein fröhliches Lied die neu ermunterten Vögel;
Jede Wieſe ſproßte von Blumen in duftenden Gründen,
Feſtlich heiter glänzte der Himmel und farbig die Erde.

Iſegrimm der Wolf, Hinze der Kater, Henning der Hahn, Kratzfuß die Henne, Martin der Affe, Braun der Bär, Lampe der Haas, und das ganze Thiergeſchlecht bemühen ſich den Sünder Reinecke vor dem Throne Nobels, des königlichen Löwen, wegen ſeiner vielfachen Unbilden zu Grunde zu richten; der Fuchs trägt aber durch Liſt und Beredſamkeit, durch Ränke und Schwänke, die ihre königliche Majeſtät beluſtigen, den Sieg davon.

Hermann und Dorothea. Kaum hatte Voß durch ſein idylliſches Epos Luiſe die deutſche Leſewelt erfreut, ſo erſchien, vielleicht erregt durch dieſes Gedicht, Göthe's Hermann und Dorothea. Beide Werke wurden ſogleich vielfach verglichen und paralleliſirt, ob ſie gleich an Tendenz und Gehalt durchaus verſchieden ſind. Nicht die niederländiſche Behaglichkeit des alten Pfarrers von Grünau; eine höhere, kräftigere Empfindung ergreift uns bei der Lektüre des Göthe'ſchen Epos, unbeſchadet der patriarchaliſchen Einfalt, die auch in ihm ſich darſtellt. Die Schaubühne iſt eine Gegend in Deutſchland an der franzöſiſchen Gränze, etwa in der Pfalz; die Zeit, die fürchterliche Schreckensperiode, in welcher viele hundert Landleute, nach Zurückdrängung des deutſchen Heeres, ſchaarenweiſe ſich flüchteten. Ein Zug ſolcher Unglücklichen veranlaßt die in dieſem epiſchen Gedichte obwaltende Handlung. Aus einem benachbarten deutſchen Städtchen wird ihnen Hülfe und Unterſtützung in Lebensmitteln, Kleidungsſtücken u. ſ. w. zugeſandt. Auch Hermann,

der Sohn eines Gaſtwirths, führt willkommne Spenden herbei. Unter den Flüchtigen bemerkt er die durch Liebreitz, Wohlthätigkeit, Muth und Geiſtesgröße ihn anziehende Dorothea. Sie wird trotz des vorübergehenden Kampfes der wohlgemeinten, oft etwas ſpiesbürgerlichen, Anſichten des Vaters, des Wirths zum goldenen Löwen, ſeine Gattin. Er ſelbſt, der edle Philiſter, erkennt die Vorzüge des heldenmüthigen Mädchens auf eine ihn ehrende, überraſchende Weiſe, und er, der Vielbegüterte, ertheilt die Hand der Habloſen dem einzigen Sohne. So erſcheint dieſes Gedicht gewiſſermaßen als der Triumph des Hohen über die Gemeinheit. Und dieſe einfache Skizze, wie trefflich iſt ſie ausgeführt und belebt! wie herrlich bewegen ſich die Geſtalten! wie meiſterhaft ſind ſie gehalten! Das Ganze zerfällt in neun Geſänge: an der Spitze eines jeden prangt der Nahme einer Muſe; auch iſt ihm eine beſondere Ueberſchrift vorgeſetzt, z. B. der erſte Geſang: Kalliope; Schickſal und Urtheil. Er beginnt:

Hab' ich den Markt und die Straßen doch nie ſo einſam geſehen!
Iſt doch die Stadt wie gekehrt! wie ausgeſtorben! Nicht fünfzig,
Däucht mir, blieben zurück, von allen unſern Bewohnern.
Was die Neugier nicht thut! So rennt und läuft nun ein jeder,
Um den traurigen Zug der armen Vertrieb'nen zu ſehen.

Die Wirthin zum goldenen Löwen erſcheint als die kluge, verſtändige Hausfrau: ſie iſt es, die den männlichen Trotz zu beſänftigen, zu beſchwichtigen weiß; verſöhnend tritt ſie zwiſchen Vater und Sohn. Höchſt an-

ziehend iſt ihre Mutterliebe in der Szene, wo ſie dem aufgeregten Sohn durch die weiten Gärten nachfolgt und ſeiner Liebe ihren Schutz zuſagt. Die beyden Hausfreunde ſind von mannichfaltigem, entgegen geſetztem Intereſſe. Der Geiſtliche des Orts:

Der edle verſtändige Pfarrherr,
Er die Zierde der Stadt, ein Jüngling näher dem Manne,
Dieſer kannte das Leben und kannte der Hörer Bedürfniß,
War vom hohen Werthe der heiligen Schriften durchdrungen,
Und ſo kannt' er auch wohl die beſten weltlichen Schriften.

Der Apotheker, weltklug, eitel, geſprächig,

Dem ſchon lange das Wort von der Lippe zu ſpringen bereit war!...
Niemand betrügt mich ſo leicht, ich weiß die Worte zu ſchätzen.

Ergötzlich iſt die Szene wo er den Wagen beſteigen ſoll, deſſen Lenker der Pfarrherr war:

Aber du zauderteſt noch, vorſichtiger Nachbar, und ſagteſt:
Gerne vertrau' ich, mein Freund, Euch Seel' und Geiſt und Gemüth an;
Aber Leib und Gebein iſt nicht zum beſten verwahret,
Wenn die geiſtliche Hand den weltlichen Zügel ſich anmaßt.
Doch du lächelteſt drauf, verſtändiger Pfarrer, und ſagteſt:
Sitzet nur ein, und getroſt vertraut mir den Leib, wie die Seele;
Denn geſchickt iſt die Hand ſchon lange den Zügel zu führen,
Und das Auge geübt, die künſtlichſte Wendung zu treffen.
Denn wir waren in Straßburg gewohnt den Wagen zu lenken,
Als ich den jungen Baron dahin begleitete; täglich
Rollte der Wagen, geleitet von mir, das hallende Thor durch,
Staubige Wege hinaus, bis fern zu den Auen und Linden,
Mitten durch Schaaren des Volks, das mit Spazieren den Tag lebt.

Das Oberhaupt der Vertriebenen, den der Verfaſſer den Richter nennt, ſpricht goldene Worte in dem Geſange überſchrieben; Klio, das Zeitalter.

Als zwei leuchtende Sterne erſcheinen Hermann und Dorothea. Hermann

Der wohlgebildete Jüngling.

Von ihm ſagt der Pfarrherr:

Rein iſt Hermann; ich kenn ihn von Jugend auf; und er ſtreckte
Schon als Knabe die Hände nicht aus nach dieſem und jenem.
Was er begehrte, das war ihm gemäß; ſo hielt er es feſt auch.

Würdig des, den Deutſchen ſo werthen, Nahmens ſpricht Hermann in den letzten Verſen des Gedichts kräftig ſeinen Patriotismus aus:

Und gedächte Jeder wie ich, ſo ſtünde die Macht auf
Gegen die Macht, und wir erfreuten uns Alle des Friedens.

Wohl der ſchönſte Geſang iſt derjenige, der überſchrieben iſt: Melpomene; Hermann und Dorothea. In ihm thut die ganze Lieblichkeit Dorotheens wie im Glanze der Verklärung ſich dar.

Dramatiſche Gedichte.

Unter den zahlreichen dramatiſchen Arbeiten des großen Dichters verdienen bei weitem den Vorzug: Götz von Berlichingen, Egmont, Iphigenie, Taſſo, Fauſt.

Götz von Berlichingen iſt ein ächt deutſches kräftiges Nationalſtück, ein lebendiges Gemälde ſeiner Zeit, des Regierungsendes Maximilians. So wie Kato als der

letzte Römer, erscheinet Götz als der letzte deutsche Ritter: er, der wackere Kämpfer für Alles was ihm recht und gut erscheint; er, der, wie eine Vorsehung, oft unerwartet und um desto gesegneter, Schutz dem Unterdrückten bringt. Rasch geht der Szenenwechsel, nicht an einengende Regeln gebunden. Alles ist hier Handlung; der Zuschauer wird nicht durch frostige Erzählungen (récits), belangweilt. Jeder Auftritt ist eine kleine für sich bestehende Welt, keck und kräftig gezeichnet. Dieselbe Meisterhand schafft uns bald wilde Kampfbilder, Bauern-Aufstände, Zigeunergetreibe; bald gutmüthlich-häusliche Bilder, wie z. B. in Götzens Burg, Jarthausen; bald schildert sie das wollüstige, weichliche Hofleben. Unter den sich hier lebhaft bewegenden Gestalten ist wie billig die des Helden des Stücks, Götz mit der eisernen Hand, die hervorragendste. Als karakterisirend stehe hier folgende Szene. Götz hatte nach einem mit den Reichstruppen gehabten Strauße geloben müssen seine Burg nicht zu verlassen.

Jarthausen.

Götz (an einem Tisch). Elisabeth (dessen Gattin, bei ihm mit der Arbeit; es steht ein Licht auf dem Tisch und Schreibzeug).

Götz.

Der Müßiggang will mir gar nicht schmecken, und meine Beschränkung wird mir von Tag zu Tag enger; ich wollt' ich könnte schlafen, oder mir nur einbilden die Ruhe sey was Angenehmes.

Elisabeth.

So schreib doch deine Geschichte aus, die du angefangen hast. Gieb deinen Freunden ein Zeugniß in die Hand, deine Feinde zu

beſchämen; verſchaff deiner Nachkommenſchaft die Freude dich nicht zu verkennen.

Götz.

Ach! Schreiben iſt geſchäftiger Müßiggang; es kommt mir ſauer an: indem ich ſchreibe was ich gethan, ärger' ich mich über den Verluſt der Zeit, in der ich etwas thun könnte.

Eliſabeth.

(Nimmt die Schrift.) Sei nicht wunderlich: du biſt eben an deiner erſten Gefangenſchaft in Heilbronn.

Götz.

Das war mir von jeher ein fataler Ort.

Eliſabeth.

(Lieſt.) Da waren ſelbſt einige von den Bündiſchen, die zu mir ſagten: ich habe thörig gethan, mich meinen ärgſten Feinden zu ſtellen, da ich doch vermuthen konnte ſie würden nicht glimpflich mit mir umgehen. Da antwortete ich. — Nun was antworteteſt du? Schreibe weiter:

Götz.

Ich ſagte: Seß' ich nicht meine Haut an Anderer Gut und Geld? ſollt ich ſie nicht an mein Wort ſetzen?

Eliſabeth.

Dieſen Ruf haſt du.

Götz.

Den ſollen ſie mir nicht nehmen! ſie haben mir alles genommen, Gut, Freiheit —

Eliſabeth.

Es fällt in die Zeiten wie ich die von Miltenberg und Sickingen in der Wirthsſtube fand, die mich nicht kannten. Da hatt' ich eine Freude, als wenn ich einen Sohn geboren hätte. Sie rühmten dich unter einander, und ſagten: Er iſt das Muſter

eines Ritters, tapfer und edel in ſeiner Freiheit, und gelaſſen und treu im Unglücke.

Götz.

Sie ſollen mir einen ſtellen, dem ich mein Wort gebrochen! Und Gott weiß, daß ich mehr geſchwitzt habe, meinem Nächſten zu dienen als mir; daß ich um den Namen eines tapfern und treuen Ritters gearbeitet habe, nicht um hohe Reichthümer und Rang zu gewinnen. Und Gott ſei Dank, warum ich warb iſt mir worden.

Sehr edel erſcheint Götz beſonders im Kontraſte mit ſeinem Jugendfreunde, dem ſchwankenden, ehrſüchtigen Weislingen, der an ihm zum Verräther wird. Sichtbar iſt das Walten der Nemeſis über dieſem Fürſtengünſtling. Als er aufs Neue eidbrüchig an Götzen wird und nach dem Schloſſe von deſſen erbittertſtem Feinde, dem Biſchof von Bamberg, zurückkehrt, da „ſcheute das Pferd, „wie es an die Brücke kam, und wollte nicht von der „Stelle!... Weislingens guter Geiſt ſtellte ſich ihm „entgegen.“ Dennoch unterliegt er der Verführung einer ehrſüchtigen Buhlerin, Adelheid von Waldorf; ſie wird ſein Weib und läßt ihn vergiften. Wie ehrwürdig erſcheint ihr gegenüber Götzens fromme, heldenmüthige Hausfrau, Eliſabeth! Sehr anziehend iſt Georg, der Bube (Knappe) Götzens, ein herrlicher Junge; fröhlich, muthig und treu bis in den Tod. Auch hier bietet ſich ein glücklicher Kontraſt zwiſchen ihm und dem Franz, Diener Weislingens, dar, der ſich, verführt von Weislingens Gattin, zum Giftmiſcher ſeines Herrn brauchen läßt. Selbitz und Sickingen ſind willkommene Geſtalten, in ehrenveſter, ritterlicher Kraft. Auch der ſchlichte, biedre Lerſe, in dem der Verfaſſer, wie er in ſeiner

Lebensgeſchichte uns meldet, das Andenken eines Freundes ehrt, darf nicht überſehen werden. Anmuthig iſt die Szene, in der Maria, Götzens Schweſter, deſſen Söhnlein Karl unterrichtet. Beluſtigend iſt die Erſcheinung des Olearius (Oehlmann), Doktors beider Rechte; wahrhaft ſatyriſch iſt Liebetraut, in dem Auftritte am Schachbret (Anfangs des zweiten Aufzugs). Eine der ſchönſten Szenen iſt jedoch die zwiſchen Götz und Bruder Martin. Hier noch ein Fragment aus dem Schluß: Götzens Tod.

Götz.

Allmächtiger Gott! wie wohl iſt's einem unter deinem Himmel! Wie frei! — Die Bäume treiben Knoſpen und alle Welt hofft. Lebt wohl, meine Lieben, meine Wurzeln ſind abgehauen, meine Kraft ſinkt nach dem Grabe.... Löſe meine Seele nun.,. Gebt mir einen Trunk Waſſer... Himmliſche Luft... Freiheit! Freiheit! (Er ſtirbt.)

Eliſabeth.

Nur droben, droben bei dir! Die Welt iſt ein Gefängniß.

Maria.

Edler Mann! Edler Mann! Wehe dem Jahrhunderte, das dich von ſich ſtieß!

Lerſe.

Wehe der Nachkommenſchaft, die dich verkennt!

Schrecklich hat ſich die Brut der Nachäffer an dieſem Meiſterwerke verſündigt, denn wie Pilze ſproßten, ſeit deſſen Erſcheinen, die Ritterſchauſpiele und Ritterromane auf dem literariſchen Boden Deutſchlands empor.

Egmont, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. — Aus den finſtern deutſchen Eichenwäldern treten wir in

die volkreiche Hauptſtadt der ſpaniſchen Niederlande. Brüſſel iſt der Schauplatz auf dem dieſe herrliche Tragödie ſpielt. Die Grundlage der Handlung iſt die Staatsumwälzung, wodurch, gegen Ende des 16ten Jahrhunderts, die freiſinnigen, den Ideen der Reformation hingegebenen, auf ihre alten Landesvorrechte pochenden Niederländer ſich dem ſpaniſchen Joche, das ihnen der finſtere Tyrann Philipp II und ſein Würgengel Alba unerträglich gemacht hatten, muthig entzogen. Auch hier begegnen ſich die beiden erſten Dichter Deutſchlands. Schillers Don Karlos und Göthe's Egmont, ſo verſchieden auch Tendenz und Bearbeitung in beiden Poeſien ſind, ſtehen dennoch in einer gewiſſen Geiſtesverwandtſchaft durch die in ihnen gemeinſam vorherrſchenden Ideen. Die Verſchiedenheit der Individualität Schillers und Göthe's wird aber gerade hier recht anſchaulich. Die Grundſätze der bürgerlichen und religiöſen Freiheit werden in Don Karlos mit aller Gravität der Spekulation, man möchte beinahe ſagen profeſſormäßig, vorgetragen; in Egmont erſcheinen ſie im heitern Volksgewande: Egmont, der Märtyrer der Freiheit, tändelt mit liebenswürdigem Leichtſinne dem Blutgerüſte entgegen. Schiller, in ſeiner bekannten Recenſion Egmonts, in der Allg. Lit. Zeit., die in ſeinen Werken auch beſonders abgedruckt iſt, tadelt es, daß Göthe ſich in ſeiner Bearbeitung zu ſehr von der hiſtoriſchen Wahrheit entfernt habe: nicht als hätte der dramatiſche Dichter hiezu keine Befugniß; ſondern weil er glaubt daß der wahre Egmont, Vater von 9 oder 11 Kindern, höheres Intereſſe eingeflößt hätte. Dieſe Behauptung mag auf ſich beruhen. So wie Göthe's Egmont vor uns liegt, iſt er höchſt an-

ziehend durch Schilderung niederländiſcher Volksſitten, Kampf um heilige Rechte und Zeichnung eines großmüthigen, leutſeligen, allverehrten, ritterlichen Helden. Wie der finſtre Wallenſtein, als der gefeierte, angebetete Liebling des Heeres, ſo erſcheint der untrübbare, freundliche Egmont, und darum um deſto lieblicher, als der Abgott ſeiner Mitbürger. Göthe's Egmont iſt weſentlich ein Charakterſtück. Die Individualität Egmonts iſt's, die alles um ſich her im Zauberbanne feſſelt und feſthält. Schiller läßt übrigens den zahlreichen Schönheiten dieſes dramatiſchen Werkes volle Gerechtigkeit widerfahren. Hier eine Stelle aus ſeiner Recenſion. „Ein ganz neuer Charakter „iſt Brackenburg, Klärchens Liebhaber, den Egmont „verdrängt hat. Dieſes Gemälde des melancholiſchen „Temperaments mit leidenſchaftlicher Liebe wäre einer „eigenen Auseinanderſetzung werth. Klärchen, die ihn „für Egmont aufgegeben, hat Gift genommen und geht „ab, nachdem ſie ihm den Reſt zurückgelaſſen. Er ſieht „ſich allein. Wie ſchrecklich ſchön iſt dieſe Schilderung!“

Sie läßt mich zum letztenmale, wie immer. O könnte eine Menſchenſeele fühlen, wie ſie ein liebend Herz zerreißen kann. Sie läßt mich ſtehen, mir ſelber überlaſſen; und Tod und Leben iſt mir gleich verhaßt. — Allein zu ſterben! — Weint, ihr Liebenden! Kein härter Schickſal iſt als meins! Sie theilt mit mir den Todestropfen, und ſchickt mich weg, von ihrer Seite weg; ſie zieht mich nach, und ſtößt ins Leben mich zurück. O Egmont, welch preiswürdig Loos fällt dir! Sie geht voran; der Kranz des Siegs aus ihrer Hand iſt dein, denn ſie bringt den ganzen Himmel dir entgegen! — Und ſoll ich folgen? wieder ſeitwärts ſtehen? den unauslöſchlichen Neid in jene Wohnungen hinüber tragen? — Auf Erden iſt kein Bleiben mehr für mich, und

Höll und Himmel bieten gleiche Qual. Wie wäre der Vernichtung Schreckenshand dem Unglücklichen willkommen!*

„Klärchen selbst ist unnachahmlich schön gezeichnet. „Auch im höchsten Adel ihrer Unschuld noch das gemeine „Bürgermädchen, und ein niederländisches Mädchen; „durch nichts veredelt als durch ihre Liebe; reitzend „im Zustand der Ruhe, hinreißend und herrlich im Zu„stande des Affekts. Aber wer zweifelt, daß der Verfasser „in einer Manier unübertrefflich sei, worin er sein eige„nes Muster ist?“ Vorzüglich schön in Erfindung und Ausführung ist die Szene zwischen Egmont und Ferdinand, dem Sohne Alba's, im Gefängnisse. Die Anthologie soll sie ganz mittheilen.

Iphigenia auf Tauris, Schauspiel in fünf Aufzügen. — Diese herrliche Antike, in welcher der Geist der Hellenen in seiner olympischen Hoheit, Ruhe und Einfalt uns begrüßt, ist wohl eine der schönsten Blüthen in dem reichen Dichterkranze Göthe's. Mit seiner Iphigenie in der Hand würden wohl bey den pythischen Wettkämpfen Sophokles und Euripides ihm eine Stelle an ihrer Seite nicht versagt haben. Das Stück ist in Jamben geschrieben; die Sprache desselben himmlisch-schön. Der Effekt ist ein reiner, ungetrübter Kunsteffekt; eine Empfindung, ähnlich derjenigen die uns bei dem Anschauen des belveder'schen Apolls belebt. Nur klein ist die Zahl der handelnden Personen; doch jede anziehend, individuell, herrlich gezeichnet. Iphigenia, die hochherzige Tochter Agamemnons, die, als Kalchas sie opfern wollte, durch

* Diese Worte hat Schiller jambisirt; ich gebe sie hier wieder, wie Göthe sie gab. A. d. V.

Dianen in einen ihr geweihten Tempel in Tauris, dem Lande der Scythen, entrückt wurde. Hier lebt sie, obgleich als Priesterin geehrt, vom Könige zärtlich geliebt, dennoch in steter Trauer über das Schicksal ihres Hauses, über ihre Trennung vom Vaterlande. Hier die seelansprechenden Worte mit denen ihr Monolog am Anfange des ersten Aufzugs beginnt:

Heraus in eure Schatten, rege Wipfel
Des alten, heil'gen dichtbelaubten Haines:
Wie in der Göttin stilles Heiligthum,
Tret' ich noch jetzt mit schauderndem Gefühl,
Als wenn ich sie zum erstenmal beträte,
Und es gewöhnt sich nicht mein Geist hierher.
So manches Jahr bewahrt mich hier verborgen
Ein hoher Wille, dem ich mich ergebe;
Doch immer bin ich, wie im ersten, fremd.
Denn ach mich trennt das Meer von den Geliebten,
Und an dem Ufer steh' ich lange Tage,
Das Land der Griechen mit der Seele suchend;
Und gegen meine Seufzer bringt die Welle
Nur dumpfe Töne brausend mir herüber.
Weh dem, der fern von Eltern und Geschwistern
Ein einsam Leben führt! Ihm zehrt der Gram
Das nächste Glück vor seinen Lippen weg.
Ihm schwärmen abwärts immer die Gedanken
Nach seines Vaters Hallen, wo die Sonne
Zuerst den Himmel vor ihm aufschloß, wo
Sich Mitgeborne spielend fest und fester
Mit sanften Banden an einander knüpften.

Thoas, König der Taurier, der großmüthige Scythenfürst. Beziehungsreich ist die Uebermacht, welche Iphigenia, gleichsam als Repräsentantin Grácias, über ihn,

den Barbaren, ausübt. Kultur, mildere Sitten, Humanität, ſind das unzertrennliche Gefolge der Griechin. Oreſt, der leidenſchaftliche, dämoniſche Jüngling, ſtets von der Erinnerung an den verübten Muttermord verfolgt; ſein treuer Freund, der heitere, kluge Pylades, ſteht mildernd ihm zur Seite; auch Arkas, des Thoas rechtlicher, ergebner Diener, iſt nicht ohne Intereſſe. Der tragiſche Effekt des Ganzen beruht vorzüglich auf dem verhängnißreichen Schickſale der Familie Agamemnons ſeit ſeinem Aeltervater Tantalus. Dieſes Werk iſt eine Schickſalstragödie: Schauder erregend iſt die Geſchichte ihres Hauſes, die Iphigenia dem König Thoas erzählt. (Akt 1, Sz. 3.)

Und doch waren ihr noch manche Greuelthaten unbekannt, die ſie erſt durch Oreſt und Pylades erfährt. Nach erhaltener Kunde von Klytemneſtra's und Aegiſtens Frevel, ruft ſie ſchmerzhaft aus:

Weh dir, unſeliges Mycen!
So haben Tantals Enkel Fluch auf Fluch
Mit vollen wilden Händen ausgeſä't!
Und, gleich dem Unkraut wüſte Häupter ſchüttelnd
Und tauſendfältgen Saamen um ſich ſtreuend,
Den Kindeskindern nächſtverwandte Mörder
Zur ew'gen Wechſelwuth erzeugt!

Pylades beſchwichtigt die ſich fluchbeladen wähnenden Geſchwiſter, Oreſt und Iphigenia, mit den troſtvollen Worten:

Es erbt der Eltern Segen, nicht ihr Fluch.

Des milden, weiſen Jünglings Werth erkennend, ſagt Iphigenia (Aufz. 4, Sz. 1):

O segnet, Götter, unsern Pylades
Und was er immer unternehmen mag!
Er ist der Arm des Jünglings in der Schlacht,
Des Greises leuchtend Aug' in der Versammlung:
Denn seine Seel' ist stille; sie bewahrt
Der Ruhe heilges unerschöpftes Gut,
Und den Umhergetriebnen reichet er
Aus ihren Tiefen Rath und Hülfe.

Pylades heitre Aussichten treten in Erfüllung; die Rückkehr Iphigeniens nach Griechenland beschließt das Ganze. Zu den schönsten Stellen gehören: der schon erwähnte Monolog Iphigeniens (Akt 1, Sz. 1); das Zweigespräch zwischen Iphigenien und Thoas (Akt 1, Sz. 3); Iphigeniens Monolog, am Ende des ersten Aufzugs; vorzüglich der Dialog zwischen Orest und Pylades (Akt 2, Sz. 1); und das Lied der Parzen (Akt 4, Sz. 5).

Torquato Tasso, Schauspiel in 5 Aufzügen. — Dieses in reimlosen Jamben geschriebene Drama scheint nicht für die Bühne verfertigt, da theatralisches Interesse ihm beinahe ganz abgeht. Als ein herrliches poetisches Bruchstück ist es jedoch vielfach zu preisen. Die Tendenz des Ganzen ist der Contrast des Weltmanns und des Dichters in den Personen des Antonio, Staatssekretärs, und des Tasso. Höchst anziehend, idealisch, als ein Gemälde des Dichters überhaupt, sind die Worte mit denen Gräfin Leonore, Tasso, den Liebling des Hauses schildert:

Sein Ohr vernimmt den Einklang der Natur;
Was die Geschichte reicht, das Leben gibt,
Sein Busen nimmt es gleich und willig auf:

Das weit Zerſtreute ſammelt ſein Gemüth,
Und ſein Gefühl belebt das Unbelebte.
Oft adelt er was uns gemein erſchien,
Und das Geſchätzte wird vor ihm zu nichts.
In dieſem eignen Zauberkreiſe wandelt
Der wunderbare Mann, und zieht uns an,
Mit ihm zu wandeln, Theil an ihm zu nehmen:
Er ſcheint ſich uns zu nahn, und bleibt uns fern;
Er ſcheint uns anzuſehn, und Geiſter mögen
An unſrer Stelle ſeltſam ihm erſcheinen.

Aus ſeinem Taſſo ruft Göthe uns das große Wort zu:

Wer der Dichtkunſt Stimme nicht vernimmt,
Iſt ein Barbar, er ſei auch wer er ſei!

Die Perſonen dieſes Drama's ſind: Alphons der Zweite, Herzog von Ferrara, kunſtliebend, prachtluſtig, nie ſeine Würde vergebend. Leonore von Eſte, Schweſter des Herzogs; Leonore Simpitale, Gräfin von Scandiano: beide Leonoren höchſt liebenswürdig; man möchte ſie Schäferinnen auf dem Throne nennen. Wahrhaft idylliſch iſt ſogleich die erſte Szene (Akt 1) in der ſie erſcheinen. Wie anmuthig die Schilderung des rückkehrenden Frühlings im Munde der Gräfin!

Ja, es umgibt uns eine neue Welt!
Der Schatten dieſer immer grünen Bäume
Wird ſchon erfreulich. Schon erquickt uns wieder
Das Rauſchen dieſer Brunnen. Schwankend wiegen
Im Morgenwinde ſich die jungen Zweige;
Die Blumen von den Beeten ſchauen uns
Mit ihren Kinderaugen freundlich an;
Der Gärtner deckt getroſt das Winterhaus
Schon der Zitronen und Orangen ab;

Der blaue Himmel ruhet über uns,
Und an dem Horizonte lös't der Schnee
Der fernen Berge sich in leisen Duft.

Torquato Tasso, der unsterbliche Sänger des befreiten Jerusalems; Antonio Monteratino, Staatssekretär, ein feiner, weltkundiger, die Poesie behohnlächelnder Diplomate. Die Verdienste des Hofes von Ferrara um die holden Musenkünste sind bekannt, und Göthe, der Liebling des herzoglich-weimar'schen Hofes, möchte nicht ohne freundliche Beziehung das Lob des Hauses von Este in seinem Tasso ausgesprochen haben. Göthe's Tasso kann gewissermaßen ein poetisirter Werther genannt werden. Die Leidenschaftlichkeit der Liebe überflügelt den herrlichen Geist.

Faust, eine Tragödie. — Die alte Volkssage * von den Zauberkünsten des Doktor Fausts, dem Lieblinge des

---

* Ein uraltes Stück, das Lessing zu seinem Entwurfe benutzte, trägt den Titel: Infelix prudentia, oder Doktor Johannes Faustus. S. Schleg. dram. Vorles. — Manche sehen in dem berüchtigten Faust denselben, der zur Erfindung der Buchdruckerkunst beitrug. Ein wohl selten gewordenes Buch, das der Verfasser des vorliegenden Werkes bei Handen hat, trägt den Titel: Das ärgerliche Leben und schreckliche Ende des vielberüchtigten Erz-Schwarzkünstlers D. Johannis Fausti, erstlich, vor vielen Jahren fleißig beschrieben von Georg Rudolph Widmann; jetzo aufs neue übersehen, und sowohl mit neuen Erinnerungen, als nachdenklichen Fragen und Geschichten, der heutigen bösen Welt zur Warnung, vermehret durch Joh. Nicolaum Pfitzerum, Med. Doct., nebst vorangefügtem Berichte Conradi Wolff, Platzii, weiland der heiligen Schrift Doktorens, von der greulichen Zauberei-Sünde; und einem Anhange von den Lapponischen Wahrsager-Paucken, wie auch sonst etlichen zauberischen Geschichten. Nürnberg, in Verlegung Wolfgang Moritz Endters, und Johann Andre-Endters sel. Erben. MDCLXXIV.

Marionettentheaters, hat schon in seiner Jugendperiode Göthe's Dichtergeist erregt. Sein früherer Faust war aber bloß ein Fragment, und auch in der neuesten Ausgabe seiner Gedichte erscheint er bloß als ein erweitertes Fragment. Die Zueignung zum neuern Faust beginnt mit folgender Strophe:

Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten,
Die früh sich einst dem trüben Blick gezeigt.
Versuch' ich wohl euch dießmal festzuhalten?
Fühl' ich mein Herz noch jenem Wahn geneigt?
Ihr drängt euch zu! nun gut, so mögt ihr walten,
Wie ihr aus Dunst und Nebel um mich steigt;
Mein Busen fühlt sich jugendlich erschüttert
Vom Zauberhauch, der euern Zug umwittert.

Die schwankenden Gestalten festzuhalten, in ein Ganzes zu verbinden, die kühne Dichtung in allen ihren Theilen abzurunden und zu vollenden, ist dem großen Dichter nicht gelungen. Faust wird wohl immer ein Fragment bleiben; das Ganze nach seiner riesenhaften Anlage zu vollführen, dürfte die menschlich-poetische Kraft übersteigen. Nicht unrichtig sagt Bouterweck, daß diese Dichtung ein Auszug aus dem ganzen menschlichen Leben seie. Faust ist wohl Göthe's eigenthümlichstes Gedicht, in dem er selbst uns als ein Faust, als ein wahrer Zauberer, erscheint. Keine seiner Dichtungen trägt so sehr wie diese den Stämpel alles wagender, schöpferischer Kühnheit. Jeder wird wohl in A. W. Schlegels Worte einstimmen: „Es ist schwer zu sa„gen, ob man mehr zu der Höhe hinanstaunt, die der „Dichter oft darin erschwingt, oder mehr an den Tiefen „schwindelt, die sich vor unsern Blicken aufthun.“ Auch

Frau von Staël hat in ihrem Werke dem Faust einen gehaltvollen Abschnitt gewidmet. Doch erschöpfend sind diese Kunsturtheile nicht, und können es nicht seyn bei dem gränzenlosen Gegenstande. Auf eine Analyse, so anziehend sie wäre, muß nun ohnehin in diesen Blättern verzichtet werden, da der hiezu nöthige Raum nicht gestattet werden kann; darum nur einige Züge. Faust ist, wie schon gesagt, kein Ganzes; es ist ein Aggregat von einzelnen Szenen, die oft unter sich keine sichtbare Verbindung haben. Auf die bunteste Weise wechselt das Feierliche mit dem Burlesken, das Niedrigste mit dem Höchsten, Himmel und Hölle, Engelshymnen und Hexensaturnalien. Wie reich aber ist dieses Gedicht an den überraschendsten Schönheiten! Man könnte den Faust, im Gegensatz von der Messiade, eine Luziferiade nennen; denn der böse Geist, unter dem Namen Mephistopheles, ist denn doch der Hauptheld, da er nicht, wie Faust, passiv, sondern durchaus selbstständig, durchgreifend und handelnd ist. Die Verführung Fausts ist sein Geschäft. Mephistopheles ist eine der originellsten Schöpfungen Göthe's: er hat nichts gemein mit den hölliſchen Geistern Miltons oder Klopstocks; er ist ein lustiger, pfiffiger, philosophirender, satyrischer Teufel, dessen trockne Ironie selbst das Höchste nicht verschont. Gott erlaubt ihm die Seele Faust's zu verführen, und behandelt ihn, sonderbar genug, ganz leutselig; da sagt dann für sich der listige Schwarze:

Von Zeit zu Zeit seh ich den Alten gern,
Und hüte mich mit ihm zu brechen.
Es ist gar hübsch von einem großen Herrn,
So menschlich mit dem Teufel selbst zu sprechen.

Er ſagt von ſich ſelbſt:

Ich bin der Geiſt der ſtets verneint;
Und das mit Recht: denn alles was entſteht
Iſt werth daß es zu Grunde geht;
Drum beſſer wär's daß nichts entſtünde.
So iſt denn alles, was ihr Sünde,
Zerſtörung, kurz das Böſe nennt,
Mein eigentliches Element.

Sein Arkanum, die Menſchen zu verführen, iſt der eitle Hang des Uebermüthigen der die Gränzen der Menſchlichkeit überfliegen möchte. Einem Schüler, der ihn für einen Gelehrten hält und ihm demüthig ſein Stammbuch darbietet, ſchreibt er hinein:

Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum.

Und als dieſer ſich ihm ehrerbietig empfiehlt, brummt er höhnend ihm nach:

Folg nur dem alten Spruch und meiner Muhme, der Schlange;
Dir wird gewiß einmal bei deiner Gottähnlichkeit bange!

Von dem gelehrten, angeſtaunten Fauſt, dem Wunder ſeiner Zeit, ſagt Mephiſtopheles, der ſein Innres kennt:

Er iſt ſich ſeiner Tollheit halb bewußt.

Fauſt ſcheitert an der Klippe, ſeyn zu wollen wie die Götter (sicut Deus). Seine Geſchichte iſt im Grunde die Wiederholung der Mythe vom erſten Sündenfalle; der Contraſt zwiſchen menſchlichem Streben und menſchlicher Schwäche, ein betrübendes Thema. In der zum Grunde liegenden Idee ſcheint Göthe ſich zu gefallen: Fauſt iſt ein moderner Prometheus. Die Schil-

derung der Seelenzuſtände Fauſts, in Monologen ausgeſprochen, umfaſſet einen bedeutenden Theil des Gedichts. Nachdem Zueignung, Vorſpiel und Prolog abgefertigt ſind, beginnt die Tragödie ſogleich mit einem Monolog Fauſtens (S. 27, Th. 9*), wovon wir folgende Zeilen ausheben:

Habe nun, ach! Philoſophie,
Juriſterei und Medizin,
Und leider auch Theologie,
Durchaus ſtudirt mit heißem Bemühn.
Da ſteh ich nun, ich armer Thor!
Und bin ſo klug als wie zuvor;
Heiße Magiſter; heiße Doktor gar,
Und ziehe ſchon an die zehen Jahr,
Herauf, herab und queer und krumm,
Meine Schüler an der Naſe herum —
Und ſehe daß wir nichts wiſſen können!
. . . . . .
Drum hab' ich mich der Magie ergeben,
Ob mir durch Geiſtes Kraft und Mund
Nicht annoch Geheimniß würde kund,
Daß ich erkenne was die Welt
Im Innerſten zuſammenhält;
Schau alle Wirkenskraft und Saamen
Und thu' nicht mehr in Worten kramen.

Selbſt Wagner, der beſchränkte Famulus Fauſtens, leidet an demſelben Ueberdurſte nach Kenntniſſen. Höchſt naiv ſagt er:

Mit Eifer hab' ich mich der Studien befliſſen;
Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich alles wiſſen.

* Die auf dieſe Weiſe ausgedrückten Citaten gelten immer die Cotta'ſche Ausgabe Göthe's, von 1817.

Als Meiſter in der Kunſt, Volksſzenen nach dem Leben zu ſchildern, beurkundet ſich Göthe auch in dieſem Gedichte. Z. B. S. 45 u. f.

Vor dem Thor.

(Spaziergänger aller Art ziehen hinaus.)

Einige Handwerksburſche.

Warum denn dort hinaus?

Andre.

Wir gehen hinaus aufs Jägerhaus.

Die Erſten.

Wir aber wollen nach der Mühle wandern.

Ein Handwerksburſch.

Ich rath euch nach dem Waſſerhof zu gehn.

Zweiter.

Der Weg dahin iſt gar nicht ſchön.

Die Zweiten.

Was thuſt denn du?

Ein Dritter.

Ich gehe mit den Andern.

Vierter.

Nach Burgdorf kommt herauf; gewiß dort findet ihr
Die ſchönſten Mädchen und das beſte Bier,
Und Händel von der erſten Sorte.

. . . . . .

Ein Bürger.

Nichts beſſers weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen,
Als ein Geſpräch von Krieg und Kriegsgeſchrei,
Wenn hinten, weit in der Türkei,
Die Völker auf einander ſchlagen.

Man ſteht am Fenſter, trinkt ſein Gläschen aus
Und ſieht den Fluß hinab die bunten Schiffe gleiten;
Dann kehrt man Abends froh nach Haus,
Und ſegnet Fried' und Friedenszeiten.

Hieher gehört auch die drollige Szene (S. 98) in Auerbachs Garten bei Leipzig, in der Mephiſtopheles für die entzückten Gäſte aus einem Tiſchbrete jeden beliebigen Wein quellen läßt.

Der Auftritt, die Walpurgisnacht (S. 193 u. f.) betitelt, worin das Hexenfeſt auf dem Blocksberge geſchildert wird, entbietet alles was die fruchtbarſte Imagination an Zerr-, Zauber-, Fratzen- und Spuckbildern hervorbringen kann; nur ſind hie und da die Farben etwas gar zu grell aufgetragen. In Thiergeſtalt erſcheinen die meiſten dieſer unſaubern Geiſter.

Uhu! Schuhu! tönt es näher,
Kauz und Kibitz und der Häher,
Sind ſie alle wach geblieben?
Sind das Molche durchs Geſträuche?
Lange Beine, dicke Bäuche,
Und die Wurzeln, wie die Schlangen,
Winden ſich aus Fels und Sande,
Strecken wunderliche Bande,
Uns zu ſchrecken, uns zu fangen;
Aus belebten, derben Maſern
Strecken ſie Polypenfaſern
Nach dem Wandrer. Und die Mäuſe,
Tauſendfärbig, ſchaarenweiſe,
Durch das Moos und durch die Heide!
Und die Funkenwürmer fliegen,
Mit gedämpften Schwärmezügen
Zum verwirrenden Geleite.

Auf Mephiſtopheles Befehl muß ein Irrlicht nahen, und ihm und Fauſten den Blocksberg hinauf leuchten. Fein grad ſoll es aber dießmal gehen, befiehlt der drohende Geiſt:

Sonſt blas ich dir dein Flackerleben aus.

Auf eine ächt diaboliſche Weiſe äußerte ſchon früher Mephiſtopheles ſeine Sehnſucht nach dieſer Wundernacht. (S. 183.)

Mir iſt es wie dem Kätzlein ſchmächtig,
Das an den Feuerleitern ſchleicht,
Sich leiſ' dann um die Mauern ſtreicht;
Mir iſt ganz tugendlich dabei:
Ein Bischen Diebsgeluſt, ein Bißchen Rammelei.
So ſpuckt mir ſchon durch alle Glieder
Die herrliche Walpurgisnacht.

Dieſer Abſchnitt Fauſts, einzig daſtehend in der deutſchen Literatur, iſt ein ſchauerliches Nachtgemälde, von dem Schwefellichte der Hölle erhellet.

Wahrhaft erhaben iſt die Hymne der Erzengel:

Die Sonne tönt, nach alter Weiſe,
In Bruderſphären Wettgeſang,
Und ihre vorgeſchriebene Reiſe
Vollendet ſie mit Donnergang.
Ihr Anblick giebt den Engeln Stärke,
Wenn keiner ſie ergründen mag.
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich wie am erſten Tag.

Höchſt rührend und überraſchend durch die Situation ſind die heiligen Warnungsſtimmen die an Fauſt ergehen, Glockenklang und Chorgeſang am Oſtermorgen, und der unſichtbare Chor der Engel:

Christ ist erstanden!
Freude dem Sterblichen,
Den die verderblichen,
Schleichenden, erblichen
Mängel umwanden.

Ungemein schön und herzerschütternd ist die Episode von Gretchen, Faustens Geliebte, die für sich ein episches Ganzes bildet. Auch Gretchen, der Stolz ihrer Verwandten und Nachbarn, ein schlichtes, armes Bürgermädchen, aber hold und lieblich, erliegt den Höllenkünsten der Verführung; sie verliert ihre Unschuld, wird Mutter- und Kindesmörderin, und erwartet im Kerker den Tod auf dem Blutgerüste. Wieder ist es die Eitelkeit, die den ersten Faden zu Gretchens Unglück spinnt: denn was zuerst den Anträgen Faustens bei Gretchen Zugang verschafft, ist der ihr schmeichelnde Glaube, er sey ein vornehmer Herr.

Ich gäb was drum, wenn ich nur wüßt'
Wer heut der Herr gewesen ist!
Er sah gewiß recht wacker aus,
Und ist aus einem edeln Haus;
Das konnt' ich ihm an der Stirne lesen —
Er wär' auch sonst nicht so keck gewesen.

Sehr zart und rein ist die Schilderung der Empfindung, die das erste Betreten von Gretchens Stube in dem Geliebten erweckt. (S. 131.)

Wie athmet rings Gefühl der Stille,
Der Ordnung, der Zufriedenheit!
In dieser Armuth welche Fülle!
In diesem Kerker welche Seligkeit!

(Er wirft ſich auf den ledernen Seſſel am Bette.)

O nimm mich auf! der du die Vorwelt ſchon
Bei Freud und Schmerz im offnen Arm empfangen!
Wie oft, ach! hat an dieſem Vaterthron
Schon eine Schaar von Kindern rings gehangen!
Vielleicht hat dankbar für den heilgen Chriſt,
Mein Liebchen hier, mit vollen Kinderwangen,
Dem Anherrn fromm die welke Hand geküßt.

Aber ach! dieſes Heiligthum der Jungfräulichkeit und der Zufriedenheit wird bald eine Stätte des Jammers. (S. 168.)

Gretchens Stube.

Gretchen

(am Spinnrade allein).

Meine Ruh iſt hin,
Mein Herz iſt ſchwer;
Ich finde ſie nimmer
Und nimmermehr.

Einzig ſchön iſt die Stelle wo Gretchen kindlich-flehend ihren Geliebten an die Religion erinnert und über ſeinen Glauben beruhigt zu ſeyn wünſcht (S. 171, 172).

Margarethe.

Glaubſt du an Gott?

Fauſt.

Mein Liebchen, wer darf ſagen,
Ich glaub' an Gott?
Magſt Prieſter oder Weiſe fragen,
Und ihre Antwort ſcheint nur Spott
Ueber den Frager zu ſeyn.

Margarethe.

So glaubſt du nicht?

Fauſt.

Mißhör mich nicht, du holdes Angeſicht!
Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub' an ihn?
Wer empfinden,
Und ſich unterwinden
Zu ſagen: ich glaub' ihn nicht,
Dich, mich, ſich ſelbſt?
Wölbt ſich der Himmel nicht da droben?
Liegt die Erde nicht hier unten feſt?
Und ſteigen freundlich blickend
Ewige Sterne nicht herauf?
Schau' ich nicht Aug' in Auge dir,
Und drängt nicht Alles
Nach Haupt und Herzen dir,
Und webt in ewigem Geheimniß
Unſichtbar, ſichtbar neben dir?
Erfüll' davon dein Herz, ſo groß es iſt,
Und wenn du ganz in dem Gefühle ſelig biſt,
Nenn' es dann wie du willſt,
Nenns' Glück! Herz! Liebe! Gott!

Tiefes Mitleid erregend iſt das Lied Gretchens an Marien (S. 180).

Ach neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth, u. ſ. w.

Eingreifender iſt wohl die Reue, das erwachte Gewiſſen mit allen ſeinen Schreckniſſen, das Gefühl der Sünde und Schande, nie ausgedrückt worden, als in der

Jugendperiode, erwarb ſich dadurch unbeſtritten den Rang eines Schriftſtellers erſter Größe. Rouſſeau's Nouvelle Héloïse und Göthe's Werther haben wohl am Lebendigſten die heftigſte aller Leidenſchaften, die Liebe, geſchildert. Aechte Genialität iſt es, die in dem Roman Werther ſich ausſpricht. Nicht durch künſtliche Verflechtung mannichfaltiger Begebenheiten ſucht der Verfaſſer unſre Neugierde und Aufmerkſamkeit zu erregen und zu ſpannen. Einfach iſt die Anlage und Entwicklung: auf wenige Monathe beſchränkt ſich der Zeitraum der dargebotenen Handlung; ſie beginnt im May und endet auf die bekannte ſchauervolle Weiſe mit dem Schluſſe des Jahrs. Werthers Seelenzuſtände, mit pſychologiſcher Kunſt gezeichnet; ein jugendliches Gemüth, in dem Natur, Liebe und Poeſie allmächtig walten, im Kampfe mit der kalten Außenwelt, mit der Macht herkömmlicher Verhältniſſe, feſſeln den Leſer mit unwiderſtehlichem Zauber. Herrlich beurkundet ſich hier Göthe's große Darſtellungsgabe. Wie mancher durch ſeine Einfachheit rührende Zug überraſcht nicht unſer Gemüth! ſo z. B., Werthers Schilderungen des idylliſch-ruhigen Landlebens, im Contraſte mit dem Sturm ſeiner Seele. Wie viele Wahrheit und Empfindung liegt nicht in den kunſtloſen Worten: „Wenn meine „Sinne gar nicht mehr halten wollen, ſo lindert all „den Tumult der Anblick eines Geſchöpfs, das in glücklicher Gelaſſenheit den engen Kreis ſeines Daſeyns „hingeht, von einem Tage zum andern ſich durchhilft, „die Blätter abfallen ſieht, und nichts dabei „denkt, als daß der Winter kommt...“ Höchſt anmuthig iſt die Brunnenſzene, Werthers Liebe zu den Kindern, ſein erſtes Zuſammentreffen mit Lotten, im

Kreiſe ihrer jüngern Geſchwiſter; Lotte, „ das holde „ Geſchöpf, das, wo ſie hinſieht, Schmerzen lindert „ und Glückliche macht....“ Contraſtirend mit Werthern und doch Achtung gebietend, erſcheint der beſonnene, ruhige Albert. Als Beiſpiel des Styls hier einer der erſten Briefe Werthers an ſeinen Freund Wilhelm.

Am 10ten May.

Eine wunderbare Heiterkeit hat meine ganze Seele eingenommen, gleich den ſüßen Frühlingsmorgen, die ich mit ganzem Herzen genieße. Ich bin allein und freue mich meines Lebens in dieſer Gegend, die für ſolche Seelen geſchaffen iſt, wie die meine. Ich bin ſo glücklich, mein Beſter, ſo ganz in dem Gefühle von ruhigem Daſeyn verſunken, daß meine Kunſt darunter leidet. Ich könnte jetzt nicht zeichnen, nicht einen Strich, und bin nie ein größerer Maler geweſen, als in dieſen Augenblicken. Wenn das liebe Thal um mich dampft, und die hohe Sonne an der Oberfläche der undurchdringlichſten Finſterniß meines Waldes ruht, und nur einzelne Strahlen ſich in das innere Heiligthum ſtehlen, ich dann im hohen Graſe am fallenden Bache liege, und näher an der Erde tauſend mannichfaltige Gräschen mir merkwürdig werden; wenn ich das Wimmeln der kleinen Welt, zwiſchen Halmen die unzähligen unergründlichen Geſtalten der Würmchen, der Mückchen, näher an meinem Herzen fühle, und fühle die Gegenwart des Allmächtigen, der uns nach ſeinem Bilde ſchuf, das Wehen des Allliebenden, der uns in ewiger Wonne ſchwebend trägt und erhält; mein Freund! wenns dann um meine Augen dämmert, und die Welt um mich her und der Himmel ganz in meiner Seele ruhen, wie die Geſtalt meiner Geliebten; dann ſehne ich mich oft und denke: ach könnteſt du das wieder ausdrücken, könnteſt dem Papiere das einhauchen, was ſo voll, ſo warm in dir lebt, daß es würde der Spiegel deiner Seele, wie deine Seele iſt der Spiegel des un-

hältniſſe, wie die zwiſchen Charlotte und Eduard, ſo wie die Schilderung gewiſſer Zirkel aus den höhern Ständen, ſind ſchon an ſich rein proſaiſch. Die Ausdehnung, welche die Erzählungen von den Parkanlagen haben, wird ermüdend. Bizarr iſt der hin und her ſich bewegende Mittler, der nichts vermittelt. Ein höchſt anziehendes, ächt poetiſches Weſen iſt Ottilia.

Vermiſchte Gedichte.

Unter denſelben erinnern wir an: Maskenzüge, geiſtreiche Gelegenheitsgedichte für den Weimarer Hof; die Karlsbader Gedichte; Hans Sachſens poetiſche Sendung; Epilog zu Schillers Glocke; die Geheimniſſe, ein vorzüglich ſchönes epiſch-didaktiſches Gedicht.

Hiſtoriſche Schriften.

Benvenuto Cellini. Die Lebensgeſchichte eines florentiniſchen Goldſchmidts und Bildhauers. Er wurde geboren im Jahr 1499 und ſtarb im Jahr 1572. Er war einer der ausgezeichnetſten Künſtler ſeiner Zeit. Er ſchrieb ein Buch von den Goldſchmidts- und Bildhauerkünſten. Auch hinterließ er eine Selbſtbiographie, die im Jahr 1730 zum erſtenmal im Druck erſchien. Dieſe iſts, die Göthe bearbeitete, belehte, abkürzte. Sie erſchien zuerſt ſtückweiſe in den Schiller'ſchen Horen, dann beſonders; in der ſchon mehrmals angezogenen Cotta'ſchen Ausgabe der Göthe'ſchen Werke ſind ihr der 15te und 16te Band gewidmet. Es iſt ein intereſſanter Beitrag, nicht nur zur Kunſtgeſchichte, ſondern auch zur florentiniſchen Sittengeſchichte unter den Mediziäern.

Aus meinem Leben. Eine Selbſtbiographie Göthe's, bei weitem noch nicht dem Ende nahe gebracht: in

bedeutender Beitrag zu der neuern Literaturgeſchichte Deutſchlands, etwas redſelig und weit ausgeſponnen, aber höchſt anziehend und reichhaltig. Göthe's ſeltene Auffaſſungskraft und Darſtellungsgabe in Beziehung auf Menſchen, Vorfälle, Verhältniſſe, u. ſ. w., beurkundet ſich auch in dieſem Werke aufs Erfreulichſte.

Abhandlungen über Gegenſtände der Aeſthetik.

Hieher gehören: die Ueberſetzung von Diderots Verſuchen über die Malerei; über Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit der Kunſtwerke; von deutſcher Baukunſt; Propyläen, eine von Göthe herausgegebene artiſtiſche Zeitſchrift; Winkelmann und ſein Jahrhundert; über Kunſt und Alterthum, ebenfalls ein periodiſches Werk.

Vermiſchte proſaiſche und proſaiſch-poetiſche Schriften.

Wir nennen das römiſche Carnaval; die guten Weiber; Unterhaltungen deutſcher Ausgewanderter. Vorzüglich bedeutend unter den hieher gehörigen Schriften iſt aber der weſtöſtliche Divan. Dieſes Werk beurkundet aufs Neue Göthe's Vielſeitigkeit. So wie der genialſte Abendländer den Orient auffaſſen konnte, finden wir ihn hier in Gedichten und proſaiſchen Aufſätzen dargeſtellt. Es ſind die Reſultate einer ausgebreiteten Beleſenheit. Morgenland mit ſeinem Leben und Streben, ſeiner Ruhe und Liebe, ſeiner maleriſchen Sprache, ſeinen eigenthümlichen Sitten, ſeiner Literatur und Religion, enthüllet ſich vor unſern Blicken. Es iſt Göthe im Turban, der uns in die Roſengärten dieſer Wunderwelt einführt. Wir leben mit ihm am Euphrat ein freudiges Caravanen-

wird. Wir erinnern an Lothario, Jarno, den Abbé, Thereſe, Natalien, u. ſ. w. Ein bizarres Weſen, der blonde Friedrich, ſpielt in beiden Theilen: in dem erſten erſcheint er als ein herumſchwärmender Perückenmacher; in dem zweiten erkennen wir in ihm einen entlaufenen Grafen. Höchſt unangenehm ergiebt ſich der ſtets ſchwankende, geſtaltloſe Charakter Meiſters. Er ſelbſt bekennt (B. 4, S. 511): „Ich überlaſſe mich ganz meinen Freunden und ihrer Führung; es iſt vergebens in dieſer Welt nach eignem Willen zu ſtreben.“ Auch die Frivolität, die Meiſter in dem ſteten und raſchen Wechſel ſeiner Herzensangelegenheiten darthut, iſt keineswegs ergötzlich. Aecht poetiſch ſind dagegen in dieſem Romane zwei Weſen, die zu Göthe's ſchönſten Schöpfungen gehören: die in magiſchem Lichte gehaltene, durch ihre treue Anhänglichkeit an Meiſter und ihre Sehnſucht nach der Heimath ſo anziehende Mignon, und der greiſe Harfenſpieler, deſſen Schickſale, mit denen wir erſt am Ende des Werkes vertraut werden, ſo innigen Antheil erregen. Herrlich ſind die, beiden in den Mund gelegten, Lieder; ſo Mignons bekannter, heimwehathmender Geſang (B. 3, S. 233):

Kennſt du das Land, wo die Citronen blüh'n,
Im dunkeln Laub die Gold-Orangen glüh'n,
Ein ſanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte ſtill und hoch der Lorbeer ſteht?
Kennſt du es wohl?
Dahin! dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter! zieh'n, u. ſ. w.

Und des Harfners einfach-rührenden Klaggeſang (B. 3, S. 216):

Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Uebrigens ist auch dieses Werk Göthe's reich an trefflichen Ideen über Leben und Kunst. Sehr bemerkenswerth sind die Ansichten von Shakspears Riesenwerken, namentlich von seinem Hamlet; höchst anziehend ist der Aufsatz, überschrieben: Bekenntnisse einer schönen Seele.

Wilhelm Meisters Wanderjahre. Noch nicht vollendet, also Fragment von einem Fragmente. Was von der Schattenseite der Lehrjahre gesagt wurde, gilt wohl noch in höherm Grade von diesen Wanderjahren. An den pädagogischen Reiterjungen z. B. dürfte wohl mancher Leser keinen Geschmack finden. Sehr schön aber ist die Episode vom h. Joseph und die Szene am See.

Die Wahlverwandtschaften. Auch dieser Roman zeichnet sich aus durch Eleganz der Sprache, so wie durch manche feine Bemerkung über Leben und Kunst. Doch ist es unter allen Werken Göthe's dasjenige, das sowohl in ästhetischer als sittlicher Beziehung am meisten Tadler fand, und dieß wohl nicht mit Unrecht. Werther und die Wahlverwandtschaften, welche Antipoden! Eine beengende Empfindung, die jedoch nichts von jener süßen Schwermuth hat, die Werther einflößt, verfolgt uns bei der Lektüre dieses letztern Werkes. Unglückliche ehliche Ver-

wird. Wir erinnern an Lothario, Jarno, den Abbé, Thereſe, Natalien, u. ſ. w. Ein bizarres Weſen, der blonde Friedrich, ſpielt in beiden Theilen: in dem erſten erſcheint er als ein herumſchwärmender Perückenmacher; in dem zweiten erkennen wir in ihm einen entlaufenen Grafen. Höchſt unangenehm ergiebt ſich der ſtets ſchwankende, geſtaltloſe Charakter Meiſters. Er ſelbſt bekennt (B. 4, S. 511): „Ich überlaſſe mich ganz meinen Freunden und ihrer Führung; es iſt vergebens in dieſer Welt nach eignem Willen zu ſtreben.“ Auch die Frivolität, die Meiſter in dem ſteten und raſchen Wechſel ſeiner Herzensangelegenheiten darthut, iſt keineswegs ergötzlich. Aecht poetiſch ſind dagegen in dieſem Romane zwei Weſen, die zu Göthe's ſchönſten Schöpfungen gehören: die in magiſchem Lichte gehaltene, durch ihre treue Anhänglichkeit an Meiſter und ihre Sehnſucht nach der Heimath ſo anziehende Mignon, und der greiſe Harfenſpieler, deſſen Schickſale, mit denen wir erſt am Ende des Werkes vertraut werden, ſo innigen Antheil erregen. Herrlich ſind die, beiden in den Mund gelegten, Lieder; ſo Mignons bekannter, heimwehathmender Geſang (B. 3, S. 233):

Kennſt du das Land, wo die Citronen blüh'n,
Im dunkeln Laub die Gold-Orangen glüh'n,
Ein ſanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte ſtill und hoch der Lorbeer ſteht?
Kennſt du es wohl?
Dahin! dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter! zieh'n, u. ſ. w.

Und des Harfners einfach-rührenden Klaggeſang (B. 3, S. 216):

Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Uebrigens ist auch dieses Werk Göthe's reich an trefflichen Ideen über Leben und Kunst. Sehr bemerkenswerth sind die Ansichten von Shakspears Riesenwerken, namentlich von seinem Hamlet; höchst anziehend ist der Aufsatz, überschrieben: Bekenntnisse einer schönen Seele.

Wilhelm Meisters Wanderjahre. Noch nicht vollendet, also Fragment von einem Fragmente. Was von der Schattenseite der Lehrjahre gesagt wurde, gilt wohl noch in höherm Grade von diesen Wanderjahren. An den pädagogischen Reiterjungen z. B. dürfte wohl mancher Leser keinen Geschmack finden. Sehr schön aber ist die Episode vom h. Joseph und die Szene am See.

Die Wahlverwandtschaften. Auch dieser Roman zeichnet sich aus durch Eleganz der Sprache, so wie durch manche feine Bemerkung über Leben und Kunst. Doch ist es unter allen Werken Göthe's dasjenige, das sowohl in ästhetischer als sittlicher Beziehung am meisten Tadler fand, und dieß wohl nicht mit Unrecht. Werther und die Wahlverwandtschaften, welche Antipoden! Eine beengende Empfindung, die jedoch nichts von jener süßen Schwermuth hat, die Werther einflößt, verfolgt uns bei der Lektüre dieses letztern Werkes. Unglückliche ehliche Ver-

hältniſſe, wie die zwiſchen Charlotte und Eduard, ſo wie die Schilderung gewiſſer Zirkel aus den höhern Ständen, ſind ſchon an ſich rein proſaiſch. Die Ausdehnung, welche die Erzählungen von den Parkanlagen haben, wird ermüdend. Bizarr iſt der hin und her ſich bewegende Mittler, der nichts vermittelt. Ein höchſt anziehendes, ächt poetiſches Weſen iſt Ottilia.

Vermiſchte Gedichte.

Unter denſelben erinnern wir an: Maskenzüge, geiſtreiche Gelegenheitsgedichte für den Weimarer Hof; die Karlsbader Gedichte; Hans Sachſens poetiſche Sendung; Epilog zu Schillers Glocke; die Geheimniſſe, ein vorzüglich ſchönes epiſch-didaktiſches Gedicht.

Hiſtoriſche Schriften.

Benvenuto Cellini. Die Lebensgeſchichte eines florentiniſchen Goldſchmidts und Bildhauers. Er wurde geboren im Jahr 1499 und ſtarb im Jahr 1572. Er war einer der ausgezeichnetſten Künſtler ſeiner Zeit. Er ſchrieb ein Buch von den Goldſchmidts- und Bildhauerkünſten. Auch hinterließ er eine Selbſtbiographie, die im Jahr 1730 zum erſtenmal im Druck erſchien. Dieſe iſts, die Göthe bearbeitete, belehte, abkürzte. Sie erſchien zuerſt ſtückweiſe in den Schiller'ſchen Horen, dann beſonders; in der ſchon mehrmals angezogenen Cotta'ſchen Ausgabe der Göthe'ſchen Werke ſind ihr der 15te und 16te Band gewidmet. Es iſt ein intereſſanter Beitrag, nicht nur zur Kunſtgeſchichte, ſondern auch zur florentiniſchen Sittengeſchichte unter den Mediziäern.

Aus meinem Leben. Eine Selbſtbiographie Göthe's, bei weitem noch nicht dem Ende nahe gebracht: in

bedeutender Beitrag zu der neuern Literaturgeſchichte Deutſchlands, etwas redſelig und weit ausgeſponnen, aber höchſt anziehend und reichhaltig. Göthe's ſeltene Auffaſſungskraft und Darſtellungsgabe in Beziehung auf Menſchen, Vorfälle, Verhältniſſe, u. ſ. w., beurkundet ſich auch in dieſem Werke aufs Erfreulichſte.

Abhandlungen über Gegenſtände der Aeſthetik.

Hieher gehören: die Ueberſetzung von Diderots Verſuchen über die Malerei; über Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit der Kunſtwerke; von deutſcher Baukunſt; Propyläen, eine von Göthe herausgegebene artiſtiſche Zeitſchrift; Winkelmann und ſein Jahrhundert; über Kunſt und Alterthum, ebenfalls ein periodiſches Werk.

Vermiſchte proſaiſche und proſaiſch-poetiſche Schriften.

Wir nennen das römiſche Carnaval; die guten Weiber; Unterhaltungen deutſcher Ausgewanderter. Vorzüglich bedeutend unter den hieher gehörigen Schriften iſt aber der weſtöſtliche Divan. Dieſes Werk beurkundet aufs Neue Göthe's Vielſeitigkeit. So wie der genialſte Abendländer den Orient faſſen konnte, finden wir ihn hier in Gedichten und proſaiſchen Aufſätzen dargeſtellt. Es ſind die Reſultate einer ausgebreiteten Beleſenheit. Morgenland mit ſeinem Leben und Streben, ſeiner Ruhe und Liebe, ſeiner maleriſchen Sprache, ſeinen eigenthümlichen Sitten, ſeiner Literatur und Religion, enthüllet ſich vor unſern Blicken. Es iſt Göthe im Turban, der uns in die Roſengärten dieſer Wunderwelt einführt. Wir leben mit ihm am Euphrat ein freudiges Caravanen-

leben, vernehmen die weiſen Sprüche des Korans, hören die Lieder des Hafis, Saadi, Niſami. Göthe's weſtöſtlicher Divan iſt ein wahres orientaliſches Schatz- und Schmuckkäſtchen, eine Perlenſchnur, ein Corallenband morgenländiſcher Bilder, Anſichten, Maximen und Empfindungen, womit uns der Ueberreiche beſchenkte.

Wenn wir nun einen Rückblick auf alle hier angegebenen Meiſterwerke Göthe's werfen und dabei noch erwägen, wie viel der große Dichter auch im naturhiſtoriſchen Fache durch ſeine geiſtreichen Schriften über Optik, Botanik, Anatomie leiſtete: ſo können wir nur mit freudigem Staunen an einem Geiſte empor blicken, dem Kunſt und Wiſſenſchaft ſo viele herrliche Früchte verdanken.

Schriftſtellerinnen dieſer Periode.

So wie in frühern Zeiten eine Roswitha, eine Herrad von Landſperg, in der damals üblichen lateiniſchen Sprache die Blüthen ihres Geiſtes und Gemüthes mittheilten, ſo hatte in ſpätern Zeiten Deutſchland in ſeiner Mutterſprache manche geiſtreiche Schriftſtellerin aufzuweiſen. Mehrere wurden in den vorhergehenden Zeitläufen bereits genannt. Die bedeutendſten der vorliegenden Periode ſind folgende: Sophie Laroche, Wielands Jugendfreundin, Verfaſſerin von Fräulein von Sternheim, Roſaliens Briefen, mehreren Reiſebeſchreibungen, u. ſ. w. Sophie Albrecht, geborne Baumer; Eliſe von der Recke; Emilie von Berlepſch, geborne von Oppel, nachher Emilie Harmes; Sophie Mereau, nachher Brentano; Caroline Rudolphi, anmuthige Dichterin, als Erzieherin bekannt durch ihre „Gemälde weiblicher Erziehung;“

Friederike Brun, geborne Münter, eine talentvolle Nachahmerin Matthissons und maleriſche Reiſebeſchreiberin; Benedikte Naubert, geborne Hebenſtreit, Verfaſſerin gelungener Romane. Vor allen dieſen Frauen ragt aber hervor Thereſe Huber, deren bereits erwähnt wurde: ſie iſt eine der geiſtreichſten Erzählerinnen, auch Redaktorin am Morgenblatte.

Siebenter Zeitraum.

Von der Mitte der ſiebenzehnhundert neunziger Jahre bis auf unſre Tage.

Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren
Sind Schlüſſel aller Kreaturen;
Wenn die, ſo ſingen oder küſſen,
Mehr als die Tiefgelehrten wiſſen;
Wenn ſich die Welt ins freye Leben
Und in die Welt wird zurückbegeben;
Wenn dann ſich wieder Licht und Schatten
Zu ächter Klarheit werden gatten,
Und man in Mährchen und Gedichten
Erkennt die ewgen Weltgeſchichten:
Dann fliegt vor einem geheimen Wort
Das ganze verkehrte Weſen fort.

Novalis.

Wohl kann es dem unkundigen Reiſenden in früher Dämmerung begegnen, daß er ſich auf dem Gipfel des zu erklimmenden Berges wähnt, indeß er erſt eine Vorhöhe deſſelben erſtiegen hat; Nebel umhüllen noch des Berges Haupt, das ſich erſt vor den Strahlen der Mor-

genſonne entſchleiert. So ergieng es den meiſten Deutſchen in den ſiebenzehnhundert achtziger Jahren. Viel war im Fache der ſchönen Literatur geſchehen: drum glaubten gar manche Alles wäre gethan. Die Bequemlichkeit, die ſo gern überall ſich Hütten bauet, verſicherte behaglich, die Deutſchen hätten das Höchſte erreicht, denn ſie beſäßen nun einen deutſchen Horaz, einen deutſchen Tyrtäus, eine deutſche Sappho, einen deutſchen Juvenal, einen deutſchen Voltaire, einen deutſchen Chaulieu, u. ſ. w. So ſeltſam dieſe Parallelen oft waren, ſo feſt war jedoch das Zutrauen das ſie einflößten. Die geprieſenen Schriftſteller genoſſen in Gemächlichkeit ihres Ruhms; ſie theilten mit gewiſſen Kritikern eine Art von Legitimität, die ſo lange galt, bis man ſie als Uſurpation erkannte. Schiller und Göthe, dieſe beiden Heroen der deutſchen Poeſie waren es, die, im heiligſten Bunde vereint, mit ihrer Geniusfackel, in bis jetzt noch unbekannte Gebiete der höhern Dichtkunſt voranleuchteten. Nicht ohne Verdienſt waren die muthwilligen Xenien, die freilich manchen literariſchen Philiſter in ſeinem Lehnſtuhle gar unangenehm kitzeln mochten; vorzüglich aber wurde durch die Horen, eine von Schiller herausgegebene Monatsſchrift (1795 — 1797), der Poeſie ein ihrer würdigerer Standpunkt angewieſen. Schon in den Jahren 1792, 1793 und 1795 wurden Schillers fruchtbringende äſthetiſche Abhandlungen geſchrieben. Mit dem Jahr 1797 eröffnet der Herausgeber der ſämmtlichen Werke des großen Schriftſtellers deſſen letzte, höchſte Kunſtperiode. Von dieſem Jahre an bis zu ſeinem Tode (1805) erſchienen Schillers herrlichſte Werke. Auch Göthe's poetiſcher Zaubergeiſt verkündete ſich immer mehr in den mannichfaltigſten, überraſchend-

ſten Erzeugniſſen. Herder, auch ein Mitarbeiter an den Horen, wirkte kräftig zur Erreichung des Höhern. Jean Pauls in der geſammten Literaturgeſchichte aller Völker einzig daſtehender humoriſtiſcher Genius ſchuf immer neue, trefflichere Kunſtgebilde, alle wiederſtrahlend von dem wunderbaren Farbenlichte ſeines Witzes und ſeiner Phantaſie, glühend von der Wärme ſeines Gemüthes. Der Reichthum dieſer Schriftſteller mußte der deutſchen Nation die Armſeligkeit gar mancher, früher hochgefeierter, Männer durch den entſchiedenſten Contraſt offenbaren. Die Kantiſche, Fichte'ſche, Schelling'ſche Philoſophie erregte mächtig die Geiſter. Auch von auſſen her, auf der Bühne des Lebens, wurde ſo manche ſchlummernde Kraft geweckt. Die Ideen über Freiheit, Menſchenrecht und Menſchenwürde, die Poſa im Carlos früher ſo kräftig ausſprach, erweckten die Gemüther, der Stolz erwachte in der Bruſt der Dichter, und ſo mußte auch in ihren Liedern eine Flamme auflodern, von der freilich die Jammerpoeten am Anfange des 18ten Jahrhunderts in ihren Complimentirbüchern keine Ahnung hatten.

Gegen das Ende der ſiebenzehnhundert neunziger Jahre entſtand die ſogenannte neuere romantiſche Schule. Vor allen müſſen hier als die erſten Meiſter und Sprecher derſelben angegeben werden: Auguſt Wilhelm Schlegel, Friedrich Schlegel und Ludwig Tieck. Der Unfug und Uebermuth, welcher das erſte Auftreten dieſer damals noch wenig bekannten Schriftſteller bezeichnete, darf nicht verhehlt werden. Ihre Orakelſprüche verkündete das Athenäum, eine von ihnen herausgegebene Zeitſchrift. Es mußte befremdend erſcheinen, Männer, die zu jener Zeit ſelbſt noch wenig geleiſtet hatten, nicht nur über die auf-

geblaſene Mittelmäßigkeit, ſondern auch über das wohlerworbene und dabei anſpruchloſe Verdienſt ſo gar vornehm den Stab brechen zu ſehen. Hatten die Einen in glücklicher Selbſttäuſchung geglaubt, es bleibe nichts mehr zu thun übrig: ſo ſchienen manche Neuerer zu behaupten, es wäre noch nichts Verdienſtliches hervorgebracht, und ſie und ihre Freunde wären ausſchließlich berufen, den Deutſchen endlich eine Poeſie zu geben. Nur Einer unter den lebenden deutſchen Dichtern war ſo glücklich, dem romantiſchen Bannſtrahle zu entgehen; ja es wurde ſogar mit ihm eine Art von Abgötterei getrieben:

Schiller ſchillerte; Wieland hies Weiland;
Nur Göthe war göttlich, ſo gut wie der Heiland.
(Kralliade.)

Ganze Dichtungsarten verwarf man als unpoetiſche Poeſie; das Sonett wurde zur dichteriſchen Lieblingsform erhoben: der Carfunkel funkelte; Jakob Böhm verließ ſein Grab; alle Straßen wimmelten von Pilgrimen und Muſchelbrüdern, die ſich oft ſeltſam genug gebärdeten. Auch eine neue Aeſthetik wurde geſchaffen, zu welcher beiſpielsweiſe folgende Sätze gehören: „Das Schöne iſt das „ Unendliche im Endlichen. — Die Kochkunſt iſt die „ Plaſtik des Flüſſigen. — Die Parfumirkunſt iſt die „ Muſik der Düfte. — Die Baukunſt iſt eine ge„ frorne Muſik. — Der Geſchichtſchreiber iſt ein rück„ wärts gekehrter Prophet.“ Der bekannte Klingkling-Almanach rügte nicht ohne Witz dieſes Unweſen. Je verwirrender dieſe Erſcheinungen waren, deſto erfreulicher aber muß es dem unbefangenen Literaturfreunde ſeyn, ſiegreich den Geiſt der wahren Poeſie aus dem

Kampfe der Parteien hervorgegangen zu ſehen. Die kindiſchen Spielereien wurden ſeltener, da ihre Geſchmackloſigkeit nicht länger zweifelhaft ſeyn konnte; die aſcetiſchen Taſchenbücher unterblieben, da ſie mehr Gähnen als Genuß gewährten; die hämiſchen, leidenſchaftlichen, einſeitigen Urtheile ſchwanden vor gegenſeitiger Anerkennung des wahrhaft Verdienſtvollen. Die Gebrüder Schlegel; Tieck; der geniale, zu früh geſchiedene Novalis; der phantaſiereiche Lamotte-Fouqué und andere beurkundeten ihre hervorragenden Geiſtesgaben durch treffliche Werke, die als wahre Bereicherungen der ſchönen Literatur ihren Verfaſſern unverwelklichen Ruhm erwerben mußten. Das friſche Leben, das Innige, Gemüthliche, das die Erzeugniſſe dieſer Schriftſteller auszeichnet, kann nicht geläugnet werden. Ein vorzügliches Verdienſt erwarben ſich dieſe Männer durch ihre Bemühungen, die Schätze des Mittelalters aufs Neue ihren Zeitgenoſſen zur Würdigung und äſthetiſchen Erquickung darzubieten. Der deutſchen Poeſie ihre urſprüngliche Nationalität wieder zu geben, ſie von den Schlacken der Ausländerei zu befreien, dies iſt die nicht zu verkennende patriotiſche Tendenz dieſer Schriftſteller. Das verhängnißreiche Jahr 1813 brach den eiſernen Scepter einer beinahe vollendeten Univerſalmonarchie. Görres, Arndt, Jahn ſprachen, als Volksredner, in Bezug auf ihr Vaterland und deſſen damaligen Zuſtand, manch kräftig-wahres Wort; Körners Schlachtgeſänge ſind noch nicht verhallt.

Wir ertheilen nun einige kurze Notizen über die bedeutendſten Proſaiſten und Dichter der geſammten vorliegenden Periode.

Johann Paul Friedrich Richter, genannt Jean Paul.

Er wurde geboren den 21ſten März 1763 zu Wunſiedel, am Fuße des Fichtelgebirges, im Baireuthiſchen. Sein Vater war damals Tertius an der Schule zu Wunſiedel und zuletzt Prediger zu Schwarzenbach, an der Saale. Hier gab ihm dieſer Vater den erſten literariſchen Unterricht. Im Jahr 1779 bezog er das Gymnaſium zu Hof; im Jahr 1780 kam er nach Leipzig, wo er Theologie zu ſtudieren entſchloſſen war: bald aber feſſelte ihn ausſchließend das äſthetiſche Studium. Er verheirathete ſich mit einer anmuthvollen, geiſtreichen Berlinerin, Caroline Maier. Jean Paul iſt einer der reichſten, gemüthvollſten Dichter; Phantaſie, Empfindung, Witz, Reflexionsgeiſt, Satyre und Sentimentalität, verſchmelzen ſich auf eine durchaus geniale, nur ihm eigenthümliche, Weiſe in ſeinen Schriften. Als Humoriſt iſt dieſer bewundernswürdige Genius bei weitem der erſte Schriftſteller der Deutſchen. Ueberall iſt der Himmel ihm nahe; er durchfliegt ſeine Regionen, und doch iſt er ſo recht traulich einheimiſch auf der Erde. Die beſchränkteſten Verhältniſſe dieſer Welt werden oft in ſeinen Darſtellungen recht anziehend; mit Behaglichkeit verweilt er bei den Gemälden derſelben. Folgende Stelle aus ſeinem Quintus Fixlein (S. 7) giebt vielleicht den Schlüſſel zu dieſem wunderlieblichen Geheimniſſe. „Ich „ konnte nie mehr, ſagt Fixlein, als drei Wege, glück„ licher (nicht glücklich) zu werden, auskundſchaften. „ Der erſte, der in die Höhe geht, iſt: ſo weit über „ das Gewölke des Lebens hinauszudringen, daß man „ die ganze äußere Welt, mit ihren Wolfsgruben, Bein„ häuſern und Gewitterableitern, von weitem unter ſeinen

„ Füßen nur wie ein eingeſchrumpftes Kindergärtchen
„ liegen ſieht. Der zweite iſt: gerade herabzufallen ins
„ Gärtchen, und da ſich ſo einheimiſch in eine Furche
„ einzuniſten, daß, wenn man aus ſeinem warmen Lerz
„ chenneſte herausſieht, man ebenfalls keine Wolfsgru-
„ ben, Beinhäuſer und Stangen, ſondern nur Aehren
„ erblickt, deren jede für den Neſtvogel ein Baum und
„ ein Sonnen- und Regenſchirm iſt. Der dritte endlich,
„ den ich für den ſchwerſten und klügſten halte, iſt der,
„ mit den beiden andern zu wechſeln.“ Göthe, in ſei-
nem weſt-öſtlichen Divan, behauptet, unter allen Deut-
ſchen habe ſich Jean Paul den orientaliſchen Schrift-
ſtellern am meiſten genähert. Er findet dieß vorzüglich in
der Kühnheit, mit der derſelbe oft die ſeltſamſten Bezie-
hungen hervorbringt und das Unverträgliche verknüpft.
Es muß jedoch bemerkt werden, daß gerade dieſe ſeltſa-
men Beziehungen, die ſehr oft aus den ſtreng-wiſſen-
ſchaftlichen, für viele Leſer entlegenen, Regionen genom-
men ſind, nicht wenig den Genuß der Jean Paul'ſchen
Geiſteserzeugniſſe verkümmern. Allzuſehr angehäufte und
ihrer Natur nach nur Wenigen verſtändliche Gleichniſſe
ſind immer geſchmackwidrig. Jean Paul ſagt: „Es
„ iſt ſonderbar, d. h. menſchlich, daß wir originelle
„ Menſchen und originelle Bücher das ganze Jahr lang
„ wünſchen und preiſen: haben und ſehen wir ſie aber,
„ ſo erzürnen ſie uns; ſie ſollen uns ganz anſtehen und
„ ſchmecken, als ob das eine andere Originalität könnte
„ als unſre eigene.“ Dieſer Gedanke iſt wahr, entkräftet
aber das aufgeſtellte Urtheil nicht; denn der Schriftſteller
ſchreibt ja nicht blos für ſich oder Einzelne, ſondern, wo
nicht für Alle, doch für Viele. Mit Beſeitigung ſeiner

zahlreichen Aufsätze in belletristischen Zeitschriften und Taschenbüchern nennen wir folgende Schriften: die grönländischen Prozesse (1783), sein erster humoristischer Versuch); Auswahl aus den Papieren des Teufels (1788); die unsichtbare Loge (1793); Hesperus (1795); Quintus Fixlein (1796 u. 1800); biographische Belustigungen unter der Gehirnschale einer Riesin; Blumen-, Frucht- und Dornenstücke, oder der Armenadvokat Siebenkäs (1796 u. 1818, wohl das vorzüglichste seiner Werke); der Jubelsenior, das Campanerthal (1797); Palingenesien (1798); Briefe und bevorstehender Lebenslauf (1799); Titan (1800 — 1805); Flegeljahre (1803 — 1805); Vorschule der Aesthetik (1805 u. 1809); Levana oder Erziehungslehre (1807); Friedensgedicht; Mars und Phöbus Thronwechsel (1814). — Oehlenschläger hat Jean Pauls Genius auf eine sehr glückliche Weise dargestellt in einem Gedichte, betitelt der Wunderbaum. (S. Morgenbl. 1808, Nro. 200). Dieser herrliche Dichter starb zu Ende des Jahrs 1825; bei seinem Leichenbegängnisse trugen seine Freunde auf sammetnen Kissen hinter dem Sarge, die vorzüglichsten seiner Schriften.

Johann Gottlieb Fichte,

geboren zu Rammenau bei Bischofswerda in der Oberlausitz, den 19ten Mai 1762, starb den 27sten Februar 1814 als Professor zu Berlin. Hier ist nicht der Ort, sein philosophisches System, das er unter dem Titel Wissenschaftslehre aufstellte, zu entwickeln. In Beziehung auf Sprache und Styl muß aber bemerkt werden, daß er in seinen praktischen philosophischen Werken — z. B. Bestimmung des Menschen, Bestimmung des Gelehr-

ten, in ſeinen Aufſätzen in den Horen — als einen der trefflichſten dogmatiſchen Proſaiker ſich darſtellt. Seine Reden an die deutſche Nation ſind kräftige Ergüſſe eines von dem wärmſten Patriotismus entflammten oratoriſchen Talents.

Friedrich Wilhelm Joſeph Schelling.

Er war ein Schüler Fichte's, ſo wie dieſer ein Schüler Kants. Sein philoſophiſches Syſtem wird gewöhnlich mit dem Nahmen Naturphiloſophie bezeichnet. Mehrere ſeiner Schriften ſind nicht ohne poetiſchen Farbenglanz, wodurch ſie in Beziehung auf Styl mit denen Kants auf das Beſtimmteſte kontraſtiren. Er wurde geboren zu Leonberg im Würtenbergiſchen, den 27ſten Januar 1775. Mehrere Jahre lebte er zu München als Mitglied der erſten Claſſe der Akademie der Wiſſenſchaften, auch Generalſekretär der Claſſe der bildenden Künſte. Vor Kurzem iſt er nach Erlangen gezogen, wo er philoſophiſche Vorleſungen hält.

Die Gebrüder Schlegel.

Wenn oft trübende Wolken, aufziehende Stürme den Glanz dieſer Zwillingsſterne uns mißkennen ließen, ſo iſt es um deſto erfreulicher, ſie nun, nachdem ſo mancher Nebelſchleier zerronnen iſt, im lieblichſten Lichte erſcheinen zu ſehen.

Man geht aus Nacht in Sonne,
Man geht aus Graus in Wonne,
Aus Tod in Leben ein.

Das Schlegel'ſche Brüderpaar iſt eine der merkwürdigſten Erſcheinungen in der Geſchichte der deutſchen Literatur.

Vereint im brüderlichſten Bunde, reichlich ausgeſtattet mit Dichtergabe, kritiſchem Scharfſinn, literariſchen und gelehrten Kenntniſſen, weltbürgerlichem Gemeingeiſte und deutſchem Patriotismus, haben ſie kräftig zu dem Siege des Beſſern in den vielfachſten Beziehungen beigetragen. Was ſich in ihren Schriften Uebermüthiges, Einſeitiges und Partheiiſches, in Haß und Liebe, findet, verhält ſich zu dem Guten und Trefflichen wie die Schlacke zu dem Metalle, und um der Schale willen darf der Kern nicht mißkannt werden.

Auguſt Wilhelm Schlegel

iſt zu Hannover im Jahr 1767 geboren. Sein Vater war Johann Adolph Schlegel, ſein väterlicher Oheim Johann Elias Schlegel (ſ. oben). In Göttingen ſtudierte er anfangs Theologie, widmete ſich aber bald vorzüglich den philologiſchen Studien. Er fertigte im Jahr 1788 das Regiſter zum Heyne'ſchen Virgil. In Göttingen erwarb er ſich Bürgers Freundſchaft, der ihm, in dem bekannten Sonette, prophetiſch zurief:

Junger Aar! dein königlicher Flug
Wird den Druck der Wolken überwinden,
Wird die Bahn zum Sonnentempel finden,
Oder Phöbus Wort in mir iſt Lug.

Nach Beendigung ſeiner akademiſchen Laufbahn lebte Schlegel drei Jahre lang als Hofmeiſter zu Amſterdam in dem Hauſe eines reichen Banquiers. Später wurde er Profeſſor zu Jena, wo er äſtheſtiſche Vorleſungen hielt. Er lieferte Beiträge zu Schillers Horen und Muſenalmanachen; auch war er bis 1799 einer der fleißigſten Mitarbeiter

an der allgemeinen Literaturzeitung. Von 1798 — 1800 gab er mit ſeinem Bruder das Athenäum heraus. In das Jahr 1801 fallen die Charakteriſtiken und Kritiken, welche die beiden Brüder herausgaben, wovon mehrere, z. B. die der Bürger'ſchen Schriften, ſich durch umfaſſende Einſichten auszeichnen. Im Jahr 1802 gab er mit Tieck einen Muſenalmanach heraus, in dem leider der Myſticismus vorherrſchend iſt, und worin die Muſen oft ein recht klöſterliches Anſehen haben. Höchſt günſtig wirkte auf ihn, in ſeinen innern und äußern Beziehungen, ſein Aufenthalt in Berlin. Hier trat er in freundſchaftliche Verbindung mit Frau von Stael, mit der er im Jahr 1805 von dort abreiſ'te und ſie nach Copet, Italien, Frankreich, Wien, Stockholm u. ſ. w. begleitete. Er war zehn Jahre lang Erzieher der Kinder, und, wie die treffliche Frau es oft ſelbſt verſicherte, der Kinder und der Mutter treuer Freund. In franzöſiſcher Sprache ſchrieb er 1807 eine Vergleichung der Phädra des Euripides mit der des Racine, welche unter den Pariſer Literatoren ungewöhnliches Aufſehen erregte. Im Frühlinge des Jahrs 1818 hielt er in Wien Vorleſungen über dramatiſche Kunſt und Literatur, die ſpäter in drei Theilen erſchienen.* Ein Meiſterwerk, ſowohl in Beziehung auf Vollendung des Styls, als innern Gehalt. Merkwürdig iſt gleich am Anfange dieſes Werks die Parallele, die Schlegel ſelbſt zwiſchen dem Claſſiſchen und dem Romantiſchen zieht. Höchſt verſöhnend iſt, was er in dieſer Beziehung ſagt: er thut dar, daß kein Widerſtreit zwiſchen dieſen beiden Gattungen Statt finde, daß beide neben einan-

* Heidelberg, bei Mohr und Zimmer, 1807.

der gar wohl beſtehen können, und jede ihren eigenthümlichen Werth habe. Das Claſſiſche iſt gleichbedeutend mit dem Antiken, es ſchafft Formen und Gedichte im Geiſte der Griechen und Römer. Das Romantiſche iſt eine Frucht moderner Zeit. Es findet ſeinen Stützpunkt vorzüglich im Mittelalter. Von dem Worte romantiſch, ſagt Schlegel, „es ſey allerdings nicht unpaſſend: das Wort „ kommt her von Romance (romaniſch), der Benennung „ der Volksſprachen, welche ſich durch die Vermiſchung „ des Lateiniſchen mit den Mundarten des Altdeutſchen „ gebildet hatten, gerade wie die neuere Bildung aus den „ fremdartigen Beſtandtheilen der nordiſchen Stammes„ art und der Bruchſtücke des Alterthums zuſammenge„ ſchmolzen iſt; da hingegen die Bildung der Alten weit „ mehr aus einem Stücke war.“ Allerdings war die Bildung der Alten mehr aus einem Stücke, ſo auch ihre Kunſtwerke. Die Formen, die Lineamente ſind unerreichbar ſchön und verdienen ewige Nachahmung. Wer wird aber wohl behaupten, daß die Poeſie, die Immer-Flüchtige, und dennoch Wandellos-Treue, an irgend einem beſtimmten Boden klebe; daß ſie nicht der Welt angehöre; daß nicht im rauhen Norden, ſo wie in arabiſchen Sandwüſten, Lieder erklingen können, welche die heitere Hella's nicht würde hervorgebracht, nicht einmal verſtanden haben; die aber deswegen nicht minder poetiſch ſind? Religion, Sprache, Sitten haben immer Einfluß auf die Künſte. Der Menſch ſchafft ſich ſeine Götter, darum auch die Götterſprache, die Poeſie. Ein griechiſcher Tempel, ein gothiſcher Münſter ſind beide ſchön. Die claſſiſche Poeſie, die romantiſche Poeſie ſind nicht Feindinnen; ſie ſind ſich liebende Schweſtern, aus deren vereinten Zügen das Urbild der Mutter,

das Ideal des Ewig-Schönen hervorſtrahlt. — Höchſt beachtungswerth iſt was Schlegel über die bekannten drei dramatiſchen Einheiten (Handlung, Ort und Zeit) ſchreibt. Er bemerkt, wie lächerlich es iſt, den Ariſtoteles um äſthetiſche Theorien anzuſuchen. Dieß hat ſeine Richtigkeit; denn ſo weit die Alten in Formen und Gedichten vorangeſchritten waren, eben ſo weit ſind ihnen die Neuern an Methodik und Kritik überlegen. Dieß liegt in der Natur der Sache: erſt die Kunſt, dann die Regel. Zur Beruhigung und Beängſtigung der äſthetiſchen Orthodoxen beweiſ't Schlegel, daß gedachte Einheiten, ſo wie ſie in hundert Compendien feſtgeſetzt und poſtulirt werden, gar nicht in der Poetik des Ariſtoteles, einem Buche deſſen Aechtheit übrigens beſtritten wird, vorkommen. Wahr iſts, in einem allzuengen Rahmen nimmt kein Gemälde ſich gut aus. Ein Seeſturm in Miniatur dürfte wohl wenig Effekt machen; es giebt Dinge, die al fresco gemalt ſeyn wollen: ſo malten Shakesſpear und Schiller. Die geiſtreiche Frau von Stael hat hierüber ſich bei Gelegenheit der Templiers von Raynouard treffend ausgedrückt; ſie ſagt: „Um der Einheit der Zeit „ zu huldigen, hat der Verfaſſer in denſelben vier und „ zwanzig Stunden die Tempelherren anklagen, feſt„ halten, verhören, verurtheilen und hinrichten laſſen; „ kein Revolutionsgericht hätte ſchneller verfahren kön„ nen.“ Die Poeſie erfordert ein Gemüth, das inniger Hingabe, ſüßer Täuſchung fähig iſt, und alſo willig Zeit und Ort vergißt. Einheit der Handlung, gehörig verſtanden, dieſe iſt freilich die unerläßliche Bedingung jedes guten dramatiſchen Werkes. — Die erſte Ausgabe der Gedichte Schlegels erſchien im Jahr 1800, die zweite

im Jahr 1811. Das Sonett hat er, nächst Bürger, vorzüglich mit entschiedenem Glücke unter den Deutschen wieder in Aufnahme gebracht. Unter diesen Sonetten sind auszuzeichnen: Dichtersinn, an Bürger; das Lieblichste; Deutung; Ave Maria; die heiligen drei Könige; Johannes in der Wüste; Magdalena; die Flucht der Stunden. Unter den Romanzen dieser Sammlung: Ariadne; Pygmalion; Arion; eine Legende, betitelt: der h. Lukas. Unter den Elegien: die Kunst der Griechen, an Göthe. — Einzeln erschien: Rom, eine Elegie, der Frau von Stael zugeeignet. Vergleicht man diese Gedichte unter sich, so wird man einsehen, wie herrlich in des Dichters Geiste das Classische und das Romantische sich vereinte. Als Uebersetzer besitzt A. W. Schlegel eine Art Virtuosität, wie sie wohl nur sehr Wenigen zu Theil wurde. Seine Uebersetzungen Shakespears, des spanischen Theaters, namentlich des Calderon, so wie seine Blumensträuße der italienischen, spanischen und portugiesischen Poesie, gewähren hierüber die rühmlichsten Belege. Eine Ausgabe des Nibelungen-Liedes ist von ihm zu erwarten. In dem verhängnißvollen Jahre 1813 trat er auch als politischer Schriftsteller in mehreren sowohl französisch als deutsch geschriebenen Flugschriften auf. Er war einige Zeit lang Sekretär des damaligen Kronprinzen, jetzigen Königs von Schweden. Mehrere archäologische Aufsätze lieferte er in die Bibliotheca italiana und in die zu Genf erscheinende Bibliothèque universelle. Im Jahr 1818 wurde er als Professor an der Universität zu Bonn angestellt.

Friedrich Schlegel,

Bruder des vorigen, wurde zu Hannover den 10ten März 1772 geboren. Sein literariſches Streben iſt in ſeinen Haupttendenzen mit dem ſeines Bruders aufs Innigſte verſchwiſtert. Er iſt jedoch neu-romantiſcher als ſein Bruder, und die Sammlung ſeiner Gedichte (Berlin, bei Hitzig, 1807) trägt das Gepräge aller Schönheiten und Mängel dieſer Schule. Trefflich und mit innig-poetiſchem Sinne geſchrieben ſind: Weiſe des Dichters; im Frühlinge; Spruch; zwei Nachtigallen; die Sterne; Lob der Frauen; Tändeleien; die Verhältniſſe; ein Traum; das Kind an die Mutter; die Heitere; das Mädchen; Wahnſinn; bei der Wartburg. Seine Lucinde iſt ein nicht vollendeter Roman, voll wollüſtiger Exaltation und romantiſchem Myſticismus; Alarkos, ein Trauerſpiel, höchſt langweilig. Was Friedrich Schlegel als Kritiker mit ſeinem Bruder gemeinſchaftlich leiſtete, iſt bereits geſagt worden. Die erſte Schrift Fr. Schlegels, von größerm Umfange, iſt: die Griechen und Römer (1797), wovon man die Poeſie der Griechen und Römer (1798) als den zweiten Theil anſehen kann. Im Jahr 1802 lebte er einige Zeit in Dresden; dann reiſete er mit ſeiner Gattin, einer Tochter Mendelsſohns, nach Paris, wo er Vorleſungen über die Philoſophie hielt, die Monatsſchrift Europa herausgab und ſich, außer der Kunſt und den ſüdlichen Sprachen, beſonders mit der indiſchen Sprache und Literatur beſchäftigte; die Reſultate dieſes Studiums legte er (1808) in der Schrift, „Ueber die Sprache und Weisheit der Indier,“ nieder. Im Jahr 1808 war er einige Zeit als öſtreichiſch-kaiſerlicher Hofſekretär im

Hauptquartier des Erzherzogs Carl angeſtellt. Er hielt zu Wien Vorleſungen über die neuere Geſchichte und über die Geſchichte der Literatur aller Völker, welche 1811 und 1812 im Druck erſchienen. Beide Werke ſind mit Originalität aufgefaßt; ſie beurkunden den gelehrten, ſelbſtdenkenden, geiſtreichen Hiſtoriker, und ſind durch den Zauber des Styls höchſt anziehend. Störend ſind jedoch, vorzüglich im erſtern dieſer beiden Werke, eine gewiſſe Parteilichkeit und Tendenz, die der Freund des Wahren und Rechten nicht immer beiſtimmend bemerken wird. Friedrich Schlegel war einige Zeit Legationsrath der öſtreichiſchen Geſandtſchaft bey dem deutſchen Bundestage zu Frankfurt, eine Stelle die er jedoch im Jahr 1818 niederlegte. Er lebt nun als Hofſekretär und Legationsrath zu Wien.

Ludwig Tieck,

geboren zu Berlin den 31ſten Mai 1773. Sein Leben iſt ſo vielgeſtaltig, wie ſeine Schriften. Er hauste in Jena, Weimar, München, Rom, und wohnt nun ſeit 1819 zu Dresden. Was er mit den Brüdern Schlegel gemeinſchaftlich zur Hervorbringung einer äſthetiſchen Revolution bewirkte iſt bereits angedeutet worden. Steht er als Kritiker weit hinter A. W. Schlegel, ſo iſt er dagegen, als ſelbſtſchaffender, romantiſcher Dichter, einer ausgezeichneten Beachtung werth. Es herrſcht in ſeinen Werken eine religiöſe Verehrung der Kunſt und Poeſie. Eine lebendige farbenreiche und doch einfach-große Darſtellungsgabe iſt ihm in hohem Grade eigen. Wenig deutſche Schriftſteller dürften ihm in Rückſicht auf Vollendung des Styls nahe ſtehen. Unter ſeinen Originalſchriften ertheilen

wir die Palme dem phantaſie- und witzreichen Luſtſpiele Zerbino oder die Reiſe nach dem guten Geſchmack, und Sternbalds Wanderungen, ein Roman. Glücklicher als im Zerbino wurde wohl der flache Proſaismus, ſein vornehmes Herabblicken auf alle poetiſche Naturen, die Verkehrtheit dieſer Anſichten, nie gegeißelt; höchſt anmuthig ſind die eingeſtreuten Gedichte. Sternbalds Wanderungen ſind durch das gemüthliche Künſtlerleben, in das dieſes Buch uns einführt, höchſt anziehend. Noch müſſen unter Tiecks romantiſch-dramatiſchen Dichtungen bemerkt werden: der geſtiefelte Kater, Kaiſer Octavian und Genovefa, in welcher der Charakter Golo's meiſterhaft gezeichnet iſt. Tieck hat ſich auch Verdienſt erworben als Ueberſetzer des Don Quixote von Cervantes und als Herausgeber des Frauenſpiegels von Ulrich von Lichtenſtein. Unter den neuern Produkten dieſes reichen Genius bezeichnen wir die treffliche Novelle: Dichterleben, in der Urania für 1826.

Wilhelm Heinrich Wackenroder,

geboren zu Berlin im Jahr 1772, ſtarb im Jahr 1798, dem 26ſten ſeines Alters. Er war mit Tieck von ſeinen Schuljahren her aufs innigſte verbrüdert. Seine Herzensergießungen eines kunſtliebenden Kloſterbruders (1797) fanden viele Freunde. Beſonders wurden ſie von den in Rom lebenden deutſchen Künſtlern mit lebhaftem Beifalle aufgenommen und trugen nicht wenig dazu bei, die Liebe zu den alten deutſchen Meiſtern wieder aufzuregen.

Friedrich Ludwig von Hardenberg, genannt Novalis,

geboren auf einem Familiengute in der Grafſchaft Manns-

feld den 2ten Mai 1773, ſtarb den 25ſten März 1801 im noch nicht vollendeten 29ſten Jahre ſeines Lebens. Was der Deutſche in ſeiner Sprache vorzugsweiſe Gemüth heißt, beſaß dieſer zu früh geſchiedene edle Dichter auf die herrlichſte Weiſe. Dieß beurkunden ſeine kleinern Gedichte, ſowohl die frohen als die frommen, und vorzüglich ſein leider unvollendeter Roman Heinrich von Ofterdingen, eine der bedeutendſten Erzeugungen der neuern deutſchen Literatur, anziehend durch die Vollendung des Styls, wichtig durch die Fülle der Gedanken, die der Verfaſſer, ein warmer Verehrer der Bergmannswiſſenſchaft, gleich ächtem Golde, aus der Tiefe ſeines Geiſtes und Gemüthes zu Tage förderte. Ueber das eigentliche Weſen der Poeſie iſt wohl nicht leicht etwas Trefflicheres geſagt worden als die wenigen Zeilen die als Motto an der Spitze der Darſtellung dieſes Zeitraums ſtehen. Er hat ſich ſelbſt in nachfolgendem Diſtichon ausgeſprochen:

Welten bauen genügt dem tiefer dringenden Sinn nicht;
Aber ein liebendes Herz ſättigt den ſtrebenden Geiſt.

Friedrich Freiherr de Lamotte-Fouqué.

A Dieu mon ame,
Ma vie au roi;
Mon cœur aux dames,
L'honneur pour moi.

Der ritterliche Sänger, der dieſen Wahlſpruch der alten Troubadours als den ſeinigen erklärte, hat es durch That und Schrift vielfach beurkundet wie ſehr es ihm ernſt um denſelben ſeye. Jean Paul (in den Heidelberger Jahrbüchern) nennt dieſen Dichter: den Tapfern. Seine

gelungenſten Darſtellungen geben den alten Rittergeiſt reiner, kräftiger und lieblicher wieder, als es von irgend einem andern deutſchen Schriftſteller geſchah. Fouqué iſt einer der phantaſiereichſten Dichter. Wenn er in einer ſeiner Erzählungen die Bilder einer Tapete auf eine wunderbare Art ſich erregen und beleben läßt, ſo kann dieß in gewiſſer Beziehung von ſeinen beſſern Schriften gelten, in denen die vorgehaltenen Gemälde nicht in kalter Wortzeichnung, ſondern in reger Lebensfülle hervortreten. Er vorzüglich hat ſich durch das Auferwecken und Bearbeiten alt-deutſcher Lieder und Sagen ein hohes Verdienſt erworben. In Beziehung auf dieſes Streben leſe man die kräftige Zueignungsſchrift an Fichte von ſeinem Sigurd, dem Schlangentödter.

Fouqué ſchrieb ſeine frühern Werke unter dem angenommenen Namen Pellegrin. Unter ſeinem wahren Namen trat er zuerſt auf im Held des Nordens, ein dramatiſches Gedicht in drei Schauſpielen, in dem er die Geſchichte der Niebelungen nach den ſcandinaviſchen Quellen darſtellt. Dieſes Gedicht gehört zu ſeinen gelungenſten. Vorzüglich aber ſind hervorzuheben der Zauberring und Undine.

Mit wunderlieblicher Mannichfaltigkeit reihet ſich im Zauberringe Erzählung an Erzählung, Sage an Sage, Beſchreibung an Beſchreibung. Merkwürdig iſt die Haltung und der Contraſt der Charaktere. Trefflich ſind die Schilderungen, ſowohl der rauhen nordländiſchen Natur, als des farbenreichen Südens. Auch der Sieg des Chriſtenthums über das Heidenthum, das noch in Norwegen und Schweden um ſeine Götter ſtritt, iſt auf eine höchſt poetiſche Weiſe dargeſtellt. Die Geſchichte dieſer

Dichtung fällt in die Zeit der Kreuzzüge. Richard Löwenherz und Blondel ziehen in den erſten Blättern als freudige Erſcheinungen an uns vorüber. Der eigentliche Held dieſes Epos iſt ein junger ſchwäbiſcher Ritter, Otto von Trautwangen, an deſſen Fahrten und Abentheuer ſich alle übrige Begebenheiten dieſer Dichtung anſchließen; er iſt ein Sohn des vielbeweibten Hrn. Hughs von Trautwangen. Ein Zauberring, der Wundergaben und Schätze in ſich ſchließt, iſt der Gegenſtand des Streites zweier Frauen. Ritter kämpfen für die Eine; Ritter kämpfen für die Andre: eine Erinnerung an den Streit der drei Göttinnen, den Paris auf dem Berge Ida ſchlichten ſollte. Bloß nennen können wir die bedeutendſten Perſonen dieſes Buches. Bei denjenigen, welche den Zauberring mit poetiſchem Sinne laſen, werden die Namen ſchon angenehme Erinnerungen hervorrufen. Ich nenne die Perſonen in der Reihe, in der ſie auftreten. Außer den beiden genannten: Bertha von Lichtenried, Hughs Pflegetochter und Nichte; Ritter Archimbald; Gabriele von Portamour; Folko von Montfaucon; der alte Minneſänger Walther, mit ſeinem immer willkommenen, oben ſchon erwähnten, Troſtſprüchlein:

Man geht aus Nacht in Sonne,
Man geht aus Graus in Wonne,
Aus Tod in Leben ein!

Herdegen von Lichtenried, Berthas Bruder; Tebaldo, auch Diephold; Frau Minnetroſt; der Seekönig Arinbiörn; Don Hernandez; Fräulein Blancheflour; Meiſter Aleard; Gerda; Kolbein; Asmundur, des Seekönigs Waffenſchmidt; Muza; Swerdter; Ottur; Emir Nurredin. Lamotte-Fouqué ſagt in der Vor-

rede zu dem erſten Theile dieſes Werkes: „ Wie ein „ reiches Meer mit wunderlichen Ufergeſtaltungen, mit „ Regenbogenfarben auf den Waſſern, mit vielfach wech„ ſelnder Strömung und geſtaltungsreichem Wolkenhim„ mel drüber hin, ſchwebt mir dieſe Geſchichte vor. Den „ großen Weg, den ich zu ſteuern habe, kenne ich wohl; „ aber von den Abentheuern, die ſich mir einzeln ent„ gegen ſtellen werden, ahne ich bei weitem mehr, als „ ich weiß...“ Herrlich hat der Dichter es vollbracht. Was er ahnete, gieng zum Schauen über, wie es dem Geweihten nie fehlen kann. Der Sängerheld Blondel, der in der Einleitung zu dieſem epiſchen Roman, oder romantiſchen Epos, erſchien, tritt auch wieder im Epilog auf, ſo daß der Dichter, um Abſchied vom Leſer zu nehmen, nur drei Zeilen beifügen durfte. Hier das letzte Blatt des Zauberrings: „ Blondel aber hatte ſich wieder auf „ ſein weißes Röſſelein geſchwungen, und ſang, durch „ die Mondſcheinnacht dahin trabend, zum Abſchiede fol„ gende Worte:

Gute Nacht!
Lieben, Sehnen, Liebesſchwingen,
Meeresfahrten, blut'ges Ringen,
Alles, Alles iſt vollbracht:
Unter goldnen Kronenlichtern
Steht die Herrin da in Pracht,
Zwiſchen Rittern, Frau'n und Dichtern;
Hat ein Leben angefacht,
Wie ſich's Heldenzeit erdacht.
Gute Nacht!
Gute Nacht!

„ Und ſein Singen verklang unter den Zweigen des

Dichtung fällt in die Zeit der Kreuzzüge. Richard Löwenherz und Blondel ziehen in den ersten Blättern als freudige Erscheinungen an uns vorüber. Der eigentliche Held dieses Epos ist ein junger schwäbischer Ritter, Otto von Trautwangen, an dessen Fahrten und Abentheuer sich alle übrige Begebenheiten dieser Dichtung anschließen; er ist ein Sohn des vielbeweibten Hrn. Hughs von Trautwangen. Ein Zauberring, der Wundergaben und Schätze in sich schließt, ist der Gegenstand des Streites zweier Frauen. Ritter kämpfen für die Eine; Ritter kämpfen für die Andre: eine Erinnerung an den Streit der drei Göttinnen, den Paris auf dem Berge Ida schlichten sollte. Bloß nennen können wir die bedeutendsten Personen dieses Buches. Bei denjenigen, welche den Zauberring mit poetischem Sinne lasen, werden die Namen schon angenehme Erinnerungen hervorrufen. Ich nenne die Personen in der Reihe, in der sie auftreten. Außer den beiden genannten: Bertha von Lichtenried, Hughs Pflegetochter und Nichte; Ritter Archimbald; Gabriele von Portamour; Folko von Montfaucon; der alte Minnesänger Walther, mit seinem immer willkommenen, oben schon erwähnten, Trostsprüchlein:

Man geht aus Nacht in Sonne,
Man geht aus Graus in Wonne,
Aus Tod in Leben ein!

Herdegen von Lichtenried, Berthas Bruder; Tebaldo, auch Diephold; Frau Minnetrost; der Seekönig Arinbiörn; Don Hernandez; Fräulein Blancheflour; Meister Aleard; Gerda; Kolbein; Asmundur, des Seekönigs Waffenschmidt; Muza; Swerdter; Ottur; Emir Nurredin. Lamotte-Fouqué sagt in der Vor-

rede zu dem erſten Theile dieſes Werkes: „ Wie ein „ reiches Meer mit wunderlichen Ufergeſtaltungen, mit „ Regenbogenfarben auf den Waſſern, mit vielfach wech„ ſelnder Strömung und geſtaltungsreichem Wolkenhim„ mel drüber hin, ſchwebt mir dieſe Geſchichte vor. Den „ großen Weg, den ich zu ſteuern habe, kenne ich wohl; „ aber von den Abentheuern, die ſich mir einzeln ent„ gegen ſtellen werden, ahne ich bei weitem mehr, als „ ich weiß...“ Herrlich hat der Dichter es vollbracht. Was er ahnete, gieng zum Schauen über, wie es dem Geweihten nie fehlen kann. Der Sängerheld Blondel, der in der Einleitung zu dieſem epiſchen Roman, oder romantiſchen Epos, erſchien, tritt auch wieder im Epilog auf, ſo daß der Dichter, um Abſchied vom Leſer zu nehmen, nur drei Zeilen beifügen durfte. Hier das letzte Blatt des Zauberrings: „ Blondel aber hatte ſich wieder auf „ ſein weißes Röſſelein geſchwungen, und ſang, durch „ die Mondſcheinnacht dahin trabend, zum Abſchiede fol„ gende Worte:

Gute Nacht!
Lieben, Sehnen, Liebesſchwingen,
Meeresfahrten, blut'ges Ringen,
Alles, Alles iſt vollbracht:
Unter goldnen Kronenlichtern
Steht die Herrin da in Pracht,
Zwiſchen Rittern, Frau'n und Dichtern;
Hat ein Leben angefacht,
Wie ſich's Heldenzeit erdacht.
Gute Nacht!
Gute Nacht!

„ Und ſein Singen verklang unter den Zweigen des

„ thauigen Waldes, wie jetzt auch dieſe ganze Geſchichte „ von Euern Ohren verklungen iſt. Gute Nacht!“

Undine iſt die Krone aller Mährchen; mit mehr Zartheit und Lieblichkeit hat wohl nie ein Dichter eines ſeiner Kinder ausgeſtattet.

Noch bemerken wir: Schön Irſa und ihre weiße Kuh, ein Büchlein das mit der Undine in naher Verwandtſchaft ſteht; Sintram und ſeine Gefährten, etwas allzu ſpuckhaft; Thiodolf, gegen dem Ende verfehlt, da man den freien Nordlandsſohn nur ungern als Trabantenhauptmann erblicken kann; die Sängerliebe, zart, doch etwas ſiegwartiſch; Emma und Eginhard, ein Schauſpiel; der Kampf um Frau Thorgeerd, höchſt genialiſche Erzählung. Auch erſchienen von dieſem Sänger zwei Bände kleiner Gedichte, an deren Spitze wir ſein Bildniß finden. Seine ſpäter gelieferten Werke dürften dieſen frühern bedeutend nachſtehen. Allzugroße Schreibſeligkeit, dieſe Nationalſünde der Deutſchen, iſt die Klippe an der auch Lamotte-Fouqué ſcheiterte. Fouqué, preußiſcher Major und Ritter des Johannesordens, wurde geboren im Jahr 1777. Er befehligte, nachdem er ſchon früher die preußiſchen Feldzüge am Rhein mitgemacht hatte, im deutſchen Befreiungskriege eine Jägerſchwadron. In der Schlacht von Lützen wurde ſein Pferd unter ihm durch eine Kugel getödtet. Auch in der Schlacht von Leipzig hat er mitgefochten. Er lebt nun zu Neuhauſen, bei Rathenau. Lamotte-Fouqué iſt franzöſiſchen Urſprungs; einer ſeiner Ahnen wurde durch die Verfolgung der Hugenotten, unter Ludwig dem XIVten, gezwungen Frankreich zu verlaſſen und zog in die preußiſchen Staaten.

Friedrich Ludwig Zacharias Werner.

Wir alle haben ſelber es erfahren,
Wie tief der Menſch und immer tiefer ſinket,
Wenn er den Sinn verliert des ewig Wahren.
Ob ew'ge Liebe freundlich auch ihm winket,
Er ſieht ſie nicht, vom trüben Wahn geblendet,
Die Sternenflur, die ihm entgegen blinket;
Ihm wird die Kunſt, ein ſchöner Mond, geſendet,
Der, ob er kleiner auch, als jene Sterne,
Doch groß erſcheint, der Erde zugewendet:
Allein es folgt der Menſch dem Dunkel gerne;
Er will ſie nicht, die Rettungslichter, ſchauen,
Und trauernd ziehen die in düſtre Ferne.
So wird es Nacht, — ihn überfällt ein Grauen;
Es iſt zu ſpät, — die feindlichern Gewalten
Verſchließen ihm die ſchönen Himmelsauen.

(Prolog zur Weihe der Kraft.)

Der Sänger ſpricht ſich hier ſelbſt ein Urtheil. Werner iſt ein Dichter in der höchſten Beziehung des Wortes, ein Seher, vates. Die geiſtige Welt liegt offen vor ihm; ſeine Pſyche iſt entbundener, als nicht leicht eine andre Dichter-Seele: dem Staube, der Freude, der Sinnlichkeit gibt er geringen Zoll. Werner lebte aber zu ſehr im Schauen; daher ſein Myſticismus, daher in ſeinen Schriften ſo manche geſchmackloſe myſtiſche Tändelei: Hyacinthen, Karfunkel, u. ſ. w. Die Poeſie, welche ſich ſelbſt überfliegt, führt zum Wahnſinne; ſie zerſtäubt in farbigen, aber gehaltloſen Dünſten. Es gibt Haltpunkte, ſelbſt im Unendlichen, an welchen die Phantaſie nie ungeſtraft vorbeieilt. Der Menſch höre nie auf, Menſch ſeyn zu wollen; er glaube nicht hier ſchon ſeine Ketten

ſprengen zu dürfen: er genieße die Luſt und trage das Leid.

Der Menſch verſuche die Götter nicht.

Schiller.

Werner, geboren zu Königsberg im Jahr 1768, war eine Zeitlang Kammerſekretär in Warſchau, dann preußiſcher Staatsdiener in Berlin. Nachdem er die Reformation in ſeinem Luther geprieſen hatte, trat er zur katholiſchen Religion über. Er lebte und ſtarb als Weltgeiſtlicher zu Wien. In der letzten Periode ſeines Lebens war er einem trüben Wahnſinne, den auch ſein Teſtament beurkundet, dahin gegeben. Durch ſeinen Biographen, denſelben dem wir auch Nachrichten über Hoffmanns Leben verdanken, erfahren wir, daß ſeine Mutter ſchon an Geiſteskrankheit litt. (S. aus Hoffmanns Leben und Nachlaß, Th. 1, S. 17.) Werner ſchrieb: Die Söhne des Thales; das Kreuz an der Oſtſee; Martin Luther, oder die Weihe der Kraft; Attila, König der Hunnen; Wanda, Königin der Sarmaten; der vier und zwanzigſte Februar; Kunigunde; die Mutter der Maccabäer (Wien, 1820). Dieſe Werke ſind ſämmtlich in dramatiſcher Form geſchrieben, obgleich ihr Weſen mehr lyriſch iſt und die meiſten ſich zur Darſtellung wenig eignen.

Alle dieſe Schriften ſind reich an einzelnen poetiſchen Schönheiten. Höchſt ſtörend iſt aber das myſtiſche Unweſen, das ſich in allegoriſchen Perſonen, Anſpielungen und Klängen aller Art darin bewegt; am widrigſten aber wohl in Martin Luther oder der Weihe der Kraft, die dadurch, wie es auch ſchon geſagt worden, eine wahre Weihe der Unkraft wurde. Luther ſelbſt iſt jedoch in dieſem Drama ſehr poetiſch aufgefaßt. Ungemein ſchön

iſt die Szene, in der ſeine Aeltern ihn beſuchen. Den reinſten poetiſchen Genuß geben wohl der erſte Band der Söhne des Thales, der die Templer auf Cypern überſchrieben iſt, und der vier und zwanzigſte Februar. Die Templer ſind mit hohem Sinne aufgefaßt, der Styl trägt das Gepräge ächter Meiſterſchaft; die Charaktere ſind herrlich gezeichnet und aufs glücklichſte einander gegenüber geſtellt: Kraft und Milde, Ernſt und Ironie ſind auf eine geniale Weiſe in dieſem Kunſtwerke verſchmolzen.

Der vier und zwanzigſte Februar, eine ſogenannte Schickſalstragödie, iſt ein grauenvolles Nachtſtück von hohem Kunſtwerthe. Wie einfach Anlage und Mittel, wie tief eingreifend der Effekt! Einſam, in einer beinahe unzugänglichen Alpenhütte, erfüllt das Schickſal ſeine Verheißungen: wir ſind Zeugen des Untergangs der letzten Glieder einer mit Fluch beladenen Familie. Kunz Kuruth, ein ſchweizeriſcher Landmann; Trude, deſſen Frau; Kurt, ihr Sohn (als Reiſender unerkannt), werden hier zuſammengeführt, damit in der verhängnißvollen Mitternachtsſtunde des 24ſten Februars, in welcher der Fluch von dem Vater des alten Kuruth ausgeſprochen wurde, die Rachegeiſter ihre Opfer vereint finden. Die Geſchichte der Atriden wiederholt ſich in der ärmlichen Kammer des Alpenwirthshauſes. Aber wie beſänftigend, wie erquickend tritt hier der Engel der Religion an die Seite der unerbittlichen Nemeſis!

Hier Kunzens letzte Worte.

Wohlan — in Gottes Namen! —
Ich büße gern das, was ich ſchwer verdient!
Ich geh' zum Blutgericht und geb' die Mordthat an! —
Wenn ich durch's Henkersbeil bin abgethan,

Dann mag Gott richten — ihm iſt Alles offenbar. —
Das war ein vier und zwanzigſter Februar! —
Ein Tag iſt's! — Gottes Gnad' iſt ewig! — Amen!

Adam Gottlob Oehlenſchläger

lebt als Profeſſor der Aeſthetik zu Kopenhagen. Er iſt einer der Gemüth- und Phantaſiereichſten unter den neuern deutſchen dramatiſchen Schriftſtellern. Er ſchrieb Aladdin oder die Wunderlampe (Amſterd., 1808); Palnatoke; Haken Jarl (Tübingen, 1809); Axel und Walburg; Correggio, der Hirtenknabe, idylliſches Drama. Unbedeutend und ſeiner unwerth iſt jedoch ſeine Oper, die Ludlamshöhle. Seine Märchen und Gedichte ſind höchſt anziehend.

Jens Emmanuel Baggeſen,

geboren zu Korſör in Seeland, den 15ten Februar 1764. Er bereiſte auf Koſten der däniſchen Regierung mehrmals Deutſchland, die Schweiz, Frankreich und England. Er war eine Zeitlang Direktor des großen Theaters zu Kopenhagen; privatiſirte mehrere Jahre in Paris; kehrte im Jahr 1810 in ſein Vaterland zurück, ward Profeſſor der däniſchen Sprache und Literatur in Kiel, und lebt nun zu Kopenhagen. Die Verwandtſchaft der ſcandinaviſchen und deutſchen Sprachen beweiſen auf eine höchſt anſchauliche Art Oehlenſchläger und Baggeſen, die ſowohl in ihren däniſchen als deutſchen Werken ſich durchaus als ſelbſtſtändig und national darbieten. Baggeſen iſt einer der beſten deutſchen Liederdichter; ſein idylliſches, in Hexametern geſchriebenes Gedicht Parthenais, iſt ein würdiges Seitenſtück zu Voſſens Louiſe.

Friedrich Adolph Krummacher,

Doktor der Theologie, Generalsuperintendent und Prediger zu Bernburg, früher Professor zu Duisburg, wurde geboren zu Tecklenburg, den 13ten Juli 1768. Er schrieb: das Festbüchlein, 3 Th.; Johannes, ein Drama; Apologen und Paramythien; die Kinderwelt, ein Gedicht in vier Gesängen; das Wörtlein Und, eine Geburtstagsfeyer; Hymnus an die Liebe; der Eroberer, eine Verwandlung. Vorzüglich aber erwarb er sich Beifall durch seine Parabeln, davon mehrere Ausgaben in 3 Theilen erschienen.

E. T. A. Hoffmann,

der Verfasser der Phantasiestücke in Callot's Manier, den Jean Paul, der eine Vorrede zu diesem Werke schrieb, in die größere Lesewelt einführte, ist ein humoristischer, genialer Schriftsteller, dessen Werke des aufmerksamsten Studiums werth sind. Seine Phantasie beurkundet sich in den schauderhaften, so wie in den possenhaften Erzeugnissen, als wahrhaft originell. Wild-phantastisch war Hoffmanns Wesen. Hoffmann hatte viele Jahre lang Artikel in die musikalische Zeitung geliefert; er wurde aufgefordert sie zu sammeln, und dies war die Veranlassung zu seinen Phantasiestücken: die verborgensten Geheimnisse der Musik wurden wohl nie in poetischer Form so glücklich geoffenbart, wie in diesen beiden Inhalt-schweren Bändchen. Auf diese Phantasiestücke folgten im Jahr 1816 die Elixire des Teufels; im Jahr 1817, die Nachtstücke; seltsame Leiden eines Theaterdirektors; Klein Zaches; Kater Murr; die Serapions-Brüder; Brambilla; Meister Floh. Unter den kleinern,

in den Taſchenbüchern zerſtreuten, Erzählungen, verdienen vorzüglich genannt zu werden: Küfer Martin und ſeine Geſellen, und Fräulein Skuderi. Hoffmann wurde den 24ſten Januar 1776 zu Königsberg geboren; er ſtudierte die Rechte, erhielt verſchiedene Anſtellungen zu Großglogau, Berlin, Poſen und Warſchau. Die Siege der Franzoſen unterbrachen im Jahr 1806 ſeine juriſtiſche Laufbahn; er ſah ſich genöthigt ſeine muſikaliſchen Talente nun als Erwerbzweig geltend zu machen. Mit Leidenſchaft widmete er ſich der Kunſt. Er war ausgezeichnet als Muſiker und als Maler. Er war Muſikdirektor erſt in Bamberg, dann in Dresden. Unter ſeinen zahlreichen muſikaliſchen Compoſitionen ſei genannt die Oper Undine, nach Fouqués lieblichem Mährchen, das der Dichter ſelbſt für ihn dramatiſirte. Im Jahr 1814 trat er wieder in ſeine Dienſtverhältniſſe zurück, und lebte zu Berlin zuerſt als Kriminalrath, dann als Rath des Kammergerichts. Er ſtarb daſelbſt den 25ſten Juni 1822. (S. über ihn: Hoffmanns Leben und Nachlaß; Berlin, 1823, 2 Th.)

Theodor Körner.

Körners Kriegslieder, die geſammelt unter dem Titel Leier und Schwert erſchienen, ſtellen ihn in die erſten Reihen der deutſchen Dichter. Von ihm läßt ſich ſagen: „Seine Thaten wurden Lieder, ſeine Lieder wurden „Thaten.“ Unter dieſen herrlichen Geſängen bezeichnen wir die Zueignung mit dem prophetiſchen Schluſſe:

Und ſollt' ich einſt im Siegesheimzug fehlen,
Weint nicht um mich, beneidet mir mein Glück;
Denn was berauſcht die Leier vorgeſungen,
Das hat des Schwertes freie That errungen.

Ferner: Mein Vaterland; Gebeth während der Schlacht; Lützow's wilde Jagd; Schwertlied, das Körner nur wenige Stunden vor seinem Tode dichtete.

Als dramatischer Schriftsteller war Körner ein glücklicher Nachahmer Schillers. Mit Auszeichnung verdienen genannt zu werden seine beiden Trauerspiele: Zriny und Rosamunde; minder bedeutend sind seine Lustspiele.

Theodor Körner wurde zu Dresden geboren, den 23sten September 1791. Sein Vater war ein Freund Schillers. Die von ihm verfaßte Biographie des unsterblichen Sängers steht vor der Cotta'schen Ausgabe der Schiller'schen Werke. Der junge Körner folgte frühe seiner poetischen Bestimmung; im Jahr 1812 wurde er Theaterdichter zu Wien. Im deutschen Befreiungskriege begab er sich unter das Lützow'sche Freicorps; er kämpfte mit Leier und Schwert, und starb am 26sten August 1813 an den in einem Gefecht bei Gadebusch erhaltenen Wunden. Glühende Vaterlandsliebe, Freiheitssinn, Herzens-Religion, innige Sangeslust, bezeichnen diesen trefflichen, mit zwiefachem Lorbeer geschmückten Dichter.

Conrad Friedrich Ernst Schulze.

An Körners edeln Schatten reihe sich ein anderer, auch allzufrüh geschiedener, jugendlicher Dichter, Ernst Schulze, Verfasser der bezauberten Rose und der Cäcilie, geboren zu Celle den 22sten März 1789. Sein Dichtertalent entwickelte sich frühe, durch die Lektüre von Ritterbüchern und Feenmährchen erweckt und gehegt. Im Jahr 1806 bezog Schulze die Hochschule zu Göttingen. Hier wurde Bouterweck sein Rathgeber und leitender

Freund. Schulze liebte; ſeine Geliebte ſtarb: ſie in einem Gedichte mit dem ganzen Aufwande ſeiner poetiſchen Kraft zu verherrlichen, dieß war nun ſein einziges Streben. So entſtand die Cäcilie, ein romantiſches Epos in zwanzig Geſängen, von welchem der Dichter in dem Schlußverſe mit Recht ſagt:

Dieß iſt Cäcilie, das Lied der treuen Liebe.

Was die Form betrifft, ſo wählte Schulze, wie Wieland, die bequemen unregelmäßigen Stanzen, was dem Wohlklange nicht immer zuſagt. Die Cäcilie iſt reich an poetiſchen Schönheiten; ſie zeugt von einer vielbegabten, lebendig erregten Phantaſie; höchſt gelungen wechſelt, in dieſem merkwürdigen Gedichte, das Milde und Zarte mit dem Furchtbaren und Schauervollen. Die Bilder ſind oft von überraſchender Anmuth; nur hie und da ſind ſie zu ſehr gehäuft und unterbrechen zuweilen, auf eine ſtörende Weiſe, den Gang der Handlung. Das Gedicht ſpielt in den Zeiten Otto's des Erſten. Der Sieg des Chriſtenthums über das Heidenthum im Dänenlande iſt gewiſſermaſſen das Thema des Ganzen. Trefflich ſind die einzelnen Charaktere einander gegenüber geſtellt und gezeichnet: die chriſtliche Cäcilie und die nordiſchen Zauberinnen, Skiold und Adalbert, Adelheit, der Sänger, u. ſ. w. Eine ſeltene Reinheit der Empfindung durchhaucht, wie ein Roſenduft, dieſes romantiſche Gedicht. Unter den Epiſoden erinnern wir vorzüglich an das Tyrſings-Schwert, an die Beſchreibungen der Unterwelt, an den Zweikampf der Zauberinnen Swanwithe und Thorilde. Minder bedeutend iſt die bezauberte Roſe, deren Zauber wohl vorzüglich in dem vollendeten

Style dieſes Gedichtes liegt. Voll poetiſcher Lieblichkeit ſind ſeine kleinern Gedichte.

Im Jahr 1814 ergriff Schulze als Freiwilliger das Schwert für die Rettung ſeines Vaterlandes. Er ſtarb in ſeiner Geburtsſtadt den 26ſten Junius 1817, im 29ſten Jahre ſeines Alters.

Klinger.

Friedrich Maximilian von Klinger, Göthe's Jugendfreund und Landsmann, wurde geboren zu Frankfurt am Mayn im Jahr 1753. Er lebte einige Zeit als Theaterdichter bei einer Schauſpieler-Geſellſchaft. Im Jahr 1780 trat er in ruſſiſche Militärdienſte, wurde in den Adelſtand erhoben, iſt nun Generallieutenant, und Curator der Univerſität zu Dorpat. Dieſer Schriftſteller gehört eigentlich der vorhergehenden Periode an und wird hier nachgetragen. Die neueſte Ausgabe ſeiner Schriften erſchien im Jahr 1815 in zwölf Theilen (Königsberg, bei Nicolovius). Sie enthalten, Th. 1: die Zwillinge, Trauerſpiel; die falſchen Spieler, Luſtſpiel; Elfride, Trauerſpiel; Konradin, Trauerſpiel; der Schwur gegen die Ehe, Luſtſpiel; Th. 2: der Günſtling, Trauerſpiel; Ariſtodemos, Trauerſpiel; Medea in Corinth, Trauerſpiel; Medea auf dem Kaukaſus, Trauerſpiel; Damokles, Trauerſpiel; Th. 3: Fauſts Leben, Thaten und Höllenfahrt, ein didaktiſcher Roman; Th. 4: Geſchichte Raphaels de Aequillas; Th. 5: Geſchichte Giafars des Baromiden; Th. 6: Reiſen vor der Sündfluth; Th. 7: der Fauſt der Morgenländer; Th. 8: Geſchichte eines Deutſchen der neueſten Zeit; Th. 9: der Weltmann und der Dichter, eine Reihe geiſtreicher Dialogen;

Th. 10: Saher, Eva's Erſtgeborner im Paradieſe; das zu frühe Erwachen des Genius der Menſchheit, zwei Bruchſtücke; Th. 11 und 12: Betrachtungen und Gedanken über verſchiedene Gegenſtände. Der Verfaſſer meldet uns in der Vorrede zu dem dritten Theile dieſer Sammlung, daß er zu gleicher Zeit den Plan von zehn auf einander folgenden Werken entworfen habe, die, unter ſich höchſt verſchieden, dennoch zu einem Hauptzwecke ſich vereinigten. Allerdings eine kühne Unternehmung! Die Klinger'ſchen Schriften ſind reich an Kraft und Geiſt, doch der eigentlichen Poeſie bleiben ſie entfernt. Der Weltmann und der Dichter ſcheinen ſich in Klingers Seele ſo ſehr bekämpft und wieder ſo ſehr genacht zu haben, daß daraus im höhern Sinne weder ein Weltmann noch ein Dichter erwachſen konnte: Anlage zu beiden war vorhanden. Die dramatiſchen Werke Klingers konnten ſich auf dem Theater nicht erhalten. Wie ſehr die metriſche Form dem Trauerſpiele nothwendig ſei, das wird, durch ihre Abweſenheit, in den Klinger'ſchen Tragödien höchſt fühlbar.

Collin.

Heinrich Joſeph von Collin wurde geboren zu Wien, den 26ſten Dezember 1772. Im Jahr 1809 wurde er kaiſerlicher Hofrath und erhielt den Leopoldsorden. Er ſtarb den 28ſten Julius 1811. Sein Trauerſpiel Regulus erwarb ihm vielen Ruf. Es iſt in kräftigen Jamben geſchrieben, herrlich gezeichnet, voll antiken, ächt römiſchen Sinnes.

Auch der Geringſte dünkt in Rom ſich groß,
Sobald ein Römer eine Großthat übt;

An jedes Gang und Miene ſiehſt du dann
Den Weltbeherrſcher.

(Akt 5, Sz. 1.)

Der Sieg der Pflicht über die Liebe zum Leben iſt ächt tragiſch. Doch da das Ganze auf einem Gedanken beruht, der ſich mehr in wohlklingenden Worten, heldenmüthigen Geſinnungen, als lebhaft fortſchreitender Handlung ausſpricht, ſo iſt dieſes Trauerſpiel nicht frei von ermüdenden Stellen. Sehr anziehend iſt Attilia, die Gattin des Regulus, als Weib und Römerin. Auf den Regulus folgten Coriolan, Polyxena, Balboa, Bianca della Porta, Mäon, die Horatier und Curiatier. Seine Oper Bradamante hat Reichard in Muſik geſetzt; ſie wurde aber weder gedruckt noch aufgeführt. Eine Auswahl der Gedichte Collin's erſchien bald nach ſeinem Tode bei Strauß in Wien. Unter denſelben finden ſich Fragmente eines Heldengedichts, betitelt: Rudolph von Habsburg, und mehrere kräftige Oden.

Heinrich von Kleiſt.

Er wurde den 10ten Oktober 1777 zu Frankfurt an der Oder geboren, trat in preußiſche Kriegsdienſte, wurde Aſſeſſor der Kammer zu Königsberg, privatiſirte zu Dresden, ſtiftete in dem Feldzuge am Rhein Freundſchaft mit Fouqué; ſpäter lebte er in Berlin: er erſchoß ſich und ſeine Geliebte den 21ſten November 1811 in einem nahe bei Potsdam gelegenen Wäldchen. Am bekannteſten wurde er durch ſein Käthchen von Heilbronn, einem romantiſchen Trauerſpiele nicht ohne Originalität, in welchem eine gewiſſe Myſtik der Liebe verwandte Gemüther ſehr anzog. Noch ſchrieb er: die Familie Schroffenſtein,

ein Trauerſpiel; Pentheſilea, ein Trauerſpiel; Amphitryon, Luſtſpiel nach Moliere; der zerbrochene Krug, ein Luſtſpiel; zwey Bändchen Erzählungen.

Kind.

Johann Friedrich Kind, geboren zu Leipzig den 4ten März 1768, ſächſiſcher Hofrath, privatiſirt zu Dresden. Vereint mit Carl Winkler (Theodor Hell) iſt er ſeit 1817 Herausgeber der Abendzeitung. Kind iſt einer der glücklichſten und anmuthigſten Erzähler und Dichter des vorliegenden Zeitraums. Leichtigkeit, Gewandtheit, Zartheit, heitres Colorit ſind unverkennbare Merkmale ſeiner zahlreichen Erzeugniſſe. Unter ſeinen Novellen mögen ausgezeichnet werden: Carlo, Natalia, Leben und Liebe Kyno's und ſeiner Schweſter Minona, die Todtenglocke, Roſa und Alba. Sammlungen von Erzählungen, Gedichten und kleinen Theaterſtücken erſchienen von ihm unter dem Titel: Malven; Tulpen; Roswitha; Lindenblüthen; die Harfe. Seine kleinern Gedichte erſchienen in zwei Auflagen. Beiträge lieferte er in die beliebteſten Muſenalmanache. Beckers Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen wird ſeit 1813 von ihm fortgeſetzt. Sein Nachtlager von Granada, ein Drama; ſein Weinberg an der Elbe, ein Feſtſpiel, wurden mit vielem Beifalle aufgenommen. Vorzügliche Beachtung verdient aber ſein Schauſpiel: Vandyks Landleben. Seine Oper, der Freiſchütz, mit der trefflichen Compoſition des Maria von Weber, zeigte was er als Volksdichter vermag.

Winkler.

Carl Gottfried Theodor Winkler, bekannter

unter seinem Schriftsteller-Nahmen, Theodor Hell, wurde geboren zu Waldenburg im Schönburgischen, den 9ten Februar 1775. Er lebt zu Dresden als Hofrath und Sekretär des königlichen Theaters, so wie der Akademie der bildenden Künste. Winkler ist als ein thätiger Literator rühmlich bekannt, sowohl durch eigene dramatische Werke, als vorzüglich Uebersetzungen, meistens aus dem Französischen. Zahlreiche Beiträge finden sich von ihm in den gelesensten Taschenbüchern der Deutschen; er giebt die Taschenbücher Penelope und den Comus heraus. Er ist verantwortlicher Redakteur, und, wie schon gesagt, nebst seinem Freunde Kind, Herausgeber der Abendzeitung, einem zu Dresden erscheinenden Unterhaltungsblatte. Eine Sammlung der kleinern Gedichte Winklers erschien unter dem Titel: Lyratöne von Theodor Hell, 2 Theile (Dresden, in der Arnold'schen Buchhandlung).

Winklers Poesien sind besonders durch ihre sittliche Grazie höchst achtungswerth. Unter den Romanzen sey genannt der Organist, ein Gedicht, das in jeder Anthologie eine Ehrenstelle verdient.

Carl Gottlieb Cramer,

geboren im Jahr 1758, gestorben 1818, ein fruchtbarer Romanenschreiber. Am bekanntesten durch seinen: Erasmus Schleicher.

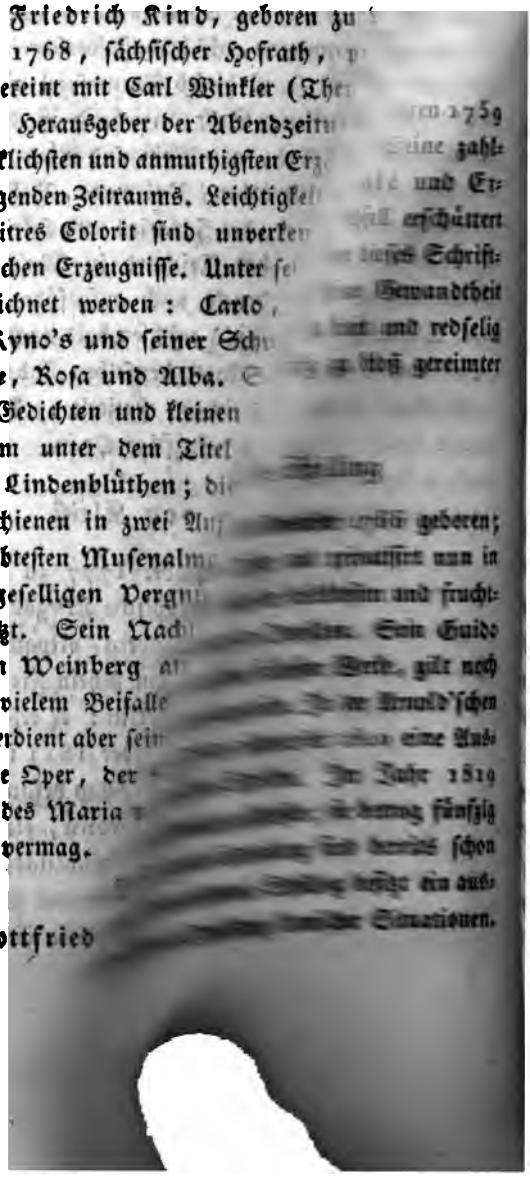
Aloysius Schreiber,

geboren den 12ten Oktober 1765 zu Kappel im Badischen, lebt nun als Hofrath und Historiograph zu Carlsruhe. Es ist einer der beliebtern Schriftsteller der Deutschen, Verfasser zahlreicher Gedichte und Erzählun-

ein Trauerſpiel; Pentheſilea, ein Trauerſpiel; Atryon, Luſtſpiel nach Moliere; der zerbrochene ein Luſtſpiel; zwey Bändchen Erzählungen.

Kind.

Johann Friedrich Kind, geboren zu 4ten März 1768, ſächſiſcher Hofrath, Dresden. Vereint mit Carl Winkler (The er ſeit 1817 Herausgeber der Abendzeitu einer der glücklichſten und anmuthigſten Erz ter des vorliegenden Zeitraums. Leichtigke Zartheit, heitres Colorit ſind unverke ſeiner zahlreichen Erzeugniſſe. Unter ſe gen ausgezeichnet werden: Carlo, und Liebe Kyno's und ſeiner Sch Todtenglocke, Roſa und Alba. E zählungen, Gedichten und kleinen nen von ihm unter dem Titel Roswitha; Lindenblüthen; di Gedichte erſchienen in zwei Au er in die beliebteſten Muſenalm buch zum geſelligen Vergn ihm fortgeſetzt. Sein Nach Drama; ſein Weinberg a wurden mit vielem Beifalle Beachtung verdient aber ſei leben. Seine Oper, der Compoſition des Maria Volksdichter vermag.



Carl Gottfried

Friedrich
r 1770; er
Deputations-
o kleinern Er-

ütze,

chütze, wurde den
m Magdeburgischen
mar. Er ist Heraus-
e und Freundschaft
nisse in poetischer und
ser in verschiedenen von
: Z. B. der Winter-

nberg.

Ignaz Maria von Son-
September 1779 zu Münster in
frühe entwickelten sich in ihm
eine alles überfliegende Phan-
e. Poesie war schon die Lieb-
ugend; mehrere seiner Oden, in
en Lebensjahre gedichtet, wurden
kannt gemacht. Höchst entschieden
anzes innres Leben der Stoff, den
großen epischen Gedichte erwählte.
chule mußte er einen Aufsatz über den
fertigen. Dieses abentheuerliche Thema

ein Trauerſpiel; Pentheſilea, ein Trauerſpiel; Amphitryon, Luſtſpiel nach Moliere; der zerbrochene Krug, ein Luſtſpiel; zwey Bändchen Erzählungen.

Kind.

Johann Friedrich Kind, geboren zu Leipzig den 4ten März 1768, ſächſiſcher Hofrath, privatiſirt zu Dresden. Vereint mit Carl Winkler (Theodor Hell) iſt er ſeit 1817 Herausgeber der Abendzeitung. Kind iſt einer der glücklichſten und anmuthigſten Erzähler und Dichter des vorliegenden Zeitraums. Leichtigkeit, Gewandtheit, Zartheit, heitres Colorit ſind unverkennbare Merkmale ſeiner zahlreichen Erzeugniſſe. Unter ſeinen Novellen mögen ausgezeichnet werden: Carlo, Natalia, Leben und Liebe Kyno's und ſeiner Schweſter Minona, die Todtenglocke, Roſa und Alba. Sammlungen von Erzählungen, Gedichten und kleinen Theaterſtücken erſchienen von ihm unter dem Titel: Malven; Tulpen; Roswitha; Lindenblüthen; die Harfe. Seine kleinern Gedichte erſchienen in zwei Auflagen. Beiträge lieferte er in die beliebteſten Muſenalmanache. Beckers Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen wird ſeit 1813 von ihm fortgeſetzt. Sein Nachtlager von Granada, ein Drama; ſein Weinberg an der Elbe, ein Feſtſpiel, wurden mit vielem Beifalle aufgenommen. Vorzügliche Beachtung verdient aber ſein Schauſpiel: Vandyks Landleben. Seine Oper, der Freiſchütz, mit der trefflichen Compoſition des Maria von Weber, zeigte was er als Volksdichter vermag.

Winkler.

Carl Gottfried Theodor Winkler, bekannter

unter seinem Schriftsteller-Nahmen, Theodor Hell, wurde geboren zu Waldenburg im Schönburgischen, den 9ten Februar 1775. Er lebt zu Dresden als Hofrath und Sekretär des königlichen Theaters, so wie der Akademie der bildenden Künste. Winkler ist als ein thätiger Literator rühmlich bekannt, sowohl durch eigene dramatische Werke, als vorzüglich Uebersetzungen, meistens aus dem Französischen. Zahlreiche Beiträge finden sich von ihm in den gelesensten Taschenbüchern der Deutschen; er giebt die Taschenbücher Penelope und den Comus heraus. Er ist verantwortlicher Redakteur, und, wie schon gesagt, nebst seinem Freunde Kind, Herausgeber der Abendzeitung, einem zu Dresden erscheinenden Unterhaltungsblatte. Eine Sammlung der kleinern Gedichte Winklers erschien unter dem Titel: Lyratöne von Theodor Hell, 2 Theile (Dresden, in der Arnold'schen Buchhandlung).

Winklers Poesien sind besonders durch ihre sittliche Grazie höchst achtungswerth. Unter den Romanzen sey genannt der Organist, ein Gedicht, das in jeder Anthologie eine Ehrenstelle verdient.

Carl Gottlieb Cramer,

geboren im Jahr 1758, gestorben 1818, ein fruchtbarer Romanenschreiber. Am bekanntesten durch seinen: Erasmus Schleicher.

Aloysius Schreiber,

geboren den 12ten Oktober 1765 zu Kappel im Badischen, lebt nun als Hofrath und Historiograph zu Carlsruhe. Es ist einer der beliebtern Schriftsteller der Deutschen, Verfasser zahlreicher Gedichte und Erzählun-

gen; auch ſchrieb er ein ſchätzbares Lehrbuch der Aeſthetik (Heidelberg, bei Mohr und Zimmer, 1807). Von ſeinen kleinern Gedichten erſchienen mehrere Auflagen. Er förderte mehrere poetiſche Almanache zu Tage und iſt noch Herausgeber der Cornelia.

Langbein.

Auguſt Friedrich Ernſt Langbein, geboren 1759 zu Radeberg bei Dresden, lebt zu Berlin. Seine zahlreichen poetiſchen und proſaiſchen Schwänke und Erzählungen haben ſchon manches Zwerchfell erſchüttert und längſt den Witz und die drollige Laune dieſes Schriftſtellers beurkundet. Schade nur daß ſeine Gewandtheit in der Verſifikation ihn oft ſo gar zu breit und redſelig macht, und ſeine Poeſie ſehr häufig zu bloß gereimter Proſa herabſinkt.

Friedrich Guſtav Schilling

wurde zu Dresden den 25ſten November 1766 geboren; er war früher Artillerie-Offizier und privatiſirt nun in ſeiner Vaterſtadt. Er iſt einer der beliebteſten und fruchtbarſten Romanenſchreiber der Deutſchen. Sein Guido von Sohnsdom, eines ſeiner früheſten Werke, gilt noch immer für eines ſeiner gelungenſten. In der Arnold'ſchen Buchhandlung zu Dresden erſcheint ſeit 1810 eine Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Schriften. Im Jahr 1819 wurde die erſte Sammlung geſchloſſen; ſie betrug fünfzig Bände: von der zweiten Sammlung ſind bereits ſchon über zwanzig Bände erſchienen. Schilling beſitzt ein ausgezeichnetes Talent in Darſtellung komiſcher Situationen.

Friedrich August Schulze,

bekannter unter dem angenommenen Nahmen Friedrich Laun, wurde geboren zu Dresden, im Jahr 1770; er lebt in seiner Vaterstadt als Commerzien-Deputations-Sekretär. Er ist Verfasser vieler größern und kleinern Erzählungen von meist heiterer Tendenz.

Johann Stephan Schütze,

gewöhnlich bloß bezeichnet mit St. Schütze, wurde den ersten November 1771 zu Olvenstädt im Magdeburgischen geboren, und privatisirt nun zu Weimar. Er ist Herausgeber des Taschenbuchs der Liebe und Freundschaft gewidmet. Viele heitre Erzeugnisse in poetischer und prosaischer Form erfreuten seine Leser in verschiedenen von ihm veranstalteten Sammlungen; z. B. der Wintergarten, der Frühlingsbote.

Sonnenberg.

Franz Anton Joseph Ignaz Maria von Sonnenberg wurde den 5ten September 1779 zu Münster in Westphalen geboren. Sehr frühe entwickelten sich in ihm seltene Anlagen, die jedoch eine alles überfliegende Phantasie zu reifen verhinderte. Poesie war schon die Lieblingin seiner frühern Jugend; mehrere seiner Oden, in seinem 15ten bis 17ten Lebensjahre gedichtet, wurden nach seinem Tode bekannt gemacht. Höchst entschieden war aber für sein Ganzes innres Leben der Stoff, den er sich zu einem großen epischen Gedichte erwählte. Schon auf der Schule mußte er einen Aufsatz über den jüngsten Tag verfertigen. Dieses abentheuerliche Thema

ergriff ihn auf eine seltsame Weise: der Bearbeitung dieses Stoffes widmete er bald rastlos alle Kraft seines Geistes, und so begann und vollendete er in zwölf Gesängen seine Donatoa (Weltende); ein Epos, in dem er mit Milton und Klopstock wetteiferte. Da aber Sonnenberg in einer steten Exaltation lebte, und sich nicht durch die Ausbildung seiner Seelenkräfte zu ruhiger Anschauung, die dem Künstler so nöthig ist, erheben konnte; so vermochte er es auch nicht, seinem Werke die wahre Kunstweihe zu erringen, und es steht nun in der deutschen Literatur als ein Mahn- und Warnungszeichen vor den Verirrungen der Genialität. In seinem Streben, sich von allem Irdischen in den Ideen loszureißen, erinnert Sonnenberg an Werner. Auch er gerieth durch exaltirte religiöse Ansichten in Geistesverwirrung und endete freiwillig sein Leben, indem er den 22sten November 1805, an einem stürmischen Abende, um neun Uhr sich zu Jena aus dem Fenster stürzte. Die Herausgabe der Donatoa besorgte Gruber in zwei Bänden, mit einem Anhange, betitelt: Etwas über Franz von Sonnenbergs Leben und Charakter.

Ernst Wagner,

geboren zu Roßberg bei Meiningen, starb am 25sten Februar 1812. Der frühe Tod dieses trefflichen Schriftstellers ist ein wahrer Verlust für die schöne Literatur. In seinen Romanen weht unverkennbar der Geist ächter Kunst, gemüthvoller Poesie. Sein Talent war ein Keim der treffliche Früchte hervorbrachte, und eine reichliche Saat versprach. Wyllibalds Ansichten des Lebens; die wandernden Maler; die Reisen aus der Fremde in die

Heimath; Ferdinand Miller; Isidora, sein Schwanengesang, werden stets in ihrem Fache eine ehrenwerthe Stelle behaupten.

Johann Daniel Falk

lebt zu Weimar als Legationsrath; er wurde geboren zu Danzig im Jahr 1768. Als Schriftsteller führte ihn Wieland in seinem deutschen Merkur zuerst in die Lesewelt ein. Falks Satyren, die heiligen Gräber zu Rom, und die Gebete, erregten große Erwartungen. Ihnen folgten vom Jahr 1797 bis 1803 sechs Jahrgänge eines Taschenbuchs für Freunde des Scherzes und der Satyre. Eine Sammlung seiner auserlesensten Schriften, enthaltend vermischte Gedichte, Satyren, Dramen, prosaische Aufsätze, u. s. w., erschien im Jahr 1819 zu Leipzig bei Brockhaus in 3 Theilen. Der erste Theil ist betitelt Liebesbüchlein, der zweite Osterbüchlein, der dritte Narrenbüchlein.

Siegfried August Mahlmann,

den 13ten May 1771 in Leipzig geboren, privatisirt in seiner Vaterstadt. Von seinen Erzählungen und Mährchen in 2 Bänden erschienen zwei Auflagen. Seine Lieder erwarben sich durch Zartheit der Empfindung und Frische der Phantasie viele Freunde. Eine bedeutende Anzahl derselben wurden von den ersten Componisten der Deutschen, einem Himmel, Reichard, Winter, Zumsteeg, in Musik gesetzt. Von ihm ist das mit vielem Witz geschriebene Lustspiel, Herodes vor Bethlehem, eine Parodie der Kotzebue'schen Hussiten vor Naumburg. Er war lange Zeit Herausgeber der Zeitung für die elegante Welt.

Ludwig Uhland,

Advokat zu Stuttgart, geboren zu Tübingen den 26sten April 1787. Er trat zuerst als Pseudonim auf unter dem Namen, Spindelmann der Rezensent. Ein reiches poetisches Gemüth, das sich in seinen Dichtungen lebendig und unbefangen ausspricht, erwarb ihm schnell vielen Ruhm. Er schrieb: das Trauerspiel, Ernst, Herzog von Schwaben; Ludwig der Baier, Schauspiel, 1819; Walter von der Vogelweide, ein alt-deutscher Dichter, u. s. w., Stuttgard 1822. Seine kleineren Gedichte, wodurch sein Ruf hauptsächlich begründet wurde, erschienen bei Cotta, Stuttg. und Tübing. 1815; 2te Auflage 1820. Er ist besonders als Romanzendichter schätzbar. Eine Charakteristik Uhlands gab Gustav Schwab in dem von Wolfgang Menzel herausgegebenen Taschenbuche: die Moosrosen für 1826.

Friedrich Rückert,

bekannt auch unter dem angenommenen Namen Freimund Reimar, war Privatdocent zu Jena, hielt sich einige Zeit in Rom auf, und lebt nun zu Hildburghausen, seiner Vaterstadt. Er ist ein Dichter aus der romantischen Schule, nicht ohne Originalität und Gemüthlichkeit. Das Morgenblatt, das Taschenbuch Urania, enthalten von seinen Gedichten. Von ihm sind die Oestlichen Rosen; Leipzig 1822.

Krug von Nidda,

Friedrich Albrecht Franz, ehemahls sächsischer Hauptmann, lebt nun auf seinem Gute zu Gatterstädt bei Querfurt, wo er den 14ten May 1776 geboren wurde.

Seine Gedichte und Erzählungen ſind zerſtreut in Taſchenbüchern und belletriſtiſchen Zeitſchriften. Er ſchrieb: Heinrich der Finkler, oder die Ungarſchlacht, Drama, 1818; Gedichte, 1820, Erzählungen und Romanzen, 1821. Von ihm iſt auch Skanderbeg, ein heroiſches Gedicht in zehn Geſängen, das er ſeinem Freunde Tiek widmete. Bis jetzt iſt bloß der erſte Theil davon (Leipzig, 1823) erſchienen.

Müllner.

Amand Gottfried Adolph Müllner, ein Neffe Bürgers, wurde geboren zu Langendorf bei Weiſſenfels, den 18ten Oktober 1774. Er lebt als preuſſiſcher Hofrath zu Weiſſenfels. Er trat zuerſt als juriſtiſcher Schriftſteller auf; er ſchrieb eine allgemeine Elementarlehre der richterlichen Entſcheidungskunde (Leipzig, 1812). Das Weimarer Hoftheater erregte in ihm den Wunſch zu eigner Ausübung der Bühnekunſt. Er errichtete ein Privattheater. Nun verfertigte er verſchiedene Luſtſpiele: die Zurückkunft aus Surinam, nach Voltaire; die Vertrauten, die gefährliche Prüfung, die jedoch, wie ſpäterhin ſeine Onkelei, keine bedeutende Wirkung hervorbrachten. Angeregt von Werners Vierundzwanzigſtem Februar, ſchrieb er einen Neunundzwanzigſten Februar, der jedoch tief unter ſeinem Vorgänger ſteht und in dem das Fatum grell und widrig genug ſich ausſpricht. Dieſes Trauerſpiel, in einem Aufzuge, in dem jedoch ein poetiſches Talent unverkennbar iſt, zog die Aufmerkſamkeit Iffl ands auf ihn, der ihn um ein größeres Trauerſpiel angieng. Es entſtand die Schuld. Dieſe Tragödie fand auf den bedeutendſten Theatern lauten Beifall und wurde in mehreren Ausgaben gedruckt. Durch die

Bräutigams, des Rheins! Von den übrigen Gedichten, die alle von dem lieblichſten Geiſte der Poeſie durchhaucht ſind, mögen hervorgehoben werden: der Morgenſtern, der Karfunkel, das Herlein, der Statthalter von Schopfheim, das Habermus, Hans und Verene, Wächterruf, Sonntagsfrühe, Auf einem Grabe, Geſpräch über die Vergänglichkeit. Unter allen deutſchen Volksdichtern verdient Hebel die erſte Stelle. Seine hochdeutſchen Erzählungen, ebenfalls im Volkstone, die jedoch den allemanniſchen Gedichten (wovon bereits fünf Auflagen erſchienen) bedeutend nachſtehen, ſind geſammelt unter dem Titel: Das Schatzkäſtlein. Ein gar liebliches Geſchenk, das Hebels fromme Muſe uns ſpendete, ſind ſeine bibliſchen Geſchichten für die Jugend, die bei Cotta, im Jahr 1824, erſchienen.

Ernſt Auguſt Friedrich Klingemann.

Klingemann iſt Doktor und Profeſſor der Philoſophie, und Theaterdirektor zu Braunſchweig, wo er den 31ſten Auguſt 1777 geboren wurde. Seine äſthetiſchen Leiſtungen gehören theils dem Romanenfache, theils der dramatiſchen Literatur an; die letzten ſind die vorzüglichſten. Unter ſeinen Werken bemerken wir: die Aſſeburg; ein hiſtoriſch-romantiſches Gemälde, 2 Thle. 1796 — 97; neue Ausgabe mit Kupfern, 1818; die Ruinen im Schwarzwalde, 1798; Schill, oder das Deklamatorium zu Krähwinkel, Poſſe in 3 Akten, Fauſt, Trauerſp. in 5 Akten, 1815; deutſche Treue, hiſtor. Schauſp. in 5 Akten, 1816; Geſammelte dramatiſche Werke, 2 Thle., 1817 — 18; Beiträge in verſchiedenen Zeitſchriften.

Landſyndikus zu Lublin in der Niederlauſitz. Sein Bild, Trauerſpiel in fünf Aufzügen, trägt das Gepräge ächt poetiſcher Weihe; Kunſt und Liebe ſind die beiden Elemente die es beleben: es iſt eine der ſchönſten Schöpfungen der deutſchen Muſe. Noch ſchrieb Houwald die kleinern dramatiſchen Werke, der Leuchtthurm, die Heimkehr, Fluch und Segen, die Freiſtatt. Viele Freunde erwarb ihm auch ſein Buch für Kinder gebildeter Stände (2 Bde., Leipzig bei Göſchen). Er liefert reichliche Beiträge in die geleſenſten Zeitſchriften und Taſchenbücher.

Johann Peter Hebel.

Einer der trefflichſten deutſchen Sänger iſt der gemüthreiche, originelle, als allemanniſcher Dichter einzig daſtehende, Hebel. Er wurde geboren zu Baſel im Jahr 1760; er lebt als proteſtantiſcher Prälat und Mitglied der erſten Kammer der Ständeverſammlung zu Carlsruhe. Die allemanniſche oder ſchwäbiſche Sprache, deren Urtöne in den Liedern der oben angeführten Minneſänger vor einem halben Jahrtauſende ſo anmuthig erklangen, feſſelt uns mit verjüngter und vollendeter Lieblichkeit in Hebels trefflichen Gedichten. Rührende Naivität iſt wohl der Hauptcharakter derſelben. Innigſt befreundet mit der Natur, entheilt der Sänger auch dem Lebloſen Leben und Perſönlichkeit. Bald väterlich, bald kindlich angeſchmiegt an den von ihm beſungenen Gegenſtand, bewirkt er aufs glücklichſte die poetiſche Täuſchung. Man erinnere ſich an ſein beſchreibendes Gedicht, die Wieſe, ein Fluß im badiſchen Oberlande. Wie treulich mahnend, begleitet er das geliebte Töchterlein durch die Jahre ſeiner Kindheit und Jugend, bis in die Arme des ſeiner harrenden

ſo mußte ſich in ihm der poetiſche Sinn ſchnell und glücklich entwickeln. Er lieferte Gedichte in die von Cotta herausgegebene Flora, ins alſatiſche Taſchenbuch, ins Morgenblatt, in die Rheinblüthen. Im erſten Bande der Feierſtunden (Brünn, 1821) findet ſich der Anfang eines größern, vielumfaſſenden Gedichts, betitelt: Die Stufen der Bildung; es iſt eben ſo reich an kühnen und glücklichen Ideen als an Anmuth der Sprache; die Vollendung deſſelben müßte für das Publikum höchſt erfreulich ſeyn. Auch könnte eine Sammlung der kleinern Gedichte Schweighäuſers, in denen ſo viele Zartheit und Lieblichkeit herrſcht, nicht anders als mit gerechtem Vergnügen aufgenommen werden.

Johanna Schopenhauer, geborne Troſina.

Sie wurde geboren zu Danzig, wo ihr Vater Senator war, 1770, und erhielt eine höchſt ſorgfältige Erziehung. In ihrer zarteſten Jugend bewunderte man ſchon die Leichtigkeit, mit der es ihr gelang, Fortſchritte in der Zeichen- und Malerkunſt zu machen, und ſich ältere und neuere Sprachen anzueignen. Mit ihrem Gatten durchreiſete ſie beinahe ganz Europa, ſie hielt ſich einige Zeit zu London, Hamburg, Genf und Paris auf; ſie durchzog die Wälder Böhmens und verweilte im Vaterlande Oſſians und Walter Scotts. Nach dem Tode ihres Gatten, im Jahr 1806, ſchlug ſie ihren Wohnſitz in Weimar auf. Stets von der Kunſtliebe begeiſtert, wurde ſie eine vertraute Freundin Fernows, der im Jahr 1808 ſtarb: man verdankt ihr die geiſtreiche Lebensbeſchreibung ihres Freundes. Sie ſchrieb: Novellen, 1ſter Bd., 1816. — Gabriele, Roman, 3 Thle., 1819 — 21. — Johann von Lyck

und ſeine Nachfolger, 2 Thle., 1821. — Die Tante, Roman, 2 Bde., 1822; Erzählungen im Rheiniſchen Taſchenbuch; Bertuchs Mode-Journal, ꝛc. In die Minerva von 1826 ſpendete ſie eine höchſt liebliche Erzählung, betitelt: Der Schnee, eine Mahlergeſchichte, worin die Leiden und Freuden eines Künſtlers unter dem ſchönen italieniſchen Himmel und auf den Gletſchern, bei Chamouny, mit glühenden Farben geſchildert werden. (S. über dieſe intereſſante Schriftſtellerin die Zeitgenoſſen, 4tes Heft.)

Johann Friedrich Caſtelli,

geboren zu Wien den 6ten März 1781, lebt daſelbſt als Hofoperndichter und Redacteur des Converſations-Blatts. Er iſt ein geiſtreicher und anmuthiger Schriftſteller, der ſich in vielerlei dramatiſchen Kleinigkeiten, die jedoch nicht von erheblichem Kunſtwerthe ſind, verſuchte. Er iſt Herausgeber des niedlichen Taſchenbuchs, Huldigung den Frauen. Er liefert Beiträge in die geleſenſten Taſchenbücher und Zeitſchriften.

Helmina von Chezy.

Sie wurde zu Berlin am 26ſten Januar 1783 geboren. Ihr Familienname iſt Klenke; ſie war früher an von Haſtfer verheirathet, und iſt eine Enkelin der Karſchin. Sie war eine Zeit lang Geſellſchafterin der Frau von Genlis, und lebte zu Paris in den Jahren 1801 und 1802. Sie beſitzt viele literariſche Thätigkeit. Wir bemerken unter ihren Schriften: Gedichte, 2 Bde. 1812; Aurikeln, eine Blumengabe von deutſchen Händen, 1ſter Bd. 1818. Sie giebt heraus: Iduna; Schriften deutſcher Frauen, gewidmet den Frauen; herausge-

Ludwig Uhland,

Advokat zu Stuttgart, geboren zu Tübingen den 26sten April 1787. Er trat zuerst als Pseudonim auf unter dem Namen, Spindelmann der Rezensent. Ein reiches poetisches Gemüth, das sich in seinen Dichtungen lebendig und unbefangen ausspricht, erwarb ihm schnell vielen Ruhm. Er schrieb: das Trauerspiel, Ernst, Herzog von Schwaben; Ludwig der Baier, Schauspiel, 1819; Walter von der Vogelweide, ein alt-deutscher Dichter, u. s. w., Stuttgard 1822. Seine kleineren Gedichte, wodurch sein Ruf hauptsächlich begründet wurde, erschienen bei Cotta, Stuttg. und Tübing. 1815; 2te Auflage 1820. Er ist besonders als Romanzendichter schätzbar. Eine Charakteristik Uhlands gab Gustav Schwab in dem von Wolfgang Menzel herausgegebenen Taschenbuche: die Moosrosen für 1826.

Friedrich Rückert,

bekannt auch unter dem angenommenen Namen Freimund Reimar, war Privatdocent zu Jena, hielt sich einige Zeit in Rom auf, und lebt nun zu Hildburghausen, seiner Vaterstadt. Er ist ein Dichter aus der romantischen Schule, nicht ohne Originalität und Gemüthlichkeit. Das Morgenblatt, das Taschenbuch Urania, enthalten von seinen Gedichten. Von ihm sind die Oestlichen Rosen; Leipzig 1822.

Krug von Nidda,

Friedrich Albrecht Franz, ehemahls sächsischer Hauptmann, lebt nun auf seinem Gute zu Gatterstädt bei Querfurt, wo er den 14ten May 1776 geboren wurde.

Seine Gedichte und Erzählungen ſind zerſtreut in Taſchenbüchern und belletriſtiſchen Zeitſchriften. Er ſchrieb: Heinrich der Finkler, oder die Ungarſchlacht, Drama, 1818; Gedichte, 1820, Erzählungen und Romanzen, 1821. Von ihm iſt auch Skanderbeg, ein heroiſches Gedicht in zehn Geſängen, das er ſeinem Freunde Tiek widmete. Bis jetzt iſt bloß der erſte Theil davon (Leipzig, 1823) erſchienen.

Müllner.

Amand Gottfried Adolph Müllner, ein Neffe Bürgers, wurde geboren zu Langendorf bei Weiſſenfels, den 18ten Oktober 1774. Er lebt als preuſſiſcher Hofrath zu Weiſſenfels. Er trat zuerſt als juriſtiſcher Schriftſteller auf; er ſchrieb eine allgemeine Elementarlehre der richterlichen Entſcheidungskunde (Leipzig, 1812). Das Weimarer Hoftheater erregte in ihm den Wunſch zu eigner Ausübung der Bühnekunſt. Er errichtete ein Privattheater. Nun verfertigte er verſchiedene Luſtſpiele: die Zurückkunft aus Surinam, nach Voltaire; die Vertrauten, die gefährliche Prüfung, die jedoch, wie ſpäterhin ſeine Onkelei, keine bedeutende Wirkung hervorbrachten. Angeregt von Werners Vierundzwanzigſtem Februar, ſchrieb er einen Neunundzwanzigſten Februar, der jedoch tief unter ſeinem Vorgänger ſteht und in dem das Fatum grell und widrig genug ſich ausſpricht. Dieſes Trauerſpiel, in einem Aufzuge, in dem jedoch ein poetiſches Talent unverkennbar iſt, zog die Aufmerkſamkeit Iffflands auf ihn, der ihn um ein größeres Trauerſpiel angieng. Es entſtand die Schuld. Dieſe Tragödie fand auf den bedeutendſten Theatern lauten Beifall und wurde in mehreren Ausgaben gedruckt. Durch die

geben von einem Verein deutſcher Schriftſtellerinnen: Bd. 1, Heft 1 — 2. Erzählungen und Novellen; 2 Bde. 1822 — Beiträge in Taſchenbücher und Zeitſchriften. Sie iſt eine gewandte und anmuthige Erzählerin.

Agnes Franz

lebt zu Schweidnitz, geboren zu Mielitſch in Schleſien, am 8ten März 1795. Sie liefert Gedichte und Erzählungen in Hells Penelope, in die Urania und in die Abendzeitung. Ihre Gedichte verrathen eine ſchöne Seele, ein tiefes religiöſes Gemüth; ihre Verſifikation iſt meiſtens rein und harmoniſch.

Karoline Freifrau von Fouqué, geborne von Brieſt.

Sie iſt die Gattin Lamotte Fouqué's, und war früher mit Hrn. von Rochow verheirathet, von dem ſie getrennt wurde; ſie lebt zu Neuhauſen, wo ſie um das Jahr 1773 geboren wurde. Sie war mehrere Jahre Herausgeberin des Frauentaſchenbuchs, und iſt eine fruchtbare Romanen-Schriftſtellerin. Unter ihren romantiſchen Leiſtungen bezeichnen wir folgende: Feodora, ein Roman in 3 Th., 1815. Das Heldenmädchen aus der Vendee, Roman; 2 Thle. 1810. — Ida, Roman; 3 Thle. 1820. — Lodoiska und ihre Tochter, Roman; 3 Thle. 1820. — Die Herzogin von Montmorenci, Roman in 3 Bänden, 1822. Sie iſt, wie billig, eine Nachahmerin ihres Gatten.

Karl Auguſt Engelhard, genannt Richard Roos.

Er wurde geboren zu Dresden den 4ten Februar 1769, und lebt daſelbſt als Archivar der geheimen Kriegskanzlei.

Unter ſeinen größeren Werken mögen genannt werden. Karl Brückmann und William Sterne, Findlinge des Harzgebirges, 5 Thle. 1791 — 1801. — Dietrich von Harras oder der Ritterſprung; der Präzeptor, Erzählungen nach hiſtoriſchen Sagen 1822. Beiträge in Taſchenbücher und Zeitſchriften, namentlich in die Abendzeitung. Seine Gedichte erſchienen geſammelt 1820 zu Dresden in einem Bändchen. Dieſe poetiſchen Ergüſſe ſind anſpruchslos, heiter, witzig, humoriſtiſch; doch iſt der Reim in denſelben oft ſehr vernachläſſigt.

Jakob Ludwig Karl Grimm, und Wilhelm Karl Grimm.

Die Brüder Grimm, ſo wie die edeln Stollberge, haben ſich ſo oft zu literäriſchen Unternehmungen brüderlich vereint, daß wir ſie auch hier gerne zuſammenſtellen.

Jakob Ludwig Karl, geboren zu Hanau am 4ten Januar 1785, lebt in Caſſel als Doktor der Philoſophie und zweiter Bibliothekar der kurfürſtlichen Bibliothek. — Wilhelm Karl, geboren zu Hanau den 24ſten Februar 1786, lebt als Doktor der Philoſophie und Bibliothekar-Sekretär ebenfalls in Caſſel.

Man verdankt ihnen die Herausgabe mehrerer altdeutſchen Gedichte. Höchſt anmuthig ſind die von ihnen gemeinſchaftlich geſpendeten: Kinder- und Hausmährchen, 2 Bde. 1812 — 1814.

Franz Horn,

geboren den 31ſten Juli 1781, lebt als Doktor der Philoſophie und Privatgelehrter zu Berlin. Er iſt ein Schriftſteller von bizarrer Originalität, die ſich ſowohl

in ſeinen eigenen poetiſchen Erzeugniſſen, als auch in ſeinen kritiſchen und literariſch-hiſtoriſchen Werken beurkundet. Seine vorzüglichſten Schriften ſind: Der Einſame, oder der Weg des Todes. — Guiscardo, der Dichter, oder das Ideal. — Victors Wallfahrten. — Henriko, 2 Thle. — Der Traum der Liebe. — Octavio von Burgos. — Otto. — Kampf und Liebe. — Luna, Taſchenbuch. — Geſchichte und Kritik der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit. — Die Poeſie und Beredſamkeit der Deutſchen, von Luther bis zur Gegenwart, mit den Nachträgen.

Friedrich Jakobs.

Er lebt als Hofrath und Oberbibliothekar zu Gotha, wo er den 6ten Oktober 1764 geboren wurde. Er iſt einer der geiſtreichſten Schriftſteller der Deutſchen. Man verdankt ihm, unter andern Schriften: die blaue Bibliothek aller Nationen, 4 Bde. — Tempe, 2 Bde. — Auswahl aus den Papieren eines Unbekannten, 3 Bde. — Roſaliens Nachlaß, nebſt einem Anhang, 2 Thle. — Die beiden Marien.

Caroline Pichler, geborne von Greiner,

lebt zu Wien, wo ſie im Herbſt 1769 geboren wurde. Unter den lebenden deutſchen Schriftſtellerinnen gebührt ihr eine ausgezeichnete Ehrenſtelle. Ihre fruchtbare Feder hat ſich in verſchiedenen Fächern und meiſtens glücklich verſucht; dasjenige Werk jedoch, das ihr am meiſten Ruhm erwarb, iſt ihr Agathokles, Roman in 3 Theilen; nicht minder anziehend iſt ihre Frauenwürde, 4 Thle. Unter den zahlreichen kleinen Erzählungen und Novellen die ſie in Taſchenbücher lieferte, verdient der ſchwarze Fritz Auf-

merkſamkeit. Ihre ſämmtliche Werke erſchienen 1813 in 26 Bänden; eine neuere Ausgabe begann im Jahr 1822, welche ſchon bis zum 34ſten Bande gediehen iſt.

Carl Gottlieb Samuel Heun, genannt H. Clauren.

Er wurde geboren zu Dobrilugk in der Niederlauſitz, und lebt jetzt als Ritter des eiſernen Kreuzes und geheimer Hofrath zu Berlin. Er iſt einer der beliebteſten Erzähler der Deutſchen; unter ſeinen zahlreichen größern und kleinern Schriften zeichnen ſich aus: Mimili; eine Erzählung, 1816. — Liesli und Elſi, zwei Schweizergeſchichten. Er iſt Herausgeber des Vergißmeinnichts, und liefert zahlreiche Beiträge in Zeitſchriften und andere Taſchenbücher.

Wilhelm Adolph Lindau, genannt Lätus,

geboren den 24ſten Mai 1774 zu Düſſeldorf; lebt jetzt als Privatgelehrter in Dresden. Er iſt als fruchtbarer Romanen-Schriftſteller und Ueberſetzer Walter Scott's bekannt. Sein vorzüglichſtes Original-Werk iſt: Heliodora oder die Lautenſchlägerin aus Griechenland. Er liefert Beiträge in die Abendzeitung.

Carl Friedrich Müchler.

Er wurde den 2ten September 1763 zu Stargard geboren, und privatiſirt jetzt in Berlin, wo er ehmals Kriegsrath war. Er iſt ein thätiger Anekdoten-Sammler und Antholog. Von ſeinen eigenen Gedichten erſchien die zweite Auflage im Jahr 1802 in zwei Bänden; ſie zeichnen ſich mehr durch Leichtigkeit der Verſification als

inneres Gehalt aus: gelungen ſind ihm einige Volkslieder, Lobgeſänge auf Farben, einige Fabeln und Epigrammen.

Otto Heinrich Graf von Löben, genannt Iſidorus Orientalis, auch Kuckuck Waldbruder,

geboren den 18ten Auguſt 1786 zu Dresden, wo er lebt. Myſtiſch-romantiſcher Schwindelgeiſt, der oft bis zum Unſinne geſteigert wird, iſt in ſeinen Schriften vorherrſchend. Wir nennen unter denſelben ſeinen Roman Guido, und führen hier als Beleg des eben ausgeſprochenen Urtheils den Schluß deſſelben an, welcher ſo lautet: „Alſo der König, und weinte Götter-Thränen „ in den Aether hinauf, dem Phönix nach. Der Phönix „ ließ ſich wieder herab, und ſetzte ſich auf des Königs „ Schulter, der jetzt bei Sophien war. Weiter wurde „ der Kreis, durcheinader flogen die Tanzenden. Oben „ in der Luft tanzten der Adler und der Phönix, die „ Narziſſe und die Hyacinthe zuſammen; ſie beſchrieben „ unaufhörliche Kreiſe um die Sonne auf des Königs „ Haupt. Der König flog mit Sophien, Liebende mit „ Liebenden, Herzen mit Herzen. Und die Planeten faßten ſich an, und rannten um die neue Sonne, und die „ Sterne faßten ſich an, und braußten um die Unendlichkeit, und Milchſtraßen tanzten mit Milchſtraßen, „ und Ewigkeiten faßten Ewigkeiten an, und immer „ ſchneller und ſchneller zuckten ſie durcheinander, und „ brannten auf, und ſchlugen empor; und ſtäubten „ verjüngend in die ſchmelzende Zeit hinein, und das „ Welt-Ende jauchzte durch die ſprühenden Funken hindurch, und die Walzer flogen um Gott.“

Wilhelmine Müller, geborne Maisch.

Die von traurigen Schicksalen befangene, allzufrüh gestorbene Dichterin, wurde auf einem Dörfchen, wo ihr Vater Prediger war, geboren; sie hielt sich einige Zeit in Wien auf, kam dann ins Badische, heirathete den Buchhändler Müller, lebte mit ihm zuerst in Pforzheim, wo sie sich Posselts Freundschaft erwarb, dann in Carlsruhe. Ihre Gedichte erschienen in zwei Auflagen; sie verrathen ein tiefes, oft schwer verletztes Gemüth; Auszeichnung verdienen: der Todtengräber, Elegie, und ihr Hochgesang an den östreichischen Helden Erzherzog Carl.

Franz Friedrich Freiherr von Maltitz.

Er ist zu Königsberg in Preußen beim Forstwesen angestellt. — Er übersetzte mehrere Trauerspiele von Voltaire und Racine; begieng das Wagniß, den Schiller'schen Demetrius nach dem hinterlassenen Entwurfe des großen Dichters auszuarbeiten; gab Gedichte heraus; schrieb die Geister auf Xburg, Ritterſagen. — Beiträge in Zeitschriften.

Carl Borromäus Freiherr von Miltitz,

geboren zu Dresden den 9ten November 1780, lebt auf dem Stammschlosse Scharfenberg bei Meißen. Er schrieb: Ausstellungen in vermischten Erzählungen, zwei Bändchen. — Orangeblüthen 2 Thle., und liefert Beiträge in Zeitschriften und Taschenbücher.

Ernst Joseph Hermann Münch.

Er ist der Herausgeber der sämmtlichen Werke Ulrichs von Hutten, und lebt als Professor zu Freiburg im Breis-

gau. Seine Gedichte erſchienen 1819 zu Baſel. — Helvetiſche Eichenblätter. — Eidgenoſſiſche Lieder. Er gab heraus: Aletheia; Zürch, 1822.

Johann Heinrich Peſtalozzi.

Dieſer berühmte Pedagog wurde den 12ten Januar 1746 zu Zürch geboren, war Direktor einer Erziehungsanſtalt zu Yverdun im Canton Waadt, und lebt in der Nähe von Aarau. Sein Volksroman: Lienhardt und Gertrud, der zuerſt in Berlin in 4 Theilen, dann zu Zürch in 3 Theilen erſchien, iſt ſowohl in Beziehung auf Sinn und Tendenz, als Sprache und Darſtellungsgabe, ein treffliches Werk. Er gab auch Fabeln heraus. Seine ſämmtlichen Schriften erſchienen in 9 Bänden bei Cotta.

K. G. Prätzel,

ein Geiſtesverwandter Langbeins, iſt in der Niederlauſitz 1791 geboren. Seine vermiſchten Gedichte, die zu Hamburg 1810 erſchienen, enthalten viel Ergötzliches. Seine proſaiſchen und poetiſchen Lieferungen in Taſchenbüchern und eigenen Sammlungen ſind oft ächt komiſch.

Georg Daniel Arnold,

geboren zu Straßburg den 18ten Februar 1780, lebt daſelbſt als Profeſſor der Rechtsfacultät. Gedichte von ihm befinden ſich im alſatiſchen Taſchenbuche. Auf den Tod des edlen Theologen und Kanzelredners Bleſſig dichtete er eine einzeln ausgegebene klaſſiſch-ſchöne Elegie. Von ihm iſt: Der Pfingſtmontag, Luſtſpiel, in Straßburger Mundart, in 5 Aufzügen und in Verſen. Straßburg, 1816. Gedichte in Lokaldialekten haben ihre eigenen Schwierigkeiten, Arnold wußte ſie aufs glück-

lichſte zu überwinden. Sein Pfingſtmontag iſt ein unvergängliches Denkmal alt-ſtraßburgiſcher Sitte und Sprache. Dem Dichter wurde dafür der ſchönſte Lohn zu Theil. Göthe, in ſeiner Schrift: Ueber Kunſt und Alterthum, gab eine für den Verfaſſer höchſt ſchmeichelhafte Beurtheilung.

Louiſe Brachmann.

Sie wurde zu Rochlitz im Jahr 1778 geboren. Ihr Bruder war aufs innigſte mit dem gemüthvollen Novalis befreundet; dieſer Umſtand trug, wie ſie ſelbſt ſagt, viel zur frühen Entwicklung ihres ſchönen Dichtertalents bei; ſie war erſt 13 Jahre alt, als ſie den unſterblichen Schiller kennen lernte, und ſich ſeine Aufmerkſamkeit, ſein Wohlwollen erwarb. Ihre poetiſchen Verſuche ſchienen ihm aller Beachtung werth, und er nahm eines ihrer Gedichte: Die Gabe der Götter, in ſeine Horen auf. Ihr gebührt mehr, als jeder andern, der Name einer deutſchen Sappho; leider muß auch ihr Tod an die griechiſche Sängerin erinnern. Durch eine unglückliche Liebe von unüberwindlicher Schwermuth befangen, konnte ſie länger die Bürde ihres Lebens nicht tragen; ſie endete daſſelbe in den Fluthen der Saale, im Jahr 1822. Leichtigkeit der Verſification; Innigkeit, Gemüthlichkeit, ſind ihren zahlreichen Gedichten, Erzählungen und Novellen eigen. Eine neue Ausgabe ihrer Gedichte erſchien im Jahr 1811. Von ihr ſind: Romantiſche Blüthen, 2 Bde. — Das Gottesurtheil, Rittergedicht in 5 Geſängen. — Schilderungen aus der Wirklichkeit. — Viele Beiträge in Taſchenbüchern und Zeitſchriften. Nach ihrem Tode erſchienen aus ihrem Nachlaſſe: Romantiſche Blätter (Wien, 1823).

Christian Friedrich Raßmann, genannt Hortensio und Orlay.

Er wurde auf dem Schlosse Wernigerode den 3ten Mai 1772 geboren, und privatisirt zu Münster. Er ist ein schätzbarer Literator, ein fleißiger Antholog und Herausgeber mehrerer alt-deutschen Gedichte; er selbst hat manch zartes Lied gesungen, man kann ihn unter die bessern Lyriker der Deutschen rechnen. Eine Sammlung seiner kleinern Gedichte erschien zu Cöln, 1818, unter dem Titel: Poetisches Lustwäldchen.

Friedrich Strauß,

Hof- und Domprediger und ordentlicher Professor der Philosophie auf der Universität zu Berlin. Seine Glockentöne, Erinnerungen aus dem Leben eines jungen Geistlichen, haben ihm viele Freunde erworben. Er schrieb auch: Helons Wallfahrt nach Jerusalem, 109 Jahr vor der Geburt unsers Herrn; 4 Bändchen.

Karl Streckfuß.

Er wurde in Gera 1779 geboren und lebt in Berlin als geheimer Regierungsrath. Er erwarb sich vielen Ruhm durch die glücklichen Uebersetzungen Ariost's und Tasso's. Originalwerke von ihm sind: Altimor und Zomira, in 6 Gesängen, 1808. — Ruth, ein Gedicht in 4 Gesängen, 1805. — Gedichte, 1811.

Gotthelf Wilhelm Christoph Starke.

Er wurde geboren zu Bernburg den 9ten Dezember 1762, und lebt als Oberhofprediger zu Ballenstädt. Er ist vorzüglich bekannt durch seine: Gemälde aus dem

häuslichen Leben und Erzählungen, 5 Sammlungen, 1793 — 1798.

C. F. van der Velde,

Justizkommissarius und Notar am Oberlandesgericht zu Breslau. Die Kunst, historische Namen und Begebenheiten zu romantischen Darstellungen zu benutzen, besaßen wenige in dem Grade wie van der Velde: Lebendigkeit in Handlung und Vortrag sind diesem Schriftsteller in hohem Grade eigen; haben wir einmal eine seiner auch noch so langen Erzählungen angefangen, so müssen wir dem Dichter, wie vom Zauber ergriffen, durch die Irrgewinde seiner Schöpfungen folgen. Wir bemerken: Prinz Friedrich. — Die Eroberung von Mexiko. — Die Lichtensteiner. — Die Wiedertäufer. — Das Liebhaber-Theater. Seine Schriften erschienen gesammelt, zu Dresden 1819, in 10 Theilen.

Christian August Vulpius.

Er wurde 1763 zu Weimar geboren, wo er Bibliothekar ist. Unter seinen zahlreichen Romanen zeichnet sich aus: Rinaldo Rinaldini, der Räuberhauptmann, 6 Bände, 1802. — Bublina, die Heldin Griechenlands unserer Zeit, 2 Bde., 1822.

Julius von Voß.

Er wurde zu Berlin im Jahr 1775 geboren, und lebt daselbst als königlich-preußischer Offizier außer Diensten; er ist ein höchst fruchtbarer Lustspiel- und Romanendichter. Er wußte sich bei der Lesewelt sehr beliebt zu machen, dafür zeugen seine Werke, deren Anzeige in

Inhalt.

Seite.

Vorrede ix

Einleitung 1

Erster Zeitraum.

Von den älteſten Zeiten bis in die erſte Hälfte des 12ten Jahrhunderts oder bis zu den Minneſingern 9

Ottfrieds Harmonie der Evangelien. — Lobgeſang auf den heiligen Anno.

Zweiter Zeitraum.

Das ſchwäbiſche Zeitalter, die Zeit der romantiſchen Ritterpoeſie in Deutſchland, oder die Zeit der Minneſinger: vom 12ten Jahrhundert bis in die erſte Hälfte des 14ten 18

Erſter Abſchnitt.

Bis gegen den Schluß des 13ten Jahrhunderts. 18

Heinrich von Feldeck. — Walther von der Vogelweide. — Gottfried von Straßburg. — Pfeffel. — Ulrich von Lichtenſtein. — Wolfram von Eſchenbach. — Der Winsbecke. — Die Winsbeckin.

Zweiter Abſchnitt.

Vom Ende des 13ten Jahrhunderts bis in die erſte Hälfte des 14ten oder bis zu den Meiſterſängern. 36

Dritter Zeitraum.

Vom Anfang der Meiſterſänger, im 14ten Jahrhunderte, bis auf Martin Opitz, und die erſte ſchleſiſche Dichterſchule im 17ten Jahrhundert 39

Seite.

Hans Sachs. — J. Tauler. — Veit Weber. — A. K. Alkmar. — S. Brandt. — Th. Murner. — J. Fiſchart. — J. M. Moſcheroſch. — Geiler von Kaiſersberg. — M. Pfinzing. — Markus Treizſauerwein. — Martin Luther. — Ulrich von Hutten. — Johann Agricola. — Aventinus. — Burkard Waldis.

Vierter Zeitraum.

Von den letzten Decennien des 16ten Jahrhunderts bis auf Haller und Hagedorn, oder gegen die Mitte des 18ten Jahrunderts: Opitziſcher Zeitraum . . 79

Paul Meliſſus. — P. Denaiſſus. — Rudolph Weckherlin. — Fr. Spee. — Opitz. — Paul Flemming. — Andr. Gryphius. — Fried. von Logau. — Hoffmann von Hoffmannswaldau. — Daniel C. von Lohenſtein. — Benjamin Neukirch. — A. Bohſe. — Ch. Fr. Hunold, genannt Menantes. — Fr. R. L. Freiherr von Canitz. — Johann Chriſt. Günther. — B. H. Brockes. — Happel. — A. H. Buchholz. — S. Grefenſohn. — Ulr. Megerle.

Fünfter Zeitraum.

Von der Regeneration der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit durch das Zuſammentreffen der ſächſiſchen und ſchweizeriſchen Schule, gegen die Mitte des 18ten Jahrhunderts, bis zum Jahr 1770 . . 110

J. Ch. Gottſched. — L. A. V. Gottſched, geb. Kulmus. — Joh. J. Bodmer. — A. von Haller. — Fr. von Hagedorn. — Gellert. — Rabener. — J. E. Schlegel. — J. A. Schlegel. — J. Fried. von Cronegk. — Giſeke. — Käſtner. — Lichtwer. — Uz. — Weiſſe. — Gleim. — Michaelis. — Von Kleiſt. — Ramler. — Klopſtock. — Leſſing. — Wieland. — Geßner. — Bronner. — Cramer. — Denis. — Maſtalier. — Von Alxinger. — Blumauer. — Götz.

Seite.

— Zachariä. — Ebert. — H. Gerſtenberg. — Blum. — Liscov. — Möſer. — Von Mosheim. — Sulzer. — M. Mendelsſohn. — Th. Abbt. — Zimmermann. — Iſelin. — Schröckh. — Fr. Nicolai. — Winkelmann.

Sechster Zeitraum.

Ungefähr vom Jahr 1770 bis in die ſiebenhundert neunziger Jahre 173

Bürger. — Boie. — Voß. — Stollberg. — Hölty. — Miller. — Leiſewitz. — Herder. — Hamann, genannt der Magus im Norden. — J. Engel. — K. Ch. Engel. — Garve. — Schloſſer. — Platner. — Eberhard. — Hirſchfeld. — Kant. — Jacobi. — Heidenreich. — Bouterweck. — Fernolw. — Böttiger. — C. Th. A. M. v. Dalberg. — Von Hippel. — Lichtenberg. — M. Claudius, genannt Asmus oder der Wandsbecker Bothe. — Jeruſalem. — Spalding. — Zollikofer. — Niemeyer. — Lavater. — — Reinhard. — Schmidt. — Schlözer. — Spittler. — Von Archenholz. — Poſſelt. — J. v. Müller. — H. P. Sturz. — C. L. v. Woltmann. — Zſchokke. — Gotter. — Babo. — Törring. — Brandes. — Jünger. — Großmann. — Schröder. — Iffland. — Von Kotzebue. — Hermes. — Muſäus. — Wächter. — Meißner. — Müller. — Lafontaine. — Feßler. — Schubart. — Von Göckingk. — Jacobi. — Heinſe. — Von Brinkmann. — Bode. — Pfeffel. — Von Nicolai. — Forſter. — Huber. — Tiedge. — Neubeck. — Koſegarten. — Jung-Stilling. — Von Thümmel. — Haug. — Matthiſſon. — Salis. — A. Müller. — Fr. Müller, der Mahler. — Gräter. — Schiller. — Göthe. — Sophie Laroche. — Sophie Albrecht. — Eliſe von der Recke. — Emilie v. Berlepſch. — Sophie Mereau. — Caroline Rudolphi. — Friederike — Brun. — Benedikte Naubert. — Thereſe Huber.

Seite.

Siebenter Zeitraum.

Von der Mitte der ſiebenzehnhundert neunziger Jahre bis auf unſere Tage 355

Jean Paul. — A. W. Schlegel. — Fr. Schlegel. — Tieck. — Wackenroder. — Hardenberg, genannt von Novalis. — Lamotte-Fouqué. — Werner. — Oehlenſchläger. — Baggeſen. — Krummacher. — Hoffmann. — Körner. — Schulze. — Klinger. — Collin. — H. v. Kleiſt. — Kind. — Winkler, genannt Theodor Hell. — L. G. Cramer. — A. Schreiber. — Langbein. — G. Schilling. — F. A. Schulze, genannt F. Laun. — St. Schütze. — Sonnenberg. — E. Wagner. — Falk. — Mahlmann. — Seume. — Rochlitz. — Weiſſer. — Conz. — Neuffer. — Uhland. — Rückert. — Krug von Nidda. — Müllner. — Grillparzer. — J. von Auffenberg. — E. v. Houwald. — J. P. Hebel. — Klingemann. — Benzel-Sternau. — Eliſe Bürger, geborne Hahn. — Schweighäuſer. — Johanna Schoppenhauer, geborne Troſina. — Caſtelli. — H. von Chezy. — Agnes Franz. — Carol. von Lamotte-Fouqué. — Richard Roos. — Gebrüder Grimm. — Franz Horn. — Fr. Jakobs. — Caroline Pichler. — Heun, genannt Clauren. — Lindau, genannt Lätus. — Müchler. — Otto Graf v. Löben. — Wilhelmine Müller, geborne Maiſch. — Fr. von Maltitz. — Fr. von Miltitz. — Münch. — Peſtalozzi. — Prätzel. — Arnold. — Luiſe Brachmann. — Raßmann. — Strauß. — Streckfuß. — Starke. — Van der Velde. — Vulpius. — J. von Voß. — Raupach. — Pyrker de Felſö Eör.

Alphabetiſches Verzeichniß der Schriftſteller.

Seite.

Abbt (Thomas) 167
Agricola (Joh.) 77
Albrecht (Sophie), geb. Baumer 254
Alkmar (Heinr. v.) 55
Alxinger (Joh. Baptiſt v.) 163
Archenholz (Joh. Wilh. von) 205
Arnold (Georg Daniel) 410
Auffenberg (Joſeph von) 398
Aventinus 78
Babo (Franz Maria) 209
Baggeſen (Jens Emmanuel) 380
Benzel-Sternau (L. Chriſt. Graf von) 401
Berlepſch (Emilie von), geborne von Oppel . . . 354
Blum (Joach. Chriſt.) 165
Blumauer 163
Bode (Joh. Joach. Chriſt.) 220
Bodmer (Joh. Jakob) 117
Bohſe (Auguſt) 101
Boie (Hein. Chriſt.) 177
Böttiger (Carl Auguſt) 198
Bouterweck (Friedr.) 197
Brachmann (Luiſe) 411
Brandes (Joh. Chriſt.) 209
Brandt (Sebaſtian) 58
Brinkmann (Carl Guſtav von) 220
Brockes (Barthold Heinr.) 105
Bronner (Franz Xaver) 161
Brun (Friederike) 355
Buchholz (Andreas Heinr.) 107

Seite.
Bürger (Eliſe), geb. Hahn 413
Bürger (Gottfr. Aug.) 175
Canitz (Friedr. Rudolph Ludw., Freiherr von) . . . 102
Caſtelli (Johann Friedrich) 403
Chezy (Helmina von) 404
Claudius (Matth.), genannt Asmus oder der Wandsbecker Bothe 200
Collin 386
Conz (Carl Philipp) 396
Cramer (Joh. Andr.) 162
Cronegk (Joh. Friedr. von) 128
Dalberg (Carl Theod. Anton Maria von) 198
Denaiſius oder Dangſius (Peter) 83
Denis (Michael) 162
Eberhard (Joh. Auguſt) 194
Ebert (Joh. Arnold) 164
Engel (Carl Chriſt.) 193
Engel (Joh. Jakob) 192
Engelhardt (genannt Richard Roos) 405
Eſchenbach (Wolfram von) 28
Falk (Joh. Daniel) 395
Fernow (Carl Ludwig) 198
Feßler 217
Fichte (Joh. Gottlieb) 362
Fiſchart (Johann) 63
Flemming (Paul) 92
Forſter (Joh. Georg Adam) 225
Fouqué (Friedr. Freiherr de Lamotte-) 372
Fouqué (Karoline von, Lamotte-) 404
Franz (Agnes) 404
Garve (Chriſtian) 193
Geiler (von Kaiſersberg) 68
Gellert (Chriſt. Fürchtegott) 123

Seite.
Gerſtenberg (Heinr. Wilh. von) 165
Geßner (Salomon) 161
Giſeke (Nikol. Dietr.) 129
Gleim (Joh. Wilh. Ludw.) 133
Göckingk (Leop. Friedr. Günther von) 219
Göthe (Joh. Wolfg.) 284
Götz (Joh. Nikol.) 164
Gotter (Friedr. Wilhelm) 209
Gottfried (Meiſter) von Straßburg 23
Gottſched (Joh. Chriſtoph) 113
Gottſched (Luiſe Adelgunde Viktoria geb. Kulmus) . . 117
Gräter 232
Greifenſohn (Samuel) 107
Grimm (Gebrüder) 405
Grillparzer (Franz) 398
Großmann (Guſtav Friedr. Wilh.) 210
Gryphius (Andreas) 93
Günther (Joh. Chriſt.) 103
Hagedorn (Friedr. von) 121
Haller (Albrecht von) 119
Hamann (Joh. Georg), genannt der Magus im Norden 192
Happel 107
Harmes (Emilie) 354
Haug (Joh. Chriſt. Fried.) 230
Hebel (Joh. Peter) 399
Heidenreich (Carl Heinrich) 197
Heinſe (Wilhelm) 219
Herder 181
Hermes (Joh. Timotheus) 214
Hippel (Theodor Gottlieb von) 199
Hirſchfeld (Chriſt. Cay Lorenz) 194
Hölty (Ludwig Heinrich Chriſtoph) 179
Hoffmann (E. A.) 381

Seite.
Hoffmannswaldau (Chriſt. Hoffmann von) . . . 98
Horn (Franz) 405
Houwald (Ernſt von) 398
Huber (Ludwig Ferdinand) 226
Huber (Thereſe) 355
Hunold (Chriſt. Fried.), genannt Menantes . . . 101
Hutten (Ulrich von) 77
Jacobi (Friedr. Heinrich) 196
Jacobi (Joh. Georg) 219
Jacobs (Friedrich) 406
Jeruſalem (Joh. Friedr. Wilhelm) 201
Iffland (Auguſt Wilhelm) 210
Iſelin (Iſaac) 168
Jung (Joh. Heinr.), genannt Stilling 228
Jünger (Joh. Friedrich) 210
Karl (Immanuel) 195
Karſchin (Anna Louiſe) 138
Käſtner (Abraham Gotthelf) 129
Kind 188
Kleiſt (Ewald Chriſt. von) 135
Kleiſt (Hein. von) 387
Klingemann (Ernſt Auguſt Friedrich) 400
Klinger 385
Klopſtock 138
Körner (Theodor) 381
Koſegarten (Ludwig Theobald) 227
Kotzebue (Auguſt Friedr. Ferdinand von) 211
Krummacher (Friedr. Adolph) 380
Lafontaine (Auguſt Heinrich Julius) 216
Langbein 590
Laroche (Sophie) 354
Lavater (Joh. Caſpar) 202
Leiſewitz (Joh. Anton) 181

Seite.

Leſſing 147
Lichtenberg (Joh. Chriſtoph) 199
Lichtenſtein (Ulrich von) 26
Lichtwer (Magnus Gottfr.) 129
Lindau (Wilh. Adolph), genannt Lätus 407
Liskov (Chriſt. Ludwig) 165
Löben (Graf von) 408
Logau (Friedrich von) 95
Lohenſtein (Daniel Caſpar von) 99
Luther (Martin) 72
Mahlmann (Siegfried Auguſt) 394
Maltitz (Freiherr von) 409
Maſtalier (Carl) 163
Matthiſſon (Friedrich) 230
Megerle (Ulrich) 109
Meißner (Auguſt Gottlieb) 216
Meliſſus (Paul) 83
Mendelſohn (Moſes) 166
Mereau (Sophie) 354
Michaelis (Joh. Benjamin) 135
[illegible]iller (Joh. Martin) 181
[illegible]ltitz (Freiherr von) 409
[illegible]cheroſch (Joh. Mich.) 67
[illegible]r (Juſtus) 165
[illegible]im (Joh. Lor. von) 166
[illegible]r (Carl Friedrich) 407
Müll[illegible] (Fried. Auguſt) 232
Mülle[illegible] (Fried.), der Mahler 232
Müller (Joh. Gottwerth) 216
Müller (Joh. von) 206
Müller (Wilhelmine), geborne Maiſch 409
Müllner 397
Münch (E. J. H.) 409

Seite.
Murner (Thomas) 59
Muſäus (Joh. Carl Auguſt) 215
Naubert (Benedikte) 355
Neubeck (Valerius Wilhelm) 227
Neuffer (Chriſt. Ludwig) 336
Neukirch (Benjamin) 101
Nicolai (Friedrich) 168
Nicolai (Ludwig Heinrich von) 224
Nidda (Krug von) 396
Niemeyer (Auguſt Herm.) 202
Novalis (Fried. Ludwig von Hardenberg) 371
Oehlenſchläger (Adam) 379
Opitz 88
Ottfried 14
Peſtalozzi (Johann Heinrich) 410
Pichler (Caroline), geborne von Greiner 406
Platner (Ernſt) 194
Poſſelt (Ernſt Ludwig) 205
Pfeffel (Conrad Gottlieb) 222
Pfeffel, der Minneſinger 25
Pfinzing (Melchior) 71
Prätzel (L. G.) 410
Pyrker de Felſö Eör (Von) 414
Rabener (Gottfried Wilhelm) 127
Ramler (Carl Wilhelm) 137
Raßmann (Chriſt. Friedrich) 412
Raupach (Ernſt) 414
Recke (Eliſe von der) 254
Reinhard (Franz Volkmar) 205
Richter (Joh. Paul Friedrich), genannt Jean Paul. 360
Rochlitz (Friedrich) 394
Rudolphi (Caroline) 354
Rückert (Friedrich), genannt Freimund Reimart . . 396

Seite.

Sachs (Hans) 41
Salis (Johann Gaudenz von Seewis) 231
Schelling (Friedrich Wilhelm Joſeph) 363
Schlegel (Auguſt Wilhelm) 364
Schlegel (Friedrich) 369
Schlegel (Joh. Adolph) 128
Schlegel (Joh. Elias) 128
Schlözer (Auguſt Ludwig von) 204
Schloſſer (Johann Georg) 194
Schiller 236
Schilling (Friedrich Guſtav) 391
Schmid (Mich. Ignaz) 204
Schreiber (Aloys) 390
Schoppenhauer (Johanna) 402
Schrökh (Joh. Matthias) 168
Schröder (Friedrich Ludwig) 210
Schubart (Chriſt. Friedrich Daniel) 217
Schütze (Johann Stephan) 391
Schulze (Conrad Friedrich Ernſt) 385
Schulze (Friedrich Auguſt) 391
Schweighäuſer (Johann Gottfried) 401
Seume 394
Sonnenberg 392
Spalding (Joachim) 201
Spee (Friedrich) 86
Spittler (Ludwig Timoth.) 204
Starke (Wilhelm Chriſtian Gotth.) 414
Stollberg (Die beiden Grafen von) 179
Strauß (Friedrich) 412
Streckfuß (Karl) 412
Sturz (Helfrich Peter) 207
Sulzer (Joh. Georg) 166
Tauler (Johannes) 54

Seite.

Thümmel (Moriz August von) 229
Tieck (Ludwig) 370
Tiedge (Christoph August) 227
Törring (Joseph August von) 209
Treizsauerwein (Markus) 72
Uhland (Ludwig) 396
Uz (Joh. Peter) 130
Van der Velden (C. F.) 413
Veldeck (Heinrich von) 21
Vogelweide (Walther von der) 22
Voß (Johann Heinrich) 173
Voß (Julius von) 413
Vulpius (Christ. August) 413
Wackenroder (Wilhelm Heinrich) 371
Wächter (Georg Philipp Ludw.), genannt Veit Weber 215
Wagner (Ernst) 395
Waldis (Burkard) 78
Weber (Veit) 54
Weckherlin (Rudolph) 84
Weisse (Christ. Felix) 131
Weisser (Friedrich) 395
Werner (Fried. Ludw. Zacharias) 376
Wieland 155
Winkelmann (Joh. Joachim) 169
Woltmann (Carl Ludw. von) 208
Zachariä (Friedrich Wilhelm) 154
Zimmermann (Joh. Georg) 168
Zollikofer (Georg Joachim) 262
Zschokke (Joh. Heinrich) 208

Ende des Regiſters.

LIBRAIRIE DE F. G. LEVRAULT;

A STRASBOURG.

EXTRAIT

DU CATALOGUE DE FONDS.

GEOMETRIE UND MECHANIK der Künste und Handwerke und der schönen Künste, Normalkurs zum Gebrauch der Handwerksleute und Künstler, der Untervorsteher und Vorsteher von Werkstätten und Manufacturen, von Baron Carl Dupin; aus dem Französischen übersetzt; drei Oktav-Bände mit lithographirten Tafeln. Der erste Band, die Geometrie enthaltend, aus sechzehn Vorlesungen bestehend, ist erschienen.

KURZE GESCHICHTE UND CHARAKTERISTIK DER SCHOENEN LITERATUR DER DEUTSCHEN; von E. Stoeber; in-8.°

EDUARD, von der Verfasserin der Ourika; aus dem Französischen übersetzt von E. Stoeber; in-12.

LASKARIS, oder die Griechen im fünfzehnten Jahrhundert, mit einem historischen Versuche über den Zustand der Griechen, seit der Eroberung der Mahometaner bis auf unsere Zeiten; von Hrn. Villemain, Mitglied der französischen Akademie; aus dem Französischen übersetzt mit Anmerkungen; 2 vol. in-12.

ABENTHEUER AUGUST MINARD'S, oder die vornehmen und die geringen Leute; von L. B. Picard; aus dem Französischen übersetzt von E. Stoeber; 2 Theile in-12.

HANDBUCH DER LICHTZIEHER, und neue, auf Chimie gegründete, leicht fassliche Anweisung den Talg zu raffiniren, die Lichter vollkommen und ökonomisch zu verfertigen; zum Gebrauch grosser Fabriken, so wie auch zum Besten kleiner Haushaltungen und Spezerei-Krämer; abgehandelt von P. L. Prosper, weiland Direktor der medizinischen Bäder im Sanct-Ludwigs-Hospital, etc.; aus dem Französischen übersetzt; in-12, mit 3 lith. Tafeln.

DICTIONNAIRE (nouveau) allemand-français et français-allemand, à l'usage des deux nations; 7.e édition, 1810, 2 vol. in-4.° et 2 vol. in-8.°

DICTIONNAIRE (nouveau) DE POCHE, français-allemand et allemand-français; 11.e éd., 2 vol. in-12, carré.

DICTIONNAIRE (nouveau) DE POCHE, français-allemand et allemand-français, enrichi des mots nouveaux généralement reçus, etc. (*en caractères français*); 2 vol. in-12.

LE MAITRE DE LANGUE ALLEMANDE. Nouvelle grammaire allemande, méthodique et raisonnée, d'après J. G. Gottsched, J. C. Adelung et autres grammairiens distingués; 18.e éd., in-12.

GRAMMAIRE ABRÉGÉE de la langue allemande, extraite de celles de Gottsched, Juncker et Adelung; 3.e édition, in-8.°

NOTIONS ÉLÉMENTAIRES de grammaire allemande, à l'usage des Français qui ont fait quelques études et qui veulent apprendre l'allemand, par Simon; 2.e édition, in-12.

DIALOGUES FRANÇAIS-ALLEMANDS, pour faciliter aux commençans, par une instruction pratique, la conversation dans les deux langues; 1 vol. in-12.

ANLEITUNG zur richtigen Aussprache und Rechtschreibung der französischen Sprache, von T. E. Ehrmann.

ENGLISCHE GRAMMATIK, von Haussner, oder praktischer Unterricht die englische Sprache in kurzer Zeit zu erlernen; in-8.°

PHRASEOLOGIA anglo-germanica, oder Sammlung von mehr als fünfsigtausend englischen Redensarten, aus den besten englischen Schriftstellern gezogen, in alphabetische Ordnung gebracht, und ins Deutsche übersetzt von F. W. Haussner; in-8.°

Jolies éditions classiques, imprimées sur beau papier.

AVENTURES DE TÉLÉMAQUE; 2 vol. in-18, avec un portrait.

FABLES DE LA FONTAINE, 1 vol. in-18, avec un portrait.

HENRIADE (la), 1 vol. in-18, avec un portrait.

HISTOIRE DE CHARLES XII, 1 vol. in-18, avec un portrait.

THÉATRE CLASSIQUE, contenant Esther, Athalie, Polyeucte et Mérope, avec les portraits de Racine, Corneille et Voltaire; 1 vol. in-18.

On vend séparément:

Athalie, avec le portrait de Racine.
Esther, *idem.*
Polyeucte, avec le portait de Corneille.
Mérope, avec le portrait de Voltaire.

ŒUVRES COMPLÈTES de Boileau Despréaux; 2 vol. in-18, avec portraits.

ŒUVRES de Boileau Despréaux, à l'usage des Colléges; 1 vol. in-18, avec portrait.

ŒUVRES CHOISIES de Boileau Despréaux, contenant les Satires, les Epîtres, l'Art poétique et les Odes; à l'usage des Colléges, etc.; 1 vol. in-18, sans portrait.

PETIT CARÊME de Massillon; 1 vol. in-18, avec portrait.

STRASBOURG, de l'imprimerie de F. G. Levrault.

Seite.
Hoffmannswaldau (Chriſt. Hoffmann von) . . . 98
Horn (Franz) 405
Houwald (Ernſt von) 398
Huber (Ludwig Ferdinand) 226
Huber (Thereſe) 355
Hunold (Chriſt. Fried.), genannt Menantes. . . . 101
Hutten (Ulrich von) 77
Jacobi (Friedr. Heinrich) 196
Jacobi (Joh. Georg) 219
Jacobs (Friedrich) 406
Jeruſalem (Joh. Friedr. Wilhelm) 201
Iffland (Auguſt Wilhelm) 210
Iſelin (Iſaac) 168
Jung (Joh. Heinr.), genannt Stilling 228
Jünger (Joh. Friedrich) 210
Karl (Immanuel) 195
Karſchin (Anna Louiſe) 138
Käſtner (Abraham Gotthelf) 129
Kind 188
Kleiſt (Ewald Chriſt. von) 135
Kleiſt (Hein. von) 387
Klingemann (Ernſt Auguſt Friedrich) 400
Klinger 385
Klopſtock 138
Körner (Theodor) 382
Koſegarten (Ludwig Theobald) 227
Kotzebue (Auguſt Friedr. Ferdinand von) 211
Krummacher (Friedr. Adolph) 380
Lafontaine (Auguſt Heinrich Julius) 216
Langbein 590
Laroche (Sophie) 354
Lavater (Joh. Caſpar) 202
Leiſewitz (Joh. Anton) 181

Seite.

Leſſing 147
Lichtenberg (Joh. Chriſtoph) 199
Lichtenſtein (Ulrich von) 26
Lichtwer (Magnus Gottfr.) 129
Lindau (Wilh. Adolph), genannt Lätus 407
Liskov (Chriſt. Ludwig) 165
Löben (Graf von) 408
Logau (Friedrich von) 95
Lohenſtein (Daniel Caſpar von) 99
Luther (Martin) 72
Mahlmann (Siegfried Auguſt) 394
Maltitz (Freiherr von) 409
Maſtalier (Carl) 163
Matthiſſon (Friedrich) 230
Megerle (Ulrich) 109
Meißner (Auguſt Gottlieb) 216
Meliſſus (Paul) 83
Mendelſohn (Moſes) 166
Mereau (Sophie) 354
Michaelis (Joh. Benjamin) 135
Miller (Joh. Martin) 181
Miltitz (Freiherr von) 409
Moſcheroſch (Joh. Mich.) 67
Möſer (Juſtus) 165
Mosheim (Joh. Lor. von) 166
Müchler (Carl Friedrich) 407
Müller (Fried. Auguſt) 232
Müller (Fried.), der Mahler 232
Müller (Joh. Gottwerth) 216
Müller (Joh. von) 206
Müller (Wilhelmine), geborne Maiſch 409
Müllner 397
Münch (E. J. H.) 409

Seite.

Siebenter Zeitraum.

Von der Mitte der ſiebenzehnhundert neunziger Jahre bis auf unſere Tage 355

Jean Paul. — A. W. Schlegel. — Fr. Schlegel. — Tieck. — Wackenroder. — Hardenberg, genannt von Novalis. — Lamotte-Fouqué. — Werner. — Oehlenſchläger. — Baggeſen. — Krammacher. — Hoffmann. — Körner. — Schulze. — Klinger. — Collin. — H. v. Kleiſt. — Kind. — Winkler, genannt Theodor Hell. — L. G. Cramer. — A. Schreiber. — Langbein. — G. Schilling. — F. A. Schulze, genannt F. Laun. — St. Schütze. — Sonnenberg. — E. Wagner. — Falk. — Mahlmann. — Seume. — Rochlitz. — Weiſſer. — Conz. — Neuffer. — Uhland. — Rückert. — Krug von Nidda. — Müllner. — Grillparzer. — J. von Auffenberg. — E. v. Houwald. — J. P. Hebel. — Klingemann. — Benzel-Sternau. — Eliſe Bürger, geborne Hahn. — Schweighäuſer. — Johanna Schoppenhauer, geborne Troſina. — Caſtelli. — H. von Chezy. — Agnes Franz. — Carol. von Lamotte-Fouqué. — Richard Roos. — Gebrüder Grimm. — Franz Horn. — Fr. Jakobs. — Caroline Pichler. — Heun, genannt Clauren. — Lindau, genannt Lätus. — Müchler. — Otto Graf v. Löben. — Wilhelmine Müller, geborne Maiſch. — Fr. von Maltitz. — Fr. von Miltitz. — Münch. — Peſtalozzi. — Prätzel. — Arnold. — Luiſe Brachmann. — Raßmann. — Strauß. — Streckfuß. — Starke. — Van der Velde. — Vulpius. — J. von Voß. — Raupach. — Pyrker de Felſö Eör.